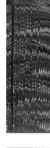
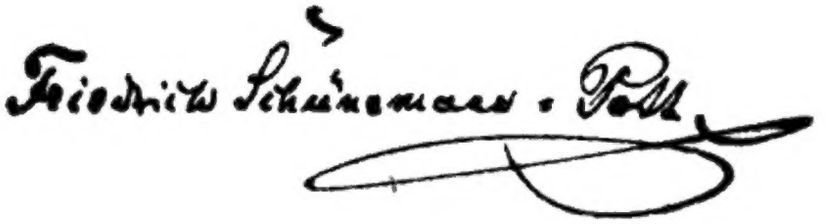
AK 6015 .S33

GERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LOS ANGELES



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

# Briefe aus Paris.

1830—1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

*A Baron*

Ce Baron est un de ces hommes
à qui, par droit de naissance,
Tout est dû, tout est permis.

Publié par Aubert et Cie, 1838

# Briefe aus Paris

von

## Ludwig Börne.

Nebst einer Charakteristik seines Lebens und Wirkens.

New York:
Deutsche Verlags-Anstalt.
(L. Hauser, 20 North William Street.)
1858.

Digitized by Google

6699

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

PT1821
B8
1853
v.1
MAIN

# Ludwig Börne,

## Sein Leben und Wirken.

Wer unter den glühenden Strahlen der Julisonne von 1830 zum politischen Leben erwachte, der bedarf keiner Schilderung des Werthes und Wirkens eines Mannes, dessen Name lange von Freund und Feind als Schlachtruf in dem Kampfe zwischen Freiheit und Despotismus gebraucht wurde. Börne ist einer jener wenigen Schriftsteller, deren Werke, kräftige Kinder einer gewaltigen Epoche, als bewunderte Kampfgenossen oder gefürchtete Gegner fortleben für alle Die, welche durch Gesinnung oder That an dem Aufschwung und dem Ringen einer neuen Zeit Theil nahmen. Wozu Interpretation, Dissertation und Commentare für die, denen das lebendig glühende Wort die in der eigenen Seele schlummernden Gefühle geweckt hatte? Ihnen genügt die Erinnerung an jene Tage der plötzlich aufstrahlenden Hoffnung, der so rasch folgenden Täuschung, um nicht einen bloßen Schriftsteller, sondern einen großen Charakter, einen feurigen Patrioten, einen edlen Volkstribun in seiner vollen Wirklichkeit vor sich stehen zu sehen. Börne's „Briefe aus Paris" sind Blätter der Geschichte, deren volles, richtiges Verständniß nicht erfaßt werden kann, wenn man sie aus dem Buche der Vergangenheit herausreißen und als vereinzeltes Bruchstück würdigen will. Sie waren ein mächtiges Schwert, dessen Schärfe, Scharten und Rost nur dem begreiflich sind, der den Kampf kennt, in dem es drein schlug. Wer nicht selbst jene Tage des großen Völkersturmes mitgelebt hat, der öffne zuerst die Annalen der Vergangenheit und suche sich in eine Zeit zurückzuversetzen, in der Europa von dem Blitzstrahl entzündet wurde, der dem Juligewitter in Paris entfuhr. Vor Allem schaffe er sich das Bild

Digitized by Google

unſeres Vaterlandes, wie es trotz des innern geiſtigen Lebens dalag in politiſcher Lethargie. Er erfahre, wie die Wenigen, deren Gedanke noch zu den getäuſchten Hoffnungen der Freiheitskämpfe zurückkehrte, mit ebenſo tiefer Beſchämung als glühendem Grolle auf den Jammer der Gegenwart blickten und er wird Börne verſtehen und würdigen, dem die Liebe für Deutſchland und deſſen Volk Worte entriſſen, wie ſie Haß und Verachtung nicht bitterer hätten einflößen können. Viele, und unter ihnen mancher wackere Deutſche, waren irre an ihm geworden. Sie erkannten in ihm nicht den Propheten, der im Namen der Freiheit ſein Volk züchtigte, um es aufzurütteln aus dem Schlafe der Unterwürfigkeit, der ihm mit der ganzen Heftigkeit einer zürnenden, feurigen Liebe Fehler und Sünden vorwarf, größer und allgemeiner, als er ſie ſelbſt glaubte, nur um es zu edler Entrüſtung über ſich ſelbſt und zur Entwickelung ſeiner Tugenden zu entflammen. Viele auch gaben zu, daß ſeine Abſicht rein und edel ſei, aber ſie warfen ihm vor, durch die Art ſeines Verfahrens die entgegengeſetzte Wirkung hervorzubringen. Nicht durch heftige, übertriebene Anklage, nicht durch Hohn und Spott, ſagten ſie, wird das deutſche Volk zur Entwicklung ſeiner trefflichen Eigenſchaften, zur Anwendung ſeiner Kraft gebracht. Dem Mangel an Nationalbewußtſein und Streben nach Gründung eines freien Deutſchlands wird nicht durch bittere, ſchmähende Herabwürdigung des Volkes abgeholfen werden. Statt den Keim der Entwickelung mit zarter Hand zu pflegen, vernichtet ihn die gehäſſige Brutalität des Schriftſtellers. Die ſo ſprachen, vergaßen, daß Börne in dem deutſchen Volke nicht ein ſchwächliches, einzuſchüchterndes Kind, ſondern einen mit Kraft begabten, eines mächtigen Entſchluſſes fähigen Mann erblicken wollte. So behandelte er es nicht als eine ſüßſchmeichelnde Mutter, ſondern als ein ernſt mahnender und zürnender Vater. Manches Wort mag in der Leidenſchaft ſeines redlichen Strebens härter ihm entfahren ſein, als der Wille und das Gefühl beabſichtigten; aber wirkte denn wirklich ſelbſt dieſes Uebermaß nachtheilig auf den Geiſt des deutſchen Volkes? Fühlte es ſich durch die Strafreden Börne's geſchmäht, gedemüthigt, irre gemacht und verzweifelnd an ſich ſelbſt? Wer jene Tage gelebt hat, in denen Börne's „Briefe aus Paris" gleich Leuchtkugeln über Deutſchland hinflogen, wird darauf zu antworten wiſſen. Er, wie Alle, die von dem großen Frei-

Digitized by Google

heitsbrande ergriffen waren, verehrte in dem Züchtiger des deutschen Jammers den patriotischen Erwecker eines bessern, kräftigen Geistes Der erwachte Theil des deutschen Volkes fühlte sich stolz, die herben Vorwürfe nicht mehr zu verdienen, die mit Recht der früheren Apathie und Gesinnungslosigkeit gemacht werden konnten. Den besten Beweis dafür, daß Börne den erregbaren Theil der Nation richtig aufgefaßt hatte, und daß er von demselben ebenso richtig verstanden wurde, gibt folgender Brief, den er nach dem Hambacher Fest im Juli 1832 an Campe schrieb.

„Freiburg (im Badischen) den 13. Juli 1832.

„Lieber Campe!

„Welchen moralischen Eindruck meine Pariser Briefe in Deutschland hervorgebracht, glauben Sie kaum. Ich habe es selbst nicht erwartet. Meier, Wurm und ähnliche Gesellen haben drucken lassen: ich dürfte mich in Deutschland nicht mehr sehen lassen, ich würde aus jeder honetten Gesellschaft geworfen werden. Das sind Propheten! Seit ich in Deutschland bin, erfahre ich eine ununterbrochene Huldigung nicht blos von Einzelnen, sondern von ganzen Massen, so daß ich, der nur Stille und Zurückgezogenheit geliebt, mir oft vor Angst nicht zu helfen weiß. Mein Zimmer wird nicht leer. Ich habe oft nicht Stühle genug für all die Menschen, die mich besuchen. Ich war auf dem Hambacher Fest. Das ganze Land hat mich fast besucht, so daß ich krank von der Last geworden bin. Wenn ich in Neustadt über die Straße ging, erschallte es aus den Wirthshäusern, aus den vorüberfahrenden Kutschen: es lebe Börne, der Verfasser der Briefe aus Paris! Die Heidelberger Studenten brachten mir dort ein Ständchen. Alle die Patrioten, die dort an der Spitze stehen, Wirth ꝛc. meinten, mir hätte man die vaterländische Bewegung in Deutschland zu verdanken, die Anderen wären erst nach mir gekommen. Mit thränenden Augen haben mich viele an ihre Brust gedrückt und haben vor Bewegung kaum reden können. Hier in Freiburg war es eben so. Die Studenten sind Abends, als ich schon im Bette lag, vor mein Haus gezogen, haben mir ein Ständchen gebracht und gerufen: es lebe der Vertheidiger der deutschen Freiheit! Selbst die hiesigen Bürger, die einige Tage später einem liberalen badischen Deputirten, der in meinem Wirthshause wohnte, ein Ständchen gebracht, haben mich auch hinein gemischt und gerufen: es lebe der deutsche Patriot Börne! Was werden meine Rezensenten dazu sagen, die mich für einen schlechten Deutschen erklärt? Aber die öffentliche Meinung läßt sich nicht irre führen. Aber so verblendet sind die Aristokraten, solches närrische Vertrauen setzen sie in ihre alten Polizei-Pfiffe, daß sie nach dem Hambacher Feste in einigen Zeitungen haben drucken lassen: die Heidelberger Studenten hätten mir in Neustadt ein Charivari gebracht! Und tausende waren dort, die das Gegentheil wissen. Bei den hiesigen Professoren habe ich die schmeichelhafteste Aufnahme gefunden. So auch bei den vielen Fremden aus allen Gegenden, die sich in Baden zusammengefunden, wo ich mich seit der Mitte April aufgehalten.

— — — — — — — — — — — — — —

Nicht weniger als die Begeisterung und Verehrung, mit der Tausende in allen Gauen Deutschlands dem zürnenden Volkstribun entgegenjubelten, bewiesen der Haß und die Verläumdungswuth eben so zahlreicher Feinde, welche Stellung Börne in den Zeitereignissen einnahm, und welchen Einfluß er ganz besonders auf die Entwickelung der deutschen Zustände hervorbrachte. Die Anhänger und besoldeten

Digitized by Google

Diener des Despotismus waren es, die mit der Heuchelei eines reinen Urdeutſchthums ihn als einen Verräther am Vaterland brandmarken wollten. Wer von uns kennt nicht dieſe alte und ſtets wieder neue Politik der Gegner der Wiedergeburt Deutſchlands? Um das Volk kraft- und willenlos in dem Traumſchlummer einer ihm beſonders eignen Größe und Herrlichkeit zu erhalten, gießen ſie über es ununterbrochen die warme Fluth perſider Lobpreiſungen. Sie thaten Börne in die Acht, wie Jeden, der es wagt den Schleier zu zerreißen, welchen der Despotismus mit dem Truggewebe eines ganz ſpezifiſchen Deutſchthums über die Augen der Nation zu werfen ſich bemüht. Börne war es, der zuerſt mit rückſichtslos kühner Hand dieſes Machwerk der Feinde der wahren Größe unſeres Vaterlandes zerſtörte. Daher die Wuth derſelben. Vieles iſt ſeitdem anders geworden und gut iſt es, daß Deutſchland nach 1848 nicht mehr ganz den Tribun verſteht, der ihm nach der Julirevolution ſo harte und bittere Worte zurief. Sein Verdienſt iſt es, wacker und unerſchrocken mitgearbeitet zu haben an dem Wegräumen des alten Schuttes. Sind die Arbeitsgeräthe, deren er ſich bediente, jetzt nicht mehr ganz brauchbar, ſo waren ſie damals die beſten und paſſendſten.

Der Vorwurf dem Franzoſencultus die Würde eines deutſchen Mannes geopfert und unſere Nation in ihrem Hinwarten auf den fremden Anſtoß zu einer Nationalbewegung beſtärkt zu haben, könnte jetzt noch und vielleicht mehr als damals Eindruck machen auf Viele, die ſonſt ganz richtig die Wirkſamkeit Börne's beurtheilen mögen. Gewiß würde heute eine ſo begeiſterte unbedingte Verherrlichung der Franzoſen weder möglich, noch in Bezug auf Deutſchland wohlthätig wirkend ſein. Drei Decennien beinah trennen uns von der Epoche, in der Börne mit politiſchem Lyrismus das Volk der Tricolore beſang. Aber welcher Freund der Freiheit ſtimmte damals nicht ein in dieſe Triumphhymne? Die Julirevolution war für die Völker Europa's kein ausſchließlich nationales, ſpezifiſch franzöſiſches Ereigniß. In ihr feierten alle Nationen den Anbruch einer neuen Epoche. Begeiſterung für Frankreich war damals Kriegserklärung gegen den Despotismus und, wie zur Zeit der Reformation, waren es nicht die politiſchen Grenzen, welche den Zuſammenhang oder die Trennung der Nationen beſtimmten, ſondern das gemeinſame Gefühl und Ringen

Digitized by Google

für Freiheit. In den zwei Lagern, in die Europa getheilt war, waren nicht Abstammung und Sprache die Losungsworte. Revolution und Despotismus — so lautete der Kriegsruf. Börne, und mit ihm alle Feinde des Letzteren, riefen: Frankreich! Frankreich! nicht um ihm ihre Nationalität zu opfern, sondern weil sie fühlten, daß dessen Sache die aller Völker war. Aber selbst mitten in der Begeisterung, die Börne für das Volk der Julitage ergriffen hatte, glühte in ihm unversehrt die heilige Liebe zum Vaterland. In den Franzosen erblickte er die glorreiche Vorhut der Freiheitsarmee und sang ihren Ruhm, aber seinen Blick wandte er stets mit dem innigsten Gefühle der Theilnahme auf sein Volk. Weit entfernt aus seiner Verehrung für das Frankreich der Julirevolution Gleichgültigkeit oder Verachtung für das Vaterland zu schöpfen, waren sein Geist und Herz nur Brennpunkte, in denen die französischen Revolutionsstrahlen sich zu einer mächtigen Flamme sammelten, um Deutschland damit in Brand zu stecken. Unpatriotisch, undeutsch ist gewiß kein denkender und fühlender Sohn des Vaterlandes durch Börne's Schriften geworden. Dagegen muß es als ein Verdienst um die gemeinsame Sache der Völker anerkannt werden, daß seine „Briefe aus Paris" in vielen Theilen Deutschlands gegen den systematisch gepredigten Franzosenhaß wirkten, durch den die Herrscher ihre Unterthanen mit Abscheu gegen Alles zu erfüllen suchten, was jenseits des Rheines geschah.

Als revolutionäre Schrift wurden Börne's „Briefe aus Paris" von keiner andern übertroffen; ihre Wirkung auf die Gesinnung des deutschen Volkes war gewaltig. Die Fürsten ließen sie durch ihre Söldlinge als undeutsch verschreien, aber sie verboten die Verbreitung, weil sie wohl wußten, welche Quelle der wahren, thatkräftigen Vaterlandsliebe für das Volk in denselben enthalten war. Und ertönen auch jetzt aus schon ferner Vergangenheit die strengen Worte des Tribuns in eine vielfach geänderte Gegenwart, so werden sie noch immer, so lange die Freiheit gegen den Despotismus zu kämpfen hat, ein mächtiger Schlachtruf sein.

Für die geschichtliche Kenntniß jener Zeit aber sind Börne's Briefe ein klarer, getreuer Spiegel der Menschen und Dinge, aller Hoffnungen und Täuschungen, aller Triumphe und Niederlagen. Alles, was in jener Episode der großen Revolutionsphase der Neuzeit die Na-

Digitized by Google

tionen Europa's freudig und verzweiflungsvoll erregte, liegt in denselben nicht als kalte Mumie der Abstraktion, sondern lebt, wirkt, jauchzt und jammert in lebendiger Wirklichkeit. Von dem Augenblicke, wo Börne freiheitsberauscht die Tricolore auf der Kehler Brücke begrüßte und in Paris in dem Bürgerkönig die „Beste der Republiken" mit so vielen Tausenden in gläubigem Enthusiasmus bejubelt, bis zu jener heroisch-schauerlichen Peripetie des Klosters St. Mery, wo die rothe Fahne der Republik und die Dreifarbige des Julikönigthums über Blut und Leichen einander feindlich entgegenflattern, ist er das stets treue Organ der fortschreitenden Ereignisse. Aus seinen Täuschungen nicht weniger, als aus seiner klaren Auffassung und scharfen Beurtheilung der Dinge lernt man die ganze Wahrheit, wie die Zeit sie erzeugte und nicht wie einseitige Parteibestrebung sie wiedergibt.

Daß Börne nicht in die Revolution als absoluter Republikaner eintrat, möchte jetzt wohl Manchen überraschen, und zum Zweifel an dessen politisches Urtheil bringen. Man erinnere sich aber, daß der Glaube, eine wirklich konstitutionelle Monarchie auf demokratischer Grundlage könne den sichersten und leichtesten Uebergang zur reinen Volksherrschaft bilden, damals noch nicht durch die Ereignisse als eine unhaltbare Täuschung dargethan war. Im Princip war Börne auch vor der Julirevolution Republikaner, der Irrthum des Politikers aber war bei ihm nur kurz. Die Komödie des Bürgerkönigthums war von ihm bald in ihrer ganzen Jämmerlichkeit durchschaut. Aber gerade dadurch, daß er von dem kurzen redlichen Glauben an die konstitutionelle Monarchie zu der Ueberzeugung überging, daß nur die Republik die Staatsform ist, mit der die neue Gesellschaft erfolgreich gegen den alten Despotismus kämpfen kann, eben durch diese loyale Entwicklung des eignen politischen Gedankens erlangte er den großen Einfluß auf die öffentliche Stimmung jener Epoche. Nicht ob Monarchie oder Republik — war damals die Hauptfrage, sondern ob Freiheit oder Despotismus, und Tausende stimmten dem Urtheile Börne's bei, als er über das konstitutionelle Königthum den Stab brach, weil er mit ihnen zuerst durch dessen Täuschung gegangen war. Für die Republik hat in jener Epoche in Deutschland Niemand wirksamere Propaganda gemacht, als Börne.

Der politische Glaube Börne's war Volkssouveränität, Selbstbe-

Digitized by Google

ſtimmung des Individuums und höchſt mögliches Wohlſein der ganzen Staatsgeſellſchaft, und nicht blos einiger privilegirten Klaſſen. Gegen die Börſenariſtokratie des Julikönigthums richtete er mit noch größerer Bitterkeit, mit noch ununterbrochenerem Eifer ſeine ſcharfe Feder, als gegen den Geburtsadel. Sein klarer Blick ſah weithin in die Ferne und erkannte, daß die politiſche Freiheit, ſo ausgedehnt ſie auch ſein mag, unfähig iſt, die menſchlichen Zuſtände zu beſſern, wenn an die Stelle der Kaſten-Privilegien die Vorrechte des Beſitzes treten. Der Gedanke der Neuzeit, daß es ſich nicht darum handle, die klaſſiſche Republik mit ihrem Sklaventhum in moderner Ueberſetzung mit dem Proletariat wiederzugeben, liegt in Börne's Schriften. Vollſtändiger und beſtimmter würden wir ſein politiſches Glaubensbekenntniß erhalten haben, hätte er den Plan ausgeführt, die erſte Revolution zum Gegenſtande einer ausführlichen Arbeit zu machen. Aber ſchon der Gedanke und das, was wir von ſeiner Auffaſſung dieſer großen Epoche und ihrer gewaltigen Kämpfe wiſſen, laſſen den tiefen hiſtoriſchen Ernſt erkennen, mit dem er zu dieſem Werke ſchreiten wollte. Auch der eigne Charakter in ſeiner Tiefe des Gemüthes und ſeiner ſittlichen Erhabenheit geht aus den Andeutungen hervor, welche er über die Ausführung dieſes Werkes hinterließ. Börne's trefflicher Biograph, Gutzkow, deſſen getreue Schilderung wir unſerer Skizze zu Grunde legen werden, ſpricht dies bedeutungsvoll in folgenden Worten aus:

„So feindſelig für Börne's Gemüth und Sinnesweiſe z. B. die Beſtechlichkeit eines Mirabeau, die geniale Unſittlichkeit eines Danton wirken mußten, ſo ſehr zog ihn im Gegentheil alles an, was man über Robespierre's häusliches Leben erfahren hat, die Armuth, in der er ſtarb, die Einfachheit ſeiner Lebensweiſe, ja, um noch eins zu nennen, was für Börne's Seelenleben entſcheidend iſt, die Kunde von Robespierre's Hypochondrie und Schüchternheit im Umgang; der Menſchenhaß, den man bei dieſem dunkeln Charakter gewöhnlich als die Urſache ſeiner Grauſamkeit anzunehmen pflegt, ſchien Börne eher ein Unglück, als eine Leidenſchaft zu ſein. Je mehr er in Erfahrung brachte, daß Robespierre im Leben linkiſch war, nicht reden konnte, ſparſam lebte, an Hypochondrie litt, in einem kleinen Hauſe ſtill und traulich bei ſeiner Schweſter wohnte, endlich für Geld und Sinnlichkeit unempfänglich war, deſto gerechtfertigter wurde ihm die

hiſtoriſche Erſcheinung und fürchterliche Stellung deſſelben zur Geſchichte."

Freund und Feind haben Viel geſagt und heftig geſtritten über den Werth und die Wirkſamkeit des Schriftſtellers und ſelbſt der Menſch in ſeiner moraliſchen Natur wurde von dem Haſſe der Gegner entſtellt, beſchimpft, gemartert. So wie die chriſtliche Knabenrohheit den kleinen „Baruch" mit dem Schimpfruf: „Juddebub" von den Spaziergängen Frankfurt's verjagte, ſo wollte der chriſtlich-abſolutiſtiſche Literatenpöbel den edlen Volkstribun von dem geiſtigen Boden des Vaterlandes, von dem Schlachtfelde des menſchlichen Freiheitskampfes ausſchließen, indem ſie ausriefen: „Nicht die Gluth eines freiheitliebenden Deutſchen, ſondern nur der Ingrimm eines beleidigten Frankfurter Juden ſpricht aus ihm!"

Mit tiefgefühlter Wahrheit, ſagt in Bezug auf Börne's ſo heftig angefeindetes Sein und Wirken, deſſen Biograph: „Der ächte Menſch, welcher ſeinen Urſprung vom Himmel nicht vergißt, der die Aufgabe des Lebens darin findet, daß er dem Unterdrückten beiſteht, der nur das Edle und Große will, nur die Liebe für das einzige Band unſrer irdiſchen Verhältniſſe anerkennt, dieſer ächte Ecce Homo kommt auch nicht einmal mehr dazu, gekreuzigt zu werden. Man würde ihn tödten; o ja! aber durch Nadelſtiche; durch tauſend kleine Qualen ſchürte man ihm ein Feuer unter einem Roſt, auf dem er langſam und ſchmerzlich ausathmete; nicht den Körper, das Gemüth tödteten ſie ihm. Das iſt der große Muth, den das Genie in unſerem materiellen Jahrhundert haben muß, — lächerlich zu erſcheinen; der Muth, entſtellt zu werden, mit ſeinen perſönlichen Verhältniſſen an's Tageslicht geriſſen, gekränkt in Vater und Mutter, Schweſter und Gattin, geärgert von der rothwangigen Genügſamkeit, die ſeinem Treiben mit einer Art von Mitleid zuſieht, verzerrt zu werden in eine Carrikatur und als ein Märtyrer für etwas zu fallen, das ſelbſt die nicht einmal anerkennen, denen zu Liebe es erſonnen und mit dem Tode beſiegelt wurde!

Ehrend für den Hingeſchiedenen und werthvoll für die Nation, der er angehörte, iſt es aber beſonders in einer Zeit, in welcher der ſiegreichen Thatſache mehr gehuldigt wird, als den treubewahrten Prinzipien, daß dem politiſchen Kämpfer in die Ruhe des Grabes nachgeru-

Digitized by Google

ſen werden kann: „Kaum war die Kunde von Börne's Tod erſchollen, ſo war das Urtheil der entgegengeſetzten Parteien verſöhnt. Was man dem Lebenden nicht einräumte, räumte man dem Todten ein. Als man ihn beſtattete, ſenkten alle Prinzipien ihre Fahnen und ſagten: Es war ein Charakter! Den Werth der Ideen, für die er gelebt hatte, ließ man unentſchieden; man bewunderte wenigſtens, daß er auch mit ihnen geſtorben war. Er hatte nichts widerrufen, er hatte keinen Prieſter an ſein Bett kommen laſſen, um ihm einen Brief zu diktiren, den er an den Frankfurter Senat ſchreiben ſollte, er hatte Wolfgang Menzel nicht deshalb geſchont, weil er ihn einmal gelobt, Heine nicht deshalb doch geduldet, weil dieſer ſich ja nach ihm gebildet hatte, er nahm weder ſeine Pariſer Briefe, noch ſeine Satyre auf die Schnelligkeit der Thurn- und Taxis'ſchen Eilwägen zurück, weder den Narren im weißen Schwan, noch einen Paragraph ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes, es wurde nichts bekannt von Penſionen, die er etwa bezogen hätte, im Gegentheil erfuhr man, daß er ſeiner Liebe zur Freiheit die uneigennützigſten Opfer zu bringen pflegte — da konnte man die Bewunderung nicht mehr zurückhalten. Unſere Zeit, ſo ſchwach! und doch war E i n e r ſtark geweſen.

Seht die einzige Art, wie man ſich mit Euch verſöhnen kann! Man muß nur feſt bleiben in dem Unglück, das dieſe Welt über uns verhängt, muß nur nicht weichen links oder rechts, wenn man mit Koth beworfen wird, muß erhaben lächelnd durch Eure Irrthümer und Täuſchungen, durch Eure Schwäche und Euren Eigenſinn hindurchgehen; d a r ü b e r erſtaunt man in einem Zeitalter, wo ſelbſt ein Talleyrand ſo ſchwach wurde, in der letzten Stunde dem Papſt ſein ganzes Leben abzubitten."

Und wie viel andere Namen, weit beſſeren Klanges könnte man neben den des wechſelvollen Franzoſen auf die Liſte der Apoſtaten ſetzen! Ueberlaſſen wir der Geſchichte dieſes unwillkommene Richteramt und freuen wir uns, daß für die deutſche Nation der Name „Börne" ein ſtrahlender Lichtpunkt in dem Dunkel der politiſchen Stürme geblieben iſt.

„Das Leben Börne's iſt durchaus nicht reich an überraſchenden Motiven," ſagt ſein Biograph. Man würde kein Melodrama daraus machen können; weit eher eine Idylle. Er bedurfte der Einſamkeit,

Digitized by Google

um ſeinen Träumen über das Wohl des Vaterlandes nachzuhängen, er bedurfte des Umganges weniger Menſchen, weil ein Mann, deſſen Leben nach innen gerichtet iſt, nicht mit vollen Händen Anregungen ausſtreuen, noch weniger zu viel Eindrücke in ſich aufnehmen kann. Um Börne's Leben ganz zu erſchöpfen, müßte man die Zeitgeſchichte von dem Augenblicke an, wo ihm das Verſtändniß derſelben als Jüngling aufging, bis zur Ueberantwortung der Julirevolution an die Stock-Jobber der Börſe wieder erzählen. Aber ein empfängliches Studium der Schriften Börne's wird dem Leſer das Bild ergänzen, zu dem der Biograph nur Umriſſe geben kann. Seine Werke zeichnen ſich dadurch aus, daß der Verfaſſer in denſelben in ſeiner Subjektivität hervortritt. Welchen Gegenſtand er auch behandeln mag, immer ſpiegelt ſich in der kryſtallnen Klarheit ſeiner Darſtellung ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſein eignes für Freud und Leid der Geſchichte empfängliches Gemüth.

Ludwig Börne wurde als Löb Baruch am 22. Mai 1786 zu Frankfurt am Main von jüdiſchen Eltern geboren. Abſtammung und Geburtsort hatten auf ſeine geiſtige Entwickelung einen bedeutenden Einfluß, wenn auch nicht in der Weiſe, wie die Gehäſſigkeit ſeiner Gegner ihn ſchilderte.

Es iſt wahr, Börne hat erzählt, daß ihn der Juif de Francfort, welchen die Frankfurter Polizei einſt in ſeinen Paß ſchrieb, bitter gekränkt und geſtachelt hätte, ſich einſt dafür zu rächen. Aber woran hat er ſich gerächt? Wahrlich nicht an etwas, das er um ſeinen Zorn zu kühlen, erfand, ſondern an dem ganzen Zuſammenhang jener thatſächlichen politiſchen Zuſtände, die es mit ſich bringen, daß wir die Leibeignen unſrer Herrſcher und die Juden wieder die Leibeignen unſrer Herrſchſucht ſind. Er fand, als ihm die Dinge und Menſchen klar wurden, daß dieſer Juif de Francfort nicht allein daſtand, ſondern daß eine und dieſelbe Kette, die den Juden in ſchimpflicher Abhängigkeit hält, ihre Fortſetzung hat auch in die größten und kleinſten Kreiſe der chriſtlichen Exiſtenz. Das Eine verſchmolz ihm mit dem Andern; es führten die Leiden alle zurück auf dieſelbe Quelle.

Die Lage, in welcher die Juden in Deutſchland ſich befanden und noch ſind, muß allerdings ſchwer ſchon auf dem Gemüthe eines zart empfindenden Knaben laſten und bittere Gefühle erzeugen und kräfti-

Digitized by Google

gen mit dem Fortgang der geistigen Entwicklung. Nirgends aber kann dies mehr der Fall sein als in der ehemaligen Reichsstadt Frankfurt, die durch alle politische Metamorphosen hindurch den alten Uebermuth gegen die Juden fortgetragen hat. Doch würde man sehr irren, wenn man annähme, in Börne hätten die Eindrücke seiner Jugend eine außerordentliche Empfindsamkeit für die speciellen Interessen der Israeliten entwickelt. Daß er Christ wurde, beweist, wie wenig er in sich die Neigung fühlte, für die Emancipation einer Klasse der Menschheit ausschließlich thätig zu werden. Er wünschte nicht die Erhaltung und Herausstellung der Nationalität und sittliche Sonderung der Israeliten, sondern vielmehr deren Verschmelzung mit der Nation, eine völlige Germanisirung des Judenthums.

Diese geistige Richtung Börne's ist hervorzuheben gegen die Beschuldigung, welche seine Feinde gegen ihn aus seiner Abstammung herleiteten und beweist auch zu gleicher Zeit die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit seines Charakters.

Seine Familie zeichnete sich durch Strenggläubigkeit und starres Festhalten an der jüdischen Nationalität aus. Börne's Großvater war Finanzagent am ehemaligen Churfürstl. kölnischen Hofe. Er genoß allgemein den Ruf eines „feinen Mannes" und erfreute sich der besondern Gunst von Maria Theresia. Seinem Sohne in Frankfurt machte er häufige Geschäftsbesuche und erschien im Kreise der Familie mit der vollen Würde und Autorität eines Patriarchen. Ueber den jungen Börne, dessen Schweigsamkeit und Schüchternheit den Geschwistern reichlichen Stoff zu Neckereien gaben, wurde bei einer solchen Gelegenheit von dem verehrten Großvater die gewichtigen Worte gesagt: „Laßt mir den Jungen gehen; das gibt noch einmal einen großen Mann!" Die Familie bewahrte die Erinnerung an dieses Prophetenwort.

Börne's Vater war ein strenger, verschlossener Mann; wie er den Eltern unterworfen blieb, so verlangte er ein Gleiches von seinen Kindern. Börne sagte selbst von ihm: „Er hat zu viel Verstand für seine Stellung", und schien damit ausdrücken zu wollen, daß er sich den Umständen unterzuordnen pflegte. Von seinem Sohne jedenfalls verlangte er diese Weltklugheit. Der Widerstand, den er bei ihm fand, erzeugte Spannung zwischen beiden. Klar ausgesprochen liegt der

Digitized by Google

Charakter dieſes Mannes und die moraliſche Verſchiedenheit von ſeinem Sohne in folgenden Worten: „Ich leſe", ſagte er einmal, „ich leſe gern, was in ſeinen Schriften ſteht; aber ich wünſche nicht, daß es mein Sohn geſchrieben." Stets bedauerte er, daß Börne die Gunſt, welche Maria Thereſia auf die ganze Familie ausdehnte, nicht benutzte, um in dem öſterreichiſchen Cabinet angeſtellt zu werden. Börne's Mutter war eine einfache Frau, die ohne weſentlichen Einfluß auf deſſen Gemüthsentwicklung blieb.

Ganz in Uebereinſtimmung mit dem Charakter des Vaters war Börne's Erziehung eine ſtreng orthodoxe. Sie fand in dem elterlichen Hauſe unter der Leitung eines tüchtigen Pädagogen, Jakob Sachs, den der Vater von Lüttich mit ſich nach Frankfurt führte, ſtatt. Wie ſehr Börne in Folge ſeiner Schüchternheit in der Familie zurückgeſetzt war, geht daraus hervor, daß der Lehrer bei ſeiner Ankunft fragte: „Iſt das ein angenommenes Kind?" Die Mutter antwortete lachend: „Es iſt mein zweiter Sohn, Löb." Auch körperlich ſtand der junge Börne ſeinen zwei Brüdern nach. Unanſehnlicher an Geſtalt, gab noch ein Flecken auf dem Auge ſeinem Blicke etwas Unſicheres und Scheues.

Börne's Zurückgezogenheit im Kreiſe der Familie war aber nicht allein die Folge freien Antriebes. Es übte in demſelben eine jener vom Vater auf den Sohn vererbten Mägde die nicht ſeltene Haustyrannei ſolcher Dienſtboten aus. Die alte Elle hatte den von Natur ſchüchternen Knaben zum Opfer ihrer hartherzigen, ungerechten Verfolgung gemacht. Zurückgeſetzt in der Familie, überließ er ſich dem Gefühle einer gewiſſen Gleichgültigkeit, wurde minder reizbar für Leid und Freud und theilnahmloſer an dem Leben ſeiner Umgebung. Dagegen rächte er ſich an ſeiner Verfolgerin durch ſcharfe Witzworte und es entſpann ſich ſo zwiſchen dem Knaben und der alten Elle ein Kampf, in dem derſelbe Befriedigung und den Beifall der Mutter gewann. Einmal ſagte ihm ſeine Feindin: „Wirſt du Rabbi, ſo läßt ſich die ganze Gemeinde taufen." „Nun", antwortete er, „ſo bleibe ich der einzige Jude und verderbe deinen beiden Söhnen (ſie hatte zwei und ſorgte ängſtlich für deren Wohl) ihren ganzen Handel." „Du kommſt gewiß in die Hölle", ſagte ſie ihm ein andermal. „Das thut

Digitized by Google

mir leid, ſo hab' ich auch noch jenſeits keine Ruhe vor dir" — war die Antwort.

Dem ernſten Bemühen des Lehrers gelang es nicht, in Börne die entwickelte Neigung zum Iſoliren gänzlich zu beſeitigen. Der Unterricht, den er dem Knaben nach des Vaters Vorſchrift zu ertheilen hatte, war hauptſächlich dem Hebräiſchen und den Talmudiſchen Schriften gewidmet. „Ueberſchreiten Sie die traditionelle Erziehung nicht" — ſo lautete die oft wiederholte Anweiſung des ſtrengen Herrn. In Börne aber fanden die orthodoxen Lehren keinen willigen Boden. Oft unterbrach er den religiöſen Vortrag des Lehrers mit dem Ausrufe: „Das iſt dumm!" Schiller's Sendung Moſes gab dem zweifelnden Verſtande des Knaben einen Ausgangspunkt für das ſelbſtſtändige Urtheil über die heiligen Bücher ſeines Volkes. In dem äußern Leben aber mußte er die Vorſchriften des Geſetzes genau befolgen. Fortwährend grübelte dabei der Knabe über die Zurückſetzung ſeiner Glaubensgenoſſen und bedrängte ſeinen Lehrer mit Fragen, auf welche dieſer nur ausweichende, den jungen Forſcher nicht befriedigende Antworten geben durfte. Einmal ſagte ihm der Lehrer: „Siehſt du nicht, auch die Katholiken ſind in Frankfurt zurückgeſetzt und können nicht der gleichen Rechte mit den Proteſtanten ſich rühmen?" Börne fand dies noch auffallender, als ja der Kaiſer ſelbſt katholiſch wäre. „Kaum", bemerkte er, „haben ſie Den kürzlich mit großem Gepränge gekrönt, und wollte er hier bleiben und in Frankfurt anſäſſig werden, ſo könnte er ja nicht einmal Thorſchreiber werden!" Als er einmal bei einem Spaziergange von dem kothigen Fahrweg auf den Fußweg gehen wollte und ſein Lehrer ihm bemerkte, daß ihnen als Juden derſelbe verboten ſei, antwortete der Knabe: Es ſieht's ja Niemand! Dies veranlaßte den Lehrer zu einer Reihe moraliſcher Beherzigungen über die Heiligkeit des Geſetzes. „Ein dummes Geſetz!" fiel der Knabe ein; „wenn es nun dem Bürgermeiſter beikäme, daß wir Winters kein Feuer machen dürften, würden wir da nicht erfrieren?" Jeden Sonntag um 4 Uhr Nachmittags wurden die Thore der Judengaſſe verſchloſſen und ohne beſondere Erlaubniß durfte kein Israelite jenen Stadttheil verlaſſen. Wache ſtand am Thore und finſter ſagte einmal der Knabe Börne: „Ich gehe bloß nicht heraus, weil der Soldat da ſtärker iſt als ich." Für das Leben eines Mannes, deſſen Bedeutung

Digitized by Google

und Wirken von der geistigen Entwicklung abhängen, haben diese Anekdoten aus den Knabenjahren einen ganz reellen Werth.

„Die Vorgänge der französischen Revolution, obgleich in ihren Hauptmotiven dem Knaben noch unverständlich, erweiterten dennoch den Kreis seines Denkens. Sein Lehrer war begeistert für die neuen Grundsätze und nahm seine Zöglinge oft mit in den Clubb, welcher in der Judengasse gebildet worden war. Börne war ein aufmerksamer Zuhörer. Die Erörterungen über den Adel und seine Vorrechte machten ihn zu einem entschiedenen Gegner dieser Kaste trotz mancher beschwichtigenden Argumente des Lehrers. Die Hinrichtung Ludwig XVI. aber erfüllte ihn mit tiefem Schmerze und erst im gereifteren Mannesalter, vielleicht sogar erst nach der Julirevolution überwand er denselben, um zum historischen Verständnisse dieses Ereignisses zu gelangen.

Ueberraschen wird es nicht, daß mit seinem regen Geiste Börne von der Lesesucht mit solcher Gewalt ergriffen wurde, daß er zehn Stunden lang sich in ein Buch vertiefen, Essen und Trinken darüber vergessen und seiner Umgebung nicht gewahr werden konnte.

Die Wahl der künftigen Bestimmung des Knaben gab den Eltern manches schwierige Bedenken. Ihn wegen seiner schwächlichen Gesundheit und ausgezeichneten geistigen Anlagen dem Studium zu widmen, war der nächstliegende Plan, aber wie konnte dies geschehen, ohne den Sohn in christliche Unterrichtsanstalten zu senden? Wie sollte Herr Baruch diesen Schritt vor seinem Vater, dem Hofagenten in Bonn entschuldigen? Die Schwierigkeit wurde umgangen und Börne wurde dazu bestimmt, Arzt zu werden. Auffallend aber ist es, daß dem Knaben selbst die Bestimmung seines künftigen Schicksals ganz gleichgültig war. Er wäre ebenso bereitwillig Kaufmann geworden, wie er nun dem Studium sich widmete. Nachdem er einige Zeit von dem Rektor des Gymnasiums Privatunterricht im Lateinischen erhalten hatte, beschloß der Vater, ihn in eine Erziehungsanstalt in Gießen zu senden. Börne war jetzt 14 Jahre alt. Die Entfernung aus dem väterlichen Hause, der Eintritt in einen ganz neuen Lebenskreis erfüllten ihn mit unendlicher Freude, denn bereits fing das Verhältniß zwischen Vater und Sohn an, manche Störung zu erleiden. Der junge Denker hatte aus dem allmäligen Verständniß der franzö-

Digitized by Google

ſiſchen Revolution Grundſätze entnommen, welche der Vater, der weltkluge Israelite, nicht billigte.

Das Examen, welchem Profeſſor Hetzel, der Vorſteher der Gießer Erziehungsanſtalt, den jungen Börne unterwarf, gab Beweiſe ſeltener Kenntniß der hebräiſchen Sprache, um ſo intereſſanter, als er in ſpätern Jahren Alles, ſelbſt die jüdiſchen Gebräuche vergeſſen hatte, und oft ſein Erſtaunen über Heine's ausgedehntes Wiſſen in dieſem Fache ausdrückte. Das neue Leben in dem Hauſe Hetzel's war für den Knaben, der dem Zwange des elterlichen Hauſes entgangen war, der erſte freudige Genuß des Daſeins und wirkte höchſt wohlthätig auf ſein Gemüth. Er ſchrieb nach Frankfurt die heiterſten und wirklich leſenswerthe, gutgeſetzte Briefe, aus denen der Fortſchritt ſeiner geiſtigen Bildung unverkennbar ſpricht.

Als die Zeit kam, in der Börne die Hochſchule beſuchen mußte, wählte der Vater Berlin doch nicht ohne Beſorgniß, den Sohn nach einem ſo verrufenen Orte, wofür damals die preußiſche Hauptſtadt galt, zu ſenden. Um der gefürchteten Gefahr vorzubeugen, wurde der junge Börne in das Haus des ſehr geachteten Arztes, Marcus Herz, geſandt und unter deſſen Obhut geſtellt. Die Hauptſtadt Preußens mit ihrem geſellſchaftlichen Leben und dem höhern geiſtigen Werthe deſſelben gewährte dem jungen Studenten Elemente neuer Entwicklung, doch gewann dabei ſein inneres Leben mehr als ſein Fachſtudium. Die geiſtvolle, ſchöne Herrin des Hauſes erweckte wohl in ſeinem Herzen die erſte poetiſche Liebe der Jugendzeit, obgleich man oft vielfach mit Uebertreibung dieſe Regung ſeines Gefühls dargeſtellt hat. Zu bedauern iſt, daß dieſe würdige Dame ihre Correſpondenz mit Börne den Flammen übergab.

Im Jahre 1804 ging Börne, damals noch Louis Baruch, nach Halle und bezog das Haus des verdienſtvollen Profeſſors Reil. Mit derſelben lebendigen Geſelligkeit bot dieſer Aufenthalt ihm ein mehr nach Innen zu gekehrtes Leben, als der in Berlin. Reil's Geſpräche und akademiſcher Vortrag dehnten ſich weit über die Sphäre der Medicin aus und konnten als eine Einführung in Politik, Moral oder Aeſthetik gelten. Die Anſichten dieſes Mannes legten ſich in dem Geiſte Börne's als Faktoren ſeines eigenen Denkens nieder. An dem Studentenleben nahm er ebenfalls frohen Antheil. Zwölfhundert

Digitized by Google

Studenten waren damals in Halle, recht als ſollte dieſe Univerſität ihren ſchönſten Triumph kurz vor ihrem Falle durch das Machtgebot Napoleon's feiern. „Sitten, Sprache, Kleidung", ſagt Börne von den damaligen Studenten, „alles war an ihnen ungezogen. Sie trugen große Stiefel, die man Kanonen nannte, und Helme mit rothen, weißen, grünen oder ſchwarzen Federn geſchmückt, je nach der Landsmannſchaft, der ſie ſich anſchloſſen. So glichen ſie von oben römiſchen Kriegern und von unten deutſchen Poſtillonen." Börne erkannte ſpäter ſelbſt, welche Nachtheile unſerer politiſchen und geſellſchaftlichen Bildung aus den Eigenthümlichkeiten des Studentenlebens erwachſen; aber gerne kehrte er mit der Erinnerung in ſeine Burſchenzeit von Halle zurück.

Drei frohe und geiſtig fruchtbare Jahre vergingen ihm ſo, da zerſtäubte die Cataſtrophe der preußiſchen Monarchie die Muſenſöhne von Halle. Börne kehrte nach Frankfurt zurück. Die alte Reichsſtadt war der Macht der großen Zeitereigniſſe nicht entgangen. Sie hatte von Napoleon einen Herrn erhalten und war die Hauptſtadt eines Großherzogthums Frankfurt geworden. Die Revolution hatte die mittelalterlichen Geſetze und Vorurtheile hinweggeſchwemmt. Die Juden waren gleichberechtigte Bürger geworden. Börne fand ſich eine andere Laufbahn als die eines Arztes geöffnet. Die Medicin ſelbſt zog ihn nie ſehr an. Seine phyſiſche und geiſtige Organiſation widerſtrebte dem beſtändigen Anblick menſchlicher Leiden. Zum großen Aerger des Vaters, der die außerordentlichen Koſten für das Studium der Arzneiwiſſenſchaft nicht vergebens beſtritten haben wollte, erklärte Börne, er wolle Cameraliſtik ſtudiren, doch willigte er zuletzt ein und der Sohn zog nach Heidelberg. Aber auch hier ſtellte ihn der Vater wieder unter die Aufſicht eines Profeſſors. Dieſer Beraubung ſeiner Selbſtſtändigkeit fügte ſich der junge Mann nicht und ſtürzte ſich mit frohem Jugendſinn in das Studentenleben. Das Reſultat davon waren Schulden. Da kam der ſtrenge Vater, ſchlug einen ſo gewaltigen Lärm über den ungerathenen Sohn, daß Börne ſpäter noch oft mit Beſchämung ſagte: „Was werden die Profeſſoren über dies philiſterhafte Verfahren meines Vaters gelacht haben!" Der alte Herr zwang ſeinen Sohn, den Schauplatz ſeiner Vergehen zu verlaſſen und ſeine Studien in Gießen zu vollenden. So ſah Börne im Jahre 1808 den Ort wieder,

Digitized by Google

der ihm die erſte freundliche Ausſicht in die Welt geboten hatte. Hier widmete er ſich nun ausſchließlich dem erſten Zwecke ſeines Aufenthalts und ſchon am 8. Auguſt deſſelben Jahres wurde er Doctor der Philoſophie.

Die Fakultät ertheilte ihm einſtimmig und mit beſonderm Lobe für die zwei eingereichten Abhandlungen, ohne weitere Examen und Disputation dieſen akademiſchen Titel. Von den beiden erwähnten Abhandlungen iſt die eine ein Jahr ſpäter gedruckt worden und führt den Titel: Ueber die geometriſche Vertheilung des Staatsgebietes. Sie iſt wahrſcheinlich ein Bruchſtück eines größeren Werkes, das Börne damals entworfen hatte und zum Theil auszuführen begann. Schon ganz übereinſtimmend mit ſeinen ſpäter vertheidigten Anſichten definirt er hierin den Staat als ein umfaſſendes Band für jede freie menſchliche Thätigkeit.

Wir haben bis zu dieſem Punkte die Jugendgeſchichte Börne's für die Grenzen unſerer Skizze mit unverhältnißmäßiger Ausführlichkeit behandelt; wir wollten den Leſer aufmerkſam an der Quelle aufhalten, aus der ein ſo bedeutendes geiſtiges Wirken entſtrömte. Ereigniſſe oder außerordentliche äußere Situationen drängen ſich nicht in dem Mannesleben Börne's. Die Entwicklung und die Thätigkeit ſeines Geiſtes hat er ſelbſt der Mit- und Nachwelt in ſeinen Schriften ſo klar, ſo lebenskräftig übergeben, daß der Biograph nicht mehr thun kann, als in beſcheidenen Umriſſen den Rahmen zu einem Charakter-Gemälde zu liefern, das er nicht ſchöner geben könnte.

Die Rückkehr in die doch immer nur kleinſtädtiſchen Verhältniſſe Frankfurts nach einem ſo friſchen, geiſtigen Leben fand für Börne nicht ohne ein Gefühl der Unbehaglichkeit ſtatt. „Zu den humoriſtiſchen Widerſprüchen, die uns die Geſchichte in ihrer Luſt an grellen Contraſten öfters aufzuſtellen pflegt", ſagt Gutzkow, „gehört auch der Frankfurter Polizei-Aktuarius Börne. Man gibt ſeiner Phantaſie ein Räthſel zu löſen auf, wenn man ſich den Verfaſſer der Briefe aus Paris in den finſtern Aktenſtuben des Frankfurter Amthauſes, des Römers, denken ſoll, wie er Päſſe viſirt, Wanderbücher prüft, Protokolle aufnimmt, und in Uniform und Degen bei feierlichen Anläſſen die Würde der Polizei vertritt. Es wäre überdies irrthümlich, anzu-

nehmen, daß Börne hier nur eine Rolle gespielt hätte, über welche seine Wünsche und Ansichten hinaus gewesen wären. Börne hatte damals nur theoretische Begriffe vom Wesen der Staatsverwaltung und beschränkte sich in seinen politischen Meinungen, wie alle seine Zeitgenossen damals, auf die Beurtheilung Napoleons. Börne bewunderte ihn, ohne in ihm seinen Lieblingshelden zu sehen. Börne strebte sogar nach dem Ruhm, in seiner Art ein tüchtiger Beamter zu sein. Er war einer der fleißigsten und unverdrossensten Arbeiter im Römer, und zeichnete sich durch friedfertige Duldung seiner an Geist und Kenntnissen oft tief unter ihm stehenden Collegen und durch freundliche Zuvorkommenheit gegen die Bürger aus.

In seinen Amtsfunktionen erwarb er sich den Ruf der Unbestechlichkeit und zu Proben von Geistesgegenwart gab ihm das Jahr 1813 Gelegenheit. Mit gezogenem Degen sah man ihm dem Plünderungsversuche bairischer Soldaten Einhalt thun. Es war dies wohl derselbe Degen, den einst in späteren Jahren noch ein Freund bei ihm in der Ecke stehen sah. „Fürchten Sie sich nicht vor ihm", sagte Börne, „es klebt kein Blut daran."

Die erste Anerkennung seiner geistigen Gaben verschaffte sich Börne durch seine Vorträge in der jüdischen Maurerloge „zur aufgehenden Morgenröthe". Begeisterter Freimaurer im Beginne, erkaltete aber Börne bald für eine Institution, deren Partikularismus ihn störte. Die Beschränktheit einer christlichen Loge „Sokrates" züchtigte er später sehr witzig. Sie verweigerte hartnäckig den Juden den Zutritt und richtete als erste Frage an jeden Neophyten die Worte: Bist du ein Christ? In diesem Falle, bemerkte Börne, würde der eigene Schutzpatron der Loge, Sokrates, an der Pforte abgewiesen werden müssen.

Die Begeisterung des deutschen Freiheitskrieges hatte in Börne's Herz mächtig geglüht, aber er sollte eines der ersten Opfer des Sieges sein. Mit dem Sturz der französischen Herrschaft kehrte in Frankfurt das mittelalterliche Regime, der Judenhaß und deren rechtlose Stellung wieder zurück. Nach manchen kleinlichen Intriguen entließ man endlich Börne seines Amtes. Vielfach hat man in dieser bittern Erfahrung den Wendepunkt seiner politischen Bildung erblicken wollen. Blickt man aber auf seine ganze geistige Entwicklung zurück, so wird man sich überzeugen, daß es nicht eines solchen untergeordneten Mo-

Digitized by Google

tives bedurfte, um Börne auf den Kampfplatz für die wahre Menschenfreiheit zu führen. Ohne an wirkliche schriftstellerische Thätigkeit zu denken, hatte er schon vorher dem Frankfurter Journal kleine Artikel geliefert, die sich durch lebendige Vaterlandsliebe und tödtlichen Haß gegen Frankreich und Napoleon bemerkbar gemacht hatten. Jetzt trat er mit gleich warmem Eifer gegen die stets brutalere Reaction auf und vertheidigte das Gute, selbst wenn es der Fremdherrschaft zu verdanken war.

Im Jahre 1816 verfaßte er eine Vertheidigungsschrift zu Gunsten der Judengemeinde von Frankfurt, welcher bald eine weit schärfere unter dem Titel „die Juden und ihre Gegner" folgte.

Ohne Zweifel erweckten in ihm diese ersten Versuche den Gedanken, als Schriftsteller zu wirken. Cotta bot dem Dr. Baruch die Spalten seiner Zeitung an. Unentschlossenheit und die allzugroße Gewissenhaftigkeit, mit der er arbeitete, waren nicht geeignet, dieses angebotene Verhältniß zu fördern. Noch andere Pläne ähnlicher Art zerschlugen sich.

Der 5. Juni 1818 wurde für den Dr. Baruch der Tag eines wichtigen Entschlusses. Er trat zum Christenthum, lutherischer Confession, über. Er war damals 32 Jahre alt. Unbekannt ist es geblieben, welcher Veranlassung die Wahl des Namens Börne zuzuschreiben ist. Lange blieb dieser Religionswechsel ein Geheimniß, selbst seine nächsten Bekannten, sein eigner Vater hatten keine Kenntniß davon. Längst war er dem Judenthum, seinen Gebräuchen und Lehren fremd geworden und für die Thätigkeit, der er jetzt seine geistigen Kräfte widmen wollte, glaubte er eines freiern Feldes zu bedürfen. Das Erscheinen seiner berühmten Zeitschrift: „Die Wage", war die unmittelbar bestimmende Veranlassung zu Börne's Uebertritt zum Christenthum.

Diese erste bedeutende schriftstellerische Thätigkeit Börne's war sogleich ein glänzender Erfolg. Sprachen seine geistreichen, tiefgedachten und witzigen Theaterkritiken jeden Leser von Geschmack an, so erregten die politischen Ansichten die ernste Aufmerksamkeit der Regierungen. Börne huldigte nicht dem Grundsatze so vieler zahmen Journalisten, welche einer neu gegründeten Zeitschrift die vorsichtige Erklärung voraussandten: „Die Politik ist gänzlich ausgeschlossen." Ueber

Digitized by Google

Börne's Prinzip und Thätigkeit in der Literatur gibt sein Biograph Gutzkow folgendes erschöpfende Urtheil: „Wir müssen hier gleich an der Schwelle der Betrachtungen über Börne als Schriftsteller einen Punkt erwägen, der bedenklich scheinen könnte. Börne sprach in seiner Wage über Kunst, Literatur, Gesellschaft und hatte dabei immer nur den Maßstab der Politik. Es ist nun aber in neuerer Zeit zu einem sehr folgenreichen Streite über die Frage gekommen: In wie fern politische Maßstäbe zur Beurtheilung dichterischer Eigenthümlichkeiten ausreichen? Daß man sie anlegte, war gewiß eine Nothwendigkeit, die einmal in der Zeit lag. Unsere Literatur hat sich während der schönsten Zeit ihrer Blüthe nur in Zuständen heimisch gefühlt, welche dem unmittelbaren Bewußtsein der Gegenwart fern lagen. In Griechenland, Rom, im alten Germanien, in den Nebeln des Nordens bewegten sich die Anschauungen der Dichter und die Philosophen beschäftigten sich mehr damit, das Räthsel der Weltschöpfung zu lösen, als eine schwebende Frage der Zeit. Jedenfalls mußte gegen diese idealische Welt eine Reaktion stattfinden, die um so gewaltiger war, als sie mit den Stürmen der politischen Erlebnisse selbst heraufzog und sich nach und nach sogar mit Geistesrichtungen und Dichtern verbinden konnte, welche die Stimmungen des nächsten Moments der Zeitgeschichte wiedergaben und die Leier nur zu vaterländisch-freisinnigen Gesängen stimmten. Die Fürsten hatten an dem Aufschwung unserer klassischen Literaturperiode einen Antheil gehabt, den ihre Söhne an dem ihr folgenden silbernen Zeitalter nicht mehr nehmen wollten, weil sie vor dem neuen Geist der Dichter und Schriftsteller erschraken. Diejenigen Heroen der literarischen Vergangenheit, welche in die neue Gegenwart noch hinein lebten, konnten sich in dem Wesen derselben nicht zurecht finden und Goethe zeigte sogar unverholen, daß ihm das Studium der Gall'schen Schädellehre mehr Interesse gewährte, als die Neuerungen unseres öffentlichen Geistes seit dem Sieg über Napoleon.

„So lange sich der patriotisch-freisinnige Zeitgeist gegen jene Thatsache entrüstete, war er ohne Zweifel in dem vollen Recht, das die Gegenwart an sich selbst hat; das Fehlerhafte fing nur an, als man über diese Thatsache als solche hinaus ging. Von den Gesinnungen stürmte man zum Talent selbst über und glaubte, nachdem erwiesen,

Digitized by Google

daß Goethe ein Aristokrat war, auch erweisen zu können, daß er kein Genie hatte.

„Börne hat sich bei dieser Bilderstürmerei indessen nie von dem Fanatismus fortreißen lassen, den Wolfgang Menzel zur Schau trug. Börne empfand die vornehme Excellenza Goethes schmerzlich genug, er geißelte die aristokratische Ruhe dieses Ueberglücklichen mit mehr als bloß kaltem Spott, er geißelte sie mit glühendem Zorn und nicht verhaltener tiefster Erbitterung; über die Gesinnung ging er aber kaum hinaus, sich anmaßend, dasjenige, was er verderblich nannte, auch stümperhaft zu nennen."

Börne's Ruf als Schriftsteller war rasch durch das Erscheinen der Wage gegründet. Eine Folge davon war der Antrag, die Redaktion eines Blattes unter dem Titel „Zeitung der freien Stadt Frankfurt" zu übernehmen. Er ging darauf ein und so führte er nun im Jahre 1819 während vier Monaten einen lebhaften Kampf mit der Censur, in dem sein scharfer Witz trotz der Polizeimacht manche tiefe Wahrheit verbreitete. Bald gab er aber dieses Blatt auf, um die in Offenbach gedruckten „Zeitschwingen" zu übernehmen. Die darmstädtische Regierung unterdrückte aber die rasch großen Einfluß gewinnende Zeitschrift und verlangte von der Frankfurter Behörde die Verhaftung Börne's. Er wurde angeklagt, revolutionäre Schriften verbreitet zu haben. Die Grundlosigkeit dieser Anschuldigung stellte sich bald heraus; Börne verließ das Frankfurter Gefängniß und bald die Vaterstadt, in der weder die politischen noch gesellschaftlichen Verhältnisse seinem Streben und seinen geistigen Bedürfnissen entsprachen. Er nahm Cotta's Anerbieten, für die Augsburger Allgemeine Zeitung von Paris aus zu correspondiren, an.

Die Reise nach der Hauptstadt Frankreichs machte er in Begleitung einer Dame, an die er auch später seine Pariser Briefe richtete und mit der er seit längerer Zeit schon in einem innig freundschaftlichen Verhältnisse stand. Heine's Schrift über Börne hat in dieser Beziehung die gehässigen Auslegungen der Feinde Börne's mit condensirtem, boshaftem Witze wiedergegeben, als er, wie er selbst sagt, „in einer menschlichen Stunde" seiner Erbitterung und nicht der bessern Ueberzeugung Gehör gab.

Außer den Berichten an die Augsb. Allg. Zeitung erschienen da-

Digitized by Google

mals von ihm eine Reihe kleinerer, humoristischen Aufsätze, in denen die reiche Laune Jean Paul's, aber in bestimmteren Umrissen, sich erging. In einer Novelle, der Roman betitelt, schilderte er in kurzen aber kräftigen Zügen das gesellschaftliche Leid der gebildeten Juden. Der Witz, der in seinen humoristischen Schriften der damaligen Zeit so glänzend sprühte, hatte noch nichts von dem Herben und Leidenschaftlichen, das später die Begeisterung und der Unwille in seine Pariser Briefe niederlegten. Die französischen Zustände unter dem Reaktionsministerium Villele schilderte und beurtheilte er mit schlagender Kürze in einer Reihe von Privatbriefen. Sein politischer Gedanke ließ sich aber nicht von dem engen Kreise des Liberalismus begrenzen, in dem damals der Kampf gegen die Restauration geführt wurde. Er sah weit über das Ziel der politischen Führer des Tages hinaus. Folgende kurze Citation wird den Geist und die Form jener interessanten Aphorismen bezeichnen:

„Der Irrthum so vieler Steuerleute unserer Zeit ist, daß sie die Demokratie für die Klippe und die Aristokratie für den Hafen ansehen, da doch umgekehrt die Aristokratie die Klippe und die Demokratie der Hafen ist. Wessen Schuld ist es nun, wenn das Schiff an der Klippe oder auch am Ufer scheitert, weil es dahin geworfen wurde? Es ist die Schuld derer, die es nicht gelenkt." —

Paris verließ Börne im Jahre 1822 in höchst gefährlichem körperlichen Zustande. Schon lange leidend, wurde er jetzt von einem heftigen Blutsturz überfallen, welcher für sein Leben besorgt machte. Die liebevolle Pflege seiner Freundin, der Frau Wohl, der Gebrauch von Bädern und die Sorge ihm befreundeter Aerzte konnten vereint nur langsame Besserung ihm verschaffen. Dieses Siechthum hinderte seine literarische Thätigkeit und er mußte sich auf kleinere Aufsätze für das Morgenblatt beschränken. Dadurch kam er wieder in ein mehr abhängiges Verhältniß von seinem Vater. Börne's poetische Natur und sein leidender Körper bedurften ein Leben der Eleganz und des Comforts, sein Geist der Kunstgenüsse im Theater und Conzert; sein warmes Gemüth verlangte die Befriedigung, Freunde mit Geschenken zu überraschen. So war er denn wieder in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, an den Vater sich wenden zu müssen. Dieser aber war voll Unmuth über den Doctor, der ihm 20,000 Gulden gekostet

Digitized by Google

habe und nichts weiter geworden ſei, als Verfaſſer von Schriften, die nun einmal bei dem Fürſten Metternich in Wien durchaus keine Billigung finden. „Wir Juden", ſagte der alte Herr, „haben in der Welt eine ganz andere Stellung, als ein großes Wort zu führen. Er ſchadet uns nur; er bringt uns in unſern Intereſſen zurück und ich ſchäme mich, wenn ich nach Wien komme und bei unſern langjährigen Verbindungen mit dem öſterreichiſchen Hofe einen ſolchen Sohn haben muß." Trotzdem war der alte Herr Baruch ſtolz auf das Talent und den Ruhm ſeines Sohnes; auch ſeinen politiſchen Anſichten nicht feind, nur hätte er gewünſcht, daß nicht gerade ſein Sohn dieſelben ausſpräche. Nochmals verſuchte er ihn zu beſtimmen, eine ſichere Laufbahn in Wien anzunehmen, ſchickte ihm Reiſegeld nach München, wo Börne ſich befand; dieſer nahm wohl die väterliche Freigebigkeit, nicht aber die Einladung an. Nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt lieferte er für Menzel's Morgenblatt gründliche und geiſtreiche Kritiken.

Im Jahre 1827 ſtarb ſein Vater. Der ihm zukommende Erbtheil verſchaffte ihm nun in finanzieller Beziehung die nöthige Selbſtſtändigkeit und die moraliſche Ruhe, welche ihn befähigten, ein freier Beobachter und Beurtheiler der Ereigniſſe zu werden. In dieſe Zeit fällt ein Beſuch in Berlin, wo ihm in dem literariſchen Kreiſe eine Bewunderung gezollt wurde, deren komiſche Seite er ſelbſt mit Laune geſchildert hat. Der Gedanke, ſeine ſämmtlichen Schriften herauszugeben, mochte wohl auch dort angeregt worden ſein; jedenfalls wurde er nach ſeiner Rückkehr nach Frankfurt von Berlin aus vielfach dazu aufgefordert. Die Sache kam dann auch zu Stande und Campe wurde ſein Verleger. Dieſe Angelegenheit führte ihn nach Hamburg und Hannover, wo er ſich längere Zeit aufhielt, und mit ſeltenem Fleiße an der Redaktion ſeiner geſammelten Schriften arbeitete. Ein geiſtreicher Proſpektus ſollte das Werk bei dem Publikum einführen. Der Verkaufs-Erfolg entſprach anfangs nicht den Erwartungen, zu denen der Ruf des Schriftſtellers berechtigte, aber wahrhaft hinreißend und bezaubernd wirkten die friſchen, von allem Syſtemen-Zwange freien Worte auf die junge Generation. Der patriotiſche, kräftige Geiſt der Freiheit, welcher aus demſelben ſo edel und mächtig zu der deutſchen Nation ſprach, erweckte wieder den Sinn auch für andere Intereſſen, als die

Digitized by Google

der reinen Kunst und wirkte besonders dadurch wohlthätig, daß er gegen die ästhetische Verflachung reagirte, in welche man in der Zeit vor der Julirevolution sich zu verlieren begann.

Börne's Ruhm führte manchen schon bekannten und aufsprossenden Schriftsteller nach Frankfurt. Unter den letzteren zeichnete er besonders Heine aus, dessen Talent und Persönlichkeit er gleich anerkennend und liebevoll würdigte, ohne Ahnung, zu welchen Zerwürfnissen die Verschiedenheit ihrer Charaktere und geistigen Richtungen später führen sollten.

Heine hatte Börne viele Jahre vorher schon einmal gesehen. Interessant ist das Bild, das er von ihm entwirft, und der Eindruck, der ihm von jenem ersten Anblick geblieben war, wenn auch beide vielleicht mehr der spätern Auffassung als vollkommen getreuer Erinnerung entnommen sein mögen. „Einst führte mich," erzählt Heine, „mein Vater in's Lesekabinet einer der Logen, wo er soupirte, Kaffee trank, Karten spielte und sonstige Freimaurer-Arbeiten verrichtete. Während ich im Zeitungslesen vertieft lag, flüsterte mir ein junger Mensch, der neben mir saß, leise in's Ohr:

„Das ist der Doctor Börne, welcher gegen die Comödianten schreibt!"

„Als ich aufblickte, sah ich einen Mann, der, nach einem Journal suchend, mehrmals im Zimmer sich hin- und herbewegte und bald wieder zur Thür hinausging. So kurz auch sein Verweilen, so blieb mir doch das ganze Wesen des Mannes im Gedächtnisse, und noch heute könnte ich ihn mit diplomatischer Treue abkonterfeien. Er trug einen schwarzen Leibrock, der noch ganz neu glänzte, und blendend weiße Wäsche; aber er trug dergleichen nicht wie ein Stutzer, sondern mit einer wohlhabenden Nachlässigkeit, wo nicht gar mit einer verdrießlichen Indifferenz, die hinlänglich bekundete, daß er sich mit dem Knoten der weißen Kravatte nicht lange vor dem Spiegel beschäftigt, und daß er den Rock gleich angezogen, sobald ihn der Schneider gebracht, ohne lange zu prüfen, ob er zu eng oder zu weit.

Er schien weder groß noch klein von Gestalt, weder mager noch dick, sein Gesicht war weder roth noch blaß, sondern von einer angerötheten Bläße oder verblaßten Röthe, und was sich darin zunächst aussprach, war eine gewisse ablehnende Vornehmheit, ein gewisses De-

dain, wie man es bei Menſchen findet, die ſich beſſer als ihre Stellung fühlen, aber an der Leute Anerkenntniß zweifeln. Es war nicht jene geheime Majeſtät, die man auf dem Antlitz eines Königs oder eines Genies, die ſich incognito unter der Menge verborgen halten, entdecken kann; es war vielmehr jener revolutionäre, mehr oder minder titanenhafte Mißmuth, den man auf den Geſichtern der Prätendenten jeder Art bemerkt. Sein Auftreten, ſeine Bewegung, ſein Gang, hatten etwas Sicheres, Beſtimmtes, Charaktervolles. Sind außerordentliche Menſchen heimlich umfloſſen von dem Ausſtrahlen ihres Geiſtes? Ahnet unſer Gemüth dergleichen Glorie, die wir mit den Augen des Leibes nicht ſehen können? Das moraliſche Gewitter in einem ſolchen außerordentlichen Menſchen wirkt vielleicht elektriſch auf junge noch nicht abgeſtumpfte Gemüther, die ihm nahen, wie das materielle Gewitter auf Katzen wirkt? Ein Funken aus dem Auge des Mannes berührte mich, ich weiß nicht wie, aber ich vergaß nicht dieſe Berührung und vergaß nie den Doktor Börne, welcher gegen die Comödianten ſchrieb."

Bei ſeinem zweiten Aufenthalt in Frankfurt im Jahre 1827 hatte ſich Heine, der junge, ſich erſt entfaltende Dichter, der freundſchaftlichſten Aufmerkſamkeit zu erfreuen. Die Schilderung, die er ſpäter von Börne und deſſen politiſchen und literariſchen Aeußerungen in ſeiner bekannten Schrift „Heine über Börne" gibt, hat wohl oft dem Witz und der feindlichen Abſicht die Wahrheit der Darſtellung und die Genauigkeit der Erinnerung geopfert. Das kräftige Freiheitsgefühl, die republikaniſche Geſinnung Börne's werden von Heine, der ſich ſelbſt als einen über den Weltlauf erhabenen Beobachter ſchildert, mit frivoler Süffiſance karrikirt. Jedenfalls liefert Heine da, wo das Gefühl der Wahrheit mächtiger in ihm wirkt, als die Gereiztheit des Gegners, die beſte Widerlegung ſeiner eignen Angriffe:

„Wie ſehr ich aber auch geneigt war, an der Außenſchale, an dem Style Börne's zu mäkeln, und namentlich wo er nicht beſchreibt, ſondern raiſonnirt, die kurzen Sätze ſeiner Proſa als eine kindiſche Unbeholfenheit zu betrachten: ſo ließ ich doch dem Inhalte, dem Kern ſeiner Schriften, die reichlichſte Gerechtigkeit widerfahren, ich verehrte die Originalität, die Wahrheitsliebe, überhaupt den edlen Charakter, der

Digitized by Google

ſich durchgängig darin ausſprach, und ſeitdem verlor ich den Verfaſſer nicht mehr aus dem Gedächtniß."

Den Sommer 1830 brachte Börne in dem bei Frankfurt gelegenen Bade Soden zu. Seine körperlichen Leiden hatten ſtets zugenommen und ein neuer Blutſturz ſeinen Zuſtand äußerſt bedenklich gemacht. In der Nähe ſeiner Freundin und im Kreiſe anderer Damen verlebte er daſelbſt einige ruhige Monate, über welche er ſelbſt ein Tagebuchs-Idyll ſeinen Schriften beigefügt hat. Aus dieſem ländlich-gemüthlichen Leben ſollte er durch die Julirevolution geriſſen werden. Im Herbſt 1830 begiebt er ſich nach der Hauptſtadt Frankreichs, voll Begeiſterung, Glauben und froher Hoffnung, daß die Freiheit dort und in dem Vaterlande ſiegen werde. Die Erkenntniß, daß auch diesmal die Völker um den erwarteten Sieg betrogen werden ſollten, gab dann ſeinen Briefen jene Bitterkeit, in der er den Schmerz ſeiner glühenden Seele ergoß. Der Reſt ſeiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit iſt in ſeinen Pariſer Briefen enthalten. Dieſe aber bedürfen keines Commentars.

Der poſitive politiſche Standpunkt, von dem Börne bei der Schilderung der franzöſiſchen Zuſtände und der Beurtheilung der allgemeinen europäiſchen Ereigniſſe ausging, war der Glaube, durch die freieſte Entwickelung des conſtitutionellen Syſtems können die Zeitfragen zu Gnnſten der Volksſache gelöſt werden; erſt, als dieſe Hoffnung vollkommen durch den Widerſtand der Fürſten vereitelt wurde, entſchied er ſich auch praktiſch für die Republik, welcher er im Princip ſtets gehuldigt hatte. Börne war in politiſcher Beziehung ein Schüler Rouſſeau's; die Menſchenrechte galten ihm als die einzige Baſis jedes Staatsorganismus. Die Gleichheit ſtellte er noch höher als die Freiheit.

In Paris angekommen, beſchäftigte er ſich lebhaft mit dem Gedanken, ein Journal in der Schweiz herauszugeben. An Heine vor Allem dachte er dabei als an den erwünſchteſten Mitarbeiter. Dieſer aber war nicht geneigt ſo unmittelbar thätig in dem Kampfe der Zeit aufzutreten. Börne erkannte damals noch nicht, wie wenig geiſtige Gemeinſchaft zwiſchen ihm dem gläubigen, patriotiſchen Politiker, und dem ſkeptiſchen Satyriker herrſchte. Noch am 12. October 1831 ſchrieb er: „Bei Heine, den ich übrigens wenig ſehe, hab' ich nichts von dem Eifer für die gute Sache gefunden, den ich ihm zugetraut. Er hat ihn nicht oder verbirgt ihn, was mir aber in Beziehung auf

Digitized by Google

mich unerklärlich wäre, da er mich als einen Gleichgesinnten kennt, mit dem er nicht zurückzuhalten braucht."

Die Verschiedenheit dieser beiden Charaktere sollte sich bald auf's Schärfste und Bestimmteste ausprägen und zwar nicht nur in dem Kreise des persönlichen Umganges, sondern auch auf der großen Bühne der Oeffentlichkeit. Auch Heine schrieb der Allg. Augsburger Zeitung Berichte über die französischen Zustände. Auf demselben Felde und scheinbar unter derselben Fahne kämpfend mußte es zwischen ihnen zu Collisionen kommen, die nur mit einem völligen Bruche enden konnten. Wie groß und wohl verdient auch die Bewunderung sein mag, die man dem Dichter Heine zollt, den Politiker mit seiner satirischen Blasirtheit und seinem Vornehmthun kann Niemand dem Manne zur Seite stellen, dessen Herz so redlich und warm für die höchsten Interessen der Menschheit schlug, und der mit dem ganzen Ernste einer männlichen Seele zur Förderung derselben beizutragen strebte. Die giftigen Pfeile des boshaften Hohnes, welche Heine auf Börne schoß, prallten von der unverwundbaren Charaktertrefflichkeit desselben ab und zurück auf den durch Leidenschaft geblendeten Feind.

Ueber dem Grabe dieser zwei von dem deutschen Volke hochgeschätzten Männer darf der Biograph nicht länger als nothwendig, bei der Erinnerung an jenen unglückseligen Zwist verweilen.

Börne hatte nie als Schriftsteller dem Grundsatze gehuldigt, die Kunst nur der Kunst wegen zu pflegen; vor seinem Auge stand stets das Interesse der Menschheit als höchstes Ziel. Um so mehr mußte ihn mitten in dem großen Feldzug, den die Julirevolution in Europa eröffnete, dieser Gedanke beherrschen. „Daß man jetzt arbeitet," sagte er, „ist nicht mehr Sache des Schriftstellers, sondern des Bürgers." Und von diesem Standpunkte aus müssen seine Briefe aus Paris beurtheilt werden. Sie sind in der That kein planmäßig angelegtes und überdachtes literarisches Werk, sondern der unmittelbare Ausbruch der unendlichen Gluth einer patriotischen Seele, entflammt bald von unendlicher Freude, bald von tobendem Zorne, je nachdem der Wechsel der Ereignisse den Sieg oder die Niederlage der Freiheit andeutete. Thatsächlich auch waren diese Briefe im Anfange nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie waren wirklich der intime Erguß seines In-

Digitized by Google

nern, ausschließlich seiner Freundin, der Frau Wohl bestimmt. Die Veröffentlichung des ersten Theils derselben war nur die Folge einer Art Verlegenheit des Schriftstellers. Börne war nämlich den Abnehmern seiner sämmtlichen Schriften noch einige Bogen schuldig und nahm Zuflucht zu seiner Correspondenz mit der Freundin.

Im Frühjahr 1831 hatte Börne einen Ausflug nach Deutschland gemacht und war der Ueberzeugung geworden, daß dem Aufschwunge der Freiheit die größten Gefahren drohten. Als seine Briefe erschienen, war Warschau gefallen und die Polen auf ihrem Durchzuge durch Deutschland. Die Reaction begann offener und gewaltsamer aufzutreten, Börne erglühte stets heftiger in seinen Briefen.

Trotz der Mahnungen seiner Freunde begab er sich im Sommer 1832 zu dem Hambacher Feste, fand dort, wie überall wohin er sich in Baden begab, den begeistertsten Empfang. Einen kurzen Augenblick der Hoffnung für eine deutsche Erhebung hatte er damals noch verlebt, um dann im Auslande wieder den persönlichen Kampf gegen den Despotismus fortzusetzen. Doch bald sollte auch dafür die Zeit vorüber sein. Dem kurzen Freiheitsrausche folgten in Deutschland Nüchternheit und Erschlaffung im höchsten Grade. Börne's letzte Briefsammlung, obgleich als literarische Arbeit bei weitem die vollkommenste, machte nicht mehr den Eindruck der früheren.

Börne erkannte, daß auch für die Zeit die Ruhe kommen müsse. „Ich führe jetzt fünfzehn Jahre Krieg," sagte er, „ich will mich einmal ausruhen und wie ein Schäfer schreiben. Es müßte denn Krieg oder eine Revolution ausbrechen; dann ist es freilich etwas Anderes." Aber mit dem Verschwinden aller seiner Hoffnungen und der gezwungenen Ruhe, fiel auch sein Körper wieder vollständiger den alten Leiden anheim. Trotzdem betheiligte er sich an mehreren literarisch-politischen Unternehmungen in Paris und folgte mit besonderer Innigkeit der Thätigkeit von De Lammenais, für dessen Person er fast eine religiöse Verehrung hatte.

Im Jahre 1836 versuchte er seine alte Frankfurter W a g e wieder in die Hand zu nehmen. In französischer Sprache und auf Frankreich's Boden sollte die Balance das Werk jüngerer Jahre wieder aufgreifen und mit deutschen Prinzipien französische Geistesprodukte und Männer wie Victor Hugo, Beranger beurtheilen. Börne's

Digitized by Google

Sprache, die Raspail ein neues Französisch nannte, konnte den Franzosen die fremden Ideen nicht anziehend und bequem genug machen. Innere und äußere Hindernisse traten in den Weg. Börne's Kraft auch ermattete. Die Zeitschrift gelangte nicht bis zum vierten Heft. „Ich bin müde wie ein Jagdhund" — seufzte der lang ausdauernde Kämpe. Ruhe,—Ruhe für immer sollte ihm bald werden. Der letzte Rest von Lebenskraft schwand dem siegenden Körper rasch. Liebevoll gepflegt von seiner Freundin und deren Gatten, verehrt von Allen die ihm nahe kamen, brachte er den Sommer in Auteuil, den Winter in Paris zu. Noch einmal raffte sich der erschöpfte Streiter auf, um seinen „Menzel der Franzosenfresser" zu schreiben.

„In dieser Schrift," sagt Heine, „erreicht Börne's Styl die höchste Ausbildung, und wie in den Worten so auch in den Gedanken herrscht hier eine Harmonie, die von schmerzlicher, aber erhabener Beruhigung Kunde gibt. Sie ist ein klarer See, worin der Himmel mit allen Sternen sich spiegelt, und Börne's Geist taucht hier auf und unter, wie ein schöner Schwan, die Schmähungen, womit der Pöbel sein reines Gefieder besudelte, ruhig von sich abspülend. Auch hat man diese Schrift mit Recht Börne's Schwanengesang genannt."

Mancher große und schöne Gedanke keimte noch in dem fruchtbaren Geiste Börne's und strebte der Geburt entgegen, aber, wie ein französisches Wort bildlich sagt, L'épée avait usé le fourreau, (das Schwert hatte die Scheide abgenutzt), Börne's Körper war nicht mehr fähig, den noch immer lebenskräftigen Geist im Dasein zu erhalten. Das zu frühzeitige Grab sollte bald den edlen Denker mit großem noch nicht enthülltem Reichthum empfangen. Wäre Börne ein längeres Leben beschieden gewesen, er würde als Schriftsteller eine neue, glorreiche Periode seiner Thätigkeit begonnen haben. Die heiße Zeit des politischen Kampfes war vorüber. Der in edler Leidenschaft glühende Patriot hatte seine Pflicht gethan; der ruhige, erhabene Denker war bereit, mit erweitertem Blicke wieder auf das Feld der Philosophie, der Kunst und Wissenschaft zurückzukehren.

„Einige Wochen vor seinem Hinscheiden im Zimmer auf und abgehend," sagt Gutzkow, „war er im Gespräche begriffen. Es war zehn Uhr Abends. Plötzlich hielt er den Kopf mit beiden Händen: „Der Kopf ist mir so voll, ich weiß nicht, wo ich mit all den Gedanken hin

Digitized by Google

ſoll. Ich hätte noch ſo viel, ſo viel zu ſagen—über Leben, Philoſophie, Kunſt, Wiſſenſchaft — ſo vieles! Eigentlich habe ich noch gar nichts geſchrieben, dieſer unſelige politiſche Zuſtand läßt mich nicht zur Ruhe, zu gar nichts kommen!"

Im Beginne des Jahres 1837 wurde er von der in Paris herrſchenden Grippe ergriffen. Das Herannahen ſeines Endes war Börne kein Geheimniß; mit der Ruhe des Philoſophen ſah er dem Schluſſe ſeines edlen Lebens entgegen. Selbſt die ſcherzende Laune verließ ihn nicht. Als ihn ſein Arzt fragte: Was haben Sie für einen Geſchmack? antwortete er: „Gar keinen, wie die deutſche Literatur."

Als der letzte Augenblick am 12. Februar immer näher kam, umſtanden ihn ſeine nächſten Umgebungen mit thränendem Auge. Zu ſeiner Freundin, Mad. Wohl-Strauß, ſagte er mit einem langen liebevollen Schmerzensblicke: „Sie haben mir viel Freude gemacht!" Nachmittags drei Uhr ſagte er: „Machen Sie die Vorhänge auf! Ich möchte gern die Sonne ſehen." Man öffnete die Vorhänge, er ſetzte ſich im Bette aufrecht. Dann wollte er Blumen riechen. Man reichte ihm einen Strauß. Muſik wollte er hören. Es war nur möglich, ihn eine Genfer Spieldoſe hören zu laſſen. Er hörte ſinnend zu. Nur zwei Tage lag er im Bett. Abends um neun Uhr fühlte er ſich erleichtert, aber die Aerzte erklärten dies für den Beginn der Todesſtunde. Der Friedensengel nahte ſich leiſe, hauchte noch einmal eine ſanfte Erleichterung über den Ringenden und nahm ihn ſtill in die Gefilde der Seligen hinüber. Um zehn Uhr war Börne nicht mehr.

Trauer und Schmerz erfüllten die zahlreichen Verehrer des edlen Mannes, deſſen Tod ſelbſt ſeine Feinde tief erſchütterte. Eine bedeutende Anzahl von Deutſchen und Franzoſen geleitete am 15. Februar 1837 ſeine Leiche zu ihrer Ruheſtätte auf dem Père Lachaise.

Venedey und Berly, ein in Paris etablirter Kaufmann aus Frankfurt ſprachen für die Deutſchen, der wackere Republikaner Raspail im Namen der Franzoſen die Abſchiedsworte.

Der berühmte Bildhauer David d'Angers hatte aus Verehrung für Börne ſich zur Ausführung eines Denkmals erboten. Die Freunde und Bewunderer des hingeſchiedenen Patrioten ſollten ſich betheiligen an der Beſtreitung der Koſten. Furcht vor der Fürſtengewalt hielt Anfangs

Digitized by Google

die Meiſten zurück, und ſo wurde dann vorerſt ein Kreuz auf dem mit Blumen bepflanzten Grabe aufgeſtellt. Die Sage geht, der Sturm der oft über die Höhen des Père Lachaise hintobt, habe dieſes Symbol der chriſtlichen Duldung umgeriſſen. Das Denkmal, das ſpäter, ebenfalls nach David's Plan errichtet wurde, wird auf folgende Weiſe geſchildert:

„Börne's Grabdenkmal auf dem Kirchhofe des Père Lachaiſe, iſt in der Nähe der Gräber von B. Conſtant, Foy und Manuel: eine gebührende Geſellſchaft des tapfern deutſchen Freiheitskämpfers, deſſen Aſche hier in fremder Erde liegt. Das Monument hat die Geſtalt einer abgeſtumpften Pyramide von ausgezeichnet ſchönem an der Küſte der Bretagne gebrochenen polirten Granit, und ruht auf einem Unterbau von gelbem Sandſtein, welcher ſich auf zwei Stufen erhebt. Das Ganze, vom Erdboden bis an den Gipfel der Pyramide mißt an zehn Pariſer Fuß. Am obern Ende der Pyramide befindet ſich in einer runden ausgehöhlten Vertiefung Börne's Büſte von David modellirt, von Richard und Eck gegoſſen und in antiker Weiſe an Schultern und Bruſt glatt abgeſchnitten. Der Charakter des David'ſchen Modells ſpricht ſich in Bronze trefflich aus. Zwar iſt es nicht der genau individualiſirte, herrliche Kopf, der unſerer Erinnerung vorſchwebt und als Mann, genial und unſchuldig, wie ein Kind, ins Leben hinein ſah, aber dort ſpricht das mehr idealiſirte als ähnliche Geſicht, in dem ein ſanft gemilderter Ernſt und wie eine ſtill-poetiſche Wehmuth über das verkehrte Treiben der närriſchen Menſchen ausgedrückt iſt. Sehr zweckmäßig iſt die Büſte in einer Vertiefung angebracht und ſo gegen die ſchädlichen Einwirkungen der Witterung mehr geſchützt, als viele andere Kunſtwerke, die hier unter dem außergriechiſchen Pariſer Himmel einen ſchlimmen Stand haben. Unterhalb der Büſte, ungefähr in der Mitte der Pyramide iſt die einfache Inſchrift mit Börne's Namen und den Daten ſeiner Geburt und ſeines Todes. Den untern Theil der Pyramide ſchmückt ein Bronze-Relief in allegoriſchen Figuren, Frankreich und Deutſchland vorſtellend, deren Hände durch die Freiheitsgöttin zuſammen gegeben werden. Die ſchmalen Seiten zeigen in den Zwiſchenräumen zwiſchen den Figuren und der Füllung Geſtelle mit Waffen und Trophäen und am Fuß derſelben lieſt man auf jeder Seite den Namen von vier berühmten Autoren franzöſiſcher

Digitized by Google

und deutſcher Nation. Links: Voltaire, J. J. Rouſſeau, Lamennais, Beranger; rechts: Leſſing, Herder, Schiller, Jean Paul. In dem Unterbau iſt das Gewölbe aufgemauert, wo Börne's Sarg aus der proviſoriſchen Grabſtätte, die nach hier üblichen Gebrauche für ihn ausgeſucht war, beigeſetzt wurde. Das Ganze bildet eine ernſte ſchmuckloſe Maſſe, eines ſo einfachen und beſcheidenen Mannes, wie Börne war, nicht unwürdig. Als Monument behauptet es ehrenvoll ſeinen Platz neben grandioſen Denkmälern, und zeichnet ſich durch ernſte Simplicität ſehr vortheilhaft aus vor vielen prunkvollen Mauſoleen, deren Ziererei und Schnörkel in dieſen großſtyligen Umgebungen wenig wohlthun. Der freie Platz um das Denkmal bietet eine ſchöne Ausſicht auf Paris und einen großen Theil des längs eines Hügels ſich hinſtreckenden maleriſchen Todtenfeldes, auf welchem eine reiche Saat der Auferſtehung entgegen reift, und welches einem Luſtgarten mit ſchönen Anlagen, ſchattigen Spaziergängen und zahlreichen Monumenten gleicht."

In Frankreichs Boden ruht die Aſche des deutſchen Patrioten; ſein Geiſt aber wird im Vaterlande fortleben, ſo lange ein Herz für deſſen Freiheit und Größe ſchlägt.

Digitized by Google

# Erſter Brief.

**Karlsruhe, Sonntag den 5. September 1830.**

Ich fange an den guten Reiſegeiſt zu ſpüren, und einige von der Legion Teufel, die ich im Leibe habe, ſind ſchon ausgezogen.

Aber je näher ich der franzöſiſchen Grenze komme, je toller werde ich. Weiß ich doch jetzt ſchon, was ich thun werde auf der Kehler Brücke, ſobald ich der letzten badiſchen Schildwache den Rücken zukehre. Doch darf ich das keinem Frauenzimmer verrathen.

Geſtern Abend war ich bei S. Die hatten einmal eine Freude mich zu ſehen! Sie wußten gar nicht, was ſie mir alles Liebes erzeigen ſollten, ſie hätten mir gern die ganze Univerſität gebraten vorgeſetzt. Mir Aermſten mit meinem romantiſchen Magen! Nicht der Vogel Rock verdaute das. Die W. hat einen prächtigen Jungen. Ich ſah eine ſchönere Zeit in roſenrother Knospe. Wenn die einmal aufbricht! Wie gern hätte ich ihn der Mutter geſtohlen, und ihn mit mir über den Rhein geführt, ihn dort zu erziehen mit Schlägen und Küſſen, mit Hunger und Roſinen, daß er lerne frei ſein und dann zurückkehre, frei zu machen.

In Heidelberg ſah ich die erſten Franzoſen mit dreifarbigen Bändern. Anfänglich ſah ich es für Orden an, und mein Ordens-Gelübde legte mir die Pflicht auf, mich bei ſolchem Anblicke inbrünſtig zu ärgern. Aber ein Knabe, der auch ſein Band trug, brachte mich auf die rechte Spur.

Ich mußte lachen als ich nach Darmſtadt kam und mich erinnerte, daß da vor wenigen Tagen eine fürchterliche Revolution geweſen ſein ſoll, wie man in Frankfurt erzählte. Es iſt eine Stille auf den Straßen, gleich der bei uns in der Nacht, und die wenigen Menſchen, die vorübergehen, treten nicht lauter auf als die Schnecken. Erzählte

Digitized by Google

man ſich ſogar bei uns, das Schloß brenne, und einer meiner Freunde ſtieg den hohen Pfarr = Thurm hinauf, den Brand zu ſehen! Es war Alles gelogen. Die Bürger ſind unzufrieden, aber nicht mit der Regierung, ſondern mit den Liberalen in der Kammer, die dem Groß= herzoge ſeine Schulden nicht bezahlen wollen. Das iſt deutſches Volks = Murren, das laß ich mir gefallen; darin iſt Roſſiniſche Me= lodie.

Wenn ſie mir es nicht glauben werden, daß ich geſtern drei Stun= den im Theater geſeſſen, und mit himmliſcher Geduld Minna von Barnhelm bis zu Ende geſehen — bin ich gar nicht böſe darüber. Aber das Unwahrſcheinlichſte iſt manchmal wahr. Auf der Reiſe kann ich alles vertragen.

Die Theaterwache in Darmſtadt war gewiß fünfzig Mann ſtark. Ich glaube auf je zwei Zuſchauer war ein Soldat gerechnet. Noch viel zu wenig in ſolcher tollen Zeit. Und dieſen Morgen um ſechs Uhr zogen einige Schwadronen Reiter an meinem Fenſter vorüber und trompeteten mich, und alle Kinder, und alle Greiſe, und alle Kranken, und alle ſüßträumenden Mädchen aus dem Schlafe. Das geſchieht wohl jeden Tag. Dieſe kleinen deutſchen Fürſten in ihren Nußſchal= Reſidenzen ſind gerüſtet und geſtachelt wie die wilden Kaſtanien. Wie froh bin ich, daß ich aus dem Lande gehe.

Adieu, Adieu. Und ſchreiben Sie mir es nur auf der Stelle, ſo oft bei uns eine ſchöne Dummheit vorfällt.

---

# Zweiter Brief.

**Straßburg, den 7. September.**

Die erſte franzöſiſche Kokarde ſah ich an dem Hute eines Bauers, der von Straßburg kommend in Kehl an mir vorüberging. Mich entzückte der Anblick. Es erſchien mir wie ein kleiner Regenbogen nach der Sündfluth unſerer Tage, als das Friedenszeichen des ver= ſöhnten Gottes. Ach! und als mir die dreifarbige Fahne entgegen=

Digitized by Google

funkelte — ganz unbeſchreiblich hat mich das aufgeregt. Das Herz pochte mir bis zum Uebelbefinden und nur Thränen konnten meine gepreßte Bruſt erleichtern. Es war ein unentſchiedenes Gemiſch von Liebe und Haß, von Freude und Trauer, von Hoffnung und Furcht. Der Muth konnte die Wehmuth, die Wehmuth in meiner Bruſt den Muth nicht beſiegen. Es war ein Streit ohne Ende und ohne Friede. Die Fahne ſtand mitten auf der Brücke, mit der Stange in Frankreichs Erde wurzelnd, aber ein Theil des Tuches flatterte in deutſcher Luft. Fragen Sie doch den erſten beſten Legations-Sekretär, ob das nicht gegen das Völkerrecht ſei? Es war nur der rothe Farbenſtreif der Fahne, der in unſer Mutterland hineinflatterte. Das wird auch die einzige Farbe ſein, die uns zu Theil wird werden von Frankreichs Freiheit. Roth, Blut, Blut — ach! und nicht Blut auf dem Schlachtfelde.

Gott! könnte ich doch auch einmal unter dieſer Fahne ſtreiten, nur einen einzigen Tag mit rother Dinte ſchreiben, wie gern wollte ich meine geſammelten Schriften verbrennen, und ſelbſt den unſchuldigen achten Theil von ihnen, der noch im Mutterſchooße meiner Phantaſie ruht! Schmach, Schmach über unſer Andenken! Einſt werden die ſiegesfrohen, ſiegesübermüthigen Enkel ſpottend einen Gansflügel auf unſeren Grabeshügel ſtecken, während glücklichere Todte unter dem Schatten der Lorbeeren ruhen. Ich begreife, wie man gegenwärtige Uebel geduldig erträgt — es gibt kein gegenwärtiges Uebel, es wird nach jeder Minute zur Vergangenheit — aber wie erträgt man zukünftige Leiden? das faſſe ich nicht.

Dieſen Mittag war ein junger Menſch bei Tiſche, der in Paris mit gefochten. Es war mir gerade als brennten ihm die Haare, und unwillkührlich rückte ich von ihm weg, ob zwar ich deutſches naſſes Holz ihn eher ausgelöſcht hätte, als er mich angezündet. Wir waren unſerer neun, worunter drei alte Weiber, mich mitgerechnet, und ich habe in einer einzigen Stunde mehr ſprechen hören, als im engliſchen Hofe während der zwei Monate, daß ich dort zu Tiſche ging.

Ich wollte hier einen Platz im Coupe nehmen, aber ſchon auf acht Tage voraus war das Cabriolet in Beſchlag genommen, und ſo lange habe ich keine Geduld zu warten. Mich in den innern Wagen zu

Digitized by Google

ſetzen, dazu kann ich mich nicht entſchließen. Uebrigens ſind auch hier die Plätze ſchon auf mehrere Tage beſetzt. Dieſe Frequenz kommt von den unzähligen Soliciteurs, die täglich nach Paris eilen, den jungen Freiheitsbaum zu ſchütteln.

**Donnerstag, den 8. September.**

Um zehn Uhr reiſe ich weiter. Ich habe mir einen Miethwagen bis Chalons genommen. Das iſt zwei Dritt=Theile des Weges. Mit dem nämlichen Kutſcher und dem nämlichen Wagen, iſt vor kurzem Potter nach Paris gefahren. Ich wohnte hier in dem näm=lichen Zimmer, das er bewohnte. Was das Zimmer betrifft, iſt mir nicht bange; eine Nacht, das kann mir nicht ſchaden. Aber acht Tage in Potters Wagen? Ich werde ihn durchräuchern laſſen.

Eben zog die National=Garde vorüber. Ich erſtaunte über ihr geſundes und friſches Ausſehen, da ſie doch einige Jahre ſcheintodt im Grabe gelegen. Aber die Freiheit lebt auch im Grabe fort und wächſt, bis ſie den Sarg ſprengt. Das ſollten ſich die Todtengräber merken.

---

# Dritter Brief.

**Lüneville, den 9. September.**

Guten Morgen oder guten Abend? Ich weiß nicht, um welche Tageszeit Sie meine Briefe erhalten. Hier übernachte ich, morgen Mittag komme ich nach Nancy. Ich befinde mich ſehr wohl und reiſe bequem. Es iſt freilich eine Schneckenfahrt, doch hat das auch ſeine Vortheile. Während die Räder ſich langſam drehen, hat man Zeit manches zu bemerken, und die Phyſiognomie des Landes zu beobachten. Aber nein, ſo ein leeres Geſicht iſt mir noch gar nicht vorgekommen. Lebloſeres, langweiligeres, verdrüßlicheres gibt es gar nicht als dieſer ganze Weg von der deutſchen Grenze bis nach Paris. Es iſt jetzt das dritte Mal daß ich ihn zurücklege. Mir kommt er vor wie ein

Digitized by Google

langer ſtiller Gang, nur gebaut, in das wohnliche Paris zu führen, und die mir begegnenden Menſchen erſcheinen mir als die Diener des Hauſes, die hin und her eilen, die Befehle ihres Herrn zu vollziehen und ihm aufzuwarten. Die Bevölkerung in den Provinzen hat eine wahre Lakaien-Art, ſie ſpricht von nichts als von ihrem gnädigen Herrn Paris. Die Städte, die Dörfer ſind Miſthaufen, beſtimmt Paris zu düngen. Wenn auch die andern Provinzen Frankreichs denen gleichen, die ich kenne, ſo möchte ich außerhalb Paris kein Franzoſe ſein, weder König noch Bürger.

**Vitry-für-Marne, den 12. September.**

— Das menſchliche Leben iſt voller Rechnungsfehler und ich weiß wahrhaftig nicht, wozu uns das Einmal Eins nützt. Der Teufel iſt Controlleur und hat ſeine Freude am Widerſpruch, um jeden Abend den ehrlichen Buchhalter zu verwirren. Am zwölften September des vorigen Jahres war ich, wie ich aus meinem Tagebuche erſahe, in Soden, der letzte Gaſt im Bade, der einzige Städter im Dorfe, ſaß gefangen auf meinem Zimmer, von dem ſchlechteſten Wetter bewacht, ward gefoltert von den boshafteſten Nerven. Es war Abends acht Uhr, ich lag auf dem Sopha, das ungeputzte Licht brannte düſter, Wind und Regen klopften leiſe an das Fenſter, es war mir, als wenn die Elemente riefen: komm zurück, wir erwarten dich! Es war mir unendlich wehe. Ich fühlte mich wie fortgeſchleppt von den gewaltigen Armen der Natur, und kein Freund kam zu meiner Hülfe .... Wer mir damals geſagt hätte: heute über das Jahr biſt du um dieſe Stunde in Vitry-für-Marne, froh und geſund und wirſt dort ſchlafen und nicht unter der Erde — ich hätte ihn ausgelacht inmitten meiner Schmerzen. Und wer am nämlichen Tage dem Könige von Frankreich geſagt hätte: heute übers Jahr biſt du nicht König mehr, und ſchläfſt in England? .. Es iſt doch ſchön, kein König ſein! Daran will ich künftig denken, ſo oft ich leide. Armer Karl! Unglücklicher Greis! die Menſchen — nein, unbarmherzig ſind ſie nicht, aber ſie ſind unwiſſende Thoren. Sie begreifen gar nicht, was das heißt: König ſein; ſie begreifen nicht was das heißt, auf ſchwachen menſch-



Digitized by Google

lichen Schultern den Zorn und die Rache eines Gottes tragen; sie begreifen nicht, was es heißt, einem einzigen Herzen, einer einzigen Seele die Sünden eines ganzen Volkes aufladen! Denn warum haben die Menschen Könige, als weil sie Sünder sind? Ist das Fürstenthum etwas Anderes als ein künstliches Geschwür, welches die heilbedächtige Vorsehung den Völkern zuzieht, daß sie nicht verderben an ihren bösen Säften, daß ihre giftigen Leidenschaften alle nach außen fliehen und sich im Geschwür sammeln? Und wenn es aufspringt endlich — wer hat es strotzend gemacht? Nicht schonen soll man verbrecherische Könige, aber weinen soll man, daß man sie nicht schonen dürfe. Doch erzählen sie das ja keinem wieder. Denn die Thoren anderer Art möchten sagen: da ist nun ein Freiheitsliebender Mann, der doch noch sagt, es sei dem Könige von Frankreich Unrecht geschehen! Was? Recht! Unrecht! leere, tolle Worte! Verklagt den Sturm, verklagt den Blitz, verklagt das Erdbeben, verklagt das Fieber, verklagt die spitzbübische Nacht, die euch um den halben Tag geprellt — und wenn ihr den Proceß gewonnen, dann kommt ihr geschickten Advokaten und verklagt ein Volk, es habe seinem Könige Unrecht gethan!

— Ich habe schon viel in Frankreich geschlafen: in Straßburg, in Pfalzburg, Lüneville, Nancy, Toul, Bar-le-Düc, und heute schlafe ich hier. Es ist eine schöne Erfindung, wie Sancho Pansa sagt; und wo man schläft, man schläft immer zu Hause, und wo man träumt, man hat überall vaterländische Träume. Aber was geht das mich an? Ich bin auch wachend nirgends fremd.

In den Niederlanden scheint es arg herzugehen. Was aber die Leute dort wollen und nicht wollen, begreife ich nicht recht. Ihr hättet mich nicht abhalten sollen über Brüssel zu reisen. Es ist freilich kein Vergnügen todtgeschossen zu werden, und nicht zu wissen wofür. Aber wenn man im Bette stirbt, wie die Meisten, weiß man dann besser, wofür es geschieht? die Unannehmlichkeit dauert einige Minuten; das Vergnügen aber, nicht todtgeschossen worden, der Gefahr entgangen zu sein, reicht für das ganze Leben hin. Man muß rechnen, zählen, wiegen. Auf mehr oder weniger, schwerer oder leichter kommt alles an. Die Qualitäten sind nicht sehr verschieden.

Digitized by Google

Ach! ich ſpüre es ſchon, es ergeht mir dieſesmal in Frankreich, wie die beiden vorigenmale. Die feuchte Philoſophie ſchlägt an mir heraus, wie, wenn warme Witterung eintritt, die Stein-Wände naß werden. Es iſt mir recht, dieſe Haut-Krankheit der Seele iſt meiner betrübten Konſtitution ſehr heilſam.

— So eben las ich in einem Pariſer Blatte die aus einer engliſchen Zeitung entlehnte Nachricht: in Hamburg wären Unruhen geweſen, man hätte die Juden aus den Kaffeehäuſern verjagt. Und in Hanover hätten ſie geſchrieen: à bas la noblesse! Ich kann mir gar nicht denken, wie das im Deutſchen gelautet haben mag; denn unſere guten Leute kennen keinen andern Zorn-Ruf als das lateiniſche Pereat! was nun den Adel betrifft, ſo habe ich, bei aller Menſchenfreundlichkeit, nichts dagegen. Mit guten Fallſchirmen verſehen, wird er herunter kommen ohne ſich ſehr wehe zu thun. Aber die Juden! Die Franzoſen hatten ihre Julitage; wollen die Deutſchen ihre Auguſt-, ihre Hunds-Tage haben? Fängt man ſo die Freiheit an? O, wie dumm! O, wie lächerlich! O, wie unäſthetiſch! Von der Niederträchtigkeit will ich gar nicht ſprechen; die verſteht ſich von ſelbſt. Iſt es aber wahr?

— Die Kellnerin kam herauf und ſagte mir: ſie hätte meinem Bedienten ein ganz gutes Zimmer angewieſen, er verlange aber ein Appartement. Ich ließ ihn rufen, und fragte, was das ſein ſollte? Da fand ſich denn, daß er die beſcheidenſte Forderung gemacht, und eine unſchuldige Neugierde zu befriedigen geſucht, der kein Menſch, von welchem Stande er auch ſei, lange widerſtehen kann. Als feiner Nordländer war er gewohnt, das unartige Ding Appartement zu nennen.

---

# Vierter Brief.

**Dormans, den 15. September.**

Der Ort liegt 28 Stunden von Paris entfernt, hat 2300 Einwohner und 2 Seelen, die meinige mitgerechnet. Denn das weiß

Digitized by Google

ich nun aus achttägiger Erfahrung, daß alle Franzoſen eine gemeinſchaftliche Seele haben, und die in der Provinz gar nur eine Mondſeele, ein Licht aus zweiter Hand; Paris iſt die Sonne.

Napoleon, Rothſchild, ſchlimme Nachrichten und andere berühmten Couriere haben den Weg von Frankfurt bis Paris ſchon in 48 Stunden zurück gelegt. Aber wer vor mir könnte ſich rühmen, dieſen Weg in dreizehn Tagen gemacht zu haben, wenn es vielleicht eintrifft, daß ich morgen nach Paris komme, was noch gar nicht entſchieden iſt? Bin ich ein Narr? Ach wie gern wollte ich Einer ſein, fände ſich wenigſtens ein Echo, das es mir bejahte. Aber nicht einmal eine menſchliche Seele, die mich auslacht! Allein zu ſein mit ſeiner Weisheit, das iſt man gewöhnt, das hat man ertragen gelernt; aber allein mit ſeiner Thorheit, das iſt unerhörter Jammer, dem unterliegt der Stärkſte! O, theures Vaterland, wie einfältig verkannte ich deinen Werth! Dort fand ich in jedem Nachtquartier eine kleine Reſidenz, oder den Sitz einer hohen Regierung, oder eine Garniſon, oder eine Univerſität, und in jedem Gaſthofe eine Weinſtube mit ſcharf geprägten Gäſten, die mir gefielen oder nicht gefielen, die meinem Herzen oder meinem Geiſte Stoff gaben, der ausreichte bis zum Einſchlafen. Aber hier in dieſem vermaledeiten Rath-loſen Lande! Seit acht Tagen ſaß ich jeden Abend allein auf meinem Zimmer und verſchmachtete. Glauben Sie mir, man ſtirbt nicht vor Langerweile; das iſt nur eine dichteriſche Redensart. Aber wie gern hätte ich für jeden Lieutenant einen Schoppen Wein bezahlt, für jeden Hofrath eine Flaſche, für jeden Profeſſor zwei Flaſchen, für einen Studenten drei; und hätte ich gar einen ſchönen Geiſt, einen Theaterkritiker an mein Herz drücken können, nicht der ganze Keller wäre mir zu koſtſpielig geweſen. Hofräthe, Hofräthe! wenn ich je wieder euerer ſpotte, dann ſchlagt mich auf den Mund und erinnert mich an Dormans.

Dormans — wie das lieblich lautet! Wie Wiegen Epapopeya. Und doch ſteckt der Teufel in jedem Buchſtaben. Aber leſen Sie nur erſt das Stück dormantiſche Poeſie, das Gebet an die Geduld, das ich dieſen Vormittag in der Verzweiflung meiner Ungeduld niedergeſchrieben, und dann ſollen Sie meine Leiden erfahren.

Digitized by Google

Geduld, sanfte Tochter des grausamsten Vaters; Schmerzerzeugte, Milchherzige, weichlispelnde Göttin; Beherrscherin der Deutschen und der Schildkröten; Pflegerin meines armen kranken Vaterlands, die du es warteſt und lehreſt warten.

Die du höreſt mit hundert Ohren, und ſieheſt mit hundert Augen, und bluteſt an hundert Wunden und nicht klageſt.

Die du Felſen kochſt und Waſſer in Steine verwandelſt.

Schmachbelaſtete, Segenſpendende Geduld; holdes Mondlächelndes Angeſicht; heiligſte Mutter aller Heiligen, erhöre mich!

Sieh! mich plagt die böſe Ungeduld, deine Nebenbuhlerin; befreie mich von ihr, zeige, daß du mächtiger biſt als ſie. Sieh! mir zucken die Lippen; ich zapple mit den Füßen, wie ein Windelkind, das gewaſchen wird; ich renne toll wie ein Sekundenzeiger um die ſchleichende Stunde; ich peitſche und ſporne vergebens die ſtätige Zeit: die hartmäulige Mähre geht zurück und ſpottet meiner. Ich verzweifele, ich verzweifele, o rette mich.

Löſche mein brennendes Auge mit dem Waſſerſtrahle deines Blickes; berühre mit kühlen Fingern meine heiße Bruſt. Hänge Blei an meine Hoffnungen, tauche meine Wünſche in den tiefſten Sumpf, daß ſie aufziſchen und dann ewig ſchweigen. Deutſche mich, gute Göttin, von der Ferſe bis zur Spitze meiner Haare und laſſe mich dann friedlich ruhen in einem Naturalien-Cabinet unter den ſeltenſten Verſteinerungen.

Ich will dir von jetzt an auch treuer dienen und gehorſamer ſein in Allem. Ich will dir tägliche Opfer bringen, welchen du am freundlichſten lächelſt. Die Didaskalia will ich leſen und das Dresdner Abendblatt und alle Theaterkritiken, und den Hegel, bis ich ihn verſtehe. Ich will bei jedem Regenwetter ohne Schirm vor dem Palaſte der deutſchen Bundes-Verſammlung ſtehen und da warten bis ſie herauskommen und die Preßfreiheit verkündigen. Ich will in den Ländern das Treiben des Adels beobachten und nicht des Teufels werden, und nicht eher komme Wein über meine Lippen, bis dich die guten Deutſchen aus dem Tempel jagen und dein Reich endiget.

Digitized by Google

Vorgestern gegen Mittag kam ich nach Chalons. Ich wollte meinen Straßburger Wagen, den ich einstweilen nur bis dahin gedingt hatte, nun weiter bis Paris miethen. Aber der Kutscher hatte keine Lust dazu, die Wege wären zu schlecht, oder was ihn sonst abhielt. Ich schickte nach einem andern Miethkutscher. Jetzt denken Sie sich die gräuliche Statistik: In Chalons, einer Stadt von 12,000 Einwohnern, gibt es nur eine einzige Miethkutsche, und für diese wurde für die Reise nach Paris, das nur zwanzig Meilen entfernt ist, 200 Franken gefordert! Da dieses viel mehr als die Reise mit Postpferden beträgt, entschloß ich mich zu Letzterem. Da hatte ich mich wieder verrechnet. In Deutschland findet der Reisende auf jeder Post Kutschen, die ihn von Station zu Station führen. Hier aber hat die Post zu diesem Gebrauche nur zweiräderige bedeckte Wagen, die nicht in Federn hängen, uns leicht die Seele aus dem Körper schleudern, und nicht einmal Platz haben, einen Koffer aufzupacken. So blieb mir nichts anderes übrig, als mit der Diligence zu reisen, die eine halbe Stunde vor meiner Ankunft in Chalons abgegangen war, und die erst den andern Mittag wiederkehrte. Vier und zwanzig Stunden sollte ich warten! Ich war an diesem Tage ganz gewiß der verdrießlichste Mensch in ganz Europa, und war schwach genug zu überlegen, was besser sei, Preßfreiheit ohne Retourwagen, wie in Frankreich, oder Retourwagen ohne Preßfreiheit wie in Deutschland.

Ich machte einige Gänge durch die Stadt, aber in den Straßen war es so öde und stille, die Menschen erschienen mir so langweilig und gelangweilt, und selbst im Kaffeehause, sonst dem Pochwerke jeder französischen Stadt, hatte Alles so ein schläfriges Ansehen, daß ich bald wieder nach Hause eilte. Dort zog ich Pantoffeln und Schlafrock an, um wenigstens mit Bequemlichkeit zu verzweifeln. Da erinnerte mich ein zufälliger Blick in den Kalender, daß es wieder Zeit sei, den guten Blutigeln, die zur Erhaltung meiner Liebenswürdigkeit so vieles beitragen, ihr kleines monatliches Fest zu geben. Es war mir eine willkommene Zerstreuung, und ich schickte nach einem Chirurgen. Statt dessen kam aber eine Frau von sechzig Jahren, die sich mir als Hebamme vorstellte, und mich artig versicherte, der von mir verlangte Dienst sei eigentlich ihr Geschäft. Ich muß ge-

Digitized by Google

ſtehen, daß die Franzöſin die Operation mit einer Leichtigkeit, Sicherheit, Schnelligkeit und ich möchte ſagen mit einer Grazie ausführte, die ich bei dem geſchickteſten deutſchen Chirurgus nie gefunden hatte. Sie zeigte ſo viel Anſtand in ihrem Betragen, war ſo abgemeſſen in allen ihren Bewegungen, ſprach ſo fein, ſo bedächtig und umſichtig, daß ich mich nicht enthalten konnte, ſie mit der Ober-Hofmeiſterin einer gewiſſen deutſchen Prinzeſſin zu vergleichen, die ich vor vielen Jahren zu hören und zu beobachten Gelegenheit hatte. Vor meinem Bette ſitzend unterhielt ſie mich auf das angenehmſte und lehrreichſte. Von der letzten Revolution ſprach ſie kein Wort, und dieſes überzeugte mich, daß es keine Prahlerei von ihr war, wenn ſie mich verſicherte, daß ſie nur die vornehmſten Krankenhäuſer beſuche. Sie erzählte mir viel von Unter-Präfekten, von einem gewiſſen Colonel, von der Frau des Gerichts-Präſidenten, und daß ſie weit und breit als Hebamme gebraucht werde. Erſt kürzlich wäre ſie zu einer Entbindung nach St. Denis geholt worden. Sie war die treueſte und verſchwiegenſte Hebamme, verrieth nichts, hatte aber eine ſo geſchickte Darſtellung, daß auch die ſchläfrigſte Phantaſie Alles errathen mußte: zuweilen unterbrach ſie ihren Bericht von den auswärtigen Angelegenheiten, warf einen Blick auf mich und rief mit Künſtler-Begeiſterung aus: ils travaillant joliment, ils travaillant joliment! So ging mir eine Stunde angenehm vorüber, aber drei und zwanzig Leidens-Stunden bis zur Ankunft der Diligence blieben noch übrig und als die Hebamme fort war, jammerte ich armer Kindbetter, daß es zum Erbarmen war.

Ich nahm Reinhards Reiſebuch zur Hand, und da las ich zu meinem Schrecken, daß Chalons einen Spaziergang habe, Jard genannt, und das wäre die ſchönſte Promenade Frankreichs. Ferner: in der Nähe von Chalons wäre das Schlachtfeld, wo einſt Attila von den Römern und Franken beſiegt worden. Das hätte ich nun alles ſehen mögen, war aber jetzt ſo ſchwach, daß ich nicht ausgehen konnte. Es war mir lieblich zu Muthe! Aber Alles geht vorüber; es kam der folgende Tag, und mit ihm die Diligence, auf der ich Platz nahm. Man fährt von Chalons in 24 Stunden nach Paris, aber ich fühlte mich unbehaglich, ſcheute die Nachtfahrt und faßte den raſenden Ent-

Digitized by Google

ſchluß mich nur bis Dormans, wo man Abends ankömmt, einſchreiben zu laſſen und da zu übernachten. So that ich es auch.

Meine Gefährten im Coupe waren eine junge ſchöne Modehändlerin aus der Provinz, die ihre periodiſche Kunſtreiſe nach Paris machte, und ein ſchon ältlicher Herr, der, nach ſeiner dunklen Kleidung und der Aengſtlichkeit zu beurtheilen, in welche ihn die kleinſte ſchiefe Neigung des Wagens verſetzte, wohl ein proteſtantiſcher Pfarrer oder Schulmann war. Dieſe beiden Perſonen von ſo ungleichem Alter und Gewerbe unterhielten ſich, ohne die kleinſten Pauſen, auf das lebhafteſte mit einander; aber ich achtete nicht darauf, und hörte das alles nur wie im Schlafe. In früheren Jahren war mir jede Reiſe ein Maskenballfeſt der Seele; alle meine Fähigkeiten walzten und jubelten auf das ausgelaſſenſte, und es herrſchte in meinem Kopfe ein Gedränge von Scherz und Ernſt, von dummen und klugen Dingen, daß die Welt um mir her ſchwindelte. Was hörte, bemerkte, beobachtete, ſprach ich da nicht alles! Es waren Wolkenbrüche von Einfällen, und ich hätte hundert Jahrgänge des Morgenblatts damit ausfüllen können, und hätte die Zenſur nichts geſtrichen, tauſend Jahrgänge. Wie hat ſich das aber geändert! .. Ich ſitze ohne Theilnahme im Wagen, ſtumm wie ein Staatsgefangener in Oeſtreich und taub wie das Gewiſſen eines Königs. In der Jugend bemerkt man mehr die Verſchiedenheiten der Menſchen und Länder, und das eine Licht gibt tauſend Farben; im Alter mehr die Aehnlichkeiten, alles iſt grau, und man ſchläft leicht dabei ein. Ich kann jetzt einen ganzen Tag reiſen ohne an etwas zu denken. Fand ich doch auf dem langen Weg von Straßburg hierher nichts weiter in mein Tagebuch zu ſchreiben, als die Bemerkung, daß ich in Lothringen mit ſechs Pferden habe pflügen ſehen und daß mein Kutſcher Stundenlang mit Konrad von der Preßfreiheit und den Ordonnanzen mit einem Eifer geſprochen als wäre von Hafer und Stroh die Rede. Und ſelbſt dieſes wenige ſchrieb ich nur kurz und trocken nieder, ohne alle ſatiriſche Bemerkungen gegen die Miethkutſcher in der großen Eſchenheimer Gaſſe, in der kleinen Eſchenheimer Gaſſe, hinter der ſchlimmen Mauer und den übrigen Frankfurter Gaſſen, die in der Nähe des Taxiſchen Palaſtes liegen. Den kleinen guten

Gedanken: was würde Herr von Münch-Bellinghausen thun, wenn sich einmal sein Kutscher erkühnte, von Preßfreiheit zu sprechen und würde ihm das nicht Anlaß geben, eine vertrauliche Sitzung der hohen Bundes-Versammlung zu veranstalten und darin auf schärfere Censur in den Bundesstaaten anzutragen? — diesen habe ich jetzt in diesem Augenblicke erst, und ihn ganz allein der Verzweiflung der Langenweile zu verdanken; im Tagebuch steht nichts davon. Ist das nicht sehr traurig?

— Man reist jetzt auf der Diligence unglaublich wohlfeil. Der Platz von Straßburg bis Paris kostet nicht mehr als 20 Franken, im Cabriolet 26. Diese Wohlfeilheit kömmt daher, weil es drei verschiedene Unternehmungen gibt, die sich wechselseitg zu Grunde zu richten suchen. Bei solchen niedrigen Preisen, haben die Aktionärs großen Verlust, den sie nicht lange ertragen können. Es kömmt jetzt darauf an, wer es am längsten aushält. Von Chalons bis Paris gehen täglich, die Malle-Poste ungerechnet, sechs Diligencen: drei von Metz, drei von Straßburg kommend. Unter diesen sieben Loosen habe ich schon drei Nieten gezogen, denn in den drei Wagen, welche diesen Mittag durchkamen, waren keine Plätze mehr. Heute Abend kommen die Andern und wenn ich Glück habe wie bisher, werden sie gleichfalls besetzt sein, und ich vielleicht acht Tage in Dormans bleiben müssen. Das wäre mein Tod. Und welcher Tod! Der Tod eines Bettlers. Denn man wird hier auf eine so unerhörte Art geprellt, daß ein achttägiger Aufenthalt meine Kasse erschöpfen, und mir nicht so viel übrig bleiben würde, meine Begräbnißkosten zu bestreiten. Hören Sie weiter wie es mir ging.

Um, wenn der Wagen ankäme, nicht aufgehalten zu sein, verlangte ich diesen Vormittag schon meine Wirthshaus-Rechnung. Die Wirthin machte die unverschämte Forderung von etlichen und zwanzig Franken. Ich hatte gestern Abend nichts als Braten und Dessert gehabt, ein elendes Schlafzimmer, und diesen Morgen Kaffee. Der Bediente das nämliche und wahrscheinlich alles noch schlechter. Ich sagte der Wirthin, sie sollte mir die Rechnung spezifiziren. Sie schrieb mir auf: Nachtessen 9 Fr., Zimmer 8, Frühstück 3, Zuckerwasser 1 Fr. und für einige Lese-Bücher, die ich aus der Leihbibliothek

Digitized by Google

hatte holen laſſen, 30 Sous. Ich fragte ſie kalt und giftig, ob ſie bei dieſer Forderung beſtände, und als ſie erwiederte: ſie könne nicht anders, nahm ich die Rechnung und ging fort, die Wirthin zu verklagen. Ich wollte einmal ſehen, wie in einer, auf einer Monarchie gepfropften Republik die Juſtiz beſchaffen ſei. Ich trat in den Laden eines Apothekers um mich nach der Wohnung des Friedensrichters zu erkundigen. Die Apotheke ſah derjenigen, welche Shakſpeare in Romeo und Julie beſchrieben, ſehr ähnlich, und ich glaube, ich hätte da leicht Gift haben können. Der müßige Apotheker las die neue Charte Constitutionelle. Statt aber auf meine Frage nach der Wohnung des Friedensrichters zu antworten, fragte er mich, was ich da ſuche? Ich erzählte ihm meinen theuren Fall. Er erkundigte ſich nach dem Wirthshauſe, und als ich es ihm bezeichnet, erwiederte er mir, er wiſſe nicht, wo der Friedensrichter wohne. Wahrſcheinlich war er mit der ſpitzbübiſchen Wirthin befreundet. Ich ging fort und ließ ihm einen verächtlichen Blick zurück. So ſind die Liberalen! Ich ließ mir von einem Andern das Haus des Friedensrichters bezeichnen. Ich trat hinein; ein Hund ſprang mir entgegen, der mich bald zerriſſen hätte, und auf deſſen Gebell eilte ein Knecht herbei, der mir ſagte, der Friedensrichter wäre verreiſt und ich ſollte mich an den Greffier wenden. Mit Mühe fand ich die Wohnung des Greffiers. Der war über Land gegangen. Ich ſuchte den Maire auf; man ſagte mir, der wäre zum Präfekten gerufen worden, und ich ſollte zum Maire-Adjunkten gehen. Dieſen fand ich zu Hauſe. Es war ein kleines altes Männchen in blonder Perücke, der einen großen Pudel auf dem Schoos hatte und ihn ſchor. Ein junges Frauenzimmer, Tochter oder Haushälterin, war mit Bügeln beſchäftigt. Als ich eintrat, ließ der Maire-Adjunkt den Hund laufen, hörte meine Klage an, und ſah mir über die Schulter in die Rechnung, die ich ihm vorlas. Das Mädchen trat auf meine linke Seite, ſah mir gleichfalls über die Schulter in die Rechnung, verbrannte mir mit dem heißen Bügeleiſen den kleinen Finger und rief in größtem Eifer aus: Nein, das iſt unerhört, aber dieſe Leute machen es immer ſo. Der Maire-Adjunkt fiel ſeiner wahrſcheinlichen Haushälterin nicht ohne Schüchternheit in das Wort, bemerkte, er könne ſich nicht in die Sache

Digitized by Google

miſchen, das ginge den Friedensrichter an. Uebrigens, mein Herr, ſchloß er ſeine Rede, Sie werden ſchon öfter gereiſt ſein. Dieſe kurze und weiſe Bemerkung brachte mich zur Beſonnenheit; ich ſtrich meinen verbrannten Finger an der noch ungeſchornen Seite des Pudels, welches mir ſehr wohl that, und ging fort.

Nach Hauſe zurückgekommen, erzählte ich der Wirthin, ich hätte ſie verklagen wollen, aber die Behörden wären alle abweſend, und ſo blieb mir nichts übrig, als ſie noch einmal zu fragen, ob ſie ſich denn gar nicht ſchäme, ich hätte ja ganz ſchlecht zu Nacht gegeſſen? Die Tochter der Wirthin erwiederte darauf: ich hätte ſehr gut zu Nacht gegeſſen, ich hätte ein Suprême de Volaille gehabt. Dieſes Suprême de Volaille war nichts als ein Dreieck von dem Leibe eines Huhns, in deſſen einem Winkel eine kalte Krebsſcheere ſtak, welche irgend ein Paſſagier vielleicht ſchon vor der Revolution ausgehöhlt hatte. Ich glaube, die Suprematie dieſes Gerichts beſtand blos in dieſer hohlen Krebsſcheere, denn das Uebrige war etwas ganz Gewöhnliches. Ich ward heftig und antwortete der Tochter: Que me parlez-vous d'un Suprême de Volaille? Vous êtes un Suprême de Canaille! Kaum hatte ich das Zornwort ausgeſprochen, als ich es bereute. Erſtens aus Höflichkeit, und zweitens aus Furcht; denn der Koch war mit ſeinem langen Meſſer hinzugetreten, und ich dachte, er würde mich auf der Stelle ſchlachten. Aber zu meinem Erſtaunen achteten Wirthin, Tochter und Koch gar nicht auf mein Schimpfen, ſie verzogen keine Miene und es war, als hätten ſie es gar nicht gehört. Ich kann mir dieſe Unempfindlichkeit nicht anders erklären, als daß ich zu feines Franzöſiſch geſprochen, welches die Kleinſtädter nicht verſtanden.

Ich bezahlte meine Rechnung; um mich aber an den Leuten zu rächen und ſie zu ärgern, ließ ich meine Sachen in das gerade gegenüber liegende Wirthshaus bringen. Hier aß ich zu Mittag, und ließ mir dann ein Zimmer geben, wo ich Ihnen ſchreibe und auf die Ankunft der Diligence warte.

Morgen oder übermorgen ſchreibe ich von Paris. Sollten Sie aber morgen wieder einen Brief mit dem Poſtzeichen Dormans erhalten, dann öffnen Sie ihn nur gleich mit weinenden Augen, denn Sie können voraus wiſſen, daß ich Ihnen meinen Tod melde.

Digitized by Google

# Fünfter Brief.

Paris, den 17. September 1830.

Seit gestern bin ich hier und Alles ist vergessen. Ob ich gesund und froh, wie Sie es wünschen, in Paris angekommen, oder durch mein Ankommen erst geworden bin, wüßte ich kaum zu bestimmen; doch glaube ich eher das Letztere. Ich habe wunderliche Nerven. Wenn sie kein Lüftchen berührt, sind sie am unruhigsten und zittern wehklagende Töne gleich Elvirens Harfe in der Schuld. Diese Kränkelei macht mich so wüthend, daß ich meine eigenen Nerven zerreißen möchte. So oft sie aber ein grober Sturmwind schlägt, bleiben sie philosophisch gelassen, und verlieren sie ja die Geduld, brummen sie doch männlich, wie die Saiten einer Baßgeige. Ich kann es Ihnen nicht genug sagen, wie mir so behaglich worden gleich von der ersten Stunde an. Das moralische Klima von Paris that mir immer wohl, ich athme freier, und meine deutsche Engbrüstigkeit verließ mich schon in Bondy. Rasch zog ich alle meine Bedenklichkeiten aus und stürzte mich jubelnd in das frische Wellengewühl. Ich möchte wissen, ob es andern Deutschen auch so begegnet wie mir, ob ihnen, wenn sie nach Paris kommen, wie Knaben zu Muthe ist, wenn an schönen Sommerabenden die Schule geendigt und sie springen und spielen dürfen! Mir ist es gerade, als müßte ich unserm alten Conrector einen Esel bohren.

— Ich wohne hinter dem Palais Royal. Die Zimmer sind gut, aber die enge Straße mit ihren hohen Häusern ist unfreundlich. Kein Sonnenblick den ganzen Tag. Und doch ist es mir manchmal noch zu hell; denn ich habe merkwürdige Gegenüber. Erstens sehe ich in die Küche eines Restaurateurs. Schon früh Morgens fangen die ungewaschenen Köche zu tüchten und zu trachten an, und wenn man so mit ansieht, wie die Grazie, die allen französischen Schüsseln eigen ist, zu Stande kömmt, kann man die Eßlust auf eine ganze Woche verlieren. Dann sehe ich in das Zimmer einer Demoiselle; in eine Schneiderswohnung; in einen Roulette-Saal und

Digitized by Google

in eine lange Gallerie von Cabinets inodores. Wie ſchön, freundlich und glänzend iſt Alles nach der Gartenſeite des Palais Royal; nach hinten aber, wie betrübt und ſchmutzig Alles! Ich werde mich eilen aus dieſen Couliſſen zu kommen und mich nach einer andern Wohnung umſehen.

Sie können es ſich denken, daß ich nicht lange zu Hauſe geblieben, ſondern gleich fort eilte, die alten Spielplätze meiner Phantaſie aufzuſuchen und die neuen Schlachtfelder, die ihr Wort gehalten. Aber ich fand es anders als ich erwartete. Ich dachte in Paris müſſe es ausſehen wie am Strande des Meeres nach einem Sturm, Alles von Trümmern bedeckt ſein, und das Volk müſſe noch toſen und ſchäumen. Doch war die gewohnte Ordnung überall und von der Verheerung nichts mehr zu ſehen. Auf einigen Strecken der Boulevards fehlen die Bäume, und in wenigen Straßen wird noch am Pflaſter gearbeitet. Ich hätte die Stiefeln ausziehen mögen; wahrlich, nur barfuß ſollte man dieſes heilige Pflaſter betreten. Die vielen dreifarbigen Fahnen, die man aufgeſteckt ſieht, erſchienen mir nicht als Zeichen des fortdauernden Krieges, ſondern als Friedenspaniere. Die Fahne in der ſtolzen Hand Ludwigs XIV. auf dem Place des Victoires machte mich laut auflachen. Wir haben die Reiterſtatüe vor acht Jahren zuſammen aufrichten ſehen. Wer hätte das damals gedacht? Träume von Eiſen und Marmor — und doch nur Träume! — Noch ſchwebt jener Tag mir vor, noch höre ich den Polizei-Jubel, höre alle die Lieder mit ihren Melodien, welche bezahlte Bänkelſänger auf dem Platze ſangen. Das eine Lied fing an: vive le roi, le roi, le roi, que chante le monde à la ronde — jetzt müßte es heißen ſtatt que chante, que chasse le monde à la ronde. Wenn er nur nicht ſo alt wäre! das verbittert mir ſehr meine Freude. Gott ſegne dieſes herrliche Volk, und fülle ihm die goldnen Becher bis zum Rande mit dem ſüßeſten Weine voll, bis es überſtrömt, bis es hinabfließt auf das Tiſchtuch, wo wir Fliegen herum kriechen und naſchen. Summ, ſumm — wie dumm!

Alte deutſche Bekannte ſuchte ich gleich geſtern auf. Ich dachte durch ſie mehr zu erfahren, als was ich ſchon gedruckt geleſen, aber nicht Einer von ihnen war auf dem Kampfplatze, nicht Einer hat

Digitized by Google

mitgefochten. Es ſind eben Landsleute! Engländer, Niederländer Spanier, Portugieſen, Italiener, Polen, Griechen, Amerikaner, ja Neger haben für die Freiheit der Franzoſen, die ja die Freiheit aller Völker iſt, gekämpft und nur die Deutſchen nicht. Und es ſind deren viele Tauſende in Paris, theils mit tüchtigen Fäuſten, theils mit tüchtigen Köpfen. Ich verzeihe es den Handwerksburſchen; denn dieſe haben es nicht ſchlimm in unſerm Vaterlande. In ihrer Jugend dürfen ſie auf der Landſtraße betteln, und im Alter machen ſie die Zunfttyrannen. Sie haben nichts zu gewinnen bei Freiheit und Gleichheit. Aber die Gelehrten! Dieſe armen Teufel, die in Schaaren nach Paris wandern, und von dort mit dem Morgenblatte, mit dem Abendblatte, mit dem Geſellſchafter, mit der allgemeinen Zeitung correſpondiren; die das ganze Jahr von dem reichen Stoffe leben, den ihnen nur ein freies Volk verſchaffen kann; die im dürren Vaterlande verhungern würden — dieſe wenigſtens, und wäre es auch nur aus Dankbarkeit gegen ihre Ernährer, hätten doch am Kampfe Theil nehmen ſollen. Aber hinter einem dicken Fenſterpfoſten, im Schlafrocke, die Feder in der Hand, das Schlachtfeld begucken, die Verwundeten, die Gefallenen zählen und gleich zu Papier bringen; zu bewundern ſtatt zu bluten, und die Leiden eines Volks ſich von einem Buchhändler bogenweiſe bezahlen zu laſſen — nein, das iſt zu ſchmachvoll, zu ſchmachvoll!

— Die Pracht und Herrlichkeit der neuen Gallerie d'Orleans im Palais-Royal kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich ſah ſie geſtern Abend zum erſten Male in ſonnenheller Gasbeleuchtung, und war überraſcht wie ſelten von etwas. Sie iſt breit und von einem Glashimmel bedeckt. Die Glasgaſſen, die wir in früheren Jahren geſehen, ſo ſehr ſie uns damals gefielen, ſind düſtere Keller oder ſchlechte Dachkammern dagegen. Es iſt ein großer Zauberſaal, ganz dieſes Volks von Zauberern würdig. Ich wollte die Franzoſen zögen alle Weiberröcke an, ich würde ihnen dann die ſchönſten Liebeserklärungen machen. Aber iſt es nicht thöricht, daß ich mich ſchäme, Dieſem und Jenem die Hand zu küſſen, wozu mich mein Herz treibt— die Hand, die unſere Ketten zerbrochen, die uns frei gemacht, die uns Knechte zu Rittern geſchlagen?

Digitized by Google

# Sechſter Brief.

**Paris, den 18. September.**

— Ich komme aus dem Leſekabinet. Aber nein, nein, der Kopf iſt mir ganz verwirrt von allen den Sachen, die ich aus Deutſchland geleſen! Unruhen in Hamburg; in Braunſchweig das Schloß angezündet und den Fürſten verjagt; Empörung in Dresden! Seien Sie barmherzig, berichten Sie mir Alles auf das genaueſte. Und wenn Sie nichts Beſonderes erfahren, ſchreiben Sie mir wenigſtens die deutſchen Zeitungen ab, die ich hier noch nicht habe auffinden können. Den franzöſiſchen Blättern kann ich in ſolchen Dingen nicht trauen; nicht der zehnte Theil von dem, was ſie erzählen, mag wahr ſein. Was aber deutſche Blätter über innere Angelegenheiten mittheilen dürfen, das iſt immer nur der zehnte Theil der Wahrheit. Hätte ich mich alſo doch geirrt, wie mir ſchon manche vorgeworfen? Wäre Deutſchland reifer als ich gedacht? Hätte ich dem Volke Unrecht gethan? Hätten ſie unter Schlafmützen und Schlafrock heimlich Helm und Harniſch getragen? O, wie gern, wie gern! Scheltet mich wie einen Schulbuben, gebet mir die Ruthe, ſtellt mich hinter den Ofen — gern will ich die ſchlimmſte Züchtigung ertragen, wenn ich nur Unrecht gehabt. Wenn ſie ſich nur erſt die Augen gerieben, wenn ſie nur erſt recht zur Beſinnung gekommen, werden ſie ſich erſtaunt betaſten, werden im Zimmer umher blicken, das Fenſter öffnen und nach dem Himmel ſehen, und fragen: welcher Wochentag, welcher Monatstag iſt denn heute, wie lange haben wir geſchlafen? Unglückſelige! nur der Muthige wacht. Wie hat man es nur ſo lange ertragen? Es iſt eine Frage, die mir der Schwindel gibt. Einer erträgt es, noch Einer, noch Einer — aber wie ertragen es Millionen? Der Spott zu ſein aller erwachſenen Völker! Wie der kleine dumme Hans, der noch kein Jahr Hoſen trägt, zu zittern vor dem Stöckchen jedes alten, ſchwachen, gräulichen Schulmeiſters! .. Aber Wehe ihnen, daß wir erröthen! Das Erröthen der Völker iſt nicht wie Roſenſchein eines verſchämten Mädchens; es iſt Nordlicht voll Zorn und Gefahren.

Digitized by Google

**Sonntag, den 19. September.**

Mitternacht ist vorüber; aber ein Glas Gefrorenes, das ich erst vor wenigen Minuten bei Tortoni gegessen, hat mich so aufgefrischt, daß ich gar keine Neigung zum Schlafe habe. Es war himmlisch! Das Glas ganz hoch aufgefüllt, sah wie ein langes weißes Gespenst aus. Nun bitte ich Sie — haben Sie je gehört oder gelesen, daß Jemand ein Glas Gefrorenes mit einem Gespenste verglichen hätte? Solche Einfälle kann man aber auch nur in der Geisterstunde haben. Den Abend brachte ich bei *** zu. Es sind sehr liebenswürdige Leute und die es verstehen, wenn nur immer möglich, auch ihre Gäste liebenswürdig zu machen. Das ist das Seltenste und Schwerste. Es war da ein Gemisch von Deutschen und Franzosen, wie es mir behagt. Da wird doch ein gehöriger Salat daraus. Die Franzosen allein sind Oel, die Deutschen allein Essig, und sind für sich gar nicht zu gebrauchen, außer in Krankheiten. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen die höchst wichtige und einflußreiche Beobachtung mittheilen, daß man in Frankreich dreimal so viel Oel und nur ein Dritttheil so viel Essig zum Salate verwendet, wie in Deutschland. Diese Verschiedenheit geht durch die Geschichte, Politik, Religion, Geselligkeit, Kunst, Wissenschaft, den Handel und das Fabrikwesen beider Völker, welches vor mir die berühmtesten deutschen Historiker, die sich doch immerfort rühmen, aus der Quelle zu schöpfen, leichtsinnig übersehen haben. Sie sollen sich aber den Kopf darüber nicht zerbrechen. Es ist gerade nicht nöthig, daß Sie alles verstehen was ich sage, ich selbst verstehe es nicht immer. Wie herrlich wäre es, wenn beide Länder in allem so verschmolzen wären, als es beide Völker heute Abend bei *** waren. In wenigen Jahren wird es ein Jahrtausend, daß Frankreich und Deutschland, die früher nur ein Reich bildeten, getrennt wurden. Dieser dumme Streich wurde, gleich allen dummen Streichen in der Politik, auf einem Congresse beschlossen, zu Verdün im Jahr 843. Aus jener Zeit stammen auch die köstlichen eingemachten Früchte und Dragées, wegen welcher Verdün noch heute berühmt ist. Einer der Congreß-Gesandten hatte sie erfunden, und war dafür von seinem gnädigen Herrn in den Grafenstand erhoben

Digitized by Google

worden. Ich hoffe im Jahre 1843 endiget das tausendjährige Reich des Antichrists, nach dessen Vollendung die Herrschaft Gottes und der Vernunft wieder eintreten wird. Wir haben nämlich den Plan gemacht, Frankreich und Deutschland wieder zu einem großen fränkischen Reiche zu vereinigen. Zwar soll jedes Land seinen eignen König behalten, aber beide Länder eine gemeinschaftliche National-Versammlung haben. Der französische König soll wie früher in Paris thronen, der deutsche in unserem Frankfurt, und die National-Versammlung jedes Jahr abwechselnd in Paris oder in Frankfurt gehalten werden. Wenn Sie Ihre Nichte O*** besuchen, benutzen sie doch die Gelegenheit, mit dem Koche des Präsidenten der Bundesversammlung von unserem Plane zu sprechen. Der muß ja die Gesinnungen und Ansichten seines Herrn am besten kennen.

— Die lieben Tuilerien habe ich heute wiedergesehen. Sie hießen mich willkommen, sie lächelten mir zu und alles dort war wie zu meinem Empfange glänzend und festlich eingerichtet. Ich fühlte mich ein Fürst in der Mitte des fürstlichen Volkes, das unter dem blauen Baldachin des Himmels von seiner Krönung zurückkehrte. Es ist etwas Königliches in diesen breiten, vom Goldstaube der Sonne bedeckten Wegen, die an Palästen vorüber, von Palast zu Palast führen. Mich erfreute die unzählbare Menschenmenge. Da fühlte ich mich nicht mehr einsam; ich war klug unter tausend Klugen, ein Narr unter tausend Narren, der Betrogene unter tausend Betrogenen. Da sieht man nicht blos Kinder, Mädchen, Jünglinge, Greise, Frauen; man sieht die Kindheit, die Jugend, das Alter, das weibliche Geschlecht. Nichts ist allein, geschieden. Selbst die mannigfaltigen Farben der Kleider, erscheinen, aus der Ferne betrachtet, nicht mehr bunt; die Farbengeschlechter treten zusammen; man sieht weiß, blau, grün, roth, gelb, in langen breiten Streifen. Wegen dieser Fülle und Vollständigkeit liebe ich die großen Städte so sehr. Seine angeborne Neigung und Richtung kann keiner ändern, und um zufrieden zu leben, muß darum jeder, was ihm lieb ist, auf *seinem* Wege suchen. Aber das kann man nicht überall. Zwar findet man auch in der kleinsten Stadt jedes Landes Menschen von jeder Art, unter welchen man wählen kann; aber was nützt uns das? Es sind



Digitized by Google

doch nur Muſter, die zu keinem Kleide hinreichen. Nur in London und Paris iſt ein Waaren-Lager von Menſchen, wo man ſich verſehen kann, nach Neigung und Vermögen.

Still, heiter, freundlich und beſcheiden wie ein verliebtes glückliches Mädchen, luſtwandelte das Pariſer Volk umher. Als ich dieſes ſah, und bedachte: noch ſind zwei Monate nicht vorüber, daß es einen tauſendjährigen König niedergeworfen, und in ihm Millionen ſeiner Feinde beſiegt — wollte ich meinen Augen oder meiner Erinnerung nicht trauen. Es iſt der Traum von einem Wunder! Schnell haben ſie geſiegt, ſchneller haben ſie verziehen. Wie mild hat das Volk die erlittenen Kränkungen erwiedert, wie bald ganz vergeſſen! Nur im offenen Kampfe, auf dem Schlachtfelde hat es ſeine Gegner verwundet. Wehrloſe Gefangene wurden nicht ermordet, Geflüchtete nicht verfolgt, Verſteckte nicht aufgeſucht, Verdächtige nicht beunruhigt. So handelt ein Volk! **Fürſten aber ſind unverſöhnlich und unauslöſchlich iſt der Durſt ihrer Rache.** Hätte Karl geſiegt, wie er beſiegt worden, wäre das fröhliche Paris heute eine Stätte des Jammers und der Thränen. Jeder Tag brächte neue Schrecken, jede Nacht neues Verderben. Wir ſehen ja, was in Spanien, Portugal, Neapel, Piemont und in andern Ländern geſchieht, wo die Gewalt über die Freiheit ſiegte. Seit Jahren iſt der Sieg entſchieden und das Werk der Rache und der Verfolgung geht fort wie am Tage der Schlacht. Und es war ein Sieg, den man nur dem Meineide verdankte! Tauſende ſchmachten noch im Kerker, Tauſende leben noch in trauriger Verbannung, das Schwert des Henkers iſt immer gezückt, und wo es ſchont, wo es zaudert, geſchieht es nur, um länger zu drohen, um länger zu ängſtigen. So entartet, ſo herabgewürdigt hat ſich die Macht gezeigt, daß ſie oft mit Grauſamkeiten prahlte, die ſie gar nicht begangen; ſich der Gerechtigkeit ſchämend, manche ihrer Gefangenen nur heimlich ſchonte, und es als Verläumdung beſtrafte, wenn man ſie mild geprieſen! Mich empört die niederträchtige Unverſchämtheit der Fürſtenſchmeichler, welche die Völker als Tiger, die Fürſten als Lämmer darſtellen. Wenn jeder Machthaber, ſobald er zum Beſitze der Macht gelangt, gleich ſeine Leidenſchaft zur Regel erhebt, grauſame Strafen für jeden Widerſpruch voraus beſtimmt,

Digitized by Google

und dieſe Regel, dieſe Anwendung ſich herabrollt durch Jahrhunderte — nennen ſie das Geſetzlichkeit. Das Volk hat ſeine Leidenſchaft nie zum Geſetz erhoben, die Gegenwart erbte nie die Miſſethaten der Vergangenheit, ſie vermehrt der Zukunft zu überlaſſen. Wenn dumme, feige oder beſtochene Richter aus altem Herkommen und verblichenen Geſetzen nachweiſen können, daß ſie in gleichen Fällen immer gleich ungerecht geweſen — nennen ſie das Gerechtigkeit. Wenn der ſchuldlos Verurtheilte, durch Reihen ſchön geputzter Soldaten, durch die Mitte des angſtzitternden Volkes, das nicht zu weinen, nicht zu athmen wagt, ohne Laut und Störung zum Blutgerüſte geführt wird — nennen ſie das Ordnung; und ſchnellen Tod in langſame Qual des Kerkers verwandeln — das nennen ſie Milde.

— Ich eilte die Terraſſe hinauf, von wo man in die elyſäiſchen Felder herabſieht. Dort ſetzte ich mich auf einen Traumſtuhl und meine Gedankenmühle, die wegen Froſt oder Dürre ſo lange ſtill geſtanden, fing gleich luſtig zu klappern an. Welch ein Platz iſt das? Es iſt eine Landſtraße der Zeit, ein Markt der Geſchichte, wo die Wege der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſich durchkreuzen. Da unten ſteht jetzt ein Marmor-Piedeſtal, auf welches man die Bildſäule, ich glaube Ludwig des Sechzehnten, hat ſtellen wollen. Die dreifarbige Fahne weht darüber. Es iſt noch nicht lange, daß Karl X. mit großer Feierlichkeit den Grundſtein dazu gelegt. Die Könige ſollten ſich doch nicht lächerlich machen und noch ferner den Grundſtein zu einem Gebäude legen. Sie thäten beſſer, den letzten Ziegel auf dem Dache anzunageln; die Vergangenheit raubt ihnen Keiner. Wahrlich, die Zeit wird kommen, wo die fürſtlichen Köche, wenn ſie Morgens vor ihren Töpfen ſtehen, einander fragen werden: wem decken wir das wohl Mittags? und in ihrer philoſophiſchen Zerſtreuung manche Schüſſel verfehlen werden. . . . Was kam mir da oben nicht alles in den Sinn. Sogar fiel mir ein, woran ich ſeit zwanzig Jahren nicht gedacht: daß ich vor zwanzig Jahren in Wien geweſen. Es war ein ſchöner Tag wie heute, nur ein ſchönerer, denn es war am erſten Mai. Ich war im Augarten, welcher ſchöner iſt als die Tuilerien. Die Volksmenge dort war groß und feſtlich ausgebreitet, wie die hier. Doch heute bin ich alt und

Digitized by Google

damals war ich jung. Meine Phantaſie lief umher wie ein junger Pudel, und ſie war noch gar nicht dreſſirt; ſie hatte noch nie etwas dem Morgenblatte oder ſonſt einem Zeitblatte apportirt. Sie diente nur ſich ſelbſt, und was ſie holte, holte ſie nur es als Spielzeug zu gebrauchen und ließ es wieder fallen. Und da fragte ich mich heute in den Tuilerien: damals, im Frühlinge des Lebens und der Natur, was dachteſt du mit deinem friſchen Geiſte, was fühlteſt du mit deinem jungen Herzen? Ich beſann mich . . . auf nichts. Mir fiel nur ein, daß der Erzherzog Karl, und noch andere kaiſerliche Prinzen öffentlich im Gartenſaale gefrühſtückt, und daß ſie unter andern Chokolade getrunken, und gleich darauf Spargel mit Butterſauce gegeſſen, worüber ich mich zu ſeiner Zeit ſehr gewundert. Ferner: daß ich ſelbſt gefrühſtückt, und zwar ganz köſtliche Bratwürſtchen, nicht länger und dicker als ein Finger, die ich ſeitdem in keinem Lande mehr gefunden . . . Chokolade, Spargel, Bratwürſte — das waren alle meine Jugenderinnerungen aus Wien! Es iſt ein Wunder! Und erſt heute in den Tuilerien lernte ich verſtehen, daß man auch die Freiheit der Gedanken feſſeln könne, wovon ich oft gehört; es aber nie habe faſſen können.

Als nun die Frau kam und für ihren Stuhl zwei Sous einforderte, ſah ich ſie verwundert an und gab ihr zehn. Für dieſen Stuhl, dieſe Stunde, dieſe Ausſicht, dieſe Erinnerung hätte ich ein Goldſtück bezahlt. Das macht Paris ſo herrlich, daß zwar Vieles theuer iſt, das Schönſte und Beſte aber wenig oder gar nichts koſtet. Für zwei Sous habe ich meinem Zorn einen Schmaus gegeben, habe hundert Könige und ein großes Reich verſpottet, und Taſchen voll der ſchönſten Hoffnungen mit nach Hauſe gebracht.

— Es iſt drei Uhr, und die Raſenden im Roulette-Zimmer gegenüber ſtehen noch in dicken Kreiſen um den Tiſch. Das Fenſter nach der Straße iſt durch ein Drathgitter verwahrt. Die Unglücklichen dahinter ſehen wie wilde Thiere aus. Ich hoffe es iſt keiner darunter, der im Juli mitgefochten. Gute Nacht.

Digitized by Google

# Siebenter Brief.

**Paris, Dienstag den 21. September 1830.**

Schreiben, Schriftstellern, Gedanken bauen — wie wäre mir das möglich hier? Der Boden wankt unter meinen Füßen, es schwindelt um mich her, mein Herz ist seekrank. Manchmal kömmt es mir selbst spaßhaft vor, daß ich die Sorgen eines Königs habe, und so angstvoll warte auf die Entscheidung der Schlacht, als hätte ich dabei eine Krone zu gewinnen oder zu verlieren. Ach, wäre ich doch König nur einen kurzen Monat! Wahrlich, ich wollte keine Sorgen haben, aber geben wollte ich sie.

Die tägliche, ja allstündliche Bemühung der stärksten Denkreize macht die Menschen hier endlich stumpf und gedankenlos. Wenn es nicht so wäre, man ertrüge nicht Paris sein ganzes Leben durch. Die Erfahrung, die anfänglich bedächtig macht, macht später leichtsinnig, und so erkläre und entschuldige ich den Leichtsinn dieses Volkes. Wir Deutschen, die wir am längsten unter einem sanften Wolkenfreien Traumhimmel leben, sind rheumatisch, sobald wir wachen; wir spüren jede Erfahrung und jeder Wechsel der Empfindung macht uns krank.

Diesen Mittag stand ich eine halbe Stunde lang vor dem Eingange des Museums, und ergötzte mich an der unvergleichlichen Beredtsamkeit, Geistesgegenwart und Keckheit eines Marktschreiers, der ein Mittel gegen Taubheit feil bot, und Mehrere aus der umstehenden Menge, in Zeit von wenigen Minuten von dieser Krankheit heilte. Als ich unter dem herzlichsten Lachen fortging, dachte ich: mit diesem Spaße ernähre ich mich den ganzen Tag. Und er dauerte keine drei Minuten lang, reichte keine dreißig Schritte weit!

Im Hofe des Louvre's begegnete ich einem feierlichen Trauerzuge, dessen Spitze dort still hielt, um sich zu ordnen. Voraus ein Trupp Nationalgarden, welche dumpfe Trommeln schlugen, und dann ein unabsehbares Gefolge von stillen, ernsten, bescheidenen, meistens

Digitized by Google

jungen Bürgern, die paarweiſe gingen, und in ihren Reihen viele Fahnen nnd Standarten trugen, welche mit ſchwarzen Flören behängt, und deren Inſchriften von Immortellen oder Lorbeeren bekränzt waren. Ich ſah, fragte und als ich die Bedeutung erfuhr, fing mein Blut, das kurz vorher noch ſo friedlich durch die Adern floß, heftig zu ſtürmen an, und ich verwünſchte mein Geſchick, das mich verurtheilte jeden Schmerz verdampfen zu laſſen wie eine heiße Suppe und ihn dann löffelweiſe hinunter zu ſchlucken. Wie glücklich iſt der Kämpfer in der Schlacht, der ſeinen Schmerz, ſeinen Zorn kann ausbluten laſſen und der keine andere Schwäche fühlt: als die dem Gebrauche der Kraft nachfolgt!

Es war eine Todesfeier für jene vier Unter-Officiere, welche in der Verſchwörung von Berton der Gewalt in die Hände gefallen und als wehrloſe Gefangene ermordet wurden. Heute vor acht Jahren wurden ſie auf dem Greve-Platz niedergemetzelt, und weil es ein Mord mit Floskeln war, nannte man es eine Hinrichtung. Abends war Concert bei Hofe. Es iſt zum raſend werden! Acht Jahre ſind es erſt und ſchon hat ſich in Tugend umgewandelt, was damals für Verbrechen galt. Wenn man, wie es die Menſchlichkeit und das Kriegsrecht will, auch die im Freiheitskampfe Beſiegten in Gefangenſchaft behielte, ſtatt ſie zu tödten, dann lebten jene unglücklichen Jünglinge noch. Mit welchem Siegesjubel wäre ihr Kerker geöffnet worden, mit welchem Entzücken hätten ſie das Licht, die Luft der Freiheit begrüßt! Könige ſind ſchnell, weil ſie wiſſen, daß es keine Ewigkeit gibt für ſie, und Völker ſind langſam, weil ſie wiſſen, daß ſie ewig dauern. Hier iſt der Jammer. Wie damals, als ich die fluchwürdige Hinrichtung mit angeſehen, ſo war auch heute mein Zorn, weniger gegen den Uebermuth der Gewalt, als gegen die niederträchtige Feigheit des Volkes gerichtet. Einige Tauſend Mann waren zum Schutze der Henkerei verſammelt. Dieſe waren eingeſchloſſen, eingeengt von Hundert tauſend Bürgern, welchen allen Haß und Wuth im Herzen kochte. Es war kein Leben, kaum eine Wunde dabei zu wagen. Hätten ſie ſich nur ſo viel bemüht, als ſie es jeden Abend mit Fröhlichkeit thun, ſich in die Schauſpielhäuſer zu drängen; hätten ſie nur rechts und links mit den Ellenbogen geſtoßen: die

Digitized by Google

Tyrannei wäre erdrückt und ihr Schlachtopfer gerettet worden. Aber die abergläubische Furcht vor der Soldatenmacht! Warum thaten sie nicht damals schon, was sie acht Jahre später gethan? Es ist zum Verzweifeln, daß ein Volk sich erst berauschen muß in Haß, ehe es den Muth bekömmt, ihn zu befriedigen; daß es nicht eher sein Herz findet, bis es den Kopf verloren.

Mit solchen Gedanken ging ich neben dem Zuge her und begleitete ihn bis auf den Greve-Platz. Dort schlossen sie einen Kreis, und Einer stellte sich auf eine Erhöhung und schickte sich zu reden an. Ich aber ging fort. Was an diesem Orte und über solche jammervolle Geschichten zu sagen ist, war mir bekannt genug. Ich ging die neue Kettenbrücke hinan, die jetzt vom Greve-Platze hinüberführt und setzte mich auf eine der Bänke dort, um auszuruhen. Ich sah den Strom hinab, maß die kurze Entfernung zwischen dem Louvre, wo Frankreichs Könige herrschten, und dem Revolutions-Platze, wo sie gerichtet wurden von ihrem Volke, und ich erstaunte, daß die Gerechtigkeit, wenn auch eine Schnecke, so lange Zeit gebrauchte, diesen kurzen Weg zurückzulegen. Zwischen der Bartholomäus-Nacht und der Eroberung der Bastille sind mehr als zwei Jahrhunderte verflossen. Heillos wuchert die Rache der Könige; aber die edle Rache der Völker hat niemals Zinsen begehret! Man kann ungestört träumen auf dieser Brücke. Sie ist nur für Fußgänger, und so oft einer darüber ging, zitterte die Brücke unter mir und mir zitterte das Herz in der Brust. Hier, hier an dieser Stelle, wo ich saß, fiel in den Juli-Tagen ein edler Jüngling für die Freiheit. Noch ist kein Winter über sein Grab gegangen, noch hat kein Sturm die Asche seines Herzens abgekühlt. Die Königlichen hatten den Greve-Platz besetzt, und schossen über den Fluß, die von jenseits andrängenden Studenten abzuhalten. Da trat ein Zögling der polytechnischen Schule hervor, und sprach: „Freunde, wir müssen die Brücke erstürmen. Folgt mir! Wenn ich falle gedenket meiner. Ich heiße d'Arcole; es ist ein Name guter Vorbedeutung. Hinauf!“ Er sprach's und fiel von zehn Kugeln durchbohrt. Jetzt liest man in goldnen Buchstaben auf der Pforte, die sich über die Mitte der Brücke wölbt: Pont d'Arcole, und auf der andern Seite: le 28 Juillet

Digitized by Google

1830. Für Oſſians Aberglauben hätte ich in dieſer Stunde meine ganze Philoſophie hingegeben. Wie hätte es mich getröſtet, wie hätte ich mich verſöhnt mit dem zürnenden Himmel, hätte ich glauben können: um ſtille Mitternacht ſchreitet der Geiſt des gefallenen Helden über die Kettenbrücke, ſetzt ſich auf die eiſerne Bank, und ſchaut hinauf nach ſeinem goldnen Namen, der im Glanze des Mondes blinkt. Dann vernehmen die am Ufer wohnen ein leiſes ſeliges Jauchzen, ſüß wie ſterbender Flötenton und ſagen: das iſt d'Arcole's Freude.

Tugend, Entſagung, Aufopferung — ich habe dort viel darüber nachgedacht. Soll man oder ſoll man nicht? Der Ruhm; er iſt ein ſchöner Wahnſinn, aber doch ein Wahnſinn. Nun, wenn auch! Was heißt Vernunft? Der Wahnſinn Aller. Was heißt Wahnſinn? Die Vernunft des Einzelnen. Was nennt Ihr Wahrheit? Die Täuſchung, die Jahrhunderte alt geworden. Was Täuſchung? Die Wahrheit, die nur eine Minute gelebt. Iſt es aber die letzte Minute unſeres Lebens, folgt ihr keine andere nach, die uns enttäuſcht, dann wird die Täuſchung der Minute zur ewigen Wahrheit. Ja, das iſt's. O ſchöner Tod des Helden, der für einen Glauben ſtirbt! Alles für nichts gewonnen. Die Zukunft zur Gegenwart machen, die kein Gott uns rauben kann; ſich ſicher zu ſtellen vor allen Täuſchungen; unverfälſchtes, ungewäſſertes Glück genießen; die Freuden und Hoffnungen eines ganzen Lebens in einen, einen Feuertropfen bringen, ihn koſten und dann ſterben — ich habe es ausgerechnet bis auf den kleinſten Bruch — es iſt Verſtand darin!

Ich ging auf der andern Seite zurück. Dort fragte mich ein Bürger, der das Gedränge auf dem Greve-Platz bemerkte: Est-ce que l'on guillotine? Ich antwortete: au contraire, on déguillotine. „Wird guillotinirt?" Iſt das nicht köſtlich gefragt? Ich glaube, daß ich darüber gelacht.

Digitized by Google

# Achter Brief.

**Paris, den 28 September 1830.**

Es ist gräßlich, es ist zu gräßlich, was in Brüssel geschieht! Was Paris im Juli gesehen, war Tändelei dagegen. Man könnte rasend werden über die Niederträchtigkeit der Fürsten. Und der König von Holland ist noch einer der bessern. Männer erwürgen, weil sie sich nicht länger wie Schulbuben wollen behandlen lassen, über den Köpfen ihrer wehrlosen Weiber und Kinder die Dächer mit vergiftetem Feuer, mit Congreviſchen Raketen anzünden — das ist die väterliche Liebe der Väter des Volkes, so thun sie sie kund! Ein Brüsseler Zeitungsschreiber fragt: „Wie viele Leichen braucht denn eigentlich ein König, damit er mit Behaglichkeit in seine Hauptstadt einziehe?" Unglückseliger Spötter! Wie viele Leichen braucht Ihr denn, bis es euch unbehaglich wird, und ihr die Geduld verliert mit euren Unterdrückern? Sie machen es noch lange nicht arg genug. Ich habe kein Mitleid mit den Belgiern, mit keinem Volke. Tu la's voulu, tu la's voulu, George Dandin! Der Prophet Samuel hat sie schon vor drei Tausend Jahren gewarnt. Sie haben nicht hören wollen, sie mögen fühlen.

Gestern habe ich zum ersten Male unsern König gesehen — unsern König, den wir gemacht haben. Es wird sich zeigen, ob wir geschickter sind als Gott, der die frühern Könige gemacht hat, wie Kunstkenner behaupten. Er zeigte sich auf einer offenen Gallerie im Palais-Royal und wurde vom Volke mit wahrer Herzlichkeit begrüßt. Sie lachten ihn an, ließen ihn hoch leben und es schien mir alles aus der innersten Seele zu kommen. Ich stimmte mit ein. Man liebt gern, wenn es einem nicht gar zu sauer gemacht wird.

So eben erfahre ich, in Gera wäre eine Revolution ausgebrochen. Dem D., der mir diese freudige Nachricht brachte, habe ich zum Lohne ein Beefsteak holen lassen. Habe ich sie endlich einmal, die Fürsten Reuß, Greiz, Schleiz und wie sie sonst heißen! Ist der Tag



Digitized by Google

der Rache endlich erschienen! Schon dreißig Jahre gedenke ich es ihnen. Wie haben sie mich in meiner Jugend gequält mit der verworrenen Geographie ihrer Länderlein, und den Verzweigungen ihrer Familie! Das war ein Linienwerk wie in der flachen Hand; man mußte eine Zigeunerin sein, um daraus klug zu werden. Die Familienhäupter heißen alle Heinrich, und sich von einander zu unterscheiden, sind sie numerirt. Der Eine heißt Heinrich XVIII., der Andere Heinrich LX., der Dritte Heinrich LXIII., der Vierte Heinrich LXX. Das Ein-Mal-Eins geht nicht weiter, und das sollten wir armen Kinder alle auswendig lernen für die nächste Ostern-Prüfung. Ich lernte damals lieber die Geographie von Aegypten, wo gerade Bonaparte durchzog. Wenn mein sanfter Lehrer, Doctor Schapper, mich in den Pyramiden ertappte, sagte er mit feiner Kindbetterin-Stimme: das ist auch nützlich; aber mit der vaterländischen Geographie muß man den Grund legen. Nun schwöre ich es Ihnen bei der heiligen Ignoranz, daß wenn ich jetzt auf der Stelle nach Cairo reisen müßte, ich ganz genau den Weg wüßte, den ich zu nehmen; wenn aber nach dem Lande Reuß, müßte ich erst hinüber und herüber im Postbuche nachschlagen. In welchem Theile von Deutschland Gera liegt, oben, unten, rechts, links — ich weiß es wahrhaftig nicht. Aber so viel weiß ich, daß man Gera mit allen seinen Einwohnern in die Richelieu-Straße stellen könnte. Jetzt stellen Sie sich vor, daß diese kleine Stadt, zwei oder gar drei Fürsten hat, die sie gemeinschaftlich beherrschen. Ist es da ein Wunder, wenn es zur Revolution gekommen? Es ist schon mit einem Fürsten nicht auszuhalten. Der Doctor Schapper hat aber einen guten vaterländischen Grund in mir gelegt! Er wird sich freuen, wenn er es erfährt.

**Freitag, den 1. October.**

— Cotta will hier in Paris eine Zeitung herausgeben, wie mir eben D. erzählte, an den er sich vorläufig deswegen gewendet. Wenn es nur zur Ausführung kömmt — es wäre himmlisch. Hundert deutsche Minister würden darüber verrückt werden. Was könnte dieser Mann mit seinem Reichthume, seiner Thätigkeit, seinem Ge-

Digitized by Google

ſchäftskreiſe und ſeinen Verbindungen nicht alles wirken, wenn er wollte! Er allein verſteht es, wie man die furchtſamen Federn beherzt macht, und die verborgenſten Schubladen der Geheimnißkrämer öffnet. Wenn ich an die Cenſur denke, möchte ich mit dem Kopfe an die Wand rennen. Es iſt zum Verzweifeln. Die Preßfreiheit iſt noch nicht der Sieg, noch nicht einmal der Kampf, ſie iſt erſt die Bewaffnung; wie kann man aber ſiegen ohne Kampf, wie kämpfen ohne Waffen? Das iſt der Zirkel, der einen toll macht. Wir müſſen uns mit nackten Fäuſten, wie wilde Thiere mit den Zähnen, wehren. Freiwillig gibt man uns nie die Preßfreiheit. Ich möchte unſern Fürſten und ihren Rathgebern nicht Unrecht thun, ich möchte nicht behaupten, daß bei allen und überall, der böſe Wille, alle Mißbräuche, welche durch die Preſſe offenkundig würden, fortzuſetzen, Schuld an der hartnäckigen Verweigerung der Preßfreiheit ſei; das nicht. Wenn ſie regierten wie die Engel im Himmel und auch der anſpruchsvollſte Bürger nichts zu klagen fände: ſie würden doch Preßfreiheit verſagen. Ich weiß nicht — ſie haben eine Eulen-Natur, ſie können das Tageslicht nicht ertragen: ſie ſind wie Geſpenſter, die zerfließen, ſobald der Hahn kräht.

— Die Frankfurter Bürgerſchaft wäre ja rein toll, wenn ſie dem Senate die Anwerbung von Schweizertruppen bewilligte. Das gäbe nur eine Leibwache für die Bundesverſammlung und die ſteckt gewiß hinter dem Plane.

— Merkwürdig ſind die Hanauer Geſchichten! Wer hätte das erwartet? Kann ſich die Freiheit in der Nähe von Frankfurt bewegen? Es gibt irgendwo einen See von ſo giftiger Ausdünſtung, daß alle Vögel, die darüber fliegen, gleich todt herabfallen. So erzählt man, aber ich glaube es nicht.

— Es hat ſich hier ſeit einiger Zeit eine religiöſe Geſellſchaft gebildet, welche die Lehren des St. Simon zu verbreiten ſucht. Ich habe früher nie etwas von dieſem Simon gehört. Es werden Sonntags Predigten gehalten. Wie man mir erzählt, ſoll gleiche Vertheilung der Güter eine der Grundlehren ſein. Die Geſellſchaft zählt ſchon viele Anhänger und der Sohn meines Banquiers gehört zu den eifrigſten Mitgliedern. Wenn ich Geld bei ihm hole und ich

Digitized by Google

ihm einen Wechsel anbiete, wird er mir gewiß sagen: das ist ja gar nicht nöthig, sein Geld sei auch das meinige. Ich freue mich sehr darauf.

Gestern habe ich die Giraffe gesehen, die in einem Gehege frei umhergeht. Ein erhabenes Thier, das aber doch viel Lächerliches hat; eine töpelhafte Majestät. Man muß oft lange warten, bis es ihr gefällig ist, die Beine aufzuheben und sich in Bewegung zu setzen. Gewöhnlich steht sie still, an Bäumen oder an der Mauer eines dort befindlichen Gebäudes und benagt die obersten Zweige oder das Dach. Das Thier sieht sehr metaphysisch aus, lebt mit dem größten Theile seines Wesens in der Luft, und scheint die Erde nur zu berühren, um sie verächtlich mit Füßen zu treten. In dem nämlichen Gehege befanden sich auch noch andere Thiere, melancholische Büffel und sonstige. Zuweilen gingen diese unter dem Bauche der Giraffe weg, und dann sah es aus wie Schiffe, die unter einem Brückenbogen hinfuhren.

---

# Neunter Brief.

**Paris, Mittwoch den 6. October 1830.**

Ob ich zwar vorher wußte, daß die deutschen Regierungen den Forderungen des Volkes nicht nachgeben, sondern Maßregeln der Strenge ergreifen würden; ob ich zwar vom Schauplatz entfernt bin, so hat mir Ihr heutiger Bericht von den Truppenbewegungen, von dem Mainzer Kriegsgerichte, doch die größte Gemüthsbewegung gemacht. Ich hielte das nicht aus und ich bin froh, daß ich mich entfernt habe. Gott hat die Fürsten mit Blindheit geschlagen und sie werden in ihr Verderben rennen. Sie haben die ruhigsten und gutmeinendsten Schriftsteller mit Haß und Verachtung behandelt, sie haben nicht geduldet, daß die Beschwerden und Wünsche des Volkes in friedlicher Rede verhandelt würden, und jetzt kommen die Bauern

Digitized by Google

und ſchreiben mit ihren Heugabeln, und wir wollen ſehen, ob ſich ein Cenſor findet, der das wegſtreicht. Die alten Künſte, in jedes aufrühreriſche Land fremdes Militär zu legen, Naſſauer nach Darmſtadt, Darmſtädter nach Naſſau, werden nicht lange ausreichen. Wenn einmal der Soldat zur Einſicht gekommen, daß er Bürger iſt eher als Soldat, und wenn er einmal den großen Schritt gethan, blinden Gehorſam zu verweigern, dann wird er auch bald zur Einſicht kommen, daß alle Deutſche ſeine Landsleute ſind, und wird nicht länger um Tagelohn ein Vater- oder Brudermörder ſein. Alle alte Dummheiten kommen wieder zum Vorſchein, nicht eine iſt ſeit fünfzehn Jahren geſtorben. So habe ich in deutſchen Blättern geleſen, man habe entdeckt, daß eine geheime Geſellſchaft die revolutionären Bewegungen überall geleitet, und man ſei den Rädelsführern auf der Spur. Die ſchlauen Füchſe!

— Geſtern Abend war ich bei Lafayette, der jeden Dienſtag eine Soiree gibt. Wie es da zuging, davon kann ich Ihnen ſchwer eine Vorſtellung geben, man muß das ſelbſt geſehen haben. In drei Salons waren wohl drei Hundert Menſchen verſammelt, ſo gedrängt, daß man ſich nicht rühren konnte, aber im wörtlichſten Sinne nicht rühren. Lafayette, der 73 Jahre alt iſt, ſieht noch ziemlich rüſtig aus. Er hat eine ſehr gute Phyſiognomie, iſt immer freundlich und drückt jedem die Hand. Wie es aber der alte Mann den ganzen Abend in dem Gedränge und in der Hitze aushält, iſt mir unbegreiflich. Dazu muß man ein Franzoſe ſein. Als man ihm die Nachrichten aus . . . mittheilte, ſchien er ſehr vergnügt und lachte. Ich habe den Abend viele Leute geſprochen, die ich natürlich nicht alle kenne. Auch viele Deutſche waren da, junge Leute, die ſehr revolutionirten. Die ganze Geſellſchaft würde im Oeſterreichiſchen gehenkt werden, wenn man ſie hätte. Es geht da ſehr ungenirt her, ja ungenirter als im Kaffeehauſe. Und dabei hat man die Erfriſchungen umſonſt. Ich ging ſchon um zehn Uhr weg. Da waren noch die Treppen bedeckt von Leuten, die kamen. Wie die aber Platz finden mochten, weiß ich nicht. Es waren auch zwei Sophas mit Frauenzimmern da, meiſtens Nordamerikanerinnen. Talleyrand war neulich, ehe er nach London abreiſte, in Lafayette's Salon; es hat aber kein Menſch mit

Digitized by Google

ihm geſprochen. Ich ſprach unter andern zwei Advokaten, welche die Vertheidigung der angeklagten Miniſter übernommen. Sie ſagten, die Sache ſtände ſchlimm mit ihren Clienten und ſie ſtänden in Lebensgefahr. Sie wären aber auch ſo dumm, daß ſie nicht einmal ſo viel Verſtand gehabt hätten, zu entwiſchen, was die Regierung ſehr gern geſehen hätte. Jetzt ſei es zur Flucht zu ſpät. Der Kommandant in Vincennes, wo die Miniſter eingeſperrt ſind, ſei ſtreng und laſſe nicht mit ſich reden. Man erzählte auch von einem Bauern-Aufſtand in Hanau. Wiſſen Sie etwas davon.

— Ihre Briefe machen mir eigentlich nur Freude ehe ich ſie aufmache, und in der Erwartung, daß ſie recht groß ſind. Aber einmal geöffnet iſt auch alles vorüber. In einer Minute habe ich ſie geleſen, es iſt das kürzeſte Vergnügen von der Welt. Ich werde durch Ihre langen Buchſtaben und geſtreckten Zeilen ſehr übervortheilt. Ihre ganzen Briefe brächte ich in zwanzig Zeilen. Was können Sie aber dafür? Ihre Freundſchaft reicht nicht weiter.

— Was mag jetzt nicht in Deutſchland alles vorgehen, was man gar nicht erfährt, weil es nicht gedruckt werden darf! Ich habe den Abend oft das ganze Zimmer voll deutſcher Jünglinge, die alle revolutioniren möchten. Es iſt aber mit den jungen Leuten gar nichts anzufangen. Sie wiſſen weder was ſie wollen, noch was ſie können. Geſtern traf ich bei Lafayette einen blonden Jüngling mit einem Schnurrbarte und einer ſehr kecken und geiſtreichen Phyſiognomie. Dieſer war von *** wo er wohnt, als dort die Unruhen ausgebrochen, hierhergekommen, hatte Lafayette, Benjamin Conſtant, Quiroga und andere Revolutionshäupter beſucht und um Rath gefragt, gerade als hätten dieſe Männer ein Revolutionspulver, das man den Deutſchen eingeben könnte.

— Was ſagen Sie dazu, daß die Todesſtrafe abgeſchafft werden ſoll, für jetzt wenigſtens bei politiſchen Vergehen? Iſt das nicht ſchön? Und das geſchieht nur in der Abſicht, die angeklagten Miniſter zu retten. Und nicht etwa die Regierung allein will das, ſondern der beſſere Theil des Volkes ſelbſt. Dieſe Woche kam eine Bittſchrift von hundert bleſſirten Bürgern, die alle die Abſchaffung der Todesſtrafe fordern, an die Kammer. Mich rührte das ſehr, daß Menſchen,

Digitized by Google

welche von den Miniſtern unglücklich gemacht worden, um das Leben ihrer Feinde bitten. Wenn man bei unſerer lieben Deutſchen Bundesverſammlung um die Abſchaffung der Todesſtrafe in politiſchen Vergehen einkäme, würde man freundlichen Beſcheid bekommen! Und doch, wenn ſie klug wären, ſollten ſie ſchon aus Egoismus die alten blutigen Geſetze mildern. Heute noch haben ſie die Macht, wer weiß wie es morgen ausſieht.

---

# Zehnter Brief.

**Paris, den 19. October 1830.**

Seit geſtern bin ich in meiner neuen Wohnung. Ich wollte ſie ſchon Freitag beziehen, aber meine Wirthin, eine junge hübſche Frau, machte eine ganz allerliebſte fromme Miene, ſagte: c'est vendredi und bat mich meinen Einzug zu verſchieben. Ich bot ihr an, alles Unglück, was daraus entſtehen könnte, auf mich allein zu nehmen, doch ſie gab nicht nach. Man ſagte mir, dieſer Aberglaube ſei hier in allen Ständen ſehr verbreitet. Es giebt zum Transporte der Möbel beim Ein- und Ausziehen eine eigene Anſtalt, ein beſonderes Fuhrweſen. Bei den häufigen Wohnungsveränderungen, die hier ſtattfinden, ſind jene Wagen nicht täglich zu haben, man muß oft Wochen lang vorher ſeine Beſtellung machen. An den Freitagen aber ſind ſie unbeſchäftigt, weil da Niemand ſein Haus wechſeln will. Sollte man das von Pariſern erwarten?

Geſtern am achtzehnten Oktober, am Jahrestag der Leipziger Schlacht und der Befreiung Deutſchlands, fing es mich zu frieren an, und da ließ ich zum erſtenmale Feuer machen. Jetzt brennt es ſo ſchön hell im Kamine, daß mir die Augen übergehen. Der Preis des Holzes iſt ungeheuer. Man kann berechnen, wie viel einem jedes Scheit koſtet; die Aſche iſt wie geſchmolzenes Silber. Dabei

Digitized by Google

gedachte ich wieder mit Rührung meines nicht theuern, ſondern im Gegentheile wohlfeilen Vaterlandes. Als meine Wirthin mich ſeufzen hörte und ſah, wie ich aus Oekonomie die Hände über den Kopf zuſammenſchlug, tröſtete ſie mich mit den Worten: mais c'est tout ce qu'il y a de plus beau en bois! Dieſe kleine Frau giebt einem die ſchönſten Redensarten, aber ſie ſind koſtſpielig. Den Miethpreis der Zimmer, den ich zu hoch fand, herabzuſtimmen, gelang aller meiner Beredſamkeit nicht. Sie widerlegte mich mit der unwiderleglichen Bemerkung: der engliſche Ort ſei doch ganz allerliebſt—mais vous avez un lieu anglais qui est charmant. Die reichen Engländer ſetzen viel Gewicht darauf, und der arme Deutſche muß das mit bezahlen.

Ich habe mit einigen deutſchen Zeitungs-Redakteuren Verbindungen angeknüpft, um eine Correſpondenz zu übernehmen, die mir das allerſchönſte Holz und den anmuthigſten aller engliſchen Orte bezahlen helfe; es iſt aber nichts zu Stande gekommen. Die Einen und die Anderen wollten nicht Geld genug hergeben, oder können auch nicht mehr bei den armſeligen Verhältniſſen, in welchen ſich die meiſten deutſchen Blätter befinden. Die Hamburger Zeitung, welche, da ſie einen bedeutenden Abſatz hat, mir meine Forderungen vielleicht bewilligt hätte, machte mir die Bedingung, ich müßte mich auf Thatſachen beſchränken und dürfe nicht räſonniren. Da ich aber nicht nach Frankreich gereiſt bin, um ein Stockfiſch zu werden, ſondern gerade wegen des Gegentheils, brach ich die Unterhandlung ab.

— — Eine ganze Stunde habe ich das Schreiben unterbrochen und darüber von dem langen Briefe, den ich im Kopfe hatte, den größten Theil vergeſſen. Mich beſchäftigte eine Kritik meiner geſammelten Schriften, welche in den neueſten Blättern der Berliner Jahrbücher ſteht, und die mir ein Freund zugeſchickt. Es darf Sie nicht wundern, daß ich mich dadurch zerſtreuen ließ; mit einer Recenſion könnte man einen Schriftſteller ſelbſt vom Sterben abhalten. Ich bin mit meinem Kritiker ſehr zufrieden, und alles was er ſagt, hat mir Freude gemacht. Er lobt mich von Herzen und tadelt mich mit Verſtand. So oft von meinen politiſchen Anſichten und Geſinnungen die Rede iſt, ſtellt er ſich freilich an als verſtände er mich nicht und

Digitized by Google

widerſpricht mir; doch wird es keinem Leſer entgehen, wie das gemeint iſt. Im Grunde denkt Herr Neumann (ſo heißt der Berliner Recenſent) ganz wie ich; aber ein königlich Preußiſcher Gelehrter muß ſprechen wie der Herr von Schuckmann. Das iſt das Preußenthum, das iſt die proteſtantirte Oeſterreichiſche Politik. Das iſt, was ich in meiner Brochüre über die Berliner Zeitung alles vorhergeſagt.

Vor einigen Tagen war ich zum erſten Male im Theater, und zwar in meinem geliebten Variétés. Ich wurde den Abend um einige Pfunde leichter, was bei einem deutſchen Bleimännchen, wie ich eins bin, ſchon einen großen Unterſchied macht. Es wird einem dabei ganz tänzerlich zu Muthe, die Füße erheben ſich von ſelbſt und man könnte ſich nicht enthalten, ſelbſt Hegel zu einem Walzer aufzufordern, wenn er gerade in der Nähe ſtände. Ich habe meine Freude daran, wie ſich das leichtſinnige Volk alles ſo leicht macht. Sie ſchreiben ſchneller ein Stück, als man Zeit braucht, es aufführen zu ſehen. Kaum waren acht Tage nach der Revolution verfloſſen, als ſchon zwanzig Komödien fertig waren, die alle auf das Ereigniß Bezug hatten. Gewöhnlich iſt kein geſunder Menſchenverſtand darin, aber wozu auch? Iſt nicht jedes Volk ein ewiges Kind und brauchen daher Volks-Schauſpiele Verſtand zu haben? Alle dieſe Gelegenheitsſtücke ſind nun jetzt wieder von der Bühne verſchwunden, — „die Todten reiten ſchnell" — und ich eilte mich daher, eins der wenigen übrig gebliebenen noch auf ſeiner Flucht zu erhaſchen. Ich ſah Mr. de la Jobardière. Das iſt einer von den altadeligen geräucherten Namen, die ſchon Jahrhunderte im Schornſtein hängen, und jetzt von der jungen Welt herabgeholt und gegeſſen werden. Der alte Edelmann iſt ein guter Royaliſt, lang und hager und ſehr gepudert. Seine Frau iſt eine gute Royaliſtin, dick und rund und geſchminkt. Der junge Hausarzt — verſteht ſich ein Bürgerlicher — iſt in die Tochter verliebt. Jetzt kommt der Vorabend der Revolution. Der Arzt, ein Patriot, gibt den Eltern ſeiner Geliebten, theils um ihnen die Unruhe zu erſparen, theils um ihnen eine Ueberraſchung zu bereiten, Opium ein, ſo daß ſie während der drei Revolutionstage ſchlafen und erſt am dreißigſten Juli aufwachen, da Karl X. ſchon

Digitized by Google

auf dem Wege nach Rambouillet war. Der Royaliſt, im Schlafrocke, nimmt, wie gewöhnlich beim Frühſtücke, ſeine Zeitungen vor. Da findet er ein Blatt la Révolution, ein anderes le Patriote genannt, Blätter die während ſeinem Schlafe erſt entſtanden waren. Er reibt ſich die Augen und klingelt ſeinem Bedienten. Dieſer tritt wie ein Bandit mit Säbel und Piſtolen bewaffnet herein und trägt einen Gensd'arme-Hut auf dem Kopfe. Der Royaliſt fragt, ob er verrückt geworden, und als er von ihm die Erzählung der vorgefallenen Ereigniſſe vernimmt, fängt er an an ſeinem eigenen Kopf zu zweifeln und ſchickt nach dem Arzte. Bald erſcheint dieſer in der Uniform eines Nationalgarden-Officiers und beſtätigt alles. Der Royaliſt wankt, aber ſeine feſtere Frau will noch nichts glauben, ſagt: Der König verjagt — das könne nur ein Mißverſtändniß ſein, und ſie wolle in die Faurbourg St. Germain gehen und Erkundigungen einziehen. Sie geht fort, kehrt nach einer Weile zurück und zwar mit einer dreifarbigen Kokarde, groß wie ein Wagenrad auf der Bruſt, und ſagt, leider ſei alles wahr. Das royaliſtiſche Ehepaar tröſtet ſich aber ſehr bald, und iſt der ſehr vernünftigen Meinung, ein König ſei wie der andere, der Herzog von Orleans ſei König und darum das Unglück nicht ſo groß. Le Roi est mort, vive le Roi! ſchreien ſie und der Arzt bekommt die Tochter. Iſt das nicht eine prächtige Erfindung?

Der dreißigſte Juli war auch der Himmelfahrts-Tag Napoleons. Seitdem wird er als Gott angebetet. Ich ſah la redingote grise. Es iſt die bekannte Geſchichte von der ſogenannten kaiſerlichen Großmuth gegen die Prinzeſſin Hatzfeld in Berlin. Der Theater-Lieferant hatte den Verſtand, Napoleon nichts ſprechen zu laſſen. Er erſcheint als Graumännchen auf einige Minuten, und verſchwindet dann wieder. Es iſt recht ſchauerlich.

Die unheilige Dreieinigkeit vollſtändig zu machen, erſchien nach der Volks-Souveränetät und Bonaparte, am nämlichen Abende der leibhaftige Teufel ſelbſt auf der Bühne, unter Voltaire's Geſtalt. Das Vaudeville heißt Voltaire chez les Capucins. Das Stück ſpielt in einem Capuziner-Kloſter, worin Voltaire als ungekannter Gaſt eingekehrt war. Es ſind heuchleriſche Pfaffen die dort ihr Weſen treiben. Voltaire entdeckt ihre Schelmereien, ihre geheimen

Digitized by Google

Liebschaften, ihre Ränke und Missethaten ; er schürt das Feuer, und schwelgt ganz selig in Schadenfreude und Bosheit. Es war eine Lust, wie gut ihn der Schauspieler dargestellt — aber gottlos, sehr gottlos.

— Sie fragen mich, was ich erwarte, was ich denke? Ich erwarte, daß die Welt untergehen wird, und daß wir den Verstand darüber verlieren werden. Ich zweifle nicht daran, daß bis zum nächsten Frühlinge ganz Europa in Flammen stehen wird, und daß nicht blos die Staaten über den Haufen fallen werden, sondern auch der Wohlstand unzähliger Familien zu Grunde gehen wird. Zu ihren Lustbarkeiten laden die Fürsten nur Edelleute ein ; aber wenn das Unglück über sie kömmt, bitten sie auch ihre Bürger zu Gaste. Dafür sorgen sie voraus, zu diesem edlen Zwecke machen sie Staatsschulden. Wir können stolz darauf sein ; es ist eine große Ehre in so vornehmer Gesellschaft zu jammern.

---

# Eilfter Brief.

Paris, den 30. October 1830.

Ich Unglücklichster muß meine Wohnung von neuem wechseln. Der Kamin raucht, und der Fußboden, obzwar parquetirt, ist von einer beleidigenden Kälte. Nicht ohne Grobheit machte ich meiner schönen Wirthin Vorwürfe, daß sie mir die geheimen Fehler der Zimmer verschwiegen. Sie stellte sich ganz überrascht und erwiederte : das wäre ihr unbegreiflich ; ein junger Spanier habe doch zwei Winter bei ihr gewohnt und sich nie über das Geringste beschwert. Das will ich wohl glauben ! Ich ließ mich durch die schönsten französischen Versprechungen von Teppichen und Kamin-Verbesserungen nicht täuschen, kündigte sogleich auf und ging fort, mich nach einer andern Wohnung umzusehen. Als ich unten von der Straße nach meinem

Digitized by Google

geöffneten Fenster hinaussah, bemerkte ich, daß mein Wohnzimmer über dem Thorweg liegt, und die Kälte des Fußbodens gar nicht zu heilen ist. Das war mir entgangen, sowohl beim Miethen als während der vierzehn Tage, daß ich im Hause wohne. Und doch bin ich Doktor der Philosophie! Wie dumm mögen erst gewöhnliche Menschen sein, die von Fichte und Schelling nie ein Wort gelesen! Ich schämte mich im Stillen und nahm mir fest vor, mich nie mehr mit Staatsreformen zu beschäftigen.

— Eine Flinte möchte ich haben und schießen. Mit guten Worten, das sehe ich täglich mehr ein, richtet man nichts aus. Ich wünsche, daß es Krieg gäbe, und der kränkelnde Zustand der Welt in eine kräftige Krankheit übergehe, die Tod oder Leben entscheidet. Wenn es Friede bleibt, wird die Zuchtmeisterei in Deutschland immer unerträglicher werden, und glauben Sie ja keinem Menschen das Gegentheil ; ich werde Recht behalten. Dem deutschen Bürgerstande wird Angst gemacht vor dem Pöbel und er bewaffnet sich, stellt sich in seiner viehischen Dummheit unter das Commando der Militärmacht und vermehrt dadurch nur die Gewalt der Regierungen. Hier und in den Niederlanden wird der Pöbel auch aufgehetzt. Die National-Garde hält ihn im Zaum, läßt sich aber nicht zum Besten haben, sondern vertheidigt und beschützt nur seine eignen Rechte und seinen eignen Vortheil. Heute las ich in einer hiesigen Zeitung, daß ein Koch in Dresden zu sechszehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden, weil man bei einem Volksauflaufe ein Messer bei ihm gefunden. Als wenn es nicht ganz was natürliches und gewöhnliches wäre, daß ein Koch ein Messer bei sich führe! Auch hat man einen Grafen Schulenburg, der das Volk aufgewiegelt haben soll, arretirt, und nach Berlin geführt. Es versteht sich, daß die deutschen Zeitungen nicht Graf Schulenburg schreiben durften, sondern nur Graf S. Nur in den französischen Blättern war der Name ausgeschrieben. Ich zweifle zwar nicht daran, daß es in Deutschland Menschen gibt, die aus Patriotismus oder Muthwillen das Volk aufwiegeln; aber gewiß haben sie die verschiedenen Insurrektionen nicht herbei geführt, sondern höchstens benutzt. Die Regierungen aber, in ihrer alten bekannten Verstocktheit, werden glauben oder sich anstellen zu glauben, einzelne

Digitized by Google

Aufwiegler wären an allen Unruhen Schuld, und wenn ſie nun dieſe in ihre Gewalt bekommen, werden ſie denken, alles ſei geendigt, auf die Klagen des Volkes ferner keine Rückſicht nehmen, und in die alte Lage zurück fallen. Nur Krieg kann helfen.

Vor einigen Tagen ſtand in einem hieſigen Blatte ein ſehr merkwürdiger Brief aus Deutſchland, der über die dortigen Unruhen ein großes und neues Licht verbreitet. Es wird darin erzählt, wie Metternich dieſe Unruhen angefacht habe und wozu er ſie habe benutzen wollen. Er gedachte nämlich, die bairiſchen Truppen und die der andern ſüddeutſchen Staaten, unter dem Vorwande, ſie zur Dämpfung der ausgebrochenen Inſurrektionen zu verwenden, in die Ferne zu locken und dadurch jene Länder wehrlos zu machen. Der König von Baiern habe aber den Plan durchſchaut und ihn vereitelt. Der Bericht iſt ſehr intereſſant und iſt, wie mich Einer verſicherte, von Herrn von Hormayr in München eingeſandt. Dieſer war früher in Wien angeſtellt und iſt ein großer Feind von Metternich. Es iſt ſehr traurig, daß in deutſchen Blättern der genannte Artikel nicht erſcheinen darf, und er daher gar nicht bekannt werden wird. Ich hörte auch die Liberalen in Baiern ſuchten den König zu revolutioniren, daß er ſich an die Spitze der Bewegung ſtelle und ſich zum Herrn von Deutſchland mache. Die Sache iſt gar nicht unmöglich. Ueberhaupt ſollen geheime Geſellſchaften, beſonders der alte Tugendbund, gegenwärtig wieder ſehr thätig ſein. Mit geheimen Geſellſchaften möchte ich nichts zu ſchaffen haben, am wenigſten mit dem Tugendbunde, der es auf eine heilloſe Prellerei angelegt hat. Er wird von Ariſtokraten geleitet und hat ariſtokratiſche Zwecke, die man vor den dummen ehrlichen Bürgersleuten, die daran Theil nehmen, freilich geheim hält. Das heißt, mit der heiligen Schrift zu reden, den Teufel durch Beelzebub austreiben.

Der heutige Conſtitutionnel meldet, ein Corps deutſcher Bundestruppen von einem Naſſauer Generale commandirt, würde zuſammengezogen, und das Hauptquartier ſolle nach Frankfurt kommen. Haben Sie davon gehört? Das arme Frankfurt ſieht doch einer traurigen Zukunft entgegen. Seit fünfzehn Jahren iſt dort das Hauptquartier der Dummheit, und wenn dieſe einmal ihre Früchte trägt, wird es

Digitized by Google

Frankfurt am erſten ſchmecken. Ich fange an einzuſehen, daß ich die deutſchen Verhältniſſe falſch beurtheilt. Ich habe den entgegengeſetzten Fehler der Miniſter, ich bekümmere mich zu viel um Sachen und zu wenig um Perſonen. Mehrere unterrichtete Deutſche, die ich hier kennen gelernt, haben mir die Ueberzeugung beigebracht, daß in Deutſchland alles zu einer Revolution reif ſei. Wann und auf welche Art es losbrechen werde, könne man nicht wiſſen; aber es werde losbrechen, und das bald.

— Victor Hugo's Hernani habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Es iſt wahr, daß ich Werke ſolcher Art bei einem franzöſiſchen Dichter nach ganz andern Grundſätzen beurtheile, als ich es bei einem deutſchen Dichter thue. Das Ding an ſich kümmert mich da gar nicht; ſondern ich betrachte es blos in ſeiner Verbindung, das heißt bei romantiſchen poetiſchen Werken, in ſeinem Gegenſatze mit der franzöſiſchen Nationalität. Alſo je toller je beſſer; denn die romantiſche Poeſie iſt den Franzoſen nicht wegen ihres ſchaffenden, ſondern wegen ihres zerſtörenden Princips heilſam. Es iſt eine Freude zu ſehen, wie die emſigen Romantiker alles anzünden und niederreißen, und große Karren voll Regeln und klaſſiſchem Schutte vom Brandplatze wegführen. Die Stockfiſche von Liberalen, deren Vortheil es wäre, die Zerſtörung zu befördern, widerſetzen ſich ihr, und dieſes Betragen iſt ein Räthſel, das ich mir ſeit zehn Jahren vergebens zu löſen ſuche. Die armen Romantiker werden von ihren Gegnern verſpottet und verfolgt, daß es zum Erbarmen iſt, und man kann ihre herzbrechenden Klagen nicht ohne Thränen leſen. Aber warum klagen ſie? Warum gehen ſie nicht ihren Weg fort, unbekümmert, ob man ſie lobe oder tadle? Ja, das iſt's eben. Sie ſind noch nicht romantiſch genug; die Romantik iſt nur erſt in ihrem Kopfe, noch nicht in ihrem Herzen; ſie glauben ein Kunſtwerk müſſe einen unbeſtrittenen Werth haben, wie eine Münze, und darum ſeufzen ſie nach allgemeinem Beifall. Victor Hugo wiederholt in der Vorrede zu ſeinem Drama folgende Stelle aus einem Artikel, den er vor kurzem, als ein romantiſcher Dichter in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb, in einem öffentlichen Blatte geſchrieben hatte. Dieſes Händeringen, dieſes Wehklagen, dieſer Lebensüberdruß — es iſt gar zu wunderlich!

Digitized by Google

„Dans ce moment de melée et de tourmente littéraire, qui faut-il plaindre, ceux qui meurent ou ceux qui combattent? Sans doute, c'est pitié de voir un poéte de vingt ans qui s'en va, une lyre qui se brise, un avenir qui s'évanouit; mais n'est-ce pas quelque chose aussi que le repos? N'est-il pas permis à ceux autour desquels s'amassent incessament calomnies, injures, haines, jalousies, sourdes menées, basses trahisons; hommes loyaux auxquels on fait une guerre déloyale; hommes dévoués qui ne voudraient enfin que doter le pays d'une liberté de plus, celle de l'art, celle de l'intelligence; hommes laborieux qui poursuivent paisiblement leur œuvre de conscience, en proie d'un côtè à de viles machinatures de censure et de police, en lutte de l'autre, trop souvent, à l'ingratitude des esprits mêmes pour lesquels ils travaillent; ne leur est-il pas permis de retourner quelquefois la tète avec envie vers ceux qui sont tombés derrière eux, et qui dorment dans le tombeau? — —

Qu'importe toutefois? Jeunes gens ayons bon courage! Si rude qu'on nous veuille faire le présent, l'avenir sera beau. Le romantisme, tant de fois mal défini, n'est, à tout prendre, et c'est là sa définition réelle, que le libéralisme en littérature."

Was doch das Glück übermüthig macht! Dieſe jungen Leute jammern und verwünſchen ſich das Leben, weil einige poetiſche Abſolutiſten nicht haben wollen, daß ſie romantiſch ſind: Abſolutiſten, die doch keine andern Waffen haben als die Feder und den Spott, welchem man gleiche Waffen entgegenſetzen kann — und wir unglückſeligen Deutſchen, Alt und Jung, ſobald wir nur einen Augenblick aufhören romantiſch zu ſein und uns um die Wirklichkeit bekümmern wollen, werden geſcholten wie Schulbuben, geprügelt wie Hunde und müſſen ſchweigen und dürfen uns nicht rühren!

— Der Bundestag, wie ich höre, will in Deutſchland die Preßfreiheit beſchränken. Wie ſie das aber anfangen wollen, möchte ich wiſſen. Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſein Recht verloren.

Digitized by Google

# Zwölfter Brief.

**Paris, den 3. November 1830.**

Ich habe bis jetzt noch sehr wenige Bekanntschaften gemacht, und wahrscheinlich werde ich es darin nicht weiter bringen, als das vorige Mal auch. Man mag sich anstellen wie man will, man fällt immer in sein Temperament zurück. Zu Menschenkennerei hatte ich immer die größte Unlust; meine sinnliche und mehr noch meine philosophische Trägheit hält mich davon zurück. Was die einzelnen Menschen der nämlichen Gattung von einander unterscheidet, ist so fein, daß mich die Beobachtung anstrengt; es ist mir als sollte ich einen kleinen Druck lesen. Und wird man bezahlt für seine Mühe? Selten. Darum halte ich mich lieber an Menschenmassen und an Bücher. Da kann ich fortgehen, die kann ich weglegen, wenn sie mir nicht gefallen oder wenn ich müde bin. In Gesellschaften muß ich hören, was ich nicht Lust habe zu hören, muß sprechen, wenn ich nicht Lust habe zu sprechen, und muß schweigen, wenn ich reden möchte. Sie ist eine wahre Krämerei, die sogenannte gesellschaftliche Unterhaltung. Was man in Centnern eingekauft, setzt man lothweise ab. Wie selten trifft man einen Menschen, mit dem man en gros sprechen kann! Wem, wie mir, seine Meinungen zugleich Gesinnungen sind, wem der Kopf nur die Pairskammer ist, das Herz aber die volksthümlichere Deputirtenkammer, der kann sich nicht in Gesellschaften behaglich fühlen, wo der aristokratische Geist allein Gesetze gibt. Drei, höchstens fünf Freunde, oder dann Markt oder ein Buch — so liebe ich es. Das ist die Philosophie meiner Trägheit. Dazu kömmt noch, daß ich, wie gewöhnlich auf meinen Reisen, ohne alle Empfehlungsbriefe hieher gekommen. Zwar braucht man sie in Paris weniger als an andern Orten, hier wird man leicht von einem Bekannten zu einem Unbekannten geführt und so geht es schnell fort; aber sich vorstellen zu lassen, mit anhören zu müssen, wer und was man ist,

Digitized by Google

ſich unverdient, und was noch ſchlimmer, ſich verdient loben zu hören — das thut einem doch gar zu kurios!

— Was ſagen Sie zu Antwerpen? Iſt es nicht ein Jammer, daß einem das Herz blutet? Iſt je ſo eine Schändlichkeit begangen worden? .... Das iſt nicht der und der Fürſt, der es gethan, das iſt nicht der König der Niederlande, der nicht der ſchlimmſte Fürſt iſt; das iſt die Fürſtennatur, die ſich hier gezeigt, die wahnſinnige Ruchloſigkeit, die meint, ihrem perſönlichen Vortheile dürfe man das Wohl eines ganzen Volkes aufopfern. Es iſt nicht mehr zu ertragen und ich fange an und werde ein Republikaner, wovon ich bis jetzt ſo weit entfernt war. Sie ſollten heute nur (im Meſſager) de Potter's Glaubensbekenntniß leſen und wie er ſagt, der beſte Fürſt tauge nichts, und er wäre für eine Republik. Nie hat Einer ſo klar und wahr geſprochen.

— Was ſagt man denn in Frankfurt von der Peſt (Cholera morbus), die jetzt in Moskau herrſcht? Die Krankheit hat ſich von Aſien dort hin gezogen. Es iſt eine Geſchichte gar nicht zum Lachen. In der geſtrigen Zeitung ſteht, der engliſche Geſandte in Petersburg habe ſeiner Regierung berichtet, dieſe fürchterliche Krankheit werde ſich wahrſcheinlich auch über Deutſchland und weiter verbreiten. Das iſt wieder Gottes nackte Hand! Die Fürſten werden gehindert ſein, große Heere zuſammenzuziehen und thun ſie es doch .... Es ahndet mir — nein ich weiß es, die Peſt wird vermögen, was nichts bis jetzt vermochte: ſie wird das trägſte und furchtſamſte Volk der Erde antreiben und ermuthigen. Peſt und Freiheit! Nie hat eine häßlichere Mutter eine ſchönere Tochter gehabt. Was kann der kommende Frühling nicht noch für Jammer über die Welt bringen! Thränen werden nicht ausreichen, man wird vor lauter Noth lachen müſſen. Und das Alles um des monarchiſchen Princips, und das alles um eines Dutzends armſeliger Menſchen willen! Es iſt gar zu komiſch.

— Die Revüe, welche verfloſſenen Sonntag auf dem Marsfelde über die Nationalgarde gehalten wurde, gewährte einen unbeſchreiblich ſchönen Anblick. Hundert tauſend Mann Soldaten, und wenigſtens eben ſo viel Zuſchauer, alle auf einem Platze, den man auf den an-

Digitized by Google

grenzenden Höhen ſo bequem überſieht. Was mich beſonders freute, war, daß hinter manchem Bataillon auch ein kleiner Trupp uniformirter Kinder zum Spaße mit zog. Die Offiziere hatten, wie ich bemerkte, oft ihre Noth zu kommandiren, die Buben kamen ihnen immer zwiſchen die Beine. Dann zogen auch die Bleſſirten vom Juli an dem König vorüber, und darunter auch zwei Weiber mit Flinten, die damals mitgefochten. Der König wurde mit großem Jubel empfangen. Der Kronprinz (Herzog von Orleans) dient als gemeiner Kanonier bei der Nationalgarde und ſtand den ganzen Tag bei ſeiner Kanone und legte die Hände an wie die Uebrigen. Den fremden Geſandten, die alle bei der Revüe waren, mußte die ganze königliche Pöbelwirthſchaft doch wunderlich vorkommen. An den deutſchen Höfen wird jeder Prinz, ſobald er auf die Welt kömmt, gleich in ein Regiment eingeſchrieben, um von unten auf zu dienen, und ſo während er in's Bett piſſt, avancirt er immer fort, iſt im ſiebenten Jahre Lieutenant, im zehnten Obriſt, und im achtzehnten General. Die Revüe dauerte von Morgens bis Abends; ich hatte natürlich nicht ſo lange Geduld. Wie es nur die Leute aushalten, ſo lange auf den Beinen zu ſein. Um acht Uhr Morgens zogen ſie aus, und es war acht Uhr Abends als die letzten Legionen noch über die Boulevards zogen. Viele Nationalgarden, um ſich nicht zu ermüden, ſind zur Revüe hingefahren, und die vielen Cabriolets und Omnibus, aus welchen auf beiden Seiten Flinten hervorſahen, gewährten einen ſeltſamen Anblick.

Heute iſt das Miniſterium geändert, wie Sie aus den Zeitungen erfahren werden. Thiers, der Verfaſſer einer Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, wird Unter-Staats-Sekretär der Finanzen, alſo ohngefähr ſo viel als Miniſter. Ich kannte ihn früher. Er iſt kaum dreißig Jahre alt, kam zur Zeit als wir in Paris waren mit ſeinem Landsmann Mignet hierher, ganz fremd und unbeholfen. Ein Deutſcher meiner Bekannten nahm ſich der jungen Leute an und wies ſie zurecht, und jetzt iſt der Eine Staatsrath, der Andere Miniſter! Was man hier ſein Glück macht! Möchte man nicht vor Aerger ein geheimer Hofrath werden! Es iſt gerade ſo als wäre der Heine Miniſter geworden oder der Menzel oder ich. Und was ſind wir?

Digitized by Google

**Freitag, den 5. November.**

Mittwoch Abend war ich bei Gerard, dem berühmten Maler, deſſen Salon ſchon ſeit dreißig Jahren beſtehet und wo ſich die ausgezeichnetſten Perſonen verſammeln. Es iſt eine eigentliche Nachtgeſellſchaft, denn ſie fängt erſt um zehn an, und man darf noch nach Mitternacht dahin kommen. Gerard iſt ein ſehr artiger und feiner Mann; aber er hat viel Ariſtokratiſches. (Ich mußte darüber lachen, daß ich unwillkührlich aber ſchrieb.) Er ſieht mir nicht aus, als hätte er je das Mindeſte von unſerm deutſchen Kunſt-Katzenjammer gefühlt. Ich möchte ihm einmal die Phantaſien eines Kunſtliebenden Kloſterbruders oder ſo ein anderes ſchluchzendes Buch zum Leſen geben — was er wohl dazu ſagte! Ich fand dort die Dichterin Delphine Gay; den dramatiſchen Dichter Ancelot; Humboldt; Mayer-Beer; den Bildhauer David, der im vorigem Sommer in Weimar war, um Goethes Büſte aufzunehmen; unſern Landsmann, den jungen Hiller, der hier als Komponiſt und Klavierſpieler in großer Achtung ſteht; Vitet, den Schriftſteller, der unter dem Namen Stendthal ſchreibt und noch viele andere Gelehrte und Künſtler. Ein armer deutſcher Gelehrter wird gelb vor Aerger und Neid, wenn er ſiehet, wie es den franzöſiſchen Schriftſtellern ſo gut gehet. Außer dem vielen Gelde, das ſie durch ihre Werke verdienen, werden ſie noch obendrein von der Regierung angeſtellt. Stendthal iſt eben im Begriff nach Trieſt abzureiſen, wo er eine Stelle als Conſul erhalten. Vitet ſchreibt ſogenannte hiſtoriſche Romane, die ſehr ſchön ſind: Henri III., les baricades, les états de Blois. Der hat jetzt eine Anſtellung bekommen, um die ich ihn beneide. Er iſt Conservateur des Monuments d'antiquité de la France. Dieſe Stelle beſtand früher gar nicht und der Miniſter Guizot, der Vitet protegirte, hat ſie erſt für ihn geſchaffen. Sein Geſchäft beſtehet darin, daß er jährlich ein paar Mal durch Frankreich reiſt und die alten Bauwerke aus der römiſchen Zeit und aus dem Mittelalter, Tempel, Waſſerleitungen, Amphitheater, Kirchen beſichtiget und darauf ſiehet, daß ſie nicht verfallen. Dafür hat er

Digitized by Google

einen jährlichen Gehalt von fünfzehn tausend Franken und die Reisekosten werden besonders bezahlt. Gäbe es eine angenehmere Stelle als diese für einen Menschen wie ich bin, der faul ist und gern reist? Möchte man sich nicht den Kopf an die Wand stoßen, daß man ein Deutscher ist, der aus seiner Armuth und Niedrigkeit gar nicht heraus kommen kann? In Deutschland geschieht wohl manches für Kunst und Wissenschaft, aber für Künstler und Schriftsteller gar nichts. Hier vertheilt die Regierung jährliche Preise für die besten Werke der Malerei, der Bildhauerkunst, Lithographie, Musik und so für Alle. Der erste Preis besteht darin, daß der Gewinnende auf fünf Jahre lang, jährlich 3000 Franken erhält, und dafür muß er diese Zeit in Rom zu seiner Ausbildung zubringen. Einem Deutschen würde dieses Müssen in Rom leben komisch klingen, denn er ist lieber in Rom als in Berlin, Karlsruhe. Aber Franzosen erscheint dieses oft als Zwang, denn sie verlassen Paris nicht gern. So hat die vorige Woche ein junger Mensch, Namens Berlioz, den ersten Preis der musikalischen Composition erhalten. Ich kenne ihn, er gefällt mir, er sieht aus wie ein Genie. Geschieht je so etwas bei uns? Denken Sie an Beethoven. O! ich habe eine Wuth! Schicken Sie mir doch einmal eine Schachtel voll deutscher Erde, daß ich sie hinunterschlucke. Das ist ohne dies gut gegen Magensäure, und so kann ich das verfluchte Land doch wenigstens symbolisch vernichten und verschlingen. Neukamp, ein deutscher Componist (ich glaube er macht Kirchenmusik) lebt in Talleyrands Hause; aber nicht als Musiker, sondern als Attaché! Er begleitet Talleyrand überall hin und ist ihm auch jetzt nach England gefolgt. Es mag recht angenehm sein, in Talleyrands Nähe zu wohnen. Bei uns gelangt man gar nicht zu so etwas. Gerard sagte mir, daß er die Deutschen sehr liebe, und hielt ihnen eine große Lobrede. Es war Mitternacht als man erst den Thee auftrug. Welche Lebensart! Ich muß Ihnen doch die statistische Merkwürdigkeit mittheilen, daß man hier zum Thee keine Serviette auflegt, sondern die Tassen und was dazu gehört auf den nackten Tisch stellt. Gefällt Ihnen das? Aber dem Liberalismus ist nichts heilig.

Digitized by Google

# Dreizehnter Brief.

**Paris, den 9. November 1830.**

Spontini ist gegenwärtig mit seiner Frau hier. Sie waren vorgestern bei ***. Er kehrt wieder nach Berlin zurück. Ehe er von Berlin abreiste, erließ er an die Kapelle eine Art Tagesbefehl, worin er seine Zufriedenheit mit ihr zu erkennen gibt, und die Kapelle antwortete darauf. Beide Briefe sind gedruckt und Spontini vertheilt sie hier. Als ich sie bei *** las, hätte ich vor Wuth bald eine Tasse zerbrochen. Von Seite Spontini's die größte französische Unverschämtheit; er spricht mit der Kapelle wie ein Fürst mit seinen Unterthanen. Und von Seite der Kapelle die größte deutsche Niederträchtigkeit und Kriecherei. Es gibt nichts Bezeichnenderes als das. Spontini erzählte: in Berlin wird gegenwärtig Rossini's Wilhelm Tell aufgeführt, aber mit ganz verändertem Texte wegen des revolutionären Geistes darin, und Schillers Wilhelm Tell dürfe gar nicht mehr gegeben werden. So weit schon ist es jetzt in Preußen gekommen, die zweimal in Paris waren!

„Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam als Gans wieder heim."

— Die Theater werden jetzt frei gegeben, daß heißt: es darf jeder, der Lust hat, ein Theater errichten und man braucht kein Privilegium mehr dazu, keine allergnädigste, keine hohe, keine hochobrigkeitliche Erlaubniß mehr. Seit der Revolution hat auch die Theater-Censur aufgehört und es herrscht vollkommene Lachfreiheit. Das alte Zeug wandert aus, und Deutschland ist das große Coblenz, wo alle emigrirten Mißbräuche zusammentreffen. In Zeit von zehn Jahren werden die Freunde der politischen Alterthümer aus allen Ländern der Erde nach Deutschland reisen, um da ihre Kunstliebhaberei zu befriedigen. Ich sehe sie schon mit ihren Antiquités de l'Allemagne in der Hand, Brille auf der Nase und Notizbuch in der Tasche, durch

Digitized by Google

unſere Städte wandern, und unſere Gerichtsordnung, unſere Stockſchläge, unſere Cenſur, unſere Mauthen, unſern Adelſtolz, unſere Bürgerdemuth, unſere allerhöchſten und allerniedrigſten Perſonen, unſere Zünfte, unſern Judenzwang, unſere Bauernnoth, begucken, betaſten, ausmeſſen, beſchwatzen, uns armen Teufeln ein Trinkgeld in die Hand ſtecken, und dann fortgehen und von unſerm Elende Beſchreibungen mit Kupferſtichen herausgeben. Unglückliches Volk! . . wird ein Beduine mit ſtolzem Mitleide ausrufen.

— Es gehet jetzt in der Kammer ganz erbärmlich her. Man hört da von den ehemaligen Liberalen Reden gegen die Preßfreiheit halten, wie ſie der Metternich nicht beſſer wünſchen kann. Es iſt ein Ekel, und ich mag gar nicht davon ſprechen. Benjamin Conſtant, Lafayette und noch einige Wenigen ſind die Einzigen, die der alten Freiheit treu geblieben. Das Miniſterium und die Kammer haben Furcht und handeln darnach und haben freilich die Maſſe der Nation auf ihrer Seite, nämlich den Teig, aber ohne die Hefen, nämlich die Induſtriellen, das heißt auf Deutſch: die miſerablen Kaufleute und Krämer, die nichts haben als Furcht und Geld. Da nun die letzte Revolution ihren Zweck nicht erreicht hat (denn die jetzigen Machthaber wollen darin nur eine Veränderung der Dynaſtie ſehen) und man den Franzoſen nicht freiwillig gibt, um das ſie gekämpft haben, wird eine neue Revolution nöthig werden; und die bleibt gewiß nicht aus.

**Mittwoch, den 10. November.**

Neulich bin ich bei Ferusac eingeführt worden, der jede Woche Reunion hat. Er gibt ein Journal heraus, das in Deutſchland bekannt iſt. Er iſt jetzt Deputirter geworden. Man findet in ſeinem Salon alle fremden und einheimiſchen Blätter und Journale, alle intereſſanten Bücher und Kupferwerke und Gelehrte von allen Formaten. Man vertreibt ſich die Zeit mit Leſen und Kupferſtiche betrachten. Er fragte mich, was mein literariſches Fach wäre? Antworten konnte ich darauf nicht, weil ich es ſelbſt nicht wußte. Wenn ſie etwas Näheres davon wiſſen, theilen Sie mir es mit. — Ich habe in

Digitized by Google

dieſen Tagen geleſen: Contes d'Espagne et d'Italie par Alfred de Musset. Ein junger Dichter. Es iſt merkwürdig, was der Aehnlichkeit mit Heine hat. Sollte man das von einem Franzoſen für möglich halten? — Die Memoiren von St. Simon machen mir erſtaunlich viel Freude. Vom Hofe Ludwigs XIV. bekommt man die klarſte Vorſtellung. Es iſt mir, als hätte ich dort gelebt. Aber auch nur vom Hofe. Vom Volke, von der Welt iſt gar keine Rede. Welche Zeit war das! Ich glaube, das Buch hat zwölf Bände.

— Manchmal, wenn ich um Mitternacht noch auf der Straße bin, traue ich meinen Sinnen nicht, und ich frage mich, ob es ein Traum iſt? Ich hätte nicht gedacht, daß ich noch je eine ſolche Lebensart vertragen könnte. Aber nicht allein, daß mir das nichts ſchadet, ich fühle mich noch wohler dabei. Ich war ſeit Jahren nicht ſo heiter, ſo nervenfroh, als ſeit ich hier bin. Die Einſamkeit ſcheint nichts für mich zu taugen, Zerſtreuung mir zuträglich zu ſein. Die langen Krankheiten der letzten Jahre haben mich noch mehr entmuthigt als geſchwächt, und hier erſt bekam ich wieder Herz zu leben. Die geiſtige Atmoſphäre, die freie Luft, in der man hier auch im Zimmer lebt, die Lebhaftigkeit der Unterhaltung und der ewig wechſelnde Stoff wirken vortheilhaft auf mich. Ich eſſe zweimal ſo viel wie in Deutſchland und kann es vertragen. Es kömmt aber daher, daß ich mich beim Tiſche unterhalte, ſelbſt wenn ich allein beim Reſtaurateur eſſe; die ewig wechſelnden Umgebungen, die Kaumanieren aller europäiſchen Mäuler, das würzt die Speiſen und macht ſie verdaulicher. Und die Ferien, die ſchönen Ferien! Das Ausruhen von der Logik — das iſt's vor allem, was meine Nerven liebkoſt. Aber dem Sauerkraute bleibe ich treu, das eine Band zerreiße ich nie, nie.

**Dienſtag, den 16. November.**

Mit Belgien, denke ich, wird ſich alles friedlich beilegen. Die großen Mächte haben ſeine Unabhängigkeit bereits anerkannt, und dem Gedanken entſagt, ihm den Prinzen von Oranien aufzudringen. Nur das Eine wird verlangt, daß es ſich zu keiner Republik mache.

Digitized by Google

Die meiſten, wenigſtens die einflußreichſten Belgier, ſollen freilich für die republikaniſche Regierungsform geſtimmt ſein; ſie werden aber nachgeben müſſen. Ich wollte, ſie gäben nicht nach. Zwar halte ich eine Republik weder Belgien, noch einem andern Lande unſers entnervten Welttheils zuträglich; doch wäre das an deutſcher Grenze von großem Vortheile; es würde unſeren Abſolutismus etwas geſchmeidiger machen. Die Furcht iſt die beſte Gouvernante der Fürſten, die einzige, der ſie gehorchen. Die Furcht muß Deutſchlands Grenze bilden, oder alle Hoffnung iſt aufzugeben. Auf Talleyrand in London ſetze ich großes Zutrauen, und ich laſſe mich hierin von den Pariſer Manieriſten nicht irre machen. Er ſetzt beſtimmt alles durch; denn er iſt der einzige Staatsmann, der keine Leidenſchaften und kein Syſtem hat und darum die Verhältniſſe klar erkennt, wie ſie ſind. Er wußte die Fehler der Andern immer ſehr gut zu benutzen, und an Fehlern wird es auch diesmal nicht fehlen. Ich muß lachen, ſo oft ich den Jammer in den liberalen Zeitungen leſe, Talleyrand werde als ein Mitarbeiter an dem Wiener Frieden die Beſchlüſſe und Verträge der heiligen Allianz vertheidigen. Das iſt der rechte Mann, dem etwas heilig iſt!

Ich will es wohl gern glauben, wie es auch hier von Vielen behauptet wird, daß die Kataſtrophe von Antwerpen von den Inſurgenten übermüthig herbeigezogen worden; daß Chaſſé zu Bombardiren gezwungen worden iſt; aber was ändert das? Man muß ſich nur immer fragen: wem gehört Belgien, oder jedes andere Land? Gehört es dem Volke, oder gehört es dem Fürſten? Die Belgier mögen vielleicht Unrecht haben mit ihrem Könige — ich habe ſelbſt nie deutlich eingeſehen, worüber ſie zu klagen hatten — aber es iſt jeder Herr in ſeinem Hauſe, und ein König, den man nicht leiden kann, und wäre es auch blos wegen der Form ſeiner Naſe, den wirft man mit Grund zur Thüre hinaus. Ich finde das ganz einfach. Der franzöſiſche Geſandte in Holland, der nach dem Bombardement dem Könige Vorſtellungen machte, wegen des Schadens, den die franzöſiſchen und andern Kaufleute in Antwerpen erlitten, erhielt vom Könige zur Antwort: Mr. l'Ambassadeur, je ne sacrifierai jamais les droits de ma couronne aux intérêts particuliers. Das ſoll

Digitized by Google

erhaben ſein! Ich finde es ſehr lächerlich. Man macht noch viel zu viel Umſtände mit den Königen, man heuchelt zu viel. Man ſollte ihnen allen einen Termin von vier Wochen ſetzen, binnen welchen ſie eine beſſere Regierung einzuführen hätten, oder — fort mit ihnen.

— Das Buch der Lady Morgan habe ich noch nicht geleſen; ich will es mir aber heute noch holen laſſen. Die Straße Rivoli verdient ganz die Begeiſterung, mit der ſie von ihr ſpricht. Es iſt eine Straße einzig in der Welt, die ſchönſte Symphonie von Kunſt, Natur, Geiſt und Leben. Es iſt ein Anblick, das kurzſichtigſte Auge, die engſte Bruſt zu erweitern. Ich wollte, unſere Philiſter wohnten alle Jahre vier Wochen lang in der Straße, ſtatt nach Wiesbaden zu gehen; das würde nicht allein ſie, ſondern auch uns heilen, die wir krank von ihnen werden. Mich ärgert es, ſo oft ich hierher komme, daß ich nicht reich genug bin, mich da einzumiethen. Den ganzen Tag ſtände ich am Fenſter und blätterte in dem großen Buche mit den ſchönen Zeichnungen. Ich hätte gar nicht nöthig, aus dem Hauſe zu gehen, die Welt käme zu mir in das Zimmer. Aber Geld, Geld! nervus rerum gerendarum — das heißt auf Deutſch: ich habe ſchwache Nerven. — Schicken Sie mir durch Gelegenheit meine Andachtſtunden.

---

# Vierzehnter Brief.

**Paris, Mittwoch den 17. November 1830.**

Geſtern bin ich in mein neues Logis gezogen. Ich wohne — o der Schande! — wie eine Operntänzerin, die einen reichen Liebhaber hat. Alle Möbel von Mahagoni, Mormor und Bronze; prächtige Pendule; fünf großen Vaſen, voll der ſchönſten Blumen; ſtolze allerhöchſte Flambeaus, die ſich der bürgerlichen Talglichter

Digitized by Google

ſchämen, die ich ihnen aufgeſteckt; Stühle und Sopha, mit braunem gelbgeblümten Sammt überzogen; die zärtlichſten Bergeres, in die man eine halbe Minute einſinkt, ehe man den Grund erreicht; ſcharlachrothe Fußdecken und die Wände mit Spiegeln bedeckt. Es iſt alles ſo voll von Möbeln, daß ich kaum Platz zu wohnen habe. Unter den vielen Koſtbarkeiten wage ich mich nicht zu bewegen, wage ich nicht, was ſonſt meine Luſt iſt, gedankenlos oder gedankenvoll im Zimmer auf- und abzugehen; denn da ſteht überall umher ſo viel herabzuwerfen, ſo viel Zerbrechliches, das die kleinſte Zerſtreuung mich zu Grunde richten könnte. Einige Schlingels von Deutſchen, welche mich beſuchen, machen mir die größten Sorgen. Sie rauchen Cigarren und die heiße Aſche, welche herabfällt, brennt Löcher in die Fußdecke. Dann ſchaukeln ſie ſich mit vaterländiſcher Ungezogenheit und ausländiſcher Lebhaftigkeit auf den Stühlen und halten mich in beſtändiger Angſt, daß ſie einmal das Gleichgewicht verlieren und auf eine theuere Vaſe oder einen, ſelbſt vereinigtem Patriotismus unbezahlbaren Spiegel fallen möchten. Mein Schlafzimmer — das iſt über alle Beſchreibung. Die darin befindlichen Möbels und Toiletten-Geräthſchaften ſind nach den ſchönſten herkulaniſchen Muſtern, theils im hetruriſchen, theils im griechiſchen Style geformt. Ich waſche mich aus einem Delphiſchen Weihkeſſel und knüpfe mein Halstuch vor einem Altare der Venus. Mein Bett iſt das Lager der Aurora. Morgenrothe Wolken, von weißen und grünen Sonnenſtreifen durchzogen, ſchmücken ſeinen Himmel. Die Wand, an welcher es ſteht, iſt *ein* großer Spiegel; darin muß ich mich beſchauen — da iſt keine Rettung. Das Kopfkiſſen iſt mit Spitzen garnirt, die mir wie Spinnen im Geſicht herumkrabbeln und mich ſchon einige Male auf eine ſchauerliche Weiſe aus dem Schlafe geweckt haben. Kurz, es gibt nichts ſchöneres, anmuthigeres, adligeres, als meine neue Wohnung; ſie iſt ein koſtbares Etui, das nur viel zu zierlich iſt für den unzierlichen Schmuck, den es einſchließt.

— Sie werden geleſen haben, daß die franzöſiſche Regierung die Juden auf gleichen Fuß mit den chriſtlichen Staatsbürgern ſetzen und die Beſoldung ihres Kultus übernehmen will. Es iſt doch wieder ein Schritt vorwärts. Wie lange wird es noch dauern, bis man bei

Digitized by Google

uns an ſo etwas nur denkt — von der Ausführung gar nicht zu ſprechen. Die gefoppten Theologen des adligen Tugendbundes haben in ihrer Weisheit und Menſchenliebe die Lehre zu verbreiten geſucht: die bürgerliche Geſellſchaft ſei eine Taufanſtalt und es könne daher ein Jude kein Staatsbürger ſein. Dieſe frommen Herren haben ſchwere Köpfe und noch ſchwerere Füße. Erſt dauert es Jahrhunderte, bis ſie fortſchreiten wollen, und dann andere Jahrhunderte, bis ſie fortſchreiten können. Es iſt zum Erbarmen!

Aber die franzöſiſche Regierung, wie jede andere, ſieht ihre Entwickelung zur Freiheit als eine auferlegte Buße an, und gleich jenen Wallfahrern nach Rom, macht ſie einen Schritt zurück, ſo oft ſie zwei Schritte vorwärts gethan. Den Juden hat ſie etwas gegeben und dafür hat ſie der Preßfreiheit viel genommen. Die Cautionen für die Journale, eine Tyrannei der vorigen Regierung, ſollen beibehalten werden. Es iſt dieſes ſo ſehr gegen den Geiſt der Freiheit, daß man die letzte Revolution als ganz fruchtlos anſehen kann. Wie merkwürdig! Dieſe Juli-Regierung, die kaum aus dem Ei gekrochen und noch ganz dotrig iſt, kräht ſchon wie ein alter Hahn, und thut ſtolz und feſt wie ein unbeſtrittener Hof-König! Die Majorität der Kammer unterſtützt ſie nicht bloß in ihren unbedachten Schritten ſondern ſie verleitet ſie noch dazu. Das ſind die Gutsbeſitzer, die reichen Bankiers, die Krämer, die ſich mit einem vornehmen Worte die Induſtriellen nennen. Dieſe Menſchen, die fünfzehn Jahre lang gegen alle Ariſtokratie gekämpft — kaum haben ſie geſiegt, noch haben ſie ihren Schweiß nicht abgetrocknet, und ſchon wollen ſie für ſich ſelbſt eine neue Ariſtokratie bilden: eine Geld-Ariſtokratie, einen Glücks-Ritterſtand. Wehe den verblendeten Thoren, wenn ihr Beſtreben gelingt, wehe ihnen, wenn der Himmel nicht gnädig iſt und ſie aufhält, ehe ſie ihr Ziel erreichen. Die Ariſtokratie des Adels und der Geiſtlichkeit war doch nur ein Princip, ein Glaube; man konnte ſie bekämpfen und beſiegen, ohne den Edelleuten und den Geiſtlichen in ihrer ſinnlichen Lebensſphäre wehe zu thun. War dieſes in der franzöſiſchen Revolution doch geſchehen, ſo war dieſes nur Mittel, nicht Zweck, war eine zwar ſchwer zu vermeidende, doch keineswegs nothwendige Folge des Kampfes.

Digitized by Google

Werden aber Vorrechte an den Beſitz gebunden, wird das franzöſiſche Volk, deſſen höchſte Leidenſchaft die Gleichheit iſt, früher oder ſpäter das zu erſchüttern ſuchen, worauf die neue Ariſtokratie gegründet worden — den Beſitz — und dieſes wird zur Gütervertheilung, zur Plünderung und zu Gräueln führen, gegen welche die der früheren Revolution nur Scherz und Spiel werden geweſen ſein. Was mich aber an dieſen Journal-Cautionen am meiſten betrübt, ſind die üblen Folgen, welche ſie, wie ich ſicher erwarte, für Deutſchland haben werden. Unſere Regierungen werden gewiß, wenn ſie den Forderungen der Preßfreiheit nicht länger ausweichen können, jene franzöſiſche Erfindung der Cautionen benutzen, und dann iſt Preßfreiheit nur ein trügeriſches Wort. Wir haben keine reichen Schriftſteller, wie es deren ſo viele in Frankreich gibt; ſie ſind alle arm oder dem Staate dienſtbar. Keiner wird daher im Stande ſein, die Caution aus ſeinem eigenen Vermögen zu leiſten, und man wird, um ein Journal zu gründen, ſich in den Sold eines Buchhändlers geben müſſen, der nur auf ſeinen merkantiliſchen Vortheil ſieht und daher leicht durch Hoffnung des Gewinns beſtochen, oder durch Furcht vor Verluſt eingeſchüchtert werden kann.

— Das Gebet um Preßſklaverei in der Münchener Flora hat mich erquickt wie Bairiſch Bier. Ich danke Ihnen dafür. Geräth dieſe holde Flora einmal in meine Gewalt, o, wie will ich ſie zerblättern und zerknittern! Sie können mir keine größere Freude machen, als wenn Sie mir deutſche Dummheiten mittheilen. Geſtern las ich wieder etwas ſehr ſchönes von dem Berliner Correſpondenten in der Allgemeinen Zeitung, meinem Schätzchen. Er ſagt unter andern: der Volksauflauf neulich in Berlin hätte gar nichts zu bedeuten gehabt, das wären blos „Neugierigkeits-Auflaufe" geweſen. So wird doch immer auf das Beſte dafür geſorgt, daß ich in Frankreich mein Deutſch nicht verlerne!

**Samſtag den 20. November.**

Ein Wiener Gelehrter hat mir in dieſen Tagen geſchrieben und ich will Ihnen Einiges aus ſeinem Briefe mittheilen. Eine Art

Digitized by Google

Kerkerluft weht durch alle seine Worte, eine gewisse Trauer ist über seine Reden verbreitet und so wahr und liebevoll ist alles, was er spricht, daß es mir in das Herz gedrungen. Wie sehr sind die armen Wiener Gelehrten zu bemitleiden! Sie leben im schnödesten Geistesdrucke, und darum und weil sie sich gar nicht aussprechen dürfen, müssen sie die freisinnigen Ideen in Philosophie und Politik weit lebhafter fühlen und müssen viel schmerzlicher von ihnen gequält werden, als wir Andern, die wenigstens klagen dürfen. Nachdem Herr *** von dem Eindrucke gesprochen, den meine Schriften auf ihn und einen andern gleichgesinnten Freund gemacht, und mir seine Uebereinstimmung mit meinen Ansichten lebhaft zu erkennen gegeben, fährt er fort: „Es thut Noth in so zerspaltener, einheitsliebloser Zeit, daß ihre Besseren und Edleren sich finden, erkennen, lieben und vereinigen für ihr gleiches Ziel — das allein Rechte — die Freude des Menschen und das Wohl der Einzelnen wie des ganzen Geschlechts, das ja nur die Summe aller Einzelnen ist. Darum ist eben so schön und tief der Satz, den Sie im siebenten Bande Ihrer Schriften aussprechen und gegen den nicht nur die Theologen, sondern alle, die selbstsüchtig und Feinde der Freiheit sind aufstehen — der Satz: die Menschheit ist um der Menschen willen da."

„Es ist wohl an der Zeit, daß der eingerissene Ideen-Götzendienst einmal aufhöre und daß der lebendige Mensch nicht mehr einem lustigen Ideal geopfert und mit ihm nicht mehr Experimente angestellt werden. Ihr ausgesprochener Satz, folgerecht durchgeführt, wirft alle Systeme über den Haufen und statt des todten Begriffs Menschheit steht der lebendige Mensch schaffend im Mittelpunkt der Welt."

„Diesen Satz kann aber eben nur wahrnehmen und aussprechen der Mensch, der in sich Kern, Werth und Würde trägt; wer selbst nichts ist, muß sich natürlich entweder unter den Schutz, ich weiß nicht welcher Idee, als einer eingebildeten Macht begeben, oder er muß geradezu, wenn er scheinbar etwas stärker ist, das Thierrecht des Stärkeren, d. h. die Selbstsucht schlechtweg für sich ansprechen."

„Wir sehen auch die Zeit nach dieser Spaltung in zwei Theile

Digitized by Google

getheilt. Der eine, die Gelehrten, brütet über Ideen und ſucht im Trüben zu fiſchen; der andere, die Materiellen, als die Stärkern, ſpricht geradezu durch Wort und That die Selbſtſucht aus und tritt den Begriff wie den lebendigen Menſchen in allen Verhältniſſen mit Füßen, wogegen die anderen blos die Hände ringen und die Vorſehung zum Zeugen der Frevel ausrufen.— Was uns am meiſten Noth thut, iſt — Vereinigung. . . ."

Ich erſtaune gar nicht, einen Wiener ſo ſprechen zu hören; denn eigentlich iſt Oeſterreich die hohe Schule des Liberalismus. Wohin uns Andere oft nur philoſophiſche Spekulation führt, dahin bringt jene die Noth, und Noth iſt eine beſſere Lehrerin als Philoſophie. Hören Sie ferner, was er von Goethe ſagt, wobei ich nur nicht begreife, was ihn auf den Gedanken gebracht haben mag, daß ich hierin anderer Meinung ſei, als er ſelbſt. Ich erinnere mich zwar nicht, je meine Abneigung gegen Goethe deutlich ausgeſprochen zu haben; aber ſie iſt ſo alt und ſo ſtark, daß ſie in meinen Schriften doch wohl einmal hervorgeſchienen haben muß.

„Was mich aber wundert, iſt dies, daß Sie den wilden Goethe öfters anführen. Dieſer Menſch iſt ein Muſter von Schlechtigkeit; man kann in der Weltgeſchichte lange ſuchen, bis man einen ſeines Gleichen findet. Thöricht iſt es, daß man immer ſagt: Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rouſſeau. Um ſo viel Rouſſeau mehr iſt als Schiller, um ſo viel iſt Goethe ſchlechter als Voltaire. Goethe war immer nur ein Despotendiener; ſeine Satyre trifft weislich nur die Kleinen; den Großen macht er den Hof. Dieſer Goethe iſt ein Krebsſchaden am deutſchen Körper, und das Aergſte iſt noch, daß Alles die Krankheit für die üppigſte Geſundheit hält und den Mephiſtopheles auf den Altar ſetzt und Dichterfürſten nennt. Ja Fürſten= d. i., Despotendichter ſollte er eigentlich heißen."

Wie wahr, wie wahr das Alles, und wie heilſam wäre es, ſolche Geſinnung — nicht zu verbreiten, ſie iſt verbreitet genug — ſondern den Muth zu verbreiten, ſie auszuſprechen. Goethe iſt der König ſeines Volkes; ihn geſtürzt, und wie leicht dann mit dem Volke fertig zu werden! Dieſer Mann eines Jahrhunderts hat eine ungeheure hindernde Kraft; er iſt ein grauer Staar im deutſchen Auge

Digitized by Google

wenig, nichts, ein bischen Horn — aber beseitigt das und eine ganze Welt wird offenbar. Seit ich fühle, habe ich Goethe gehaßt, seit ich denke, weiß ich warum. Wir haben oft davon gesprochen und Sie begreifen meine Freude, in einer Geistes-Wüste, wie Oesterreich ist, einem menschlichen Wesen begegnet zu sein, das fühlt und denkt wie ich.

— Saphir wurde von allerhöchsten Händen aus Baiern gejagt, weil er gegen einen Komödianten geschrieben! C'est perruque — würde ein Pariser sagen; aber ich kann nicht lachen darüber. Was helfen Barrikaden gegen solche Charlesdischen, gegen solche Ordonnänzchen? Das kriecht einen zwischen die Beine durch, das macht sich wie Wasser, durch die kleinste Lücke Bahn. Es ist zum Verzweifeln, daß deutsche Tyrannei zugleich so viel Lächerliches hat: das lähmt den Widerstand. Warum aber unsere Fürsten sich so große Mühe geben, die französische Revolution, die viel Metaphysisches hat, den Bürgern und Landleuten durch Zeichnungen, Modelle und Experimente faßlich zu machen — das begreife ich freilich nicht. Es muß wohl Schickung sein.

— Wenn sich unsere Kaufleute, die viel dabei verlieren, über Belgien ärgern, so lasse ich das hingehen. Aber die Andern— —sie betrachten das Alle aus einem falschen Gesichtspunkte. Es ist wahr, es fanden viel Pfaffen-Intriguen Statt; aber was thut das? Die Belgier haben ihren König nicht länger behalten wollen, sie haben ihn fortgejagt und seine Leute geprügelt — ist das nicht schön und ein gutes Beispiel nachzuahmen? Ein König für Saphir, das ist billig. Herr Wellington ist auch abgesetzt. Wahrhaftig, mich dauern die armen Diplomaten; es kömmt diesen Schwachköpfen gar zu viel auf einmal über den Hals; wie eine Sündfluth gießen die Verlegenheiten auf sie herab. Die Aenderung des englischen Ministeriums ist für uns auch gut. Lesen Sie im heutigen Constitutionnel, wie der Belgische Gesandte in London, Herr v. Weyer, nach seiner Rückkehr öffentlich im Congresse von seiner Sendung Rechenschaft abgelegt, und wie er vor allem Volke erzählte, was Wellington, Aberdeen, der Prinz von Oranien und Andere mit ihm verhandelt. Das hat mich sehr amüsirt. Diplomatische Geheimnisse öffentlich in einer Stände-

verſammlung auszuplaudern und das während die Verhandlungen noch im Gange ſind, das iſt unerhört, das iſt himmelſchreiend — werden ſie in Berlin, Wien und Frankfurt ſagen.

— Der neue Miniſter des Innern, Montalivet, iſt erſt achtundzwanzig Jahre alt. Er war nie Referendar, nie Hofrath, nie Regierungsrath, nie Geheimer-Regierungsrath, nie Kammerdirector, nie Präſident — plötzlich iſt er Miniſter geworden. Es gibt keinen Gott mehr.

---

# Fünfzehnter Brief.

**Freitag, den 3. December 1830.**

Es raucht heute wieder in meinem Zimmer, und ich ſchreibe Ihnen unter Thränen und Seufzern. Aber das iſt nun einmal nicht zu ändern in Paris, es gehet in vielen Häuſern nicht anders. Man hat hier eine eigene Art Aerzte für kranke Kamine, Rauchkünſtler (fumistes) genannt. Es ſind aber eben Aerzte. Man weiß oft nicht, ob die Krankheit ſie, oder ob ſie die Krankheit herbeigeführt. Geſtern hat ein ſolcher Künſtler an meinem Kamine gearbeitet, und als man ihn heute wieder holte, weil es noch ſtärker rauchte als vorher, ſagte er, es läge am Wetter und er wolle kommen, ſobald es nicht mehr rauche und dann helfen.

— Jetzt um dieſe Weihnachts-Zeit, was wird hier in den Läden nicht alles ausgeſtellt, das Größte und das Kleinſte, für Könige und für Bettler. Es iſt gefährlich über die Straße zu gehen, es iſt als wenn Räuber, die Piſtole auf der Bruſt, uns unſer Geld abforderten.

— Ich leſe mit großem Vergnügen Diderots nachgelaſſene Briefe an eine Freundin, die erſt im Anfange dieſes Jahres erſchienen ſind. Wenn ich Ihnen ſolche große Briefe ſchreibe, dann wären Sie mit mir zufrieden. Briefe, zwölf gedruckte Seiten lang, und über alles.

Digitized by Google

Als er ſeine Freundin, ſeine Sophia kennen lernte, war er ſchon 46 Jahre alt! Aber es iſt nicht Freundſchaft, es iſt die heißeſte jugendlichſte Liebe, wenigſtens in den Reden; denn es kann leicht ſein, daß ſie ſich beide nur etwas weiß gemacht. Die Briefe ſind an eine Mademoiſelle Volland gerichtet, ein Mädchen, das bei der Mutter lebte. Wie alt ſie iſt, erfährt man nicht. Aber die Liebe und die Correſpondenz dauern länger als zwanzig Jahre. Und Diderot war verheirathet! Ich habe keine Vorſtellung davon, wie ein Mann von 46 Jahren und der noch überdies an der Ehe leidet, welche doch immer eine Art Gicht iſt, ſich noch verlieben kann. Das kann aber auch nur ein Franzoſe. Der Deutſche hat gewiß mehr wahres Gefühl, mehr innere Wärme; aber die theilt ſich nicht mit. Wir haben kalte Hände und ſind kalt bei der Berührung. Die Briefe ſind charmant, nur muß man beim Leſen die unverdaulichen Liebeserklärungen wie die Kirſchkerne ausſpeien. Schreibt doch einmal der alte Junge: "que vos regards étaient tendres hier! Combien ils le sont depuis quelque temps! Ah! Sophie, vous ne m'aimiez pas assez si vous m'aimez aujourd'hui davantage." O! das iſt noch kühl gegen das Uebrige, er ſchreibt oft mit kochender Dinte.

— Haben Sie in der geſtrigen franzöſiſchen Zeitung die Rede geleſen, welche Auguſt Perrier für die Juden gehalten? darin bekommen auch die Frankfurter Kaufleute einen tüchtigen Hieb, indem geſagt wird, wie ſie aus Handelsneid in den freien Städten die Juden verfolgen.

— Schreiben Sie mir doch genau und umſtändlich, ob man bei uns an den Krieg glaubt. Nach den geſtrigen Nachrichten hätten Frankreich und England vor einigen Tagen eine Offenſiv- und Defenſiv-Allianz geſchloſſen. Es wäre ſchön, wenn das wahr wäre; dann wäre es doch endlich einmal dahin gekommen, wohin es früher oder ſpäter kommen muß, zum ſtrengen Gegenſatze der feindlichen Elemente: die Freiheit hier, die Despotie dort — und jetzt ſchlagt Euch, ich ſehe zu. Ich weiß wahrhaftig noch nicht, was ich thue, wenn es Krieg gibt, ob ich unter die Kavallerie, oder die Infanterie gehe, oder unter dem Federvolk diene; denn thun muß ich etwas.

Digitized by Google

Sie werden auf jeden Fall mein Knappe, tragen mir Pflaſterſteine zu oder verſorgen mich mit feinen Federlappen.

— Dieſe Woche habe ich mich einen Abend ſehr amüſirt. Ich war zu einem jungen Dichter, Namens ***, eingeladen, um eine Ueberſetzung des Macbeths vorleſen zu hören. In Deutſchland hätte mich ſchon der Gedanke einen ganzen Abend auf dem Stuhle feſt zu ſitzen, um eine Vorleſung zu hören, zur Verzweiflung gebracht, und die Wirklichkeit hätte mich getödtet. Aber hier wußte ich vorher, daß die theatraliſche Beleuchtung, die alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe glänzend macht, mich unterhalten würde. Und ſo kam es auch. Da waren genau gezählt 32 Schriftſteller verſammelt, meiſtens jüngere, alle Romantiker. Da war nichts zum Lachen, die Maſſe war zu groß, zu Ehrfurcht gebietend, es war wie eine Kirche, wie eine Gemeinde. Ich habe mit Vielen geſprochen, mit Victor Hugo und Andern .... Sie ſprachen mir von Goethe und Schiller und von Schiller und Goethe ohne Ende. Sie meinten wohl, ich hätte Vergnügen daran. Einer fragte mich nach Klopſtock, Kleiſt, Ramler, die ich alle nicht kenne. Jetzt ſetzte ſich die romantiſche Gemeinde an den Wänden herum, und Herr *** ſtellte ſich vor das Kamin, Rücken gegen Feuer gelehnt und fing zu leſen an. Mir war doch ein bischen Angſt vor der Zukunft und was ich in den nächſten drei Stunden würde mit anhören müſſen. Aber es ging alles gut. Die Ueberſetzung war ganz vortrefflich, ich hätte es nicht für möglich gehalten. Es war freilich immer nur durchgeſchlagener Shakeſpeare, es blieb aber noch genug zu leiſten übrig. Auch las er meiſterhaft vor und — applaudirt und bravo! wie auf dem Theater. Und da kam ein Zufall dazu, der die Sache noch theatraliſcher machte. In der Scene, wo ſich Macbeth an den Tiſch ſetzen will, und vor dem Geiſte des ermordeten Königs, der ſeinen Stuhl eingenommen, zurückſchaudert, fing der Kamin zu rauchen an, und bildete eine Wolke, die recht gut einen Geiſt vorſtellen konnte. Mir, der am Kamine neben dem ſtehenden Dichter ſaß, gingen die Augen über, aber der begeiſterte Vorleſer merkte nichts eher, als bis ſein grauer Staar reif geworden war und er gar nichts mehr ſehen konnte. Da mußte er ſich unterbrechen, und die Thüre öffnen laſſen. Spaßhaft war es mir, recht

deutlich zu merken, daß alle die Herrn da, welche den Shakeſpeare nicht ſo auswendig wiſſen, als wir Deutſchen, überraſcht von den Schönheiten des Drama's in begeiſterndes Lob ausbrachen, aber dieſes Lob gar nicht dem Shakeſpeare, ſondern dem Ueberſetzer zuwandten. Dreißig Schriftſteller in einem Zimmer, das findet man in Deutſchland ſelten.

Mit den Lithographien von den franzöſiſchen Revolutionsſcenen, zu welchen ich gern den erklärenden Text geliefert, iſt es anders, als ich mir gedacht. Es kömmt kein Text dazu; ſondern die Zeichnungen werden zu den ſchon vorhandenen Freiheitsliedern, der Marſeillaiſe, der Pariſienne und andern gemacht. Wenn nur die Zeichnungen nicht von altdeutſcher, ſüßlicher, wehmüthiger, romantiſcher Art werden, wie ich es von dem Zeichner, deſſen frühere Arbeiten ich geſehen, faſt erwarte. Die praktiſchſte Sache von der Welt, die letzte Revolution, würde dann in lauter romantiſchen Rauch aufgehen, und die Deutſchen, die ſich ja daran begeiſterten, würden lernen, wie ſie einſt in jener Welt, im Himmel, den Satan mit ſeinem Volk niederpflaſtern und verjagen, aber nicht wie in dieſer die Miniſter und Polizei. Das Freiheitsgedicht von Simrock, das Sie mir geſchickt, iſt auch in dieſem unſeligen romantiſchen Geiſte. Gar nichts Muthentflammendes darin, nur Muthtödtendes. Ich mag mit dieſem Heiligen nichts mehr zu thun haben. Es iſt aber eine ſchöne Erfindung mit den Pflaſterſteinen; dem Gegengift der Pulvererfindung!

---

# Sechszehnter Brief.

**Paris, Mittwoch den 8. Dezember 1830.**

— Es iſt entſetzlich mit Goethe's Sohn! Ich hätte weinen mögen. Wie hart mußte ein Schickſal ſein, das dieſen harten Mann mürbe machte. Nach dem letzten Berichte war er hoffnungslos und jetzt iſt er wahrſcheinlich todt. Es iſt mir, als würde mit Goethe die

Digitized by Google

alte deutſche Zeit begraben, ich meine an dem Tage müſſe die Freiheit geboren werden. — — Heute ſtehen wieder ſchöne Lügen im Conſtitutionel. In Berlin und in den Rheinprovinzen hätten aufrühreriſche Bewegungen Statt gefunden, und die preußiſchen Truppen kehrten von den Grenzen zurück. Und in Metz hätten zwei Deutſche 2000 franzöſiſche Kokarden gekauft, und das alles, wird verſichert, käme aus achtungswerther Quelle. Aber in der Schweiz gehet es ernſthaft her. Das wäre ein großer Schritt für Deutſchland, wenn ſich die Schweizer frei machten von ihren Ariſtokraten, die ſchlimmer ſind als die Könige und gefährlicher. Dann hätte das ſüdliche Deutſchland einen Stützpunkt, und es könnte handeln. Auch wäre gewonnen, daß man in der Schweiz dann freie Zeitungen ſchreiben und von dort nach Deutſchland verbreiten könnte: Aber was hilft mich alle Freiheit, wenn ich keinen Taback habe? Ich bin überzeugt, daß wenn mir noch ſechs Monate der Taback fehlte, ich ein vollkommener Ariſtokrat würde. Ich fühle leider ſchon wie ich täglich ſauberer und höflicher werde.

Der Artikel im Conſtitutionel Le Fauxbourg St. Germain iſt freilich nicht verſöhnlicher Art; aber das will und ſoll er auch nicht ſein. Die Regierung und ihre Anhänger werden durch die halsſtarrigen edlen Vorſtädter in wirkliche Verlegenheit geſetzt und ſie ſind ärgerlich darüber, weil ſie es nicht ändern können. Die Ultras haben ſich faſt alle aus Paris zurückgezogen, und wohnen dieſen Winter auf ihren Gütern. Dadurch (und das iſt ihre edle Abſicht) leiden die Gewerbsleute ganz ungemein. Man hat berechnet, daß durch die Abweſenheit der Ultras und eines Theiles von der gewöhnlichen Anzahl der Fremden, der durch die Revolution verſcheucht worden iſt, Paris in dieſem Jahre fünf und ſiebenzig Millionen verliert, und daß, wenn nicht glücklicher Weiſe der reiche B. angekommen wäre, der Verluſt auf hundert Millionen ſteigen würde. Der Conſtitutionel ärgert ſich darüber und das macht ihn bitter. Es amüſirt mich ſehr, daß mich der Conſtitutionel, ſonſt mein luſtiger Rath, ſeit der Revolution ſo ſehr ennuyirt. So auch die andern Kameraden. Sie ſind erſchöpft, ihre Zeit iſt aus, und ihr fortgeſetztes Liberal-Thun ſtehet ihnen ſo lächerlich, wie alten Weibern das Kokettiren an. Man muß ſich an die jungen Zeitungen halten; Le Temps, National,

La Révolution. Selbſt der Figaro iſt nicht mehr ſo witzig als ehemals: Es geſchehen nicht Dummheiten genug mehr. Warum gehet er nicht nach Deutſchland? — — H. hat mir geſagt, ſeine Mutter hätte ihm geſchrieben, die St . . . hätte ihr geſagt, Sie hätten ihr geſagt, ich hätte Ihnen geſchrieben, ich ginge in Paris noch Nachts zwei Uhr auf der Straße herum. Iſt das wahr? das iſt ja ein ſchöner Klatſch-Knäul.

— Sie haben Angſt vor den zwölf Löwen und Tigern? Das wundert mich gar nicht, Sie haben ſchon vor weniger Angſt gehabt. Hören Sie, was neulich dem Dr. *** begegnete. Er wird Abends zu einer Kranken gerufen. Die Frau lag im Bette, und der Schirm vor dem Lichte machte das Zimmer unhell. Während nun *** ſeine Kranke ausfragte, fühlte er auf ſeiner herunterhängenden Hand den heißen Kuß einer breiten ſtechenden Zunge. Er blickt hin und gewahrte einen lieblichen großen Tiger. Behutſam ziehet er die Hand zurück. Dann erhebt ſich der freundliche Tiger, ſtellt ſich auf die Hinterfüße und legt ſeine Vorderfüße auf *** Schultern. „Fürchten Sie ſich nicht — ſagte die kranke Frau — der Tiger iſt zahm.“ Die Kranke war die Frau eines gewiſſen Martin, der hier eine Menagerie zeigt, und durch die Kühnheit, mit welcher er mit ſeinen Beſtien ſpielt, vieles Aufſehen macht. Ich glaube, er war früher auch in Frankfurt. Der zahme Tiger, den er in ſeinem Wohnzimmer frei herumlaufen läßt, gehörte früher dem Marine-Miniſter. Ich, an Dr. *** Stelle, hätte große Angſt gehabt. Er erzählte Folgendes: der verſtorbene B. in Rom glaubte die Gabe zu beſitzen, jedes Menſchen künftiges Schickſal aus deſſen Geſichtszügen zu erkennen. Dabei wurde er wie von einer dämoniſchen Gewalt wider ſeinen Willen angetrieben, allen ſeinen Bekannten ihr Schickſal vorher zu ſagen. Dr. *** bat ihn oft, ihn mit ſolchen Sachen zu verſchonen, er wolle ſein Schickſal nicht wiſſen. B. aber konnte ſich nicht bezwingen, und ſagte ihm endlich: er ſolle ſich vor wilden Thieren hüten. Ich habe Martins Menagerie noch nicht geſehen, habe mir aber vorgenommen, nur in Dr. *** Geſellſchaft dahin zu gehen, damit wenn einer von uns gefreſſen werden ſoll, er es werde, wie es prophezeit worden.

— Sonntag habe ich einem Conzerte im Conservatoire beigewohnt. Ein junger Componist, Namens Berlioz, von dem ich Ihnen schon geschrieben, ließ von seinen Compositionen aufführen; das ist ein Romantiker. Ein ganzer Beethoven steckt in diesem Franzosen. Aber toll zum Anbinden. Mir hat alles sehr gefallen. Eine merkwürdige Symphonie, eine dramatische in fünf Acten, natürlich blos Instrumental-Musik; aber daß man sie verstehe, ließ er wie zu einer Oper einen die Handlung erklärenden Text drucken. Es ist die ausschweifendste Ironie, wie sie noch kein Dichter in Worten ausgedrückt, und alles gottlos. Der Componist erzählt darin seine eigene Jugendgeschichte. Er vergiftet sich mit Opium und da träumt ihm, er hätte die Geliebte ermordet, und würde zum Tode verurtheilt. Er wohnt seiner eigenen Hinrichtung bei. Da hört man einen unvergleichlichen Marsch, wie ich noch nie einen gehört. Im letzten Theile stellt er den Blocksberg vor, ganz wie im Faust, und es ist alles mit Händen zu greifen. Seine Geliebte, die sich seiner unwürdig zeigte, erscheinet auch in der Walpurgisnacht; aber nicht wie Gretchen in Faust, sondern frech, hexenmäßig . . . . . In der Kunst und Literatur wie in der Politik, gehet die Frechheit der Freiheit voraus. Das muß man zu würdigen wissen, um die jetzigen französischen Romantiker nicht ungerecht zu verurtheilen. Sie sind oft rein toll, und schreiben Sachen, wie man sie im romantischen Deutschland niemals liest. Das wird sich geben. Sie werden wieder zurückpurzeln, es ist noch kein Franzose in die Sonne gefallen. Neulich bei der Macbeth-Vorlesung fragte ich nach einem bekannten romantischen Dichter und man sagte mir, er wäre gegenwärtig in Spanien. Das nämliche hörte ich von einigen Andern. Es scheint, dies junge Volk gehet nach Spanien, romantische Luft einzuathmen. Ich mußte darüber lachen.

— Gestern war ich bei Franconi. Da wurde ein neues Spectakel-Stück gegeben: L'empereur; alle seine Schlachten und Lebensbegebenheiten bis zu seinem Tode. Als ich diesen Morgen aufwachte, war ich verwundert, daß ich keine zwölf Kugeln im Leibe hatte, und überhaupt noch lebte. Aus so vielen blutigen Schlachten ist noch Keiner unverwundet gekommen. Denn es war kein Spiel, es war

Digitized by Google

die Wirklichkeit. Ich ſaß hart an der Bühne in einer Loge, und da ich jetzt ſo ſehr kriegeriſch geſtimmt bin, war ich ganz ſelig über das Kanonen = und Gewehrfeuer. Man kann wirklich die Täuſchung nicht weiter treiben. Welche Scenerie! welche Decorationen! mehr Soldaten als das ganze Frankfurter Militär beträgt; aber nicht übertrieben. Ich will Ihnen die wichtigſten Begebenheiten nennen, die man vorgeſtellt (nicht alle): wie Napoleon aus dem Hafen von Toulon nach Aegypten abſegelt. In meiner Loge waren junge Leute, die Toulon kannten, die waren außer ſich über die Aehnlichkeit. Die ganze Flotte, einige hundert Segel, ſiehet man vorbeifahren — die Schlacht bei den Pyramiden — die Höllenmaſchine — die Krönung Napoleons — Scene aus Madrid — der Brand von Moskau — der Uebergang über die Berezina; das war am graulichſten und zum Weinen. Die Armee im jammervollſten Zuſtande ziehet über die Brücke. Nach und nach ſtopft ſie ſich. Gegenüber der Feind. Endlich ſtockt alles. Da gehen die Uebrigen, Reiter, Fußvolk, Weiber über die gefrorene Berezina. Das Eis bricht, die Weiber kreiſchen, die Brücke ſtürzt zuſammen, alles verſinkt unters Eis. — Abſchied in Fontainebleau — Napoleon am Bord des Northumberland — Napoleons Tod auf Helena. Er ſtirbt im Bette. — Außer den Chören, dem Volke, waren 103 Hauptrollen, alle berühmte Leute aus jener Zeit, und alle naturtreu dargeſtellt, Napoleon wie er lebte. Alle ſeine Manieren, alle ſeine Tics waren nachgeahmt. Und jetzt denken Sie ſich dazu den Lärm der Zuſchauer. Franconi's Theater iſt das größte in Paris und der meiſte Pöbel iſt dort. Sieben Franken hat mich mein Platz gekoſtet. Erſt ging ich hinein zu drei Franken, weil keine Loge mehr zu haben war. Die Gallerie war aber ſchon ganz voll und ich ging wieder fort. Vor dem Hauſe ſchrie ich laut: qui est-ce qui achéte un billet de balcon? Ich ward von einem ganzen Trupp Billethändler umringt. Da kam einer und bot mir einen Logen = Platz an, für mein Balkon = Billet und ich mußte noch 4 Fr. darauf legen. Ich ging wieder zurück, zankte mich zur Uebung im Franzöſiſchen mit einem Dutzend Menſchen, die mir keinen Platz machen wollten, ſetzte es mit Unverſchämtheit durch und ſaß und ſah ſehr gut. Aber wie höflich ſind jetzt die Gensdarmen! früher wäre ich wegen Lärmens arretirt worden. Dies machen die Pflaſterſteine.

Digitized by Google

# Siebzehnter Brief.

**Paris, Samstag den 11. December 1830.**

Bis von uns Einer auf den Brief des Andern antwortet, verſtreichen gewöhnlich neun Tage, ſo daß wir oft Beide nicht mehr wiſſen, worauf ſich die Antwort bezieht. Das iſt verdrießlich, aber nicht zu ändern, wenn man weit von einander entfernt lebt. Diderot in ſeinen Briefen ärgert ſich auch oft darüber und ſagt: es iſt mir wie jenem Reiſenden, der zu ſeinem Geſellſchafter im Wagen ſagte: das iſt eine ſehr ſchöne Wieſe. Eine Stunde darauf antwortete dieſer: ja, ſie iſt ſehr ſchön.

Wiſſen Sie ſchon, daß Benjamin Conſtant geſtorben iſt? Morgen wird er begraben. Kränklich war er ſchon ſeit mehreren Jahren. Der Kampf für die Freiheit hielt ihn aufrecht, dem Siege unterlag er. Der Gram getäuſchter Hoffnung hat ſein Leben verkürzt; die Revolution hat ihm nicht Wort gehalten; die neue Regierung vernachläſſigte den, der ſo viel gethan, die alte zu ſtürzen. Benjamin Conſtant hatte unter allen Liberalen die reinſte Geſinnung, und er war der gediegenſte Redner. Es gab Andere, die glänzender ſprachen, aber es war doch nur Alles vergoldetes Kupfer. Er hatte Recht, durch und durch. Er hatte einen deutſchen Kopf und ein franzöſiſches Herz.

Geſtern ſind die Miniſter nach dem Luxembourg gebracht worden. Sie ſollen ſehr niedergeſchlagen ausſehen und Polignac ſehr mager geworden ſein. Mittwoch geht der Prozeß an und bis Weihnachten wird er geendigt ſein. Ich durfte nicht daran denken, mir ein Billet für die Pairs-Kammer zu verſchaffen, es war nicht durchzuſetzen. Der Plätze ſind zu wenige. Vierzig Journaliſten, die Diplomaten und andere ſolche Privilegirten müſſen unterbracht werden. Wie wäre wohl einem deutſchen Miniſter zu Muthe, wenn er in einem Saale mit vierzig Zeitungsſchreibern ſitzen müßte. Er wäre lieber

Digitized by Google

unter Menſchenfreſſern. Es dürfen keine Frauenzimmer in die Pairs-Kammer, man fürchtet, ſie möchten den Mund nicht halten können. Große Ehre für das Geſchlecht! — Von Polen wußte ich ſchon ſeit geſtern. Das gehet gut. Es iſt mir aber doch nicht ganz recht; es wäre beſſer, die Polen hätten noch gewartet mit ihrer Empörung. Ich wünſche Krieg und ich fürchte durch die polniſche Revolution wird der Krieg mit Frankreich verhindert. Jetzt iſt nicht allein Rußland beſchäftigt und abgehalten, an Frankreich zu denken, ſondern auch Oeſterreich und Preußen, die auch Theile von Polen beſitzen und fürchten müſſen, daß ſie ſich ebenfalls inſurgiren. Uebrigens iſt mir bange, die Polen möchten ihre Sache nicht ſo leicht durchſetzen als die Belgier. Die Ruſſen ſind zu mächtig. Es wird dort ein erſchreckliches Gemetzel geben. Sie werden aber ſehen, daß nach und nach alle Staaten ſich frei machen werden, nur Deutſchland wird in ſeinem miſerablen Zuſtande bleiben. So lange der Bundestag beſtehet, iſt keine Hoffnung zum Beſſern. Die kleinen Staaten gingen vielleicht vorwärts: aber Oeſterreich und Preußen dulden es nicht. Hat ſich bei uns denn eine Stimme aus den höhern Klaſſen für die Freiheit erhoben? Man überläßt alles dem Pöbel. Ob ſie in Braunſchweig einen Wilhelm oder einen Carl zum Fürſten haben, das iſt alles eins.

Von der Schweiz ſchrieb ich Ihnen ſchon. Wenn dort die Cenſur aufgehoben wird, kann die Cenſur in Deutſchland nicht viel mehr ſchaden. Dann könnte man wohl eine vernünftige Zeitung ſchreiben. Ich denke viel daran. Neulich im Palais Royal reichte ein Arbeitsmann dem Könige die Hand, der ſie ihm freundſchaftlich drückte. Der entzückte Maurer ſagte: quel brave homme! je jure de ne jamais la laver! Wenn mir einmal ein König die Hand drückte, im Feuer wollte ich ſie reinigen, das kann gefährlich werden, wenn der Druck in das Blut übergeht.

Neulich war eine Auction von den Möblen, Kleidungsſtücken und andern Hinterlaſſenſchaften der Herzogin von Berry. Das hätte ich nicht verſäumen ſollen. Die treuen Royaliſten waren alle da, und kauften Reliquien zu ungeheuren Preiſen. Für ein Paar Handſchuhe, welche die Berry getragen, wurden ſechszig Franken bezahlt. Gleich



Digitized by Google

interessant waren auch die Versteigerungen der Sachen des Königs: der Krönungswagen unter andern; 7000 Flaschen Wein des königlichen Privat-Kellers, Weine enthaltend, welche seit fünfzig Jahren von allen Fürsten der Welt, an Ludwig XVI., Napoleon, Ludwig XVIII., Charles X. geschenkt worden. Die Geschichte dieser Weine soll merkwürdig gewesen sein. Alle solche humoristische Stoffe für eine geschickte Feder, werden aber von den hiesigen Blättern selten und ungeschickt benutzt. Es fehlt diesen Herren an deutscher Philosophie und Tiefe der Empfindung. Es ist wahr, der Figaro zum Beispiel hat angenehmen Witz und ist schön faconnirt: liest man ihn aber einige Zeit, so siehet man, daß alles nur plattirt ist; man braucht nur zu reiben und das Gold gehet ab. Nichts gediegen, nichts durchgehend. Eins der besten Journale ist die Revue de Paris. — Von Lafayette stand vor einigen Tagen in der Zeitung: er wäre krank; seitdem ist aber keine Rede mehr davon. Wenn der jetzt während des Prozesses der Minister krank würde, oder er stürbe, ich glaube die Regierung wäre im Stande und hielte das geheim. Er ist der Einzige, der im Falle eines Aufruhrs das Volk im Zaum halten könnte. Ich glaube, daß er ruhig bleiben wird, aber die Regierung hat große Furcht, und trifft alle möglichen Vorsichtsmaßregeln. Ganze Regimenter National-Gardisten thun den Dienst, kein National-Gardist, auch wenn er nicht die Wache hat, darf seine Uniform während des Prozesses ablegen ; man wird also in den nächsten vierzehn Tagen nichts als Soldaten sehen, und Paris wird einem Lager gleichen. Sie glauben nicht, wie komisch das aussieht, wenn in den Läden die Krämer in Uniform Zucker wiegen, Stiefel anmessen. Ich habe oft darüber lachen müssen. — Ich bin begierig — welche neue Revolutionen zwischen diesem und meinem nächsten Briefe vorfallen werden. Auf dem Bastillen-Platz wird ein neues Theater gebaut. Adieu bis zur nächsten Revolution.

Digitized by Google

# Achtzehnter Brief.

Paris, Dienstag den 14. Dezember 1830.

Die Polen! . . Das Theater Français hier könnte Gott verklagen, daß er auf seinem Welttheater Stücke aufführen läßt, wozu es allein privilegirt ist — hohe Tragödien. Ich begreife nicht, warum die Leute noch ins Theater gehen. Mir ist die Zeitung wie Shakespeare, wie Corneille. Das Schicksal spricht in Versen und thut pathetisch wie ein Schauspieler. Die Nacht der Rache in Warschau muß fürchterlich gewesen sein! Und doch, als die Geschichten in Brüssel und Antwerpen vorfielen, glaubten wir, alle Schrecken wären erschöpft. Ja der Tag des Herrn ist gekommen und er hält ein fürchterliches Gericht. In den hiesigen Blättern stand, es wäre ausgebrochen in der Militärschule, als man zwei jungen Leuten die Knute geben wollte. Hier war es auch so; auch hier haben die Zöglinge der polytechnischen Schule alles angefangen und das Meiste geendigt. Das gefällt mir, daß jetzt die Jugend dem Alter die Ruthe gibt. Wie wird es aber den armen Polen ergehen? Werden sie es durchfechten? Ich zweifle; aber gleichviel. Verloren wird ihr Blut nicht sein. Und unsere armen Teufel von Deutschen! Sie sind die Lampenputzer im Welttheater, sie sind weder Schauspieler noch Zuschauer, sie putzen die Lichter und stinken sehr nach Oel.

Wie können Sie mir nur jetzt mit den Juden kommen und verlangen, daß ich für sie schreibe? Sie sollen Lärm machen, sie sollen schreien. Mit guten Worten richtet man nichts aus, aber mit Drohungen viel. Die Regierungen sind jetzt so schreckhaft, daß man alles von ihnen erlangen kann, wenn man nur selbst nicht zaghaft ist.

In Warschau haben die Weiber und Kinder auch mitgefochten. Constantin soll am Kopfe verwundet sein; aber das sind alle Fürsten. — Die Preußische Staatszeitung lese ich, wie auch die meisten deutschen Blätter. Gestern habe ich sogar das Frankfurter Journal und

Digitized by Google

die Didaskalia aufgefunden. Ich habe ſie mit Küſſen bedeckt. — Die Cholera Morbus iſt eine prächtige Erfindung. Das iſt etwas, was auch die Deutſchen in Bewegung ſetzen könnte. Möchte es nur bei uns friedlich abgehen; denn eine Revolution der Deutſchen wäre ſelbſt mir ein Schrecken. Dieſe Menſchen wiſſen noch gar nicht, was ſie wollen, und das iſt das Gefährlichſte. Sie wären im Stande und metzelten ſich um einen Punkt über das J. Vielleicht gehet es beſſer, als ich erwarte; vielleicht wenn der Sturm heftiger wird, werfen ſie freiwillig von ihren ſchweren Dummheiten über Bord. An unſern Fürſten liegt es nicht allein; die Ariſtokratie, die Beamten.

Geſtern las ich in einer deutſchen Zeitung: in Selters hätte das Landvolk auch eine kleine Revolution haben wollen und Unruhen angeſtiftet, und man hätte ſogleich Truppen hingeſchickt. Ich erwarte nun, daß der Bundestag den Selterswaſſerbrunnen, die wahrſcheinliche Quelle der Naſſauer Revolution, verſchütten laſſen wird. Das käme mir gar nicht lächerlicher vor, als die bisherige Hülfe, die man gegen Revolution angewendet. Soldaten, Gewalt, Aderlaſſen, das ſind ihre einzigen Heilmittel. Es einmal auf eine andere Art zu verſuchen, fällt ihm nicht bei. Im Badiſchen ſcheint man nachgeben zu wollen. Die Revolution in der angrenzenden Schweiz hat wohl die Regierung ängſtlich gemacht. Die Stände kommen nächſtens in Karlsruhe zuſammen und da hat man ſich geeilt, ein liberales Miniſterium zu bilden. Herr v. Berſtett, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und Metternichs guter Freund, iſt abgeſetzt, und noch ein anderer Miniſter. Ich möchte jetzt in Karlsruhe ſein. Ich weiß gar nicht, wohin ich mich wenden ſoll; gewiß gibt es keinen Miniſter in Europa, der ſo beſchäftigt iſt, wie ich, und gar kein Weg, etwas zu thun. Gäbe es nur ein Mittel für den Geiſt, wie das Aderlaſſen eines iſt für den Leib, ich würde es gern gebrauchen. Ich bin ſo vollſeelig, daß mir das Herz pocht. Doch iſt das ein angenehmes Gefühl. Und warum ich ſo froh bewegt bin? Von meiner Geſinnung brauche ich Ihnen nicht zu ſprechen, die kennen Sie. Daß ich mich freue über den Sieg der guten Sache, mich freue, daß der Menſch ſeinen Prozeß gewonnen gegen die Hölle, das wiſſen Sie. Aber das iſt es nicht allein, es iſt auch die Schadenfreude zu ſehen,

Digitized by Google

wie das armſelige Dutzend Menſchen in Europa, das klüger zu ſein, glaubt, als die ganze Welt, mächtiger als Gott, gefährlicher als der Teufel — wie es zu Schanden wird, und von uns, die ſie wie Hunde behandelt, in die Waden gebiſſen und aus Haus und Hof gejagt werden. Das elende Volk!

Geſtern las ich die neueſte Didaskalia, und als ich darin immer noch die „Scenen aus den Kreuzzügen" fand, mußte ich laut auflachen, und ein grämlicher Engländer ſah mich mit Erſtaunen an, als wolle er mich fragen, wie kann man lachen? Hätte ich ihm mein Vergnügen ſo recht klar machen können, es hätte ihm gewiß ſeinen Spleen vertrieben. — Der Senator *** hatte doch ſo unrecht nicht, als er vorigen Sommer ſagte, er wolle lieber Schweinhirt ſein, als franzöſiſcher Miniſter. Heute hat er gewiß Recht. Heute beginnt der Prozeß der Miniſter. Welch ein Gefühl muß das für einen alten Edelmann wie Polignac ſein, vor allen Diplomaten Europa's, mit denen er früher unter einer Decke geſpielt, vor vierzig Lumpenkerls von Zeitungsſchreibern auf dem armen Sünderſtuhl zu ſitzen und Rede und Antwort zu geben. Die ſpätere Strafe iſt nichts gegen dieſes Verhör. Man hat bei der Unterſuchung den Polignac am ſchuldigſten gefunden. Die Andern waren verführt. Am 25. Dezember wird das Urtheil geſprochen werden. Eine ſchöne Weihnachtsbeſcherung! Viele glauben, Polignac allein werde zum Tode verurtheilt, aber der Gnade des Königs empfohlen werden. Wie wird man ſich heute Abend um den Meſſager reißen, der um acht Uhr erſcheint und die heutige Sitzung enthalten wird!

Vergangenen Sonntag war Benjamin Conſtants Leichenbegängniß, deſſen ausführliche Beſchreibung Sie wohl im Conſtitutionnel geleſen haben werden. Ich ſetzte mich auf den Boulevards in eine Kutſche und ſah alles bequem mit an. Länger als zwei Stunden dauerte der Zug. Was mir an Franzoſen auffiel und gefiel, war, daß in der ganzen Feierlichkeit durchaus nichts Theatraliſches war, ſondern alles ſah ernſt, geſetzt und kleinbürgerlich aus. Die Maſſe gab den Pomp. So wurde noch kein König begraben. Ich ſprach einen Mann, der vor vierzig Jahren Mirabeau's Leichenbegängniß mit angeſehen; der ſagte, ſo feierlich ſei jenes nicht geweſen. Con-

Digitized by Google

ſtant hat vom König Philipp bei ſeiner Thronbeſteigung 150,000 Fr. zum Geſchenke erhalten, und ſeine Wittwe wird eine Penſion bekommen. Madame Conſtant hat drei Männer gehabt. Den erſten verlor ſie durch Tod, von dem zweiten ließ ſie ſich ſcheiden, der dritte war Conſtant. Der zweite lebte in Paris und war Mitglied der Deputirten-Kammer. Nun geſchah es einmal, daß er zugleich mit ſeinem ehelichen Nachfolger, Benjamin Conſtant, in der Kammer das Wort forderte, beide zugleich auf die Tribune ſprangen, und ehe es zu verhindern war, Naſe gegen Naſe da ſtanden, worüber das ganze Haus in lautes Lachen ausbrach. Der Gram, von der Akademie Français nicht als Mitglied aufgenommen worden zu ſein, und daß die Regierung ihn nicht nach Verdienſt behandelte, ſoll ſein Ende beſchleunigt haben. Die letzten Worte vor ſeinem Tode verriethen ſeine Gemüthsſtimmung. Er ſagte: après une popularité de douze ans justement acquise — oui justement acquise — und mit dem Worte acquise hauchte er ſeine Seele aus. — Die Geſchichte mit Polen macht die Leute hier wie betrunken. Es war immer eine große Freundſchaft zwiſchen beiden Nationen. Ein Pole in Uniform mit einem langen Säbel hat eine Rede bei Benjamin Conſtants Grabe gehalten. Ich bin ſehr begierig auf die nächſte Revolution. Wo wird es zuerſt losbrechen?

Es wird Sie nicht überraſchen, daß ich Ihnen Victor Hugo's Gedichte ſchickte, welche Sie gewünſcht haben. Sie haben zwar nur von einem Bande Gedichte geſprochen, und ich ſchicke Ihnen drei Bände, aber dafür kann ich nichts. Es iſt nicht meine Schuld, daß Hugo drei Bände Gedichte geſchrieben. Wer kann einem Dichter Einhalt thun? Lieber in ein Mühlenrad greifen. Das koſtbarſte aller Weihnachtsgeſchenke, ſo koſtbar, daß es kein König bezahlen kann; koſtbarer als alles, was alle Frauen der Welt erhalten, ſeitdem Chriſtus geboren, wird dieſe Weihnachten eine Pariſerin bekommen: Frau von Polignac — das Leben ihres Mannes. Gerade am 25. Abends, wenn die Lichter angezündet werden zum Beſcheren, wird das Urtheil geſprochen werden, und Polignac, hofft man, würde das Leben behalten. Behüte einen Gott vor ſolchen angenehmen Ueberraſchungen.

Digitized by Google

# Neunzehnter Brief.

**Paris, Samstag den 18. Dezember 1830.**

. . . . . An der preußiſchen Conſtitution will ich wohl glauben, ſie wiſſen dort vor Angſt nicht mehr, was ſie thun. Es wird ein Spaß ſein, ihre Geſichter zu ſehen, wenn ſie in den ſauren Apfel beißen. Aber was wird das auch für eine allerliebſte Conſtitution werden! Frankreich hat großes Glück. Wer wird jetzt wagen, es anzugreifen? Vielleicht in der Verzweiflung thun ſie es doch. Ich möchte jetzt einmal in Frankfurt bei *** ſein, wo ich dieſes alles ſchon vor zehn Jahren vorausgeſagt habe, und wo man mich ausgelacht. Und doch iſt das alles noch nichts gegen das, was kommen wird. Näher darf ich mich darüber nicht erklären; aber Sie werden ſich wundern. Ein Sperling wird zwei Tiger verzehren, und gebratene Fiſche werden verſchiedene Arien ſingen. Und ein Tintenfaß wird austreten, und wird eine ganze Stadt überſchwemmen. Und... aber, um des Himmels willen, nicht geplaudert!

Ich mache ſie aufmerkſam, im Conſtitutionnel den Geſetzvorſchlag über die Civilliſte zu leſen; beſonders die Einleitung, wo von der göttlichen Bedeutung eines Königs ſo ſüß-romantiſch geſprochen wird, daß man meinen ſollte, es wäre in Deutſchland geſchrieben. Ich habe mich erſchrecklich darüber geärgert. Man will achtzehn Millionen für den König. Das iſt zwar nur die Hälfte von dem, was der vorige König bekommen, aber es iſt immer noch die Hälfte zu viel. Es iſt eine Krankheit König ſein, und man muß darum die Könige Diät halten laſſen. Zehn Millionen ſind genug. Auch hat das allgemeines Mißfallen erregt, es heißt heute, das Geſetz ſoll zurückgenommen werden, und man wolle der Kammer frei ſtellen, wie viel ſie dem Könige geben wollen. — Ich tröſte mich wegen des Tabaks. Die ganze Welt dampft jetzt, das erſetzt mir die Pfeife. — Ich leſe

Digitized by Google

täglich das Deutſche Journal und die Didaskalia, was mir großen Spaß macht. Wie wenig gehet in Frankfurt vor. Dies merkt man erſt hier recht, wenn man die dortige Zeitung lieſt. — Ich habe mich der Neugierde wegen in eine Art Caſino aufnehmen laſſen. Ich gehe heute Abend zum erſten Male hin. Es iſt koſtſpielig, man zahlt monatlich dreißig Franken; aber die Einrichtung ſoll auch prächtig ſein. Ich will Ihnen, der Curioſität wegen einige Stellen aus den Statuten abſchreiben:

*Ancien cercle de la rue de Grammont.*

Art. III. "Les salons du cercle seront ouverts tous les jours, celui de lecture à neuf heures, les autres à midi; et fermés, les salons de lecture à *minuit*, les autres à *deux heures après minuit*. — Un diner sera servi tous les jours à l'heure fixe. — Il sera servi tous les jours, et sans frais, des raffraichissemens convenables, et un thé dans la soirée. — Art. XIII. Il pourra être fait des abonnemens mensuels, en faveurs des Français et des Etrangers, habitant mommentanement à Paris — le prix de l'abonnement est de 30 francs par mois. — Art. XX. La société n'ayant d'autre but que de former une union d'hommes de bonne compagnie, ayant la faculté de lire les journaux, brochures et livres nouveaux, de diner ensemble, et de jouer les seuls jeux de commerce, Messieurs les sociétaires et abonnés *s'interdisent toute discussion politique*, et il est du devoir rigoureux de Messieurs les commissaires, de maintenir cette règle, et de la rapeller s'il arrivait qu'un sociétaire l'oubliât." Iſt das nicht auffallend, daß man nicht von Politik ſprechen darf? Das iſt ja gerade wie bei uns.

**Dienſtag, den 21. Dezember.**

Geſtern war wieder ein unglückſchwangerer Tag für Paris, Frankreich, die Welt, und heute, morgen kann das Gewitter los-

brechen. Die Regierung hat ſchon ſeit acht Tagen eine Verſchwörung entdeckt und viele Menſchen ſind arretirt worden. Man fordert das Leben der Miniſter, deren Prozeß ſich wahrſcheinlich morgen entſcheidet. Geſtern verſammelten ſich einige tauſend Menſchen vor der Pairs-Kammer mit drohenden Aeußerungen, und heute fürchtet man größern Aufruhr. Ich bin doch ein rechter Unglücksvogel! Ich mußte mir geſtern einen Zahn herausnehmen laſſen, und kann noch heute wegen meines dicken Geſichts nicht ausgehen. Ganz Paris kann heute in Flammen ſtehen, und ich werde nichts erfahren, bis heute Abend die Zeitung kommt. Sie freuen ſich vielleicht darüber und wünſchen mir meine Zahnſchmerzen von ganzem Herzen. Ich ärgere mich und dazu habe ich noch 20 Fr. für das Zahnherausziehen bezahlen müſſen. Was man hier geprellt wird! Wie die Blutſauger hängen ſich die Pariſer an den Fremden und ziehen ihm das Geld aus. Ich hoffe, daß die Regierung Kraft genug haben wird, die Unruhen zu dämpfen, es bleibt aber immer eine bedenkliche Sache. Man kann auf die National-Garde nicht feſt zählen; ein großer Theil derſelben iſt Rachedurſtig gegen die Miniſter, und würde einem Volksaufſtande keinen ernſtlichen Widerſtand leiſten. Dazu geſellen ſich noch 1) überſpannte Köpfe, die eine Republik haben wollen. 2) Mäßigere, die mit dem Gange der Regierung nicht zufrieden ſind, und eine liberalere Kammer und ein liberaleres Miniſterium wünſchen. 3) Die Anhänger Karls X. 4) Endlich die Emigrirten aus allen Ländern, Italiener, Spanier, Polen, Belgier, die Frankreich in einen Krieg verwickeln wollen, damit es in ihrem eignen Lande auch endlich einmal zur Entſcheidung komme. Dieſe Letztern ſollen beſonders großen Theil an der Aufhetzung haben. Heute wird die Pairs-Kammer von drei und dreißig tauſend Mann National-Garden und Linien-Truppen beſchützt ſein. Wenn es nur zu keiner neuen Revolution kömmt, mir thäte das bitter leid; denn es könnte alles wieder darüber zu Grunde gehen. Sie werden die Vertheidigungs-Rede der Miniſter wohl im Conſtitutionnel leſen. Am beſten nach meiner Anſicht hat Peyronnet geſprochen, der doch gewiß der Schuldigſte iſt. Aber er iſt ein Mann von feſtem Willen, und darum hat er auch am meiſten gerührt; er hat geweint und weinen gemacht.



Digitized by Google

Polignac zeigt ſich als ein ſolcher Schwachkopf und ſeelenloſer Höf-ling, daß man ihn bemitleiden muß. Er verdient es gar nicht geköpft zu werden. Der Advokat und Vertheidiger des Guernon Ranville, Namens Cremieux, der geſtern geſprochen, iſt aus Gemüthsbewegung in Ohnmacht gefallen und mußte weggebracht werden. In welcher ſchrecklichen Lage ſind doch die vier unglücklichen Miniſter! Und ihre armen Weiber und Kinder! Gewöhnliche Verbrecher dürfen doch hoffen, die Richter würden ihnen das Leben ſchenken; aber die Mini-ſter müſſen vor ihrer Freiſprechung zittern, weil ſie dann ſchrecklicher als durch das Schwert des Henkers, durch die Hände des Volks ihr Leben verlören. Am meiſten dauert mich der Guernon Ranville. Dieſer iſt der Schuldloſeſte von Allen, er hat an den Ordonnanzen den wenigſten Theil genommen, er war nur ſchwach und ließ ſich ver-führen. Und dieſer iſt krank und hat eine Krankheit, die ich kenne, die ich vor zwei Jahren in Wiesbaden hatte, kann ohne Schmerzen kein Glied bewegen, und ſo bleich, leidend, faſt ohne Kraft der Auf-merkſamkeit, muß er täglich ſieben Stunden lang in der Pairs-Kam-mer ſchmachten, und zuhören, wie man ſich um ſein Leben zankt! Dagegen war doch mein Rheumatismus, von Ihnen gepflegt, gewiß eine Seligkeit. Und doch ſtähle ich mich wieder und mache mir meine Weichherzigkeit zum Vorwurfe, wenn ich mich frage; aber jene Könige und ihre Henkersknechte, wenn wir aus dem Volke i h n e n in die Hände fallen, haben ſie Mitleiden mit uns? Dieſe Miniſter, die dem Volke zur Rede ſtehen, werden doch wenigſtens öffentlich ge-richtet. Sie ſehen ſich von ihren Freunden umringt, ſie lernen ihre Feinde, ihre Ankläger kennen, ſie dürfen ſich vertheidigen und das Geſetz verurtheilt ſie, nicht die Rache. Und wenn ſie auch als Opfer der Volkswuth fallen, weiß man doch, daß ſie unſchuldig gemordet. Wer aber in Mailand, Wien, Madrid, Neapel, Petersburg wegen eines politiſchen Vergehens gerichtet wird, der gehet aus der Däm-merung des Kerkers in die Nacht des Grabes über, und ob ſchuldig oder unſchuldig, das weiß nur Gott.

Digitized by Google

**Vormittags halb zwölf.**

Mein Barbier (mein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten) erzählt mir eben, es ſähe ſchlecht aus in der Stadt. Das Militär und die National-Garden ziehen durch die Straßen. Das Volk ſchreit vive la ligne! à bas la garde Nationale! à bas Lafayette! (da ſieht man doch ganz deutlich, wie dieſe Bewegung von den Carliſten angelegt) la mort des Ministres! vielleicht iſt es doch gut für mich, daß ich heute nicht ausgehen kann, und wenn Sie mir verſprechen, mir die zwanzig Franken zu erſtatten, die mir meine Zahnſchmerzen koſten, will ich mit allem zufrieden ſein und Gott preiſen. — Mein heutiger Brief wird auch nicht viel größer werden, als er jetzt ſchon iſt, ich habe keine Geduld zum Schreiben. Ich bin neugierig, was in der Stadt vorgehet, und ärgerlich, daß ich nicht ausgehen kann. — Wie konnten Sie nur glauben, daß mich Polen nicht interreſſirt! Das iſt ja der Hauptakt der ganzen Tragödie. Ich meine doch, ich hätte Ihnen darüber geſchrieben, und genug vorgejubelt. Aber ſeit acht Tagen hörte ich von keiner neuen Revolution; das iſt ſehr langweilig. Ich bin wie ein Branntweintrinker; nüchtern bin ich matt. Die Revolution, die heute Paris bedroht, ſchmeckt mir nicht. Das iſt Gift und verderblich. Doch ich hoffe, es geht alles gut vorüber.

---

# Zwanzigſter Brief.

**Paris, Freitag, den 24. December 1830.**

Das war wieder eine merkwürdige Pariſer Woche! Aber Sie in Frankfurt, wenn Sie nur die Zeitungen geleſen, wiſſen nicht weniger davon, als ich hier; denn ich habe gar nichts ſelbſt geſehen. Seit dem vorigen Samſtag habe ich wegen meines dicken Geſichts das Zimmer nicht verlaſſen, und erſt geſtern Abend war ich zum erſten Mal wieder aus. Iſt das nicht ein einziger Ort, in dem man

Digitized by Google

mitten in einem Volksaufruhr, umringt von einem Lager von mehr als vierzig tauſend Soldaten, ſo ſtill und ſo einſam leben kann, wie auf dem Lande? Jetzt iſt alles vorüber. Wollen Sie genau wiſſen, was eigentlich der Kampf dieſer Tage für eine Bedeutung gehabt, und genauer als es irgend ein europäiſches Cabinet von ſeinem Geſandten erfahren wird? Es war ein Kampf zwiſchen der alten claſſiſchen und der neuen romantiſchen Parthei in der Politik, und letztere, die ſchwächſte, weil ſie die jüngſte und unerfahrenſte iſt, unterlag. Die romantiſche Parthei will individuelle Freiheit, die claſſiſche nur nationelle haben. Wenn Sie von Carliſten leſen, glauben Sie kein Wort davon. Natürlich haben dieſe den Zwieſpalt benutzt, aber angeſtiftet haben ſie ihn ſicher nicht. Aber wie ſchade, daß ich dieſe ſchöne Oper nicht mit angeſehen. Vierzigtauſend Mann National-Garden, wie Rieſenbeſen die Straßen ſäubernd, und ſo unverletzend wie dieſe; denn es iſt kein Tropfen Blut vergoſſen worden. Dann Nachts bei Wachtfeuer auf der Straße bivouacquirend; die tobende Menge, der König ſelbſt patrouillirend, die vereinigten Studenten, über fünftauſend, umherziehend und Ruhe und Ordnung ſchreiend — welche Scenen! Das Einzige an der Sache iſt romantiſch ſchön, daß die Miniſter nicht am Leben beſtraft worden. Das wird freilich die Despoten in Liſſabon, Mailand und Petersburg nicht abhalten, ihre wehrloſen Gefangenen zu morden; aber das wird doch der Welt zeigen, daß Völker edler ſind als Fürſten. Geſtern Abend dachte ich noch nicht daran, auszugehen, ich wollte es erſt heute; da ſah ich zufällig durch die Spalte des Fenſterladens, und bemerkte etwas ungewöhnlich Helles. Ich öffnete den Laden und ſah zu meiner Ueberraſchung, daß das gegenüber ſtehende Haus illuminirt war. Da zog ich mich ſchnell an, ließ einen Wagen kommen, und fuhr eine Stunde lang in der Stadt herum. Viele Häuſer waren illuminirt, theils aus Freude daß die Ruhe wieder hergeſtellt, theils zur Ehre des Königs, der noch ſpät von einer Revüe der Nationalgarde zurückkehrend, zu Pferde die Straßen durchzog. Er hatte von geſtern Mittag bis geſtern Abend neun Uhr alle Quartiere der Stadt beſucht und in jedem Quartier die National-Garden gemuſtert. Ueber den König iſt nur eine Stimme. Alle Partheien (natürlich

nur die Carliſten nicht) lieben ihn. Auch iſt er ganz wie die Franzoſen einen König lieben und brauchen. Er iſt ein Bürger-König. Zwar iſt er das aufrichtig, und ſo viel aus Temperament und Geſinnung als aus Politik; aber dabei iſt er es auch zugleich theatraliſch. Er ſpricht gut, leicht, von Herzen, aber doch mit Pathos und Geberden, wie man es hier gern hat. Es iſt ſo leicht ein guter König ſein, und es koſtet die Fürſten viel größere Anſtrengung, ſich verhaßt zu machen bei ihren Unterthanen, als es ſie koſten würde, ihre Liebe zu erwerben! . . . Der einzige ſchöne Charakter der neueſten Zeit iſt und bleibt doch Lafayette. Er iſt die altgewordene Schwärmerei, wie ſie nie, nicht einmal gemalt worden iſt. Er iſt bald 80 Jahre alt, hatte alle Täuſchungen, alle Verräthereien, Heuchelei, Gewaltthätigkeit jeder Art erfahren — und noch glaubt er an Tugend, Wahrheit, Freiheit und Recht! Solche Menſchen beweiſen beſſer, daß es einen Gott gibt, als das alte und neue Teſtament und der Koran zuſammen. Noch heute, zwar von vielen geliebt, von allen geachtet, aber auch von allen verkannt, wird er nur von ſeinen Feinden nicht betrogen, die ihren Haß offen ausſprechen; aber von ſeinen Freunden gebraucht, mißbraucht, getäuſcht und oft verſpottet. Er iſt wie ein Gottesbild im Tempel, in deſſen Namen heuchleriſche Prieſter fordern, wonach ihnen ſelbſt gelüſtet, und die heimlich das gläubige Volk und ſeinen Gott auslachen. Er aber gehet ſeinen Weg unveränderlich wie die Sonne, und unbekümmert, ob die Guten ſein Licht zu guten Handlungen oder die Böſen zu ſchlechten gebrauchen. Wie lange wird es noch dauern, bis Frankreich Lafayette's würdig iſt! Aber es wird einmal kommen. Er erſcheint mir wie die Mauer einer neu zu gründenden Stadt, die man rund umhergezogen, und inwendig iſt noch alles öde und kein Haus iſt gebauet.

**Samſtag den 25. Dezember.**

Als ich geſtern über die Rue de la paix ging, begegnete ich einem Trupp National-Garden, Trommel voraus, die auf einer Bahre die Lorbeerbekränzte Büſte des Königs trugen, ich weiß nicht wohin, wahrſcheinlich in eine Wachtſtube. Luſtig Volk die Franzoſen; den

Digitized by Google

ganzen Tag Komödie. — Jetzt macht die Schuljugend der Regierung wieder viel zu schaffen, und ich habe meine herzliche Schadenfreude daran. Die Schulen haben in dem Aufstande dieser Tage zur Herstellung der Ruhe sehr viel beigetragen. Nun hat vorgestern die Kammer den Schulen feierlichsten Dank votirt. Diese aber haben gestern Abend in einer Zeitung Proclamationen drucken lassen, worin sie höhnisch der Kammer sagen: Euren Dank begehren wir nicht, gebt uns die Freiheit, die ihr uns versprochen, "la liberté qu'on nous marchande maintenant et que nous avons payé comptant au mois de Juillet." O wie Recht haben sie! Ihr in Deutschland braucht gar nicht so stolz zu sein, wir haben hier so dumme Leute als dort auch. Hier sagen sie auch, die Franzosen sind noch nicht reif zu mehr Freiheit als sie jetzt besitzen, das müsse der Zukunft überlassen bleiben. Und so bleiben sie nun stehen; bis die Zukunft im Galopp herkömmt und sie umwirft, statt wenn sie der Zukunft entgegen gegangen wären, alles friedlich wäre geordnet worden. Ganz gewiß, Frankreich wird früher oder später noch eine Revolution erleiden. Es ist der Fluch der Menschen, daß sie nie freiwillig vernünftig werden, man muß sie mit der Peitsche dazu treiben. Es ist zum Verzweifeln, daß Lafayette, der Einzige, der es aufrichtig mit der Freiheit meint, einen so schwachen Character hat. Er, wenn er wollte, könnte alles durchsetzen. Er brauchte nur zu drohen, er würde das Commando der National-Garde aufgeben, und sich zurückziehen, wenn man den Franzosen nicht gäbe was man ihnen versprochen, und der König, die Minister und die Kammer müßten nachgeben.

Der König von Baiern glaubt wahrscheinlich, weil er so viel gereimt hat in seinem Leben, dürfte er sich auch Ungereimtes erlauben. Der Liesching, den ich viel kenne, ist der fünfte Schriftsteller, der seit kurzem auf so schnöde Weise von München verjagt worden. „Vor der Hand als unpassend ausgewiesen," ist sehr schön gesagt. Der deutschen Despotie werden vor Altersschwäche die Glieder steif. Dieses Betragen der baierischen Regierung ist so ganz über die Maßen dumm, so ganz ungewöhnlich verkehrt, daß ich denken möchte, es steckt unter der Dummheit eine Art Superklugheit; daß sie nämlich unter dem Scheine des Einverständnisses mit der jetzt

Digitized by Google

völlig toll gewordenen Bundesverſammluug ihre eigenen Pläne verfolgt. Anders kann ich mir es nicht erklären. Aber vielleicht irre ich mich auch; es gibt nichts Genialiſcheres als der Blödſinn einer deutſchen Regierung, er iſt gar nicht zu berechnen.

Was mir an der polniſchen Revolution am beſten gefällt, iſt, daß man in Warſchau den Chef der geheimen Polizei gehenkt hat, und daß man die Liſte aller Polizei-Spione drucken läßt. Das wird, hoffe ich, den Spionen anderer Länder zur Warnung dienen. Dieſe geheime Polizei gibt einer despotiſchen Regierung weit mehr Sicherheit, als es ihre Soldaten thun, und ohne ſie wäre die Freiheit ſchon in manchem andern Lande feſtgeſtellt. Die geheime Polizei hat in Warſchau täglich 6000 Gulden gekoſtet. Dieſe Notizen und andere Papiere, die ſich auf die Polizei beziehen, hat man in Conſtantins Schloſſe gefunden. Dreißig junge Leute von der Cadettenſchule drangen in das Schloß. Die Hälfte davon iſt geblieben. Drei Generale wurden im Vorzimmer Conſtantins getödtet. Dieſer rettete ſich mit Mühe. Die Verſchwornen begegneten Conſtantins Frau, vor der ſie ſich ſehr artig verneigten und ſagten, mit ihr hätten ſie nichts zu ſchaffen, ſie ſuchten nur ihren Mann. Ich fürchte aber, den armen Polen wird es ſchlecht gehen. Der Kaiſer Nicolaus ziehet ihnen mit Macht entgegen, und ich weiß nicht, wie ſie widerſtehen können. Doch verlaſſe ich mich auf Gott — — — Gemüthsbewegung! nein. Das iſt nicht wie früher, wo wir in einer ſchweren Kutſche ſaßen, und mit der guten Sache langſam fortrollten, geſtoßen wurden, langſam den Berg hinaufſchleichen mußten, auch manchmal umgeworfen wurden — jetzt trägt uns ein großes Schiff ſchlafend über das Meer, und der Wind treibt ſchnell. Kein Staub, kein Rütteln, keine Müdigkeit. Stürme können kommen, Klippen; aber das macht mich erſt recht munter. Die kleinen Zänkereien, das weibiſche Keifen des Schickſals, nur das konnte mir Gemüthsbewegung geben. Die Tyrannei kann uns noch einmal beſiegen; aber dann wird es doch im offnen Kampfe geſchehen, nachdem wir uns gewehrt haben. Uns wie Hunde prügeln und an die Kette legen, damit iſt es aus. Nur nicht wehrlos fallen. Ich bin ſehr ruhig, und ſchwimme vergnügt wie ein ungeſalzener Häring im Weltmeer herum.

Digitized by Google

# Einundzwanzigſter Brief.

**Paris, Sonntag, den 26 Dezember 1830.**

Ich ſcherze und bin doch ganz von Herzen betrübt und aus Verzweiflung ließ ich mir eine Taſſe Chocolade holen. Ich will denken, die Chocolade habe mir dickes Blut gemacht, ſonſt nichts. Aber meine Träume von Frankreichs Freiheit ſind auch dahin. In der Politik iſt weder Sommer noch Winter, es iſt der erbärmlichſte Revolutions-Frühling, der mir je vorgekommen. Nicht warm genug des Feuers zu entbehren, und nicht kalt genug zum Einheizen, fröſtelt man ohne Rettung. Bei uns zu Hauſe weiß man doch woran man iſt; es iſt Winter und man trägt Flanell. Es iſt doch ein ſchönes Land, wo, wie ich geſtern in deutſchen Zeitungen geleſen, man ſich auf der Straße und in den Caſinos bang und freudig einander fragt, wird der Herzog von Coburg wieder heirathen oder nicht? und man ſchweigt und lächelt — und wo der Staatsrath Niebuhr in Bonn, da er gedruckt geleſen, er habe früher in Rom mit de Potter Umgang gehabt, mit Händen und Füßen gegen dieſe Läſterung zappelt, wie ein Kind gegen das kalte Waſchen, und behauptet auf Ehre, er habe dieſen Unheilſtifter nie mit den Fingern berührt! Aber hier? die Wieſen waren ſchon grün und jetzt ſchneit es wieder darauf. Die Kammer, dieſe alte Kokette, die ſich ſchminkt, Mäulchen macht und auf die Jugend läſtert — ich könnte ſie auspeitſchen ſehen. Als ſie noch ſelbſt jung war, war ſie ſo ſchlimm als Eine. Man hat Lafayette als Commandant der Nationalgarde abgeſetzt, und der Kriegsminiſter hat der ganzen polytechniſchen Schule Arreſt gegeben! Dieſe jungen Helden waren es, welche den Kampf im Juli gelenkt, und ohne ſie wären alle Deputirten und alle dieſe Miniſter vielleicht eine Speiſe der Raben geworden. Lafayette war es, der die Revolution rein erhalten und vor Anarchie bewahrt, und ihm hat Orleans ſeine Krone und die Fürſten Europas zu verdanken, daß Frankreich keine Republik geworden. Er hat dem Volke geſagt, es wäre möglich, daß ein König

Digitized by Google

die Freiheit liebe, und man hat es ihm geglaubt. Behüte mich Gott, daß ich je Theil an der Staatsgewalt bekomme! Ich sehe es hier an den Besten, daß, sobald man zur Macht kömmt, man erst das Herz, dann den Kopf verliert, und daß man vom Verstande nur so viel übrig behält, als man braucht, das Herz nicht wieder aufkommen zu lassen. Es ist hier keine Zweideutigkeit, kein Unverstand, keine Deutelei — man hat wörtlich nicht Wort gehalten, man hat dem Volke nicht gegeben, was man ihm versprochen. Die Machthaber reden hier ganz so wie bei uns: von wenigen Unruhstiftern, die das Volk verführten, von jugendlicher Schwärmerei, von Republikanern. Aber kein Mensch will Republik, man verlangt nur die republikanischen Institutionen, die man in den Tagen der Noth versprochen. Für die Machthaber hier (wie bei uns) fängt da, wo ihr eigner Vortheil aufhört, die Schwärmerei an. Eben erzählte mir Jemand, man spräche heute davon, Lafitte und Dupont würden aus dem Ministerium treten, und der Präfect von Paris abgesetzt werden. Ich zweifle nun zwar gar nicht, daß die Regierung mächtig genug ist, es durchzusetzen, und jeden gefährlichen Ausbruch zu verhüten. Aber was wird dabei gewonnen? die Ruhe, die sich auf eine allgemeine Zufriedenheit aller Bürgerklassen gründet, die einzig wünschenswerthe und dauerhafte, wird sie auf diese Weise nicht gründen. Die Unzufriedenheit wird sich aufhäufen, die Mißvergnügten werden sich vermehren, bis sie stärker werden als die Regierung, und dann gehet der Kampf von neuem an. Wenn ich einmal Minister werde, halten Sie mir meine demokratischen Briefe vor die Augen. Ich weiß schon jetzt, was ich Ihnen antworten werde — nichts werde ich antworten. Ich werde lächeln und Sie auf meinen nächsten Ball einladen, und dann werden Sie auch lächeln. Wir Minister und Ihr Menschen, wir sind nun einmal nichts anders. Jetzt will ich mich ankleiden und die Zeitungen lesen, neuen Aerger zu sammeln. Im Roggen ist mehr Nahrungsstoff als in Kartoffeln, im Weizen mehr als im Roggen, aber am meisten ist im Aerger. Schnee und Weh ist hier das Neueste. Habt Ihr auch Schnee? nach Weh brauche ich wohl nicht zu fragen.

Digitized by Google

**Dienstag, den 28. Dezember.**

Ich glaube nicht, daß ich Talent zu poetischen Naturbeschreibungen habe; ich grüble zu viel und sammle mehr Wurzeln als Blüthen. Aber mit der Reise, nach wiederhergestellter Ruhe, damit haben Sie recht. Ich möchte wohl gern einmal Seelenfrieden genießen. Bis künftiges Jahr sind die Oesterreicher aus Italien verjagt, und dann könnte man hinreisen. Zwar wird es alsdann in Italien noch nicht ruhig sein, aber nur die schreckliche Ruhe unter Oesterreich könnte mich aus dem Lande entfernt halten, nicht die Unruhe der Freiheit, noch die der erzürnten Natur. Was der *** prophezeihet, ist auch mir offenbart worden. Man wird es in Frankfurt früher als in Paris erfahren. Fürchterlich! Es stehet mir klar vor Augen, wie die Schnitter der Zeit mit ihren kleinen Messern die großen Sensen wetzen. — Hiesige Blätter sagen bestimmt, im nächsten Monate würde in Preußen eine Constitution promulgirt werden, und ein Brief aus Berlin, den ich gestern gelesen, behauptet das Nämliche. Aber eine Constitution, die man im Dunkeln macht, kann nur ein Werk der Finsterniß werden. Die Freiheit, die man von Herren geschenkt bekömmt, war nie etwas werth; man muß sie stehlen oder rauben.

Es ist doch gar zu traurig mit Briefen, die so weit aus einander stehen, wie die Unsrigen; man wünscht einem viel Vergnügen zum bevorstehenden Schmause, und wenn man den guten Wunsch liest, hat man schon den Katzenjammer. Sie wissen in Ihrem Briefe noch den Ausgang des Prozesses nicht, und was ist seitdem nicht Alles vorgegangen! Paris hat jetzt wirklich den Katzenjammer vom Schmause im Juli, und bei mir thut der Ekel vom Zuschauen dieselbe Wirkung, wie bei den Andern das Trinken. Die Regierung ist jetzt ganz in den Händen von Mechanikern, die den Staat als eine Uhr betrachten, wozu sie den Schlüssel haben, und die gar nichts wissen von einem Leben, das sich selbst aufzieht. Das Herz soll schlagen zur bestimmten Minute, und das nennen sie Ordnung! Es ist alles wie bei uns, nur daß bei uns Werk und Zifferblatt bedeckt sind, hier aber sich in einem gläsernen Gehäuse befinden, das alle Bewegungen sehen läßt; der Gang ist der nämliche.

Digitized by Google

ULLSTEIN

Mit dem hiesigen Casino bin ich sehr getäuscht worden. Das sind meistens alte, reiche und vornehme Leute, die mit einander flüstern und sehr aristokratisch aussehen. Der Fluch geschlossener Gesellschaften ist sehr deutlich ausgedrückt in diesen verschlossenen Gesichtern. Man meint es wären Diplomatiker. Ich werde nicht wieder hingehen, und für die fünfzehn Franken, die ich bezahlen mußte (für 14 Tage) habe ich doch ein neues Beispiel zu meiner alten Theorie gefunden: Langeweile ist die Tochter des Zwanges, und Freiheit ist die Mutter geselliger Freuden. Wie kann es anders sein? In diesem Casino darf nicht von Politik gesprochen werden. Und dürfte man nicht vom Monde sprechen, doch sonst von allem, das hätte die nämlichen Folgen. Jeder Zwang ist Gift für die Seele.

Wir haben jetzt prächtiges Wetter! Auf die Kälte eines Tages folgte gleich Thauwetter. Dreck bis an die Knie (es ist ein gutes ehrliches deutsches Wort), die Gassen ein Eismeer. Es ist doch sonderbar, daß sich die Franzosen aus dem Drecke nichts machen! Sie gehen lustig durch, als gingen sie über eine Blumenwiese. Aber ein paar Grade Kälte bringt sie zur Verzweiflung. Sie sperren sich dann gleich ein. Was bin ich so vergnügt, daß ich acht Paar gute wasserdichte Stiefeln mit hierher gebracht. Es macht mir die größte Freude, ihre deutsche Treue auf die Probe zu stellen und damit durch den Schlamm zu waden. Pariser Sohlen sind nicht dicker als zwei über einander gelegte Oblaten, man könnte den Puls hindurch fühlen.

Ich hoffe doch mit Vielen hier, die Polen werden es durchsetzen. Man gewinnt immer, wenn man keine andere Wahl hat als zwischen Sieg oder Tod. Vom Kaiser Nicolaus ist keine Gnade zu hoffen, die Polen müssen ihn begnadigen. Wie es in Preußisch-Polen aussieht, weiß ich nicht, die heutigen Zeitungen sprechen auch von einer Revolution, die sich dort begeben haben soll. Von Oesterreichisch-Polen darf man, wie ich glaube, etwas erwarten. Das kluge Oesterreich kann sich da vielleicht eine dumme Falle gelegt haben. Die italienischen Regimenter, welchen sie nicht trauten, haben sie schon vor mehreren Jahren aus ihrem Vaterlande gezogen und sie nach Gallizien versetzt, und jetzt, wenn sich die Polen insurgiren, sind

Digitized by Google

dieſe Regimenter wahrſcheinlich geneigt, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Sei einer klug heute; betrüge einer den lieben Gott!

Nun Glück zum neuen Jahre! und möge es uns und unſern Freunden im neuen Jahre beſſer gehen, als Kaiſern und Königen. Das ſind beſcheidene Wünſche, die wohl der Himmel erhören wird. Ich werde dem Conrad ſagen: wenn ein Kaiſer kommt, ſehen Sie ihm auf die Hände und laſſen ihn nicht allein im Zimmer. Im nächſten Jahre wird das Dutzend Eier theurer ſein als ein Dutzend Fürſten.

---

# Zweiundzwanzigſter Brief.

**Paris, Freitag, den 31. Dezember 1830.**

Die polniſchen Juden zeigen ſich brav, ſie wollen ſich ein Vaterland erkämpfen. Waffen in der Hand, das ſind beſſere Gründe, Freiheit zu gewinnen, als Prozeßſchriften beim deutſchen Bundestage eingereicht. Schon im Jahre 1794 haben ſich die polniſchen Juden gut gehalten; ſie bildeten damals ein eigenes Regiment, das, als der wilde Suwarow nach Warſchau kam, ganz ausgerottet worden. Wie wird es dieſesmal werden? — Heute, dieſe Nacht wird etwas Großes, etwas entſetzliches geſchehen. Es wird ein Sturm ſein, der die Menſchheit dahin ſchleudern wird, wohin ſie der Compaß, ſelbſt bei der günſtigen Fahrt dieſer Zeit, erſt ſpät geführt hätte. Wenn das Schickſal die Stunde nicht verſchläft, wird es eine entſcheidende Nacht werden.

Geſtern Abend war ich in einer Geſellſchaft, die man in Paris nicht ſuchen würde — in einer Philoſophiſchen: "Conversations philosophiques" ſtehet über den gedruckten Einlaßkarten. Junge Leute, Schriftſteller und andere, aber ſehr elegante Herren, mit den feinſten Röcken und Cravatten, verſammeln ſich an beſtimmten Tagen in einem ſehr eleganten Lokale, und philoſophiren bei Limonade,

Orgeade und Himbeerſaft. Mir war das amuſanter als die Varietés Immer zwei ſtehen beiſammen, und ſo bildet ſich eine Zuhörer-Gruppe, und wird dann geſtritten über Gott, Unſterblichkeit, äußere Sinne, innere Sinne, Natur, Attraction, daß es eine Luſt iſt. Hegel würde vergehen vor Lachen. Keiner weiß, was er will. Es gibt nichts komiſcheres. Und doch begreife ich nicht recht, warum dieſe guten Leuten darin ſo zurück ſind. Zwar waren die Franzoſen nie tiefſinnige Philoſophen auf deutſche Art; doch hatten ſie im vorigen Jahrhunderte in einer gewiſſen praktiſchen Philoſophie viel Gewandtheit erlangt, und die Schriften und die Geſellſchafter der damaligen Zeit waren ganz parfümirt davon. Es ſcheint aber, in der Revolution haben ſie das alles wieder vergeſſen, und die jungen Leute fangen jetzt von vorn an. Einer fragte mich, ob ich mich auch mit Philoſophie beſchäftigt? Ich ſagte: O gewiß, uns Deutſchen iſt die Philoſophie Kinderbrei. Ein Anderer fing mit mir an von Kant zu ſprechen, und als er glaubte ich hätte den Nameu nicht verſtanden, dachte er wohl, er hätte ihn falſch ausgeſprochen und wiederholte Känt. Ein Dritter ſagte mir Anatomie wäre die Hauptſache in der Philoſophie. Ich antwortete: Ganz gewiß. Wären Sie kein Frauenzimmer, ich könnte Ihnen noch die ſchönſten Dummheiten erzählen: aber Sie verſtehen das nicht. Und mit welcher Leidenſchaftlichkeit wurde geſtritten! Ich dachte ſie würden ſich einander in die Haare fallen. Aber die Franzoſen haben eine bewunderungswürdige Gewandtheit, einen Streit bis an die Grenze der Beleidigung zu führen, ohne dieſe zu überſchreiten, und mit den Händen ſich einander unter die Naſe zu geſticuliren, ohne ſich Ohrfeigen zu geben. Ich ſaß auf einem Sopha von blauer Seide, unter den Füßen eine Decke von Pelz, trank ein Glas Orgeade nach dem andern und beneidete das glückſelige Volk, das gar nichts weiß, von dem, was es nicht weiß, entgegengeſetzt uns armen Deutſchen, die wir am beſten kennen was wir nicht kennen. "Eh bien je vais vous exposer ma doctrine" ſagte einmal ein junger blaſſer Menſch mit einem Schnurrbarte zu einem Andern ohne Schnurrbart . . . und da ſagte er ihm etwas, was in jedem deutſchen A B C-Buche ſteht.

Digitized by Google

**Samstag, den 1. Januar 1831.**

„Prost neu Jahr!" Aber es ist eine dumme Geschichte, ich bin schon gewohnt daran, es ist schon Mittag. Dieses Jahr ist mit Zähnen auf die Welt gekommen, und will sich nicht wickeln lassen. Es wird mit Blut getauft werden. Könnte ich nicht einen Kalender schreiben? Ich spräche wie ein Prophet: Ein großer Fürst wird sterben in diesem Jahre. Aber das ist falsch prophezeit; es lebt gegenwärtig kein großer Fürst. Aber der Frühling wird naß werden (nicht von Wasser) der Sommer heiß (nicht blos von der Sonne) und der Herbst gut (nicht blos an Wein). — Unser König hier soll und will in die Tuilerien ziehen, weil das Palais-Royal wirklich zu klein ist, und auch sonst zur königlichen Wohnung nicht schicklich. Aber die Königin sträubt sich mit aller Macht gegen die Tuilerien. Sie sagt, das wäre une maison de malheur. Die Frau hat Recht und ich hätte auch aberglaubische Furcht davor. — Beim Conseil in Genf wurde von einem Deputirten der Antrag gemacht, den Juden die bürgerliche Freiheit zurückzugeben, die sie bis zum Jahre 1816, wo die französische Herrschaft aufhörte, genossen haben. Der Antrag wurde von Vielen unterstützt. Die Zeit wird auch bald für Deutschland kommen, wo die bürgerlichen Verfassungen Verbesserungen erfahren werden, und das nicht blos durch Revolution, sondern auch auf friedlichem Wege, weil die Regierungen nicht länger werden ausweichen können. Dann wird auch wieder von Juden die Rede sein, und unsere Juden thun so Vieles, sich bei den Freunden der Freiheit unbeliebt zu machen. Ich begreife das nicht recht Diese Menschen sind doch sonst so klug auf ihren Vortheil und wissen immer den Mantel nach dem Winde zu hängen. Was wollen sie denn jetzt noch von den Fürsten und Ministern haben? Es ist nichts mehr an ihnen zu verdienen. Sie sollten sich jetzt dem Volke zuwenden, ihre Geldkasten verschließen, und den großen Herrn den Rücken zukehren.

Digitized by Google

# Dreiundzwanzigſter Brief.

**Paris, Dienſtag, den 4. Januar 1831.**

Saphir iſt hier, und ſein Anfang iſt nicht ſchlecht. Schon haben einige Blätter von ihm geſprochen, als von Einem, den der Zorn ſeines Königs verfolgte. Da wird nun natürlich auch gelogen, ſo viel nöthig iſt, um einen guten Witz zu machen. Im Figaro ſtand ungefähr Folgendes: Der König von Baiern, ſelbſt Poet, habe aus poetiſcher Eiferſucht den Saphir verjagt. . . . Der Vorwand ſeiner Verbannung wäre geweſen, weil er gegen das Theater geſchrieben, der eigentliche Grund aber, weil Saphir dem König ein hübſches Mädchen abwendig gemacht. Sie hätten ſich entzweit *pour une bavaroise* (das bekannte Kaffehaus-Getränk). Der König von Baiern wird genannt: "sa majesté brutale." Als ich das las, habe ich treuer deutſcher Unterthan aller Fürſten ohne Unterſchied mich gekreuzigt. Aber der König von Baiern beträgt ſich doch gar zu wunderlich. Das iſt ein Gelehrter, der bringt ſeine Verirrungen in ein Syſtem und da iſt keine Hülfe mehr. . . . Es iſt gar keine Möglichkeit, die deutſchen Regierungen zu parodiren. Erinnern Sie ſich, daß ich Ihnen vor einiger Zeit, als ich mich darüber geärgert, daß man hier für die Zeitungen die Kautionen beibehalten, geſchrieben: es wäre recht ſpaßhaft, wenn ſie in Deutſchland das mit den Kautionen nachahmten. Cenſur und Kaution! Das ſollte ein Witz von mir ſein, im Ernſte hielt ich das für nicht möglich. Aber es iſt eingetroffen. In einem hieſigen Blatte las ich heute aus Baiern, daß man von einem gewiſſen Coromans, der eine Zeitung herausgeben will, Kaution verlangt habe. Das iſt gerade, als wolle man von einem, den man in den Kerker wirft und an Händen und Füßen kettet, noch eine Kaution fordern, daß er nicht fortläuft.

Ich habe in der Berliner Zeitung die Proklamation des ruſſiſchen Kaiſers an die Polen geleſen. Sie iſt im alten Style datirt und im alten Style geſchrieben. Der ſpreizt ſich! der will den Helden machen und den europäiſchen Fürſten zeigen, wie man mit Revo-

Digitized by Google

lutionen fertig wird. Schlimm für die Polen, wenn es ihm gelingt, aber dann noch ſchlimmer für die andern Fürſten. Sie werden es ihm nachmachen wollen, ſie werden die Zügel loslaſſen, durch welche ſie bis jetzt mit ſo großer Anſtrengung ihre eigene Leidenſchaft gebändigt, ſie wird durchlaufen und ſie abwerfen. — In München und Göttingen waren auch wieder Unruhen. Deutſchland zahnt. Das arme Kind! Nichts iſt komiſcher als die Art, wie die deutſchen Regierungen von ſolchen Unruhen Bericht erſtatten. Sie ſtellen ſich an, als wäre ihnen an ſolchen unbedeutenden Vorfällen nicht viel gelegen, und ſind doch voll tödtlicher Angſt. Sie machen Geſichter wie Menſchen, die Leibſchmerzen haben und ſich luſtig ſtellen wollen. — — Die alte Genlis iſt geſtorben. Sie ſtarb den ſchönen Tod auf dem Schlachtfelde — die Feder in der Hand. Sie hat viel gelebt und viel erlebt. Wenn die an das Himmelsthor kommt, welch merkwürdigen Paß kann ſie vorzeigen, von allen Regierungen viſirt, von allen Zeiten geſtempelt! Sie kann ſich nicht beklagen, ſie hat ein empfängliches Herz gehabt und hat tauſend Jahr gelebt.

Was glauben Sie wohl, das mich hier täglich am meiſten daran erinnert, daß jetzt Frankreich mehr Freiheit hat als ſonſt? Der Telegraph. Unter der vorigen Regierung war ich zwei Jahre in Paris und ich kann mich keinen Tag erinnern, wo ich den Telegraphen aus dem Tuilerien-Garten nicht in Bewegung geſehen. Aber ſeit einem Vierteljahre, das ich jetzt hier bin, habe ich, ſo oft ich auch in den Tuilerien war, den Telegraphen noch nicht einmal arbeiten geſehen. In Friedenszeiten hat der Telegraph nur geſetzwidrige Befehle zu überbringen. Die Herrſchaft der Geſetze bedarf keiner ſolchen Eile und duldet keine ſolche Kürze. Wie ſchön und frühlingswarm war es geſtern in den Tuilerien! Dort habe ich Paris am liebſten. Die Wege ſind ſo breit, und breite Wege ſind zu eng für Philiſter; da fürchte ich keinen zu begegnen, ſchlenkere ſorglos umher und ſehe Jedem ins Geſicht. Es iſt nicht möglich, in den Tuilerien kleinſtädtiſch zu bleiben. — Geſtern bemerkte ich wieder eine artige Pariſer Charlatanerie. Auf der Straße ſah ich eine Art Diligence, angefüllt mit Knaben, und auf allen Seiten des Wagens ſtand mit großen Buchſtaben geſchrieben: Inſtitut von Herrn N. zu Paſſy,

Digitized by Google

Straße, Nr., und so wurden die fröhlichen Kinder als lebendige Musterkarten eines Instituts in Paris herumgefahren, andere Kinder und ihre Eltern anzulocken. Hier versteht man die Geschäfte.

---

# Vierundzwanzigster Brief.

**Paris, Donnerstag den 6. Januar 1831.**

Suchen Sie sich Diderots Briefe zu verschaffen. Ich bin jetzt mit dem zweiten Theile fertig. Daß so breite Briefe zugleich so tief sein könnten — ich hätte es nie gedacht. Sie nehmen kein Ende, und doch hört das Vergnügen, sie zu lesen, nur mit jeder letzten Zeile auf. Alles ist darin, das Schlechte und Gute, Schöne und Häßliche, Gift und Balsam, Gestank und Wohlgeruch, Ekel und Erquickung des achtzehnten Jahrhunderts. Denn man muß jene Zeit als die Apotheke betrachten und die französischen Schriftsteller als die Apotheker, welche unser Jahrhundert geheilt haben. Sollten Sie wohl glauben, daß ich Mensch, ein Vierziger, der alle sieben Farben durchgelebt hat, mehr als zwanzig Male dabei roth geworden bin? und ich war doch allein — aber allein mit Gott und der Natur. Ein Frauenzimmer darf das ohne Furcht lesen; kann sie das verstehen, kann sie nicht mehr erröthen. Welche Unsittlichkeit. Es ist wahr, die französische Sprache ist eine Art Flor, der den häßlichen Anblick bläßer und milder macht; aber der Deutsche, der sich beim Lesen übersetzt, ziehet den Flor weg, und schaudert zurück. Jene Menschen hätten doch wenigstens aus Dankbarkeit die Zucht mehr schonen sollen, da sie ihnen das Vergnügen verschafft, sie zu verspotten und mit Füßen zu treten. Und wo sie Recht haben, das ist am Schrecklichsten! Den schönen Aberglauben der Unschuld, der eine irdische Freude zur himmlischen macht, zerstören sie, und von der ganzen Ewigkeit bleibt nichts übrig, als eine Minute. Und so verfuhren sie mit der Tugend und mit der Religion. Waren jene Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts darum sittenlos, entartet, schlecht, gottlos? Gewiß nicht. Sie



Digitized by Google

führten Krieg. Die Heuchelei hatte ſich mit der Sittſamkeit umhüllt; ſie mußten dieſe zerreißen, um jene in ihrer häßlichen Nacktheit zu zeigen. Die Prieſterſchaft hatte ſich hinter der Religion verſchanzt; ſie mußten über die Religion wegſchreiten um zu den Pfaffen zu gelangen. Der Despotismus führte das Schwert der Geſetze; ſie mußten ihn entwaffnen, um ihn zu beſiegen. Daher jene Zeit der Sittenloſigkeit, des Unglaubens, der Anarchie. Sie iſt vorüber, Frankreich geſunder als je geweſen, und Doktor und Apotheker ſind verſchmäht, vergeſſen.

**Samſtag, den 8. Januar.**

Heute iſt es ſehr kalt, ganz Winter. Wie geht es Euch? Aber was liegt daran! Gegen Froſt hat man Kamine und warme Kleider; wenn nur das Herz nicht friert. Die deutſchen Froſtkünſtler (ſo überſetzte ich ſehr ſauber das franzöſiſche Glacier) mögen nur diesmal ihren Eiskeller recht reichlich verſehen, hoch hinauf bis an das Gewölbe; denn es wird ein heißer Sommer werden. Und wer weiß, ob es im nächſten Jahre wieder friert. Ich denke, die Bären ſollen es in unſerm Lande nicht lange mehr aushalten können. — Haben Sie Victor Hugo's Gedichte ſchon geleſen? Ich empfehle Ihnen auch ſeine Romane: Le dernier jour d'un condamné; Bug-Jargal; Han d'Islande. Alles herrlich, voll Sommergluth; aber man ſehnt ſich manchmal nach Schatten und Kühle und die fehlen. Kaum gehet die Geſchichte auf, ſo ſtehet ſie ſchon im vollen Mittagsglanze da, gehet im vollen Mittagsglanze unter; die Augen thun Einem weh und man verſchmachtet vor Hitze. Hugo iſt erſt einige und zwanzig Jahre alt, aber das Alter kann ihn nicht ändern; denn die romantiſche Poeſie, (wie man das hier nennt) iſt erſt in ihrer Jugend, und das ganze Geſchlecht wird darüber hingehen, bis ſie beſonnener wird und ſich mäßigen lernt, und lernt Gründe annehmen. Ich habe den Hugo etwas weniges geſprochen, bin aber gar nicht begierig ihn näher zu kennen; denn es iſt nicht nöthig und nicht möglich. Dem geiſtreichſten franzöſiſchen Schriftſteller liegt die ganze Seele vorne im Munde; ſie hat kein geheimes Kabinet, keine Hintertüre, wozu man blos nach genauerer Bekanntſchaft dringt. Hugo

Digitized by Google

iſt mündlich nicht anders wie die Andern. Das iſt nicht wie bei uns. Ein deutſcher Dichter iſt ein frommer treuer Knecht der Poeſie, und er trägt ihre Farbe. Aber ein franzöſiſcher Dichter iſt Herr der Poeſie, ſie trägt ſeine Livree und gehet hinter ihm, wo er öffentlich erſcheint.

Sie fragen, ob Frankreich den Polen beiſtehen wird? wahrſcheinlich geſchiehet es. Frankreich wäre ja ganz von Sinnen, wenn es dieſe Gelegenheit Rußland zu ſchwächen, die nicht zum zweiten Male wiederkehrte, ungebraucht vorüber gehen ließe. Würden die Polen beſiegt, dann kehrte ſich Rußland gegen Frankreich. England hat gleiches Interreſſe und ich hoffe, ſie vereinigen ſich, den Polen zu helfen. Sie können zwar Rußland nicht zu Lande, aber doch zur See angreifen, und können es beſchäftigen, indem ſie durch Geld und Intriguen Unruhen auch in den andern ruſſiſchen Provinzen anzetteln. Es iſt zwar gegründet, daß die polniſche Revolution von dem Adel ausgegangen, ich glaube aber darum nicht, daß das Volk gleichgültig dabei geblieben. Die Armee, die den größten Enthuſiasmus zeigt, beſtehet ja aus Bauern, übrigens ſind die Bürger in den Städten keine Leibeigne, und auf dieſe kömmt alles an. Denn die Polen können ſich in keine Gefechte auf dem offnen Lande einlaſſen, ſie müſſen ſich in den Städten verſchanzen und wehren: thun ſie das nur ſtandhaft, ſind die Ruſſen, wenn auch noch ſo mächtig, verloren. Ich hoffe das Beſte, denn ich zähle auf die Weisheit Gottes und auf die Dummheit ſeiner ſogenannten Stellvertreter. Hier gehet es ſchlecht, man hat die Suppe kalt werden laſſen, und dabei rufen die Väter des Volks demſelben, wie einem Kinde, noch ganz ironiſch zu: verbrenne dich nicht! das gute Volk hat ſich mit Blut und Schweiß die Freiheit erworben, und die ſpitzbübiſche Kammer, die in Pantoffeln in ihrem Comptoir ſaß, ſagte ihm: Ihr wißt mit dem Gelde doch nicht umzugehen, wir wollen es Euch verwalten. Und ich ſehe nicht, wie die Sache beſſer werden kann, außer durch eine Art neuer Revolution. Nach dem bis jetzt beſtehenden Wahlgeſetz wählen nur die Reichen, alſo die ariſtokratiſch Geſinnten, und nur die Reichſten können Deputirten werden. Löſ't das Miniſterium, welches liberaler iſt als die Kammer, dieſe auf, ſo werden die nämlichen Deputirten

Digitized by Google

wieder gewählt. Um dieſes zu verhindern, müßte das Wahlgeſetz geändert, demokratiſcher gemacht werden. Allein die Kammer votirt die Geſetze, und wird natürlich kein Wahlgeſetz genehmigen, das ihnen die Macht aus den Händen zieht. Das Miniſterium hat wirklich vor einigen Tagen ein demokratiſches Wahlgeſetz der Kammer vorgelegt, und dieſe wird es, wie man gar nicht zweifelt, verwerfen. Wo alſo der Ausweg? der König müßte durch Ordonnanz ein Wahlgeſetz promulgiren. Das wäre aber Gewalt und die Franzoſen ſind zu gewitzigt, ihrem Fürſten eine ſolche zu erlauben, und wäre es auch für die Freiheit.

Man ſagt heute mit ziemlicher Beſtimmtheit, der zweite Sohn des Königs von Baiern ſei zum Könige von Belgien erwählt worden. Iſt dieſes wahr, kann das nur eine Folge von Frankreichs Verwendung ſein, welches die belgiſchen Angelegenheiten nach Belieben leitet, und das würde dann beweiſen, daß Baiern mit Frankreich einen geheimen Vertrag abgeſchloſſen, und daß es im Falle eines Kriegs gegen den deutſchen Bund auftreten würde. Und dann Baden und Würtemberg auch. Es wäre recht komiſch! Was würden Stein, Görres, Arndt und der alte Vater Rhein dazu ſagen! Und zum Lohne für die Dienſte, die jene Fürſten Frankreich leiſten, wird dieſes ihnen beiſtehen, ihre Unterthanen in Gehorſam zu unterhalten. Wir bezahlen immer die Zeche. Der Tugendbund hat viel ausgerichtet! Jeder Menſch hat das Recht, ein Dummkopf zu ſein, dagegen läßt ſich nichts ſagen; aber man muß ſelbſt ein Recht mit Beſcheidenheit benützen. Die Deutſchen mißbrauchen es. Die Mittel, welche die Franzoſen gebraucht, die Freiheit zu erwerben, werden von den deutſchen Regierungen benutzt werden, um die Despotie zu verſtärken. Ich muß nur lachen über die Unwiſſenheit der hieſigen Zeitungsſchreiber. Sie erzählen es im Triumph: in Deutſchland, in Oeſterreich ſogar, würden Nationalgarden eingeführt, und ſie meinen, das wäre ein Fortſchrit der Freiheit; die Eſel begreifen nicht, daß das ein neueres Werkzeug der Gewalt iſt, das alte abgenutzte damit zu erſetzen. Die Deutſchen! — nicht einzuſehen, daß die Uniform eine Art Gefängniß iſt, die Disciplin eine Kette an Händen und Füßen — nicht einzuſehen, daß

wenn man Schildwache ſtehet, man am meiſten ſelbſt bewacht wird — den ſogenannten Pöbel im Zaum halten, das heißt die armen Leute, das heißt die Einzigen, welchen das verfluchte Geld nicht die ganze Seele, allen Glauben abgehandelt; die Einzigen, denen der Müßiggang nicht alle Nerven ausgeſogen, und die einen Geiſt haben die Freiheit zu wünſchen, und einen Leib für ſie zu kämpfen — ſich wie ein todter Ofenſchirm vor die Gluth des Volks zu ſtellen, damit die Großen hinter uns nicht ſchwitzen und gemächlich ihr Eis verzehren — und ſich noch weiß machen zu laſſen, das geſchähe für die Freiheit — ſich ſo foppen zu laſſen, ein ſolcher Tölpel zu ſein — es iſt unglaublich!

**Montag den 10. Januar.**

Kann man es beſſer haben als ich? die Tage wachſen ſchnell und mit ihnen meine Hoffnungen. Das Wetter iſt ſehr gelinde; ſchon ſind die Wandervögel dem Norden zugezogen: bald endet der Winter, bald thauet der deutſche Bund auf, bald blühn alle Veilchen; über meinem Kopfe Saphirs Fußtritte, und eine deutſche Küche. Ja, ich habe eine deutſche Köchin entdeckt, eine vortreffliche Augsburgerin, die eine Table d'Hôte hält, wo man lauter vaterländiſche Gerichte und Gäſte findet. Rindfleiſch mit rothen Rüben und Kräuterſauce, Kartoffeln, Sauerkraut mit Schweinefleiſch, Reisauflauf und Kommis in Menge. Man wird doch ſatt und es koſtet nicht viel. Was aber mein Glück ſtört, iſt, wie man hier mit Beſtimmtheit behauptet, daß Metternich das Ruder verliert. Darüber bin ich ſehr verdrießlich, es iſt ein Unglück. Metternich war eine reine Farbe, die der feindlichen entgegengeſetzt, es bald zu irgend einer Entſcheidung gebracht hätte; wenn aber nach ihm die graue Neutralität regiert, wird keiner wiſſen, wo ſeine Fahne iſt, alle werden durch einander laufen und keiner das Ziel finden. Metternich war ſtarr, eigenſinnig und der Sturm hätte ihn bald gebrochen; ſein Nachfolger wird auch nicht weichen, nur vielleicht ſich etwas biegen, und alles wird krumm bleiben. Es iſt ſehr ſchlimm. Gott erhalte nur meinen Metternich.

Der Enthuſiasmus der Polen ſoll ganz unbeſchreiblich ſein. In

Digitized by Google

der heutigen Zeitung steht, die Vorsteherin eines Mädchen-Instituts in Warschau habe mit ihren Zöglingen von Morgen bis Abend an den Festungswerken gearbeitet. In dem Schreiben eines Polen, worin die schändlichen Tyranneien der russisch-polnischen Regierung erzählt werden, heißt es unter Andern: man habe eigens einen Commissair nach Wien geschickt, um das System der österreichischen Regierung, wie man das Volk dumm erhalte (Stock-deutsch, heißt es wörtlich,) in allen seinen Theilen zu studiren, um es dumm in Polen einzuführen.

---

# Fünfundzwanzigster Brief.

**Paris, Donnerstag, den 13. Januar 1831.**

Gestern Abend habe ich mich im Odeon recht satt gehört und gesehen; das ganze Gesicht ist mir noch roth und dick davon. Von halb sieben bis halb zwölf Uhr bei Tische, und zwanzig Schüsseln! Dreißig Jahre dauert die Geschichte, Napoleons Anfang und Ende ist darin; aber die größte aller seiner Thaten ist gewiß die: daß er mich sechs Stunden weniger zehn Minuten auf einer Stelle festgehalten, so daß ich nicht einmal in den Zwischen-Akten hinausging. In einem deutschen Theater habe ich nie drei Stunden aushalten können. Den Hunger zu stillen war es zu viel und den Appetit über den Hunger zu reizen fehlte es an Würze. Ja das ist ein großer Unterschied! — — —

Eine starke halbe Stunde mußte ich das Schreiben unterbrechen und meine Wuth war grenzenlos. Da ich Napoleon gestern Abend hatte sterben sehen, und ich vergessen hatte, in welchem Jahre er gestorben, wollte ich das im Conversations-Lexikon nachsuchen. Ich schlug den Artikel Napoleon auf, da hieß es: suche Bonaparte. Ich suche Bonaparte auf, da hieß es: suche Buonaparte. Ich suche Buonaparte auf und sehe nach dem Ende seines

Digitized by Google

Lebens, da hieß es: ſuche Helena. Ich ſuche Helena auf, da hieß es: ſuche St. Helena. Ich ſuche Saint-Helena und St. Helena und kann beides nicht finden. Endlich entdeckte ich Sanct Helena. Da war aber von Napoleon gar keine Rede, ſondern es hieß: ſuche Longwood. Ich ſuche Longwood, finde aber nichts über Napoleons Tod, und da entdeckte ich endlich, daß mein Converſations-Lexikon nur bis 1819 geht. Da lebte Napoleon noch. Das ſind die Leiden des menſchlichen Lebens! wozu noch gehört: des Morgens harte Butter auf weiches Brod ſchmieren, mein täglicher Schmerz. Mein Zorn war aber ſchrecklich und erhaben. Ohne dies bin ich ſeit einem Jahre voll Gift und Haß gegen das Converſations-Lexikon; denn der Verleger Brockhaus hat in der neueſten Auflage aus Krämerei alles was das Buch an Geſchichten und Meinungen Freiſinniges enthielt, auslöſchen oder bedecken laſſen; wahrſcheinlich, damit es, ſo geſäubert, im Oeſterreichiſchen erlaubt werde. Iſt es nicht entſetzlich, daß es in Deutſchland Gelehrte gibt, die Geiſt, Herz und Ehre bogenweiſe einem Buchhändler verkaufen; daß das nützlichſte und ausgebreitetſte Buch in Deutſchland, welches ſo vieles Gute geſtiftet hat und noch ferner hätte bewirken können, die Farbe der Lüge angenommen und daß es von der ſchnöden Gewinnſucht eines Krämers abhängen ſoll, was er das Volk lehren oder ihm verſchweigen will?.... Jetzt zurück zum Odeon.

Napoleon tritt zum erſten Mal 1793 auf, da er in Toulon als Artillerie-Lieutenant diente. Da iſt er noch ganz mager und trägt einen Zopf, das Haar ungepudert. In der vorausgehenden Ouvertüre wurde der Marſeiller Marſch und Ça-ira geſpielt, Melodieen, die mir ſeit meinen früheſten Kinderjahren im Herzen ſchlummerten. Es ſind vielleicht vierzig Jahre, daß ich ſie nicht gehört, und ich weinte Thränen des Entzückens. Frei ſein, es iſt nichts. Aber es werden, die Geneſung, da iſt das Glück. In Toulon waren auch Kommiſſaire des National-Convents, die damals bei allen Kriegen den Generalen als Aufpaſſer zur Seite ſtanden. Merkwürdig dieſe Mord-Phyſiognomien, und wie die Kerls gekleidet waren; ſie ſahen ganz aus wie Räuberhauptleute. Dieſer erſte Akt war mir der ſchönſte: was nachher folgte, war für Ohr, Auge und Geiſt, aber nichts mehr für das

Herz. Der Kaiſer, der Ruhm, goldgeſtickte Kleider, Bücklinge bis auf die Erde, und die uns wohlbekannten Märſche der kaiſerlichen Garde, und der lange Hanswurſt von Tambour-Major, den wir ſo oft geſehen. Aber gewiß, das iſt die beſte Art, Geſchichte zu lernen, und vergangene Zeiten und Menſchen und entfernte Länder uns ſo friſch und nahe vor die Augen zu bringen als hätten wir ſie gekannt darin gelebt. Keine Erzählung, kein Gemälde, ſelbſt kein Drama in ſeiner eigenthümlichen Beſtimmung erſetzt das. Es iſt alles, alles vereinigt. Jedes Schlachtfeld, jeder Pallaſt, jede Stadt; Lager, Soldaten, Waffen und Kleidung, alles wie es wirklich geweſen. Napoleon wie er ausſah, wie er gekleidet war, wie er ſtand, ſaß, ſprach, in den Tuilerien, und in ſeinem Zelte, vor, in, nach der Schlacht; welche Geſichter er machte, wie er ſchnupfte, wie er bei guter Laune ſeinen Leuten das Ohr kneipte, ſeine Marſchälle, Ruſtan, Alles. Mein Widerwille gegen Napoleon fing (auf dem Theater — denn im Leben erſt zehn Jahre ſpäter) 1804 an. Da erſcheint er als Kaiſer in St. Cloud. Da kommen goldene Tintenfäſſer, ſchwer-vergoldete Lakaien. Er trug damals einen rothen Rock. Noch einmal liebte ich ihn; es war 1812. Er kommt in Moskau an, tritt in ein Zimmer im Kremlin. Ich wußte vorher, es war die Grenze ſeines Glückes. Einige Stunden ſpäter brach der Brand los. Fürchterlich auch im Spiele. Er iſt allein im Zimmer, die Fenſter werden roth vom Feuer und immer röther. Die Flamme kommt immer näher. Einer nach dem Andern ſtürzt herein, ihn zur Flucht zu bewegen. Er will nichts hören von Rettung, wirft ſich verzweiflungsvoll in einen Seſſel, und dumpfbrütend ſenkt er den Kopf auf den Tiſch wie zum Schlafen. Die Fenſter werden geöffnet und man ſieht Moskau brennen. Das übertrifft an naturwahrem Schrecken Alles, was ich bis jetzt geſehen. Beim Rückzüge ſtellt die Scene eine große leere Bauernhütte vor. Einzelne Soldaten, Marketenderinnen halb erfroren, ſchleichen wie Geſpenſter herein. Sie nähern ſich der Flamme und fallen todt hin. Dann kommt Napoleon. Jetzt beginnt der Kanonendonner der Schlacht, die Hütte ſtürzt zuſammen, wer noch Kraft hat, flüchtet, und jetzt ſehen wir das Schlachtfeld an der Berezina. Es ſchneit, die Franzoſen ziehen über die Brücke,

Digitized by Google

neben ihr, über den gefrornen Strom, er bricht unter ihnen und verſchlingt ſie. Die Dekorationen übertreffen aber auch Alles, was ſich die Phantaſie erfinden kann. Eine der ſchönſten Scenen iſt Napoleons Abfahrt von Elba, um nach Frankreich zurückzukehren. Er mit ſeinen Soldaten ſteht auf dem Verdecke eines Kriegsſchiffes, und die Fahrt des Schiffes wird im höchſten Grade täuſchend dadurch nachgeahmt, daß die Seegegend ſich immer ändert, von Fels zu Fels fortſchreitend bis in die offene See, ſo daß man glaubt, das feſte Schiff bewege ſich. Es iſt ein Kind darüber zu werden vor Freude. Dann die Scene in den Tuilerien am Abend, da man Napoleon erwartet. Ludwig XVIII., dick, alt und lahm, watſchelt durch ein Vorzimmer, ſich zu flüchten, hinter ihm die Hofleute. Die gute Art der Franzoſen und ihr Zartgefühl verläugnete ſich bei dieſer gefährlichen Probe nicht. Im Odeon ſind die jungen Leute, die Schüler der polytechniſchen Schule, Meiſter, da herrſcht der Liberalismus unbeſchränkt. Aber die Scene mit Ludwig XVIII. war unanſtändig, der Spott grauſam, und im ganzen Hauſe wurde gepfiffen und gezischt, und nicht Einer hat applaudirt, und das Klatſchen hörte doch ſonſt den ganzen Abend nicht auf. Deß freute ich mich, und die komiſchen Scenen jenes Abends in den Tuilerien! Wie die heißeſten Bourboniſten, als Napoleon kam, ſchnell die weiße Kokarde abnahmen und ſie in die linke Weſtentaſche ſteckten und aus der rechten eine dreifarbige zogen, die ſie für jedes Ereigniß bereit hielten. Und wie ein Ultra-Dicker eine dreifarbige Fahne herbeibrachte, und die legitimſten Kehlen Vive l'Empereur! ſchrieen. Es war ſchön und lehrreich.

Jetzt die Hauptſache. Eine Deputation der Pairskammer erſcheint vor dem wiederaufgegangenen Napoleon. Der ſchnauzt ſie grimmig an, denn ſie waren es, die ihn verrathen. Wo ſind die Deputirten? ſchreit er mit einer Löwenſtimme. "La chambre des Députés s'est rendu indigne de la France" . . . Götter! und wenn in dieſem Augenblicke tauſend Jupiter gedonnert hätten, es wäre nicht gehört worden, vor dem Beifallklatſchen des ganzen Hauſes. Es war ein Sturm, es war als ſtürzte das Dach ein. Man hatte die Saite berührt, die jetzt durch das Herz jedes freiheitsliebenden Franzoſen zieht: der Haß und die Verachtung gegen die jetzige Deputirtenkammer



Digitized by Google

In den ersten Reihen des Parterres saßen die Schüler der polytechnischen Schule. Wenn diesen nicht die Hände bluteten, müssen sie lederne Hände haben. Aber — ich habe genau Acht gegeben — nicht blos diese, nicht blos die Studenten waren es, die so offen und laut bei diesem Anlasse ihre Herzensneigung kund gethan; sondern auch alte, bedächtige Männer, Alle klatschten, und ich war vielleicht der Einzige, der es nicht gethan. Ich sah frohlockend umher, denn das ist ....

**Freitag, den 14. Januar.**

Mitten im Satze, der die vorige Seite endigt, wurde ich gestern unterbrochen und heute habe ich vergessen, was ich sagen wollte. Als ich sah, wie die edle Gesinnung der Jugend sich hier so frei und laut äußern durfte, und Keiner wagte, sich ihr zu widersetzen, fragte ich mich: träume ich denn, ist es Wahrheit? Liegt Frankreich in dem nämlichen Europa, in dem auch Deutschland liegt? Ein Fluß, über den jeder Hase schwimmt, kann er die Freiheit von der Tyrannei abhalten, oder Sklaven, herüber zu kommen? Unsere deutschen Polizei-Aerzte würden gewaltig zornig werden, wenn sie den Lärm gehört: sie würden sagen, die Regierung sollte nicht dulden, daß man im Theater so die Leidenschaften aufrege. Aber sie irren sich; das besänftigt gerade gereizte Leidenschaft. Ich habe das an mir selbst erfahren. Noch Morgens, da ich mein Journal las und mich wie gewöhnlich über die seelenlose Deputirten-Kammer ärgerte, welche der französischen Jugend gern alles Blut auspumpen möchte, hatte ich den sehnlichsten Wunsch, den hochmüthigen deutschen Pedanten Royer Collard und den Goldfuchs Dupin dafür durchzuprügeln; als ich sie aber am Abend durchklatschen sah, war ich ganz zufrieden, und ich hätte ihnen nichts zu Leide gethan, wenn ich ihnen gleich darauf in einem Salon begegnet wäre. Ich wünschte mir auch unsern Senator aus Soden herbei, der lieber Schweinhirt sein möchte, als französischer Minister. So einem deutschen Polizei-König muß in London und Paris zu Muthe sein, wie einem Nordländer in Neapel. Die Freiheit hat wohl ihre rauhen Tage; da sie aber selten sind, ist nicht gesorgt für Kamin und Pelz. Und jetzt spricht der Russe, wäre ich

Digitized by Google

nur zu Hauſe, da iſt es wärmer und beſſer und der Tölpel macht ſich luſtig über die ſchöne Natur im Süden! . . .

Nach dem Akte, der Napoleons Rückkehr von Elba ſpielt, fällt ein Vorhang, auf welchem die Stadt Paris in der Vogelperſpective gemalt iſt, und hoch in der Luft ſchwebt ein Adler, im Schnabel einen Lorbeerzweig, in der Klaue die dreifarbige Fahne tragend, und Ruhm und Freiheit nach Frankreich zurückbringend; das iſt von unglaublich ſchöner Wirkung . . . . Manchmal waren die Zuſchauer auch wie die Kinder. Als auf Helena Hudſon Lowe auftrat, wurde er ausgezischt mit einer Bosheit, mit einer Erbitterung, als wäre er der wahre Löwe und nicht ein armer unſchuldiger Schauſpieler im rothen Rocke. Man ſieht Napoleon ſterben; Krämpfe, Phantaſien, Röcheln, alles nach der mediciniſchen Natur. Dieſe widerliche und lächerliche Spital-Scene wird auf allen Theatern dargeſtellt. Es gibt nichts Sinnloſeres. . . Nachdem der Kaiſer in ſeiner letzten Minute gethan, was ſeine Brüder, die andern Kaiſer und Könige, ſchon gleich bei ihrem Regierungsantritte thun — nämlich den Geiſt aufgeben, fällt ein Vorhang von ſchwarzem Flor, welches artig und ſchauerlich war. . . Das ganze Orcheſter erſchien in der National-Garde-Uniform, auch befanden ſich viele Officiere darunter. Der Kapellmeiſter, der wohl Hauptmann oder Major ſein mochte, trug ſchwere ſilberne Epaulettes. Das ſah wunderlich aus an ſeinem Platze und in ſeiner Beſchäftigung.

Endlich war das Stück aus und ich ſatt. Es war ohne dies die zweite Mahlzeit, die am nämlichen Tage mein Herz genommen. Ich ſah vorher eine Reihe panorama-artiger Gemälde, die Schlachttage im Juli vorſtellend. Die Gefechte auf den Boulevards, auf dem Greve-Platze, die Barricaden, das Pflaſter-Geſchoß, die ſchwarzen Fahnen und die dreifarbigen, die königlichen Soldaten, die abgehauenen Bäume, die Leichen auf der Straße, die Verwundeten und neben ihnen die gutmüthigen Franzöſinnen, die ſie laben und verbinden. Man bekommt von Allem eine klare Anſchauung, es iſt, als wäre man dabei geweſen, und es iſt zum Todtweinen! Denn ich habe die Kämpfenden gemuſtert, ich habe die Leichen betrachtet und gezählt und die Verwundeten — es waren viele junge Leute;

die meiſten Alten aber gehörten zum ſogenannten, ſo geſcholtenen Pöbel, der jung bleibt bis zum Grabe. Einen bejahrten Mann in einem guten Rocke, ich ſah keinen, weder unter den Streitenden, noch unter den Gefallenen. Die Männer in guten Röcken ſitzen in der Pairs- und Deputirten-Kammer und halten ſich die Naſe zu vor den ſtinkenden Pöbel-Leichen und ſagen: wir haben Frankreich gerettet, es gehört uns wie eine gefundene Sache, wie eine Entdeckung, und ſie ließen ſich ein Patent darüber geben. Und die reichen Leute, die verfluchten Banquiers kamen und ſagten: halb part! und halten uns nur den Pöbel im Zaum, damit die Renten ſteigen. An dieſe muß die Rache auch noch kommen. In Baſel ſind ſie jetzt eingeſperrt, die hochmüthigen Ellenritter. Sie wollen allein regieren, das Landvolk ſoll gehorchen. Aber das Landvolk kennt ſeine Rechte und will ſie geltend machen und belagert die Stadt. Das iſt wie in Frankfurt, wo das Landvolk auch unmündig iſt, und weder an der Regierung, noch an der Geſetzgebung Theil hat.

Wie gefällt Ihnen der Moskowiter? Seinem Geſandten nach Warſchau gab er ein Zettelchen an die Polen mit, worauf er eigenhändig in franzöſiſcher Sprache und mit Bleiſtift geſchrieben: "Au peuple polonais; soumission ou la mort! Nicolas." O, was iſt Gott für ein Phlegmatikus! Aber ich bin ſelbſt nicht beſſer. Dieſen Morgen las ich etwas von der neuen heſſiſchen Conſtitution. Und ſehen Sie es dem Briefe an? Iſt er zerknittert? naß von Thränen der Wuth? habe ich Komma, Punktum vergeſſen? O blödes Vieh! nicht einem Ochſen würde man ſo etwas weiß machen! Ein Ochs iſt dumm, aber er iſt eigenſinnig und hat Hörner. Schafe ſind wir, arme, geſchorne, zerfetzte Schafe. . . . Daß die Deutſchen ihren Fürſten und Sängerinnen die Pferde ausſpannen, fällt mir nicht auf. Sind ſie beſſer als Pferde? Sie werden ſehen, die guten Heſſen ziehen auch noch die Gräfin Reichenbach von Frankfurt bis nach Caſſel. Eine ſolche Conſtitution, wie man den Heſſen gegeben, hätten ſich die Pferde nicht gefallen laſſen. Mit den guten Deutſchen wird noch ſchlimmer verfahren als mit dem Heiland. Dieſer mußte zwar auch das Kreuz ſelbſt tragen, woran man ihn gepeinigt: aber es ſelbſt auch zimmern, wenigſtens das mußte er nicht. Ich kann in

Digitized by Google

Paris Franzöſiſch lernen; aber, guter Gott! wie lerne ich Deutſch vergeſſen? Der Menſch hat überhaupt viel Deutſches an ſich. Heute las ich: in England hat die franzöſiſche Regierung 500,000 Flinten beſtellt, die ruſſiſche 600,000, die preußiſche 900,000. Werden damit anderthalb Millionen Mörder bewaffnet, die, drei bis vier Fürſten einen Spaß zu machen, ſich wechſelſeitig die Eingeweide aus dem Leibe reißen. Dieſe Flinten koſten 38 Millionen Franken, und die närriſchen Völker dürfen nicht eher ſterben, als bis ſie ihre eignen Leichenkoſten vorausbezahlt! Ich möchte dieſen Sommer in einem ſtillen Thale wohnen, aber ſo ſtill, ſo heimlich, ſo angelegen, daß kein Menſch, keine Zeitung hinkommt, und im October wieder hinaustreten in die Welt und ſehen, wie es ausſieht. Vielleicht würde ich da nicht mehr erkennen, ob ich im Monde oder auf der Erde bin.

Es hat ſich eine Zahl Damen vereinigt, worunter auch die Königin, und haben Handarbeiten verfertigt, die zum Beſten der Armen ausgeſpielt werden. Ich habe auch einen Zettel, und wenn Sie glücklich ſind, bekommen Sie vielleicht eine Arbeit von der Königin Hand. Der Poſtwagen, der dieſe allerhöchſte Arbeit nach Frankfurt brächte, würde ſicher von Kehl nach Frankfurt vom Volke gezogen werden, erführe es davon. Verharre voll Gift und Galle Ihr ganz Ergebenſter.

---

# Sechsundzwanzigſter Brief.

**Paris, den 16. Januar 1831.**

Lachen Sie mich aus! Ich bin gar nicht liberal mehr, ſondern ſeit geſtern Abend ein vollſtändiger Narr und lachender Gutheißer. Was gehet mich die Noth der Menſchen an, wenn ich froh bin? Was ihre Dummheit, wenn ich ſelbſt klug bin und das Leben genieße! Mögen ſie weinen, wenn es ſingt um mich herum. Ich habe bei den Italienern Roſſini's Barbier gehört, und darin Lablache als Figaro, die Malibran als Roſine. Und ſchlimmer als gehört

Digitized by Google

auch gesehen Ich war entzückt und bin es noch, daß ich mich todt schämen sollte. Stunde auf Stunde, diese so bittern Pillen unserer Zeit schluckte ich fröhlich hinunter, so vergoldet waren sie mir. Ich dachte nicht mehr an die hessische Constitution und ließe jede fünf gerade sein, würde die Lüge immer so gesungen. Welch ein Gesang! Welch ein Spiel! Figaro in den besten Jahren — die Weiber zum Besten zu haben, und dick. Ich weiß nicht, ob Lablache so ist von Natur oder ob er sich durch Kunst so gemacht. Aber gewiß, mit dieser Gestalt muß sich ein Figaro ausstatten. Ja nicht flink, ja nicht jung, sich ja nicht zu schön gemacht, wie es alle die Andern waren, die ich noch gesehen. Wie ist es möglich fröhlich zu sein, so lange man den Weibern gefährlich ist? Wer Ruhe stören kann, dem kann man sie auch stören. Das Fett der guten Laune umgab diesen Figaro von allen Seiten, beschützte ihn, und ließ keine feindliche Minute durch. Sie hätten den Spitzbuben sehen sollen mit seinen Augen! Er hätte bis auf die Augen das ganze Gesicht verhüllen, er hätte kein Glied zu bewegen brauchen, und man hätte ihn doch verstanden. Wenn er Rosinen, den Grafen, den Alten ansah, wußte man vorher, was diese sagen würden: man erkannte es aus Figaro's Gesicht, der sie durchschaute und uns sein Errathen errathen ließ. Welch unvergleichliche Mimik! Seine Worte waren eigentlich nur die Vokale, zu welchen seine Bewegungen die Consonanten fügten. Und der Gesang! Schnell, leicht und glänzend wie Seifenblasen, stiegen ihm die Töne aus der Brust. Und Rosine! — ich bin verliebt, verliebt, verliebt: Schön ist sie gar nicht, bis auf die Augen. Aber diese wonnesüße Schelmerei, dieses zaubervolle Lächeln, das man trinkt und trinkt und nie berauscht wird; und so ohne alle Tücke, man siehet es, sie will ihren alten Vormund einen Tag betrügen, nur um ihn nicht Jahre lang betrügen zu müssen; so ohne alles Streben zu gefallen! Kein Hauch von Koketterie an der Malibran. Wäre es aber doch, käme ihr Zauberlächeln nicht aus der Seele, — dann seid ihr Weiber fürchterliche Geschöpfe. Ihr Gesang! Er kam aus dem Herzen des Herzens. Ich mußte mich daran erinnern, gerecht zu sein, um mich zu erinnern, daß die Sonntag eben so schön gesungen. Ich will Kenner fragen, die Beide gehört. Aber das will ich ver-

Digitized by Google

bürgen: die Sonntag ſingt ſchön, weil ſie gefallen will, und die Malibran gefällt, weil ſie ſchön ſingt....Ich werde ſparen, und reicht das nicht hin, werde ich ſtehlen, und reicht das nicht hin, werde ich rauben, und reicht das nicht hin, werde ich in die Didaskalia ſchreiben; aber ich verſäume die Malibran nicht mehr, ſo lange ich hier bin. Zwölf Franken koſtet mich mein Platz, den vornächſten zu ihr, den man haben kann. Ehe ich die Malibran gehört, ahndete ich gar nicht, daß ein muſikaliſcher Vortrag auch genialiſch ſein könne; ich dachte der Geſang ſtände im Dienſte der Compoſition, und wie der Herr ſo der Diener. Aber nein. Aus der Spielerei Roſſiniſcher Muſik machte die Malibran etwas ſehr Ernſtes, ſehr Würdiges. Dem ſchönen Körper gibt ſie auch eine ſchöne Seele. Von ihr habe ich begreifen lernen, wie es möglich war, daß einſt der Schauſpieler Garrick das A B C ſo deklamirte, daß alle Zuhörer weinen mußten.....Lablache mußte ich bewundern wegen ſeiner Mäßigung in ſeiner Kraft. Wie kann man nur eine Stimme, die ſo große Gewalt hat, ſo meiſtern, wie man will? Es ſtürmt aus ſeiner Bruſt, und er ſagt jeder Tonwelle: ſo hoch und nicht höher. Gleiche Mäßigung in ſeinem Spiele, und wie ſchwer das in dieſer leichtſinnigen Rolle! Es iſt wie ein Eiertanz. Er bewegt ſich im kleinſten Raume, kühn zwiſchen zarten, leicht verletzlichen Verhältniſſen, berührt ſie alle und verletzt Keines.

— Unter allen Späßen dieſer ſpaßhaften Zeit gefällt mir keiner beſſer, als der, den die Nationalverſammlung in Brüſſel mit der europäiſchen Diplomatik treibt. Alles, was die Herrn Diplomatiker über die belgiſche Angelegenheit in ihrem Schlafzimmer oder in ihren Rathsſtuben geſprochen, verſprochen, gelogen, geheuchelt, geleugnet oder eingeſtanden, verſagt oder bewilligt, wird von jenen dummen Bürgersleuten öffentlich vor allem Volke mitgetheilt. Vergebens ſchrieen die diplomatiſchen Köche: wartet ins Teufels Namen, bis das Eſſen gar iſt! Die Belgier erwiedern: wir wollen nicht warten bis die Suppe verbrannt, das Eſſen iſt uns gar genug und wir haben Hunger. Die Diplomatiker ſind in Verzweiflung darüber. Stellen Sie ſich vor, in welche Wuth Janchen von Amſterdam käme, wenn auf der Frankfurter Meſſe, in jedem Bier- und Weinhauſe

Einer hinter ihm stände und den anstaunenden Zuschauern erklärte, wie man ein zerschnittenes Band wieder ganz mache, eine Karte verändere, eine kleine Muskatnuß in einen großen Federball verwandele, und wie das Alles so natürlich zuginge! Er würde jammern, daß man ihn um Brod und Ansehen bringe. So ist es hier. Es ist zum Todtlachen, sie wissen sich vor Angst nicht mehr zu helfen. Ich erinnere mich, in welchen Zorn es die Diplomatiker versetzt, als vor sieben Jahren, während der spanischen Revolution, der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Spanien, über einen diplomatischen Gegenstand einen aufrichtigen und verständlichen Brief drucken ließ. Sie hatten schon, wenn auch mit saurem Gesichte, die ganze Revolution verschluckt; aber diesen Brief — das konnten sie nicht hinunter bringen. Göttliche Leute sind die Belgier! O dahin muß es kommen: die Kellerlöcher der Diplomatik müssen geöffnet werden, und dann erst wird es frisch und hell im ganzen Hause sein. Die Gazette hier, die über jene Unverschämtheit des belgischen Congresses auf ihre Art spricht und lästert, "tout cela prouve combien une nation est petite quand elle n'a pas de Roi!" Ich bin wahrhaft erschrocken, wie ich das gelesen habe. Wie ist es möglich, dachte ich, daß zwei Menschen, von welchen nicht wenigstens Einer im Tollhaus sitzt, so verschiedene Meinungen haben können! Wer von uns ist verrückt, die Gazette mit den Ihrigen, oder ich mit den Meinigen?

**Montag, den 17. Januar.**

Haben Sie es gelesen, daß die Stände in Cassel gleich damit angefangen, den Kurfürsten um seine allergnädigste Erlaubniß zu bitten, daß ihm sein getreues Volk eine Statue errichten dürfe? Haben Sie es denn wirklich auch gelesen, und hat mir das nicht ein neckischer Geist auf einem Zeitungsblatte vorgegaukelt? Nein, daß sich die Freiheit in Deutschland so schnell entwickeln würde, das hätte ich nie gedacht! Ich hatte den guten Leuten doch Unrecht gethan. Wenn das so rasch fortgeht, werden wir in drei Wochen den Vereinigten Staaten nichts mehr zu beneiden haben. In Hannover haben sie sich auch erhoben. Das wird dem armen Lande wieder

Digitized by Google

ſechs Schimmel, einen ſchönen Wagen und eine Statue koſten. Hätten ſie nicht gleich damit anfangen können, dem Herzog von Cambridge die Pferde auszuſpannen und als Vice-Schimmel ſeinen Wagen zu ziehen? Was brauchen ſie erſt vorher eine Revolution zu machen? Iſt aber ein treuer Gimpel der Deutſche! Man kann ohne Sorge den Käfig offen laſſen, der Vogel fliegt nicht fort.... Haben Sie auch geleſen, daß der König von Baiern ſeinen Soldaten, welche in ſeine Bürger eingehauen, einen dreitägigen Sold geſchenkt? Ich verſtehe nicht mehr. Sie ſchüren das Feuer und ihr eigenes Haus brennt; ſie gießen Oel in die Wunde und es iſt ihr eigener Schmerz! Ich verliere mich darin.

**Dienſtag, den 18. Januar.**

— Was ich von der hannövriſchen Revolution erwarte, habe ich Ihnen ſchon oben geſchrieben. Wenn freilich das engliſche Miniſterium ſelbſt die Sache angeſtiftet hat, ſo ändert das die Verhältniſſe — aber auch nur etwas, aber nicht viel. Doch kann ich mich hierin irren. Von dem hannövriſchen Volke ſelbſt, wenn es ſich allein, ohne geheime Anregung von London erhoben, erwarte ich nicht viel. Hat doch die neue Regierung in Göttingen in ihrer Proclamation auf die Freiheit von Heſſen angeſpielt! Dieſe Conſtitution ſchwebt ihren Wünſchen als Ideal vor, und ſie iſt doch die unverſchämteſte Betrügerin, die man ſich nur erſinnen kann. Es wäre ein Meiſterſtreich von Politik, wenn das engliſche Miniſterium dem Königreiche Hannover eine wahre vollkommene Freiheit gäbe. Es würde dadurch dieſen kleinen Staat zum mächtigſten in ganz Deutſchland erheben. Dann könnte England, Preußen und Oeſterreich trotzen, wenn dieſe ihm einmal den Krieg erklärten — ein Fall, der leicht und bald eintreten kann. Iſt dieſes ſo, dann müßte das engliſche Miniſterium natürlich im Geheimen agiren, und das hannövriſche Volk gegen den Adel in Bewegung ſetzen, der, eigenſinnig und hochmüthig, wie er dort iſt, die Emancipation des Bürgerſtandes nie bewilligt hätte. Im heutigen T e m p s ſteht eine ausführliche und richtige Erzählung von den Göttinger Vorfällen. Sie müſſen ſich das Blatt zu verſchaffen ſuchen, denn in deutſchen Zeitungen werden die Vorfälle

Digitized by Google

natürlich entſtellt werden. Ein Göttinger Bürger, der die Schlachtſteuer zu bezahlen verweigert, ſoll die erſte Anregung zum Aufſtande gegeben haben. Dieſe Schlachtſteuer wird im Temps zu meiner großen Beluſtigung Schlaerstener genannt.

**Mittwoch, den 19. Januar.**

— Die Nachricht, die Sie mir geſtern gegeben, daß das engliſche Miniſterium ſelbſt die Revolution in Hannover angeſtiftet, habe ich auf der Stelle nebſt einigen Bemerkungen in die Zeitungen ſetzen laſſen, und ſie ſteht geſtern im Meſſager. Wahr oder nicht, man muß die Spitzbuben hinter einander hetzen. Es iſt aber doch ſchön daß man hier alles gleich in die Zeitung bringen kann, und die Redacteurs küſſen einem für jede Nachricht die Hände, und für jede Lüge die Füße. Was mich gegen die deutſche Cenſur am meiſten aufbringt, iſt nicht, daß ſie das Bekanntwerden der Wahrheit verhindert — dieſe macht ſich früher oder ſpäter doch Luft — ſondern daß ſie die Lüge unterdrückt, die nur einen armen kurzen Tag zu leben hat, und einmal todt, vergeſſen iſt. Am intereſſanteſten, und merken Sie ſich das, ſind die hieſigen Blätter immer am Montage; denn da Sonntag keine Kammerſitzung iſt, bleibt den Tag darauf den Zeitungen kein anderes Mittel, ihre Seiten zu füllen, als ſo viel Lügen als möglich herbei zu ſchaffen. Wie angenehm beſchäftigt das die Einbildungskraft. Und was liegt daran! Was heißt Lüge? Kann Einer in unſern Tagen etwas erſinnen, was nicht den Tag darauf wahr werden kann! Es gibt in der Politik nur eine mögliche Lüge: Der deutſche Bund hat die Preßfreiheit beſchloſſen.

— Alſo *** hat ſich geſcheut nach Peſth zu gehen, und ſchon in Ungarn fürchtet man die Cholera morbus? In Gallizien, drei Tagereiſen von Wien, und in Ruſſiſch-Polen iſt ſie nach beſtimmten Nachrichten auch ſchon ausgebrochen. Mir macht das ſehr bange. Nicht wegen der ſinnlichen Schrecken, welche die Peſt begleiten — das iſt ein Schrecken, der ſich ſelbſt verzehrt, das iſt zu furchtbar, um ſich lange davor zu fürchten — aber die verderblichen Folgen! Die Lähmung des Geiſtes, welche im Volke nach jeder Peſt zurück bleibt!

Digitized by Google

Das kann alten Froſt zurück führen, und die Freiheit, die noch auf dem Felde ſteht, zu Grunde richten. In ſolchen Zeiten der Bedrängniß braucht man Gott und ruft ihn an, und da kommen gleich die Fürſten und melden ſich als deſſen Stellvertreter. Was kein Kaiſer von Rußland, kein Teufel verhindern könnte, das kann die Peſt verhindern. Dann kommen die Pfaffen und verkündigen Gottes Strafgericht. Dann laſſen die Regierungen fort und fort im ganzen Lande räuchern, um Nebel zu machen überall. Strenge Geſetze ſind dann nöthig und heilſam. Die Peſt geht vorüber, die Strenge bleibt. Bis das erſchrockene Volk wieder zur Beſinnung kommt, ſind die alten Feſſeln neu genietet, die Krankenſtube bleibt nach der Geneſung das Gefängniß, und zwanzig Jahre Freiheit gehen darüber verloren. Heſſiſche Conſtitution, Schimmel, Koſacken, Bundes-Verſammlung, Cenſur, was Gott will, nur keine Cholera morbus.

— Es iſt köſtlich mit der Hanauer Zeitung: Gnädigſte Freiheit, ſtatt gnädigſte Erlaubniß! Ich wollte, der allergnädigſte Teufel holte ſie aufs allergeſchwindeſte Alle mit einander. Il faut tous lier, juges et plaideurs.

---

# Siebenundzwanzigſter Brief.

**Paris, Donnerſtag, den 20. Januar 1831.**

Geſtern las ich zu meinem Erſtaunen in der Allgemeinen Zeitung: der geniale Schriftſteller Heine, von dem es früher hieß, er würde eine Profeſſur der Geſchichte auf einer preußiſchen Univerſität erhalten, bleibt in Hamburg, wo man ihm das erſte erledigte Syndikat zugedacht. Heine Syndikus? Was ſagen Sie dazu? Heine Profeſſor? Aber es iſt gar nicht unmöglich. In dieſer gefährlichen Zeit durfte man wohl daran denken, die Genies in ein Amt oder in eine Profeſſur zu ſperren. Aber ein Narr, wer ſich fangen läßt.

Ich habe Grimms Correspondance littéraire zu leſen angefangen, die durch vierzig Jahre gehet. Ich bin noch nicht weit hinein,

Digitized by Google

hoffe aber es ganz durchzuleſen. Das Buch hat zwölf Bände, und iſt noch nicht fertig. Man lernt viel daraus, und wird an Vieles erinnert. Paris war damals die Küche, worin die Revolution gekocht wurde. Da ſiehet man noch die urſprünglichen Beſtandtheile der Mahlzeit, das rohe Fleiſch, gerupfte Vögel, Salz, Gewürz und die Schweinerei der Köche. Aus dem ſaubern Miſchmaſch ſpäter iſt nicht mehr klug zu werden. Grimm zeigt Verſtand genug, aber gar keinen Geiſt, und nicht ſo viel Wärme, daß man eine feuchte Adreſſe daran trocknen könnte. Dieſer Menſch war mir immer unleidlich; er hat eine geräucherte Seele. Welch ein guter Gimpel mußte Rouſſeau ſein, daß er, ob zwar älter als Grimm, dieſen Menſchen nicht durchſchaute, und eine Zeitlang mit ihm in Vertraulichkeit lebte! Nie ſtanden zwei Seelen ſo weit aus einander, und die Natur ſcheint Rouſſeau und Grimm gleichzeitig geſchaffen zu haben, um darzuthun, welche verſchiedenartige Talente ſie hat. Merkwürdig bleibt es immer, daß ſo ein deutſcher blöder Pfarrersſohn, der im gepuderten Leipzig ſtudirt hatte, ſich unter den kühnen und glänzenden Geiſtern des damaligen Paris bemerkt machen, ja ſich auszeichnen konnte! Das kam aber daher: der deutſche Junge war Hofmeiſter in adeligen Häuſern, wo man das Einmaleins, das unſerm Glücke oft im Wege ſteht, leicht verlernet. Es macht dem deutſchen Adel Ehre, daß Grimm unter den franzöſiſchen Spitzbuben ſo ſchnell bis zu einem der Hauptmänner hinaufſtieg. Er begriff leicht, daß alles darauf ankomme, die Weiber zu gewinnen, und es gelang ihm mit einem Streiche. Er ſtellte ſich in eine ſchöne Schauſpielerin verliebt, die ihn abwies. Grimm legt ſich ins Bett und bekommt eine Art Starrkrampf. Er bewegt ſich nicht, ſpricht nicht, ißt und trinkt nichts, außer wenige eingemachte Kirſchen, die er aber mit nicht ganz unſichtbarem Vergnügen herunter ſchluckt. Seine beſorgten Freunde, worunter auch Rouſſeau, umgeben ſein Bett. Einer derſelben beobachtete ängſtlich die Miene des Arztes, wie man es in ſolchen Fällen gewöhnlich thut. Der Arzt ſagt, es hätte nichts zu bedeuten, und man ſah ihn lächeln, als er wegging. Eines Morgens ſtand Grimm auf, kleidete ſich an, und war geſund. Jetzt war ſein Glück gemacht. Er wurde als das Muſter treuer Liebe geprieſen. Seine Correſpondenz machte ihn

Digitized by Google

reich, er ſtand mit einem Dutzend nordiſcher Fürſten und Fürſtinnen in Briefwechſel, die ſich die Früchte des franzöſiſchen Geiſtes, wie Apfelſinen, kommen und ſchmecken ließen. Er bekam einen großen Gehalt dafür. Uebrigens machte er auch noch für Privatleute Abſchriften von den literariſchen Berichten, für ein Abonnement von 300 Fr. monatlich. Zweimal monatlich, den 1. und den 15., ſchrieb er ſolche Briefe, die gewöhnlich keinen Druckbogen groß ſind. Viel Geld für wenig Arbeit. Ich wollte, es fände ſich auch ein dummer Prinz oder eine kluge Prinzeſſin, die mich auf ſolche Weiſe beſchäftigte und bezahlte. Ich beneide den Grimm um dieſe Stellung. Was haben wir armen Teufel heute von allem unſern Schriftſtellern? Den beſten Theil verſchlingen die Grundſteuern und Zehenten der Cenſur vorweg, und für das Uebrige wenig Geld und ſpäten Beifall, der uns kalt und abgeſtanden zukommt. Grimm war auch eine Zeitlang Frankfurter Geſandte mit 24,000 Franken Gehalt.

Die kindiſche Regierung hier hat wieder ein großes Stück Freiheit abgebiſſen; denn ſie kommt mir vor, wie ein Kind, das einen Apfel in der Hand trägt, den es ſich vorgenommen, auf ſpäter zu verwahren. Erſt leckt es daran, ſeine Enthaltſamkeit zu prüfen; dann ſchält es ihn etwas dick mit den Zähnen; dann beißt es tiefer hinein, dann ißt es ein herzhaftes Stück herunter und endlich bleibt vom ganzen Apfel nichts mehr übrig. Nach der Revolution hat ſich das Volk auch die Theater-Freiheit genommen. Die Regierung ſah dieſes als eine Sache an, die ſich von ſelbſt verſtände. Nun iſt es ſeitdem geſchehen, daß die Theater-Directionen die Freiheit, ſo viel Geld als möglich zu verdienen, als die beſte angeſehen haben. Um die Leute anzulocken, ſpielen ſie die Geſchichten gleichzeitiger Perſonen. Napoleon, Joſephine, Robespierre, Lavalette, der Herzog von Orleans, Benjamin Conſtant, ſie mußten alle auf die Bretter. Das war nun freilich oft unanſtändig. Allein, wenn das Geſetz ſogar Unanſtändigkeiten verbietet und beſtraft, was bleibt dann der Sittlichkeit und der Moral übrig? Uebrigens hatte Jeder, der ſich ſelbſt durch jene Theater-Injurien, oder einen Angehörigen ſeiner Familie, oder das Andenken eines Verſtorbenen verletzt fühlte, Mittel genug, bei den Gerichten Hülfe zu ſuchen und die Regierung brauchte ſich nicht hinein zu

Digitized by Google

miſchen. Auch wären nach einem Vierteljahre dieſe albernen Wachsfiguren-Komödien wieder außer Mode gekommen. Aber die Regierung benutzte das um eine Gewalt mehr zu erwerben. Jetzt haben die Miniſter ein Geſetz vorgelegt, dieſe Freiheit zu beſchränken. Zwar haben ſie nicht gewagt die Theater-Cenſur wieder einzuführen, doch ſind ſie dem heißen Brei ſo nahe als möglich gekommen. Wer ein neues Stück ſpielen läßt, muß es vierzehn Tage vor der Aufführung dem Miniſter oder dem Präfekten vorlegen. Verboten kann zwar die Aufführung auf keine Weiſe werden; wird es aber aufgeführt und es kommen Beleidigungen darin vor (und jetzt wird die endloſe Reihe der Vergehungen aufgezählt: gegen den König, gegen die Kammer, gegen fremde Fürſten, gegen Privatperſonen) dann treten die Strafen ein. Bis zu fünf Jahre Gefängniß, bis zu 10,000 Franken Geldſtrafe. Kurz, es iſt die Leute zu Grunde zu richten. Nachgeahmt oder auch nur kenntlich bezeichnet, darf Niemand mehr werden auf dem Theater. Es iſt zum Verzweifeln. Und jetzt gibt es dumme gute Leute genug, hier wie bei uns, die gar nicht begreifen, was denn an einem ſo löblichen Geſetze zu tadeln ſei. Dieſe Menſchen ſehen nicht ein, daß ſolche hemmenden Geſetze den Faſchinen gleichen. Anfänglich fließt das Waſſer frei durch, aber nach und nach führen Zeit und Arbeit ſo viel Sand und Erde herbei, daß endlich ein feſter Damm daraus wird. Und jetzt wird noch die Kammer kommen, die ſich darüber ärgert, daß ſie alle Tage im Odeon ausgeklatſcht wird, und wird das Geſetz noch ſtrenger machen. So wird eine Freiheit nach der andern zurückgedrängt, und ich glaube, daß bei unſern Machthabern viel Eitelkeit, ja mehr als böſer Wille dabei im Spiele iſt. Die Regierung, von bürgerlicher Abſtammung heraufgekommen, wie ſie iſt, will zeigen, daß ſie ſo gut zu regieren verſtehet, als die älteſte Regierung, und daß ſie das Volk im Zaum zu halten weiß. Die fremden Geſandten mögen wohl in freundſchaftlicher Unterhaltung die Miniſter necken, ſie ſtänden unter der Zucht des Volks. Dieſen wird dadurch der Ehrgeiz aufgeregt, ſie ſtellen ſich auf die Fußſpitze, und zeigen ihre Größe. Die fremden Höfe laſſen gewiß nicht ab, die franzöſiſche Regierung aufzumuntern, ſtrenge Ordnung im Lande zu erhalten. Nicht etwa als nennten ſie das

Digitized by Google

ſtrenge Ordnung, womit hier die Regierung ſich bis jetzt begnügte, und über die hinaus ſie wahrſcheinlich auch nicht gehen will — in den Augen jener Höfe iſt das immer noch die greulichſte Anarchie; — ſondern weil ſie hofft, das franzöſiſche Volk werde ſich das ewige Hofmeiſtern nicht gefallen laſſen und es würde endlich die Geduld verlieren und wieder losbrechen.

**Freitag, den 21. Januar.**

Geſtern war ich im italieniſchen Theater und habe die Malibran wieder geſehen. Aber entzückt wie das vorige Mal im Barbier war ich nicht, was aber gar nicht unſere Schuld iſt, denn wir hatten gewiß beide den beſten Willen. Cenerentola von Roſſini wurde gegeben. Muſik bis auf einige Stücke, beſonders ein herrliches Sextett, ſehr matt und leer; das Gedicht langweilig, ſchwerfällig. Keine Spur von der Grazie und der Laune, die im Aſchenbrödel von Nicolo und Etienne herrſchen. Die Malibran ſang und ſpielte zwar gut, aber es war keine Roſine. Lablache ſpielte den Hofmann, welcher beide Schweſtern den Prinzen vorſtellt. Es iſt merkwürdig, was dieſer Mann ſpielt, merkwürdiger was er nicht ſpielt. Eine ſolche Entſagung iſt mir noch bei keinem Schauſpieler vorgekommen. Seinen Geſang bewundere ich immer mehr und mehr. Alle andere Sänger, die ich noch gehört, ſelbſt die göttliche Malibran — es bleibt doch immer ein Inſtrument, das ſie ſpielen. Sie und die Töne ſind getrennt, ſie bringen ſie hervor. Lablache aber iſt eins mit ſeinem Geſange, er iſt wie eine Singuhr, die einmal aufgezogen, von ſelbſt fortſingt. Den Abend hörte ich auch zum erſten Male zwei andere vortreffliche Sänger, Donzelli und Zuchelli. Ich ſage zum erſten Mal, ob zwar der eine im Barbier den Grafen, der Andere den Bartolo machte. Aber ich hörte ſie damals nicht über die Malibran. Zuchelli, der hochmüthige Vater der eitlen Tochter, hat ein komiſches Duett mit Lablache, das Einen, der unter dem chirurgiſchen Meſſer ſchmachtet, zum Lachen bringen müßte. Welch ein Leben, welch ein hohes Mienenſpiel, was wird da nicht alles eingeſetzt! Ich hätte nicht geglaubt, daß das Menſchengeſicht ſo reich an Zügen wäre. So ein

Digitized by Google

italieniſcher Bouffon iſt doch ganz anders, wie ein deutſcher oder franzöſiſcher. Letztere, ſelbſt in ihrer ausgelaſſenſten Laune, auch wenn ſie ſich der Fröhlichkeit noch ſo keck und unbedacht hingeben, verrathen doch eine verſteckte Aengſtlichkeit. Es iſt als hätten ſie ein böſes Gewiſſen, als fühlten ſie, daß ſie etwas Unrechtes, etwas Unſchickliches begingen, indem ſie ſo fröhlich ſind. Der Italiener aber hat den ächten katholiſchen Glauben, er ſündigt getroſt fort und verläßt ſich auf die Abſolution. Ich habe * * * gefragt, wie ſich die Sontag zur Malibran verhalte? Er ſagte mir: Man dürfe die Sontag gar nicht nach dem beurtheilen, was ſie war, ehe ſie nach Frankreich gekommen; ſie habe ſich in Paris ungemein entwickelt und ausgebildet. Es iſt ſchade, daß ſie nicht alle ihre deutſchen Bewunderer mit ſich hieher geführt, damit ſie auch etwas lernen. Die Sontag war mir ganz zuwider, wegen der mir verhaßten Anbetung, die ſie in Deutſchland gefunden hat. Dort haben ſie eine hohe Obrigkeit aus ihr gemacht, und man weiß doch, was das heißt — eine hohe Obrigkeit iſt dem Deutſchen eine höchſte Gottheit. Hier iſt das ganz anders. Sie haben es früher ſelbſt geſehen, welcher Aufregung die Franzoſen im Theater fähig ſind. Es iſt nicht blos wie bei den Deutſchen ein Toben mit dem Körper, ein Klatſchen, ein Schreien, es iſt ein inneres Kochen, ein Seelenſturm, der nicht mehr zurückgehalten werden kann, und endlich losbricht. Aber wenn der Vorhang fällt, iſt alles aus. Man verehrt keine Sängerin wie eine Königin, man betet ſie nicht wie eine Heilige an. In keiner Geſellſchaft hier werden Sie je vom Theater ſprechen hören, in Berlin nie ein Wort von etwas Anderm. — Die italieniſche Oper hier mögen viele Kenner, wenigſtens viele geübte Dilettanten beſuchen. Man merkt dieſes bei der Aufführung bald an der Sicherheit und Beſtimmtheit des Urtheils. Manchmal brach ein Beifallsgemurmel aus, manchmal that ſich ein tadelndes Stillſchweigen kund, ohne daß ich entdeckte, was die Veranlaſſung zu dieſem und jenem war. Und dieſe entſcheidenden Kenner ſchienen mir ſtreng zu ſein. Im Orcheſter (was man hier ſo nennt, die erſten Reihen der Parterre-Sitze) bemerkte ich einige muſikaliſche Grauköpfe, die gewohnt da ſaßen, als wären ſie in ihrem Schlafzimmer. Sie horchten ernſt und ſtreng auf, als wären

ſie Geſchworne bei den Aſſiſen. Sie kamen mir wie Invaliden vor, die noch den muſikaliſchen Krieg zwiſchen den Italienern und Franzoſen mitgemacht. Jene ganze Zeit, Rouſſeau ſchwebte mir vor, ich ſah nach der Ecke der Königin! und in dem Sturme jener Zeit, der in meiner Erinnerung lebte, ging mir eine ganze Arie zu Grunde.

Mit Niebuhr mag es ſich wirklich ſo verhalten, wie die preußiſche Staats-Zeitung erzählt. Das hat aber die preußiſche Staats-Zeitung weislich verſchwiegen, daß Niebuhr's Gram daher floß, weil er die Gefahren vorausſah, welchen der preußiſche Staat entgegen eile. Die Wahnſinnigen in Deutſchland — ſie eilen dem Abgrunde entgegen. Schon vor einigen Monaten erzählte mir ein Bekannter hier, der entweder ſelbſt mit Niebuhr, oder doch mit deſſen vertrauten Freunden in Verbindung ſtehet: dieſer gelehrte Mann wäre ſeit der franzöſiſchen Revolution in brütenden Gram verſunken und ganz aus dem Häuschen. Aber eine Seele, die in einem Häuschen wohnte, die konnte nicht ſehr groß ſein. Heute Abend auf den Ball. Ich erwarte den Friſeur. Ich laſſe mich à la Franz Moor friſiren. Der Ball wird ſo glänzend wie der im vorigen Jahre. Ich werde Ihnen alles genau beſchreiben. — In Heſſen geht es gut. Vorwärts, Kinder! die Göttinger Bibliothek verbrennen! Es iſt ein erhabener Gedanke! Das hat Gott herabgerufen! Eine halbe Million Bücher weniger, das kann die Deutſchen weiſer machen! Es lebe die Freiheit!

---

# Achtundzwanzigſter Brief.

Paris, den 24. Januar.

Sie warten gewiß ſchon dieſe vier Tage lang auf eine herrliche Beſchreibung des Opernballes; aber kehren Sie nur gleich um. Ich weiß von dem Balle nicht mehr, als jeder Fürſt von ſeinem Lande; denn ich habe ihn nur von oben herab geſehen. Nun, ich bin da ge-



Digitized by Google

weſen, und — bin noch da. Das iſt das Wunder! Der Ball ſcheint nur eingerichtet worden zu ſein, um zu zeigen, wie wenig Raum und Luft ein Menſch braucht um zu leben. Das nennen ſie ein Vergnügen! Wenn ich einmal einen Criminal-Codex mache, würde ich die ſchweren Verbrecher verurtheilen, dreißig Nächte hinter einander auf ſolchen Bällen zuzubringen. Nach den beſten medicinischen und chirurgiſchen Handbüchern hätten von den anweſenden 7000 Menſchen 2000 erſticken, 2000 erdrückt werden und die drei übrigen Tauſend mehr oder weniger krank werden müſſen. Doch von dem allen iſt nichts geſchehen, und die 7000 leben ſämmtlich noch. Von den Weibern begreife ich das; die erhält auf jedem Balle die Religion, der Märtyrerglaube, der den Körper ganz unempfindlich macht und wie vernichtet. Aber wie hielten es die Männer aus? Es hatte keiner mehr Platz und Luft als in einem Sarge. Die Franzoſen müſſen mit Springfedern gefüttert ſein. Aber es iſt wahr, der Anblick war herrlich, bezaubernd, es war ein Mährchen aus Tauſend und eine Nacht. Dieſer ſonnenhelle Lichterglanz, dieſes ſtrahlende Farbengemiſch von Gold, Silber und Seide, von Weibern, Kryſtall und Blumen, und das Alles mit ſo viel Sinn und Kunſt angeordnet, daß es das Auge erquickte und nicht blendete, und die Muſik dazwiſchen, wie hineingeſtickt in den großen Teppich, eins damit — es war zu ſchön. Das Parterre verlängert durch die Bühne, hatte Reihen von Bänken, auf welchen die Damen ſaßen, oder hinter Baluſtraden an den Wänden herum. Zwiſchen ſchmalen Gaſſen bewegten ſich die dunkeln Männer, oder (ſollte ich ſagen) zog der Mann; denn ſie waren alle wie zuſammengewachſen. Und jetzt vom Boden an aufwärts, ſaßen die Frauenzimmer in ungeheuren Kreiſen immer höher übereinander, in den Logenreihen, bis hinauf zur Decke, wo ſonſt nur das letzte Volk ſitzt. Die einzelnen Bewegungen waren unerkennbar, der Menſch verlor ſich in eine Sache, das Leben ward zum Gemälde. Aus der Mittelreihe der Logen ſah ich hinab, hinauf, umher, aber der Anblick von unten vom Hintergrunde des Theaters zumal, muß noch viel ſchöner geweſen ſein. Ich konnte nicht hinein dringen, und mich, wie die Andern hinein drängen zu laſſen, das wagte ich nicht. Der große Foyer der Oper war gleich

zed by Google

herrlich wie das Theater ſelbſt beleuchtet und ausgeſchmückt. Da wurde auch getanzt. Da ſammelte ſich alles, was Theater und Logen nicht faſſen konnten, und was überſtrömte. Corridor und Treppen, ſonſt nur beſtimmt durch zu gehen, hinauf und hinab zu ſteigen, dienten zum bleibenden Aufenthalte und waren ſo gedrängt voll von Menſchen wie der Saal ſelbſt.

Unten beim Eingange wurde man von einem Muſikchore empfangen; die Treppen waren mit großen Spiegeln und Blumen geſchmückt, der Boden mit Teppichen belegt. Durch zwei Reihen National-Gardiſten ſtieg man hinauf. An mehreren Orten waren Büffets eingerichtet. Erfriſchungen aller Art im reichſten Ueberfluſſe. Das koſtete nichts, das war mit dem Billet zugleich bezahlt. Königliche Diener ſervirten auf dem Silbergeſchirre des Königs. Am Büffet unterhielt ich mich ſehr. Da ſtand ich oft und lange; nicht um zu genießen, ſondern in den reinſten Abſichten, nämlich um reine Luft einzuathmen. Von den Büffets führten offenſtehende Thüren zu zwei Balkons nach der Straße, die nur mit Zelttuch bedeckt waren, und zur Küche dienten. Da und nur da allein im ganzen Hauſe, konnte man frei athmen. Das Schauſpiel bei den Büffets war auch ohne dies ergötzlich. Es iſt doch etwas Erhabenes, eine ſo große Menſchenmenge eſſen und trinken zu ſehen! Hohe Berge von Kuchen, Torten, Confitüren, Früchten; Ströme von Limonade, Himbeerſaft, Orgeade; ganze Schollen von Eis — das war in einer Minute wie verſchwunden, man wußte nicht wo es hingekommen, es war wie eine Taſchenſpielerei. Augenblicklich wurde alles wieder erſetzt, erneuert und augenblicklich war alles wieder verſchwunden, und ſo immer fort, und alles in den kleinen Mund hinein! Ich ſah, wie ein Offizier der Nationalgarde ſeinen kriegeriſchen Muth zeigte, indem er ſeinen Säbel zog, und damit eine ungeheure Torte zuſammen hieb. Er hörte nicht eher auf mit hauen und verſchlingen, bis er das Gebiet ſeines Körpers erweitert hatte. Das nennt aber ein Franzoſe nicht erobern, ſondern ſeine natürliche Grenze wieder bekommen. Und ſo werden ſie nächſtens das ſüße Belgien anſchneiden, und den Rhein austrinken wie ein Glas Limonade. Sehr bald! nous n'aimons pas la guerre, mais nous ne la craignons pas — Das

Digitized by Google

heißt : wir lieben den Krieg , aber bis jetzt haben wir ihn gefürchtet, weil wir noch nicht gerüstet waren.

Die Ordnung auf dem Balle war musterhaft , es war ein Meisterstück von Polizei. Es waren sogar zwei allerliebste kleine Feldspitäler eingerichtet, bestimmt zur Aufnahme und Pflege verwundeter Weiber. Es war zu artig ! Dunkelgrün drapirte Zimmerchen, Dämmerlicht, Servietten, frisches Wasser , alle möglichen Salze und riechenden Sachen, Scheeren zum Aufschneiden der Corsetts, Essig, Citronen, kurz alles, was man braucht, um Weiber wieder zur Besinnung zu bringen. In jedem Spitälchen eine geübte Krankenwärterin, erfahren in allen Geheimnissen weiblicher Ohnmacht ; draußen ein Thürsteher zur Wache. Ich, der das Schlachtfeld gesehen, dachte, es müßten Schaaren von gefallenen Weibern herbei getragen werden ; es kam aber bis Mitternacht nicht Eine. Ich hätte freilich wissen sollen, daß Frauen öfter in Kirchen als auf Bällen in Ohnmacht fallen .... Der König mit der ganzen königlichen Familie waren auch anwesend. Ich sah sie zum ersten Male ganz in der Nähe. Die jungen Prinzen sehr charmant. Wären sie nur legitim gewesen, ich hätte sie küssen mögen. Sie wurden mit lauter und herzlicher Liebe empfangen. Ich war auf dem Vorplatze und hörte auch den Jubel von innen heraus. Es soll ein ganz herrlicher Anblick gewesen sein, wie beim Eintritte des Königs alle die vielen Tausend Menschen sich von ihren Sitzen erhoben und ihn begrüßten. Dieses Eine nicht gesehen zu haben , that mir am meisten leid. Um Mitternacht lag ich schon im Bette, ganz herzlich froh, daß mein Vergnügen ein Ende hatte, und die armen Menschen bejammernd , die noch auf dem Balle waren. Die Hitze war zum Ersticken. Lieber in einer arabischen Sandwüste weilen, wo man doch wenigstens nicht den verdorbenen Athem anderer Menschen einzuhauchen braucht. Ich habe so viele französische Luft eingesogen , daß ich begierig bin , was es für Folgen haben, und welche Veränderung es in meiner deutschen Natur hervorbringen wird. Ich wollte, ein Aërostat hinge mir ein Schiffchen an die Beine und versuchte mich. Um halb acht Uhr Morgens fuhren die letzten Wagen fort. Ich habe kleine Berechnungen angestellt, wie viel ein solcher Ball kostet, und wie viel Geld

Digitized by Google

er in Umlauf bringt. In Paris geht alles gleich in's Große und die kleinſte Ausgabe eines Einzelnen wird für die Menge ein hohes Budget. 7000 Billets wurden verkauft zu 20 Fr. Außerdem gab die königliche Familie 8000 Fr. für ihren Eintritt, und mehrere Privatleute haben ihre Billets mit 1000 Fr. bezahlt. 7000 Paar Handſchuhe zu 50 Sous im Durchſchnitt, machen 17,500 Fr., 2500 Weiber (ſo viele waren auf dem Balle) zu friſiren, der Kopf im Durchſchnitt zu 4 Fr. 10,000 Fr., 2500 Paar Schuhe zu 4 Fr. macht 10,000 Fr., Miethkutſchen hin und her wenigſtens 16,000 Fr., das bisherige allein macht ſchon über 200,000 Fr., und jetzt dazu gerechnet, was Damen und Herren an andern Putzſachen und Kleidern verwendet haben! Auf dem Balle habe ich auch zum erſten Male alle Figuren des Frankfurter Mode-Journals (nur mit ſchönern Geſichtern) lebend geſehen. Ach, was für ſchöne Kleider! Ich wollte, ich wäre eine Putzmacherin, um Ihnen das Alles beſchreiben zu können. Beſonders habe ich ein Kleid bemerkt, gemacht ich weiß nicht wie, von einer Farbe, die ich vergeſſen und darüber einen Kopfputz den ich nicht verſtanden — Sie werden mich ſchon verſtehen — aber das war einzig! Doch habe ich auch Putzwerke geſehen, ſinn- und geſchmacklos und ſo kleinſtädtiſch, als kämen ſie aus Friedberg. Das mögen wohl Bürgersweiber und Bürgerstöchter aus dem Marais und der Rue St. Denis geweſen ſein, die reich ſind, aber nicht an Geſchmack. Auch erinnere ich mich, nie auf deutſchen Bällen ſo viele alte häßliche, ja mißgeſtaltete Weiber geſehen zu haben, die ſich ſo unverſchämt jung und ſchön gekleidet hätten, als ich hier ſah.

---

# Neunundzwanzigſter Brief.

Paris, Dienſtag, den 25. Januar 1831.

In dieſen Tagen wird das Schickſal Belgiens entſchieden ſein. So eine lächerliche Thron-Verſteigerung iſt mir noch nicht vorgekommen. Daß es Fürſtenſöhne giebt, die um dieſe Krone betteln!

Digitized by Google

Lieber ſtreckte ich meine Hand nach einem Sou aus. Betteln um eine Krone! Jupiters Donner als Almoſen empfangen! Eine Krone muß man rauben, oder ſie annehmen aus Barmherzigkeit. Frankreich wird Belgien ganz gewiß bekommen, oder doch den größten Theil davon. Das ließ ſich vorher ſehen. Die große Verwirrung, welche beim belgiſchen Congreſſe herrſchte, hatte ſo viel Methode, daß man wohl merkte, daß alles verabredet war. Frankreich wird nie zugeben, daß der kleine Beauharnois König von Belgien wird, und ich gebe es noch weniger zu. Behüte mich Gott! Mir iſt nichts verhaßter, denn nichts iſt verderblicher, als die Miſchung von Buonapartiſchem und deutſchem Blute. Frankreich hat das erfahren unter Napoleon, hatte aber das Glück, früher unglücklich als ſchuldig zu werden. Was! einen König, der ſein Volk verwundete und vergiftete zugleich, zugleich Sklaverei und Dienſtbarkeit über es brächte? Dieſe beiden Uebel waren doch bis jetzt in keinem Staate vereinigt. Die Spanier, Italiener, Ruſſen und andere ſind Sklaven; die Völker deutſcher Zunge ſind Bediente. Aber Sklaverei macht nur unglücklich, entwürdigt nicht, doch Dienſtbarkeit erniedrigt. Lieber einen Don Miguel zum Herren haben, als einen ſogenannten milden und gerechten deutſchen Fürſten. Man ehrt doch noch die Kraft, indem man ſie fürchtet, ihr Feſſeln anlegt; wir zahmen Hausthiere aber dürfen frei umhergehen, weil man recht wohl weiß, daß wir jeden Abend in den Stall zurückkehren, und zu jeder Tageszeit kommen, ſobald man uns pfeift. Laſſen Sie ſo einem Schaafe einmal in den Sinn kommen, den Löwen zu ſpielen, und Sie werden ſehen, wie der milde und gerechte Hirt zum Tiger wird. Die weiche Nachgiebigkeit macht ſelbſt eine Kanonenkugel mild; ſie dringt durch Stein und Eiſen und bleibt ſelbſt in einem Miſthaufen ſtecken. Nichts erwarte ich von dieſer Schaafheerde. Was wir in den letzten Zeiten geſehen, das war die bekannte Drehkrankheit. Woher kommt dieſer Lakaien-Charakter der Deutſchen? — Ich weiß es nicht; aber ſie waren immer ſo geweſen. Man glaubt, das Volk ſtamme aus Aſien. Vielleicht waren ſie dort eine Art Paria-Kaſte, die es endlich nicht mehr aushalten konnte und wegzog. Aber der Hund, der ſich von der Kette losreißt, bleibt immer Hund, er wechſelt nur den Herrn. Die

Digitized by Google

alten Deutſchen waren zwar freier, aber nicht frei geſinnter als die heutigen. Wer nicht viel hat, kann nicht viel beſteuert werden, und die alten Deutſchen waren rohe Wilde; ohne leiblichen, ohne geiſtigen Beſitz. Aber was ſie hatten, gaben ſie immer hin für ihre Anführer, die ſie freiwillig ſuchten. Sie lebten und ſtarben für ſie, und zu Hauſe verwürfelten ſie ihren eigenen Leib, wenn ſie kein Geld mehr zu verlieren hatten. Dienſtbarkeit, Trunkenheit, Spielſucht, das ſind die Tugenden unſerer Ahnen. Ich erinnere mich aus meinen Schuljahren eines Deklamations-Gedichts, das fing ſo an: Die alten Deutſchen waren — nicht ſchmeidig wie der Aal — doch Löwen in Gefahren — und Lämmer beim Pokal. — Geſchmeidig ſind wir noch heute nicht; Löwen ſind wir noch in Gefahren, aber nur nicht in unſeren eigenen, und Lämmer ſind wir das ganze Jahr, nur nicht beim Pokal. Da ſind wir grob, und wenn das ganze deutſche Volk nur einmal vier Wochen hintereinander betrunken wäre, oder wenn es eben ſo lange nichts zu eſſen hätte, da ließe ſich vielleicht etwas mit ihm anfangen.

**Mittwoch, den 26. Januar.**

— Das muß einen ganz eignen Grund haben, daß Sie geſtern nicht hier waren, daß Sie nicht den Othello und die Malibran als Desdemona gehört haben! So hart iſt doch Gott ſonſt nicht gegen ſeine guten Kinder. Sie, die Sie das Alles mit hundert Lippen einſaugen, mit hundert Seelen empfinden! Wie wäre Ihnen geworden, da es ſchon mich in ſolche Bewegung ſetzte! War es doch, als wäre das eigene Herz zur Harfe geworden, auf welcher Engel ſpielten — das Ohr horchte nach Innen. So klagen die Seligen, wenn ſie Schmerzen haben! So ſtürmen die Götter, wenn ſie zornig ſind, gegen Unſterbliche wie ſie. So weinen, lächeln, lieben, bitten und trauern die Engel. Mit wahrer Seelenangſt klammerte ich mich an die irdiſchen Worte feſt, damit ich nur den Boden nicht verlor, und von den Geiſtertönen hinaufgezogen würde. Die Malibran, die hat Gott beurkundet mit der Unterſchrift ſeiner Schöpfung, die kann keiner nachmachen. Es war wie eine Blumenflur von allen milden und ſtolzen, ſtillen und hohen, ſüßen und bittern Gefüh-

Digitized by Google

len des Menſchen, mit aller Farbenpracht, allen Wohlgerüchen und allen Betäubungen der mannigfachen Blumen. Dieſes Weinen, dieſes Weinen ohne Thränen, habe ich nie geſehen, möchte ich nie ſehen im Leben. Als ihre Thränen zu fließen anfingen, war mir die Bruſt wie erleichtert. Hat die Liebe ſo viel ſüße Schmeichelei, kann der Schmerz ſo edel ſein, durchbohrt Verachtung ſo tief, kann der Zorn ſo erhaben, der Schrecken ſo erſchrecklich, die Bitte ſo rührend ſein? Ich wußte das Alles nicht. Fragen Sie mich: hat ſie das geſprochen, geſungen, mit Geberden ſo dargeſtellt? Ich weiß es nicht. Es war Alles verſchmolzen. Sie ſang nicht blos mit dem Munde, alle Glieder ihres Körpers ſangen. Die Töne ſprühten wie Funken aus ihren Augen, aus ihren Fingern hervor, ſie floßen von ihren Haaren herab. Sie ſang noch, wenn ſie ſchwieg. Ich habe mich für unverbrennlich gehalten und habe erfahren, daß ich es nicht bin; ich will künftig auf Feuer und Licht mehr Acht geben.

Im dritten Akte hätte ich es nicht länger aushalten können, ſtände nicht zum Glücke ein kleiner Hanswurſt hinter meinem Herzen auf beſtändiger Lauer, der immer mit ſeinen Späßen hervortritt, ſobald das Herz zu betrübt und ernſt wird. Als die Scene kam, wo Othello Desdemonen den Tod ankündigt, und dieſe, ehe ſie niederſank und ſich dem Dolche hingab, ſich in die Wolken erhob, und wie ein Sturmwind die ganze Welt der Leidenſchaften umbrauſte, Liebe, Haß, Zorn, Schrecken, Spott, Trotz, Verachtung, und dann wieder zur Liebe kam, und noch einmal Alles umkreiſte — da wurde mir heiß am ganzen Körper. Ein vernünftiger Menſch hätte ruhig fortgeſchwitzt und ſich nicht ſtören laſſen; aber ein Philoſoph, wie ich, will durchaus wiſſen, warum er denn eigentlich ſchwitzt. Und ich wußte es nicht; denn ich hatte aus der Pſychologie vergeſſen, welche Leidenſchaft, welche Gemüthsbewegung den Menſchen in Schweiß bringt. Da fiel mir ein, in Goethe's Leben geleſen zu haben, wie in der Schlacht von Valmy, zwar in beſcheidener Entfernung vom Schlachtfelde, doch nahe genug, daß er den Kanonendonner hören konnte, dem Dichter ganz heiß geworden war, wie mir im Othello. Daraus ſchloß ich denn, daß es die Furcht ſei, die den Menſchen ſchwitzen mache. Darüber mußte ich lachen und das erleichterte mir das ſchwere

Digitized by Google

Herz. Und als darauf die Malibran herausgerufen worden und erſchien, und ich ſah, daß Alles nur Spiel geweſen, ging ich froh nach Hauſe, und ſegnete die Künſtlerin, die Gott ſo geſegnet. Shakeſpeare's Othello, wie ihn der italieniſche Operntext zugerichtet, iſt dumm bis zur Genialität. Man hat ſeine Luſt daran. Die Muſik ſcheint mir noch das Beſte, was Roſſini gemacht. Uebrigens bekümmerte ich mich nicht darum, und ich glaube die Malibran auch nicht. Was aber die Weiber ſchwache Nerven haben, wenn ſie nicht präparirt ſind! Dieſe Malibran, die doch den ganzen Abend ſo unerſchrocken durch Waſſer und Feuer ging und alle Elemente aushielt, ohne zu zucken — ich ſah ſie vor Schrecken zuſammenfahren wie ein Schäfchen, als einmal hinter den Couliſſen etwas wie ein Leuchter von der Decke herabſtürzte! . . Es Ihnen proſaiſch zu wiederholen: die Malibran iſt die größte Schauſpielerin, die ich je geſehen. In der heftigſten Bewegung zeigte ſie jene wahre antike Ruhe, die wir an den griechiſchen Tragödien bewundern, und welche wahrſcheinlich auch die Schauſpieler der Alten hatten. Darum, des rechten Maßes ſich bewußt, ſpielt ſie auch mit einer Kühnheit, die eine Andere ſich nicht erlauben dürfte. Sie klammerte ſich flehend an den Mantel des wüthenden Othello oder ihres erzürnten Vaters, ſie umſchnürt ihre Hände mit den Falten des Kleides, ſie zerrt daran — eine Linie weiter und es wäre lächerlich, es ſähe aus, als wolle ſie ihnen die Kleider vom Leibe reißen; aber ſie überſchreitet dieſe Linie nicht und ſie iſt erhaben. Und ihr Geſang! Gibt es denn mehr als eine Art, darf man denn anders ſingen? Spricht man im Himmel auch verſchiedene Dialekte? Nun, dann hat ſie hoch himmliſch geſungen, meißniſch, und die Andern ſingen platt himmliſch. Sie ſehen, ich kann auch ein Narr ſein — zu meinem Glücke nur ein proſaiſcher, denn ich kann keine Verſe machen. Ich gehe nächſtens einmal in die große franzöſiſche Oper, und das wird mich wieder heilen.

— Nächſtens gibt man zum Beſten der Polen ein großes Concert. Die erſten Künſtler und Künſtlerinnen nehmen daran Theil. Eine Dame von Stande aus Brüſſel, bewunderte Harfenſpielerin in ihrer Stadt, wird die Reiſe nach Paris machen, ihre ſchöne Kunſt zur ſchönſten Beſtimmung zu verwenden. Dieſer edlen Frau verzeihe



Digitized by Google

ich alle ihre Ahnen. Auch werden, zu gleichem Zwecke, in allen Theilen der Stadt Bälle gegeben werden. Eine polnische Kommission hat sich gebildet, an deren Spitze Lafayette steht. Unter den Mitgliedern sind auch Delavigne und Hugo. Diese wollen durch Gedichte begeistern. Der Referendar Simrock in Berlin wird sich hüten, sich das zweite Mal zu verbrennen; der besingt die polnischen Farben gewiß nicht..... Hat man in Frankfurt auch die jüdisch-polnische Zeitung, deren erste Nummer hier angekommen ist? Sie wird von Rabbinnern geschrieben und es werden darin alle jüdischen Glaubensgenossen aufgefordert, mit Geld beizustehn. Unsere deutschen adeligen Juden, die auf Du und Du mit allen Ministern und fürstlichen Maitressen sind und darum auf Ehre halten, werden lachen über die Zumuthung jener polnischen Canaillen und sich um die stinkenden Polen und ihre stinkende Freiheit wenig bekümmern.

---

# Dreißigster Brief.

Paris, Donnerstag, den 27. Januar 1831.

Sie fragen mich: ob denn die hessische Constitution wirklich so gar arg wäre, als ich behauptet? Was arg! Das ist das Wort gar nicht. Es ist die unverschämteste Prellerei, die mir je vorgekommen. Die Erzjuden hier auf den Boulevards, wenn sie sie läsen, würden mit Neid ausrufen: nein, das können wir nicht! Gewährte die Constitution noch so wenig oder auch gar nichts von dem, was heute die Völker von einer erwarten, dagegen ließe sich nichts sagen. Die Freiheit wurde von einem Fürsten nie geschenkt noch verkauft; ein Volk, das sie haben will, muß sie rauben. Dem Geduldigen gibt man nichts, dem Drohenden wenig, dem Gewaltthätigen Alles. Die Hessen haben nur etwas gedroht. Aber diese Constitution ist eine Betrügerei, man hat das schlechte Zeug gelb gemacht, daß man es für Gold halte, und so dumm ist unser Volk, daß unter hundert Käufern nur Einer merkt, daß er betrogen worden. Was ist das für eine Constitution, die den Satz enthält: Das Briefgeheim-

Digitized by Google

niß ist unverletzlich, für nöthig hält ausdrücklich zu erklären, die Regierung dürfe keine schlechten Streiche machen? Es heißt: Die Presse ist vollkommen frei, ausgenommen, wo sie die deutsche Bundes-Versammlung beschränkt; die deutsche Bundes-Versammlung aber hat sie in allem beschränkt. Es heißt: Alle Religionen sind gleich vor dem Gesetze, und gleich darauf: die Rechte der Juden werden unter den Schutz der Constitution gestellt. Das heißt: Einem, der in Ketten liegt, zu seiner Beruhigung eine Wache zur Seite stellen, damit ihm ja Niemand seine Ketten stehle! Die Juden haben es jetzt viel schlimmer, als vorher. Früher konnte doch der Fürst die Rechte der Juden erweitern, sie den übrigen Staatsbürgern ganz gleich stellen. Jetzt kann er aber das nicht mehr, da der rechtlose Zustand der Juden unter dem Schutze der Constitution stehet, die von dem Fürsten nicht übertreten werden kann. Und so die Wahlen, so Alles. In der ganzen Constitution sind die Rechte zwischen Regierung und Volk so getheilt, wie jener Jude mit einem dummen Bauer den Gebrauch eines gemeinschaftlich gemietheten Pferdes theilte: „Eine Stunde reite ich und du gehest, die andere Stunde gehest du und ich reite."

— Warum wundert Sie, daß es dem * * * in Wien gefallen, und warum wundert das ihn selbst? Wien ist ein ganz hübscher Ort und ich möchte wohl dort wohnen, wenn ich ein fetter Antonius wäre und kein magerer Cassius. Wenn er sagt, er habe es dort ganz anders und besser gefunden, als er erwartet, so ist das seine Schuld; er hat falsch gesucht und falsch gefunden. Er glaubte wahrscheinlich, in Wien bekäme jeder die Knute, der ein Wort von Politik spräche, und man fände dort keine anderen Bücher als Koch- und Gebetbücher. Aber so ist es nicht. Campe schrieb mir neulich, daß meine Schriften in Oesterreich am meisten Abgang hätten. Das muß aber Keinen irre machen. * * * ließ sich täuschen, wie sich die Wiener selbst täuschen lassen. Die glauben auch, daß sie sich eine Freiheit nehmen, die ihnen die Regierung eigentlich gibt, wobei aber diese klug genug ist, sich anzustellen, als ließ sie sie nehmen, weil sie weiß, daß verbotene Früchte am süßesten schmecken. Der österreichi-

Digitized by Google

ſche Staat iſt eine ſeelenloſe Dampfmaſchine, aber keine mit hohem Drucke. Sie wiſſen dort genau zu berechnen, wie weit man es treiben darf, ohne daß der Keſſel platze, und laſſen darum zuweilen Rauch aus dem Schornſteine — nach oben, in den höhern Ständen, in der Reſidenz; nach unten nie.

— Ich habe herzlich darüber lachen müſſen, daß die hannövriſchen Soldaten beim Einzuge in Göttingen den Marſeiller Marſch geſpielt. Ich glaube, die Spitzbuben haben das mit Bedacht gethan. Sie wollten ſich wohl über die Revolutionairs luſtig machen. Vielleicht war es auch Gutmüthigkeit. Sie dachten, da habt ihr euren Marſeiller Marſch, ihr wollt ja nicht mehr. Und vielleicht wollten ſie wirklich nicht mehr. Haben Sie aber auch die Unterwürfigkeits-Akte der Stadt Göttingen geleſen, den Brief, den ſie an den General geſchrieben. Das iſt zu ſchön. Vor lauter Demuth und Zerknirſchung wiſſen ſie nicht genug Hochgeburt und Hochwohlgeburt aufzutreiben. Sie kriechen unter die Erde. So iſt der gute Deutſche! Wenn einmal ein müder Bürger ſeinen ſchweren Bündel Unterthänigkeit abwirft, gleich hebt ihn ſein Nachbar auf, und hockt die Laſt zu ſeiner eigenen. Und in dieſes Land ſoll ich zurückkehren! Hätten ſie nur wenigſtens eine italieniſche Oper wie hier! Aber keine Freiheit und keine Malibran, keinen Styx keinen Lethe!

— Ich ſchrieb Ihnen neulich von einem Gemälde, die Schlachttage im Juli darſtellend, das ich geſehen. Da war aber doch mehr der Stoff, der mir Freude gemacht, die Phantaſie mußte ſich das Uebrige erſt ſelbſt verſchaffen; denn Vieles fehlte, das Gemälde hatte keinen großen Kunſtwerth. Jetzt iſt aber im Diorama ein Gemälde gleicher Art aufgeſtellt, das alles ſelbſt leiſtet und von der Phantaſie nichts fordert. Die Vertheidigung und Eroberung des Stadthauſes wird vorgeſtellt, und die Täuſchung iſt auf das Höchſte getrieben. Es iſt ganz ein Schlachtfeld, nur ohne Gefahr. Die Sonne liegt heiß auf dem Plaſter und brennt auf dem Geſichte der Streitenden. Die Luft iſt ſo rein, daß man durch den zarten Pulverdampf ſiehet. Menſchen und Pferde bluten und verbluten. In der Mitte des Platzes ſiehet man einen Zögling der polytechniſchen Schule, in der linken Hand die dreifarbige Fahne, in der rechten den Degen haltend. Er

Digitized by Google

ſtehet mit dem linken Fuße auf einer Kiſte, mit dem rechten auf einem höheren Faſſe, und iſt eben im Begriffe, ſich hinauf zu ſchwingen, um oben die Fahne hinzupflanzen. Es gibt nichts Theatraliſcheres als dieſe Stellung, und doch hat ſie der Maler gewiß nur nachgeahmt, nicht erfunden. Darin haben es die Franzoſen gut, daß ſie vermögen mit jeder Großthat im weitern Felde zugleich das Drama zu dichten, das jene Großthat im engen Felde darſtellt. Sie ſind zugleich Helden und Schauſpieler. Man ſiehet es ganz deutlich an dieſem Jünglinge mit der Fahne, wie er ſeiner Kühnheit und ſeiner theatraliſchen Stellung zugleich froh war. Noch eine andere ſchöne Gruppe zeichnete ſich aus. Ein Mann aus dem Volke, Bruſt und Schultern nackt, kniet auf die Erde, in dem rechten Arm einen verwundeten hinſinkenden Knaben haltend, die linke Fauſt gegen die hintenſtehenden Soldaten ballend, die den Knaben wohl eben getroffen. An der Schwelle eines Hauſes liegt die Leiche eines Frauenzimmers. Daß mitten im Kugelregen mehrere Frauenzimmer unerſchrocken weilen, um den Verwundeten beizuſtehen, hat mich weniger gewundert (ſie trieb das Mitleid), als daß andere ohne Furcht zu den Fenſtern hinaus ſehen. Im Hintergrunde, am Waſſer, ſtehen die königlichen Soldaten. Jenſeits ſchießen die Studenten herüber. Ich habe unter den Kämpfern wieder gute Röcke geſucht, vornehme und reiche Leute, die mehrere hundert Franken Steuern zahlen und Wähler ſein können — ich habe aber Keine gefunden. Ich will den Herren nicht Unrecht thun, vielleicht hatten ſie an jenen Tagen ihre guten Kleider zu ſchonen, dieſe zu Hauſe gelaſſen und ſchlechte Röcke für die Schlacht angezogen. Aber auch die Hemden waren ſchwarz und grob; haben ſie die auch gewechſelt?

**Freitag, den 28. Januar.**

So eben komme ich vergnügt aus dem Leſekabinette — vergnügt, weil ich mich geärgert habe. So oft mir dergleichen Aergerliches begegnet, halte ich es gleich feſt, und mache mir den Aerger ein; denn in Paris iſt er nicht alle Tage friſch zu haben; die deutſchen Zeitungen kommen ſo unregelmäßig hier an. Sie werden vielleicht in meinen Briefen einen Widerſpruch mit meiner Klage finden; Sie wer-

Digitized by Google

den meinen, über franzöſiſches Weſen hätte ich mich doch oft genug geärgert. Das iſt aber etwas ganz anders. Das war nicht Aerger, das war Zorn. Aerger aber iſt zurückgetretener Zorn. Man ärgert ſich nicht, wenn Einem der Gegner an Macht überlegen iſt — das merkt und berechnet man in der Leidenſchaft nicht — ſondern wenn uns der Gegner, entweder an Unverſchämtheit überlegen iſt, ſo daß er uns unter die Beine kriecht und uns umwirft, oder an Autorität, ſo daß er uns das Sprechen verbietet und wir uns nicht wehren dürfen. Der Zorn aber iſt wohlgemuth, ſtark und darf ſeine Kraft gebrauchen. Darum gerathe ich in Zorn über das Treiben hier, denn ich darf dagegen eifern, und hundert Gleichgeſinnte thun es für mich alle Tage; darum ärgere ich mich über deutſches Treiben, weil ich dulden und ſchweigen muß. Nun, es war ein Artikel in der Allgemeinen Zeitung mit einem Kreiſe, der einen Mittelpunkt hat, bezeichnet. Wahrſcheinlich hat das der Redakteur vorgeſetzt, um zu verſtehen zu geben, ſein Correſpondent habe das Schwarze in der Scheibe getroffen. Schon lange ſitze ich an der Wiege des guten lieben deutſchen Kindes, und warte, daß es einmal die Aeugelein aufſchlage. Endlich erwacht es und greint ſanft wie ein Kätzchen. Jener Correſpondent macht einen Katzenbuckel und ſagt leiſe, leiſe: er müſſe ganz gehorſamſt bemerken, es wäre doch endlich einmal Zeit, auch ein deutſches Wort über Krieg und Frieden zu ſprechen, und er werde ſich die unterthänige Freiheit nehmen, dieſes zu thun, und auch, wenn man es ihm gnädigſt erlauben wolle, darauf hindeuten, wie unſer Vaterland in gegenwärtige Angelegenheiten verwickelt ſei, und wie es ſich heraus wickeln könne. Ich machte große Augen und dachte: der Kerl hat Courage! Jetzt tappt er hin und her, herüber und hinüber, ſpricht im Allgemeinen von jenem Staate, von dieſem Staate; der noch ungeleſene Theil des Artikels wird immer kürzer, die letzte Zeile rückt immer näher, und noch kein Wort von Deutſchland. Endlich kommt die letzte Zeile, und da ruft unſer Held: von Deutſchland ein ander Mal! und läuft was er laufen kann. Ich ſpuckte ganz ſanft auf Deutſchland, die Allgemeine Zeitung und den heroiſchen Artikel, und nahm den Aerger mit zu Tiſche. Aerger, in gelinden Gaben ge-

Digitized by Google

nommen, das weiß ich aus Erfahrung, befördert die Verdauung ungemein.

Samstag, den 29. Januar.

Ueber die Briefe eines Verstorbenen werde ich Ihnen meine Meinung sagen, sobald ich sie fertig gelesen .... Ich höre, das polnische Manifest habe in Frankfurt nicht gedruckt werden dürfen. Der Frankfurter Bürgermeister und Anstett haben Gott ein Bein gestellt; das ist doch recht unartig.

---

# Einunddreißigster Brief.

Paris, Sonntag, den 30. Januar 1831.

Ei! das Volk hat ja wieder einen König gemacht; der Herzog von Nemours ist in Belgien gewählt worden. Nürnberger Waare! Aber, warum nicht, so lange die Völker Kinder bleiben und Kinderspiele lieben? Diese Frechheit des Volkes, einen König zu machen, muß unsern Altgläubigen noch viel entsetzlicher vorkommen, als die einen König zu zerstören. Gottes Werke zu Grunde richten, das kann freilich jeder: aber Gottes Werke nachschaffen wollen — das ist verwegene Sünde. Ich bin nun jetzt begierig, was die französische Regierung thun wird, oder eigentlich was sie sagen wird; denn was sie thun wird, darum war niemand je in Zweifel; es war gleich von der ersten Stunde der belgischen Revolution alles darauf angelegt, das Land mit Frankreich zu vereinigen. Aber was sagen? Sebastiani hat erst vor einigen Tagen in Gegenwart ganz Europa's erklärt, seine Regierung würde weder den Herzog von Nemours gewähren, noch die Vereinigung Belgiens mit Frankreich annehmen! So sind die Diplomaten! Sie wissen recht gut, daß sie einander nicht betrügen können — es ist Liebhaberei, es ist eine Kunstliebe.

Sie schreiben mir, Heine habe in seinem vierten Bande von der französischen Revolution gesprochen. Ich denke, er hat nur zu spre-

chen verſucht, es iſt nicht ausgeführt. Welche Rede wäre ſtark genug, dieſe wildgährende Zeit zu halten? Man müßte einen eiſernen Reif um jedes Wort legen, und dazu gehörte ein eiſernes Herz. Heine iſt zu mild. Mir auch ſchrieb Campe, er erwarte, ich würde im achten Bande etwas Zeitgemäßes ſagen. Dieſer achte Band, den ich machen ſollte, hier in Paris, eine Viertelſtunde von den Tuilerien eine halbe vom Stadthauſe entfernt — es gibt nichts Komiſcheres Was, wo, worauf, womit ſoll ich ſchreiben? Der Boden zittert, es zittert der Tiſch, das Pult, Hand und Herz zittern, und die Geſchichte vom Sturme bewegt, zittert ſelbſt. Ich kann nicht wiederkauen, was ich mit ſo viel Luſt verzehrt; dazu bin ich nicht Ochs genug. Prophet wollte ich ihm ſein, zwölf Bände durch. Und was kann der Deutſche anderes ſein als Prophet? wir ſind keine Geſchichtsſchreiber, ſondern Geſchichtstreiber. Die Zeit läuft wie ein Reh vor uns her, wir, die Hunde, hintendrein. Sie wird noch lange laufen, ehe wir ſie einholen, es wird noch lange dauern, bis wir Geſchichtsſchreiber werden. Doch — ich will jetzt gehen, Beethoven hören. Fünf, ſechs ſolcher Menſchen hat das Land, unter denen wir Schatten gegen Hitze, Schutz gegen Näſſe finden. Wenn die nicht wären! Das Conzert beginnt um zwei Uhr. Das ſcheint mir beſſer als Abends. Ohr und Herz ſind reiner vor dem Eſſen. Vielleicht beſuche ich dieſe Nacht den Maskenball. Nicht den in der großen Oper, den kenne ich von früher, das iſt zum Einſchlafen; ſondern den im Theater an der Porte St. Martin. Da finde ich mein gutes Volk in der Jacke, das im Juli ſo tapfer gekämpft. Da iſt Luſt und Leben. Lange Röcke, lange Weile — das habe ich immer beiſammen gefunden.

**Dienſtag, den 1. Februar.**

Das Conzert, Sonntag im Conſervatoire, iſt, wie ich mir denke, ſehr ſchön geweſen. So ganz aus Erfahrung weiß ich es nicht. Ich ſaß in der zweiten Logen-Reihe, warm wie in einem Treibhauſe, und verſteckt hinter Frauenzimmern wie ein Gärtner hinter Blumen. An der Seite ſperrten mir dumme dicke Säulen, vor mir dumme große Hüte, die Ausſicht. Wir haben Revolutionen erlebt, die tau-

Digitized by Google

ſendjährige Könige umgeworfen — wird ſich denn nicht einmal eine Revolution erheben, die dieſe fluchbelaſteten Weiberhüte fortjagt? Sie werden mich fragen: Aber was hat man in einem Conzerte zu ſehen? Aber eben darum darf das Sehen nicht gehindert ſein; denn das nicht ſehen können beſchäftigt die Augen am meiſten. Was mich aber am verdrießlichſten machte, war, daß ich keine Lehne für meinen Rücken hatte, ſo daß ich immerfort ſteif daſitzen mußte, wie vor fünfzig Jahren ein deutſches Mädchen unter der Zucht einer franzöſiſchen Gouvernante. Das Bischen, was mir von guter Laune noch übrig blieb, ſchenkte ich einer jungen Engländerin, die neben mir ſaß. Blaue Augen, blondes Haar, ein Geſicht von Roſenblättern, und was ſie in meinen Augen am meiſten verſchönte, ein Hut mit einem flachen italieniſchen Dache. Sie mochte wohl eine große Muſikfreundin ſein, denn ſie hatte ſich aus ihrem eigenen Körper ein ſchönes Häuschen gebaut, um daraus ungeſtört zuzuhören. Die Füße hatte ſie auf die Bank vor ihr hoch aufgeſtellt, und die Knie an ſich gezogen. Die Bruſt vorgebeugt, verbarg ſie den rechten Ellenbogen in den Schooß und ließ den Kopf auf den zuſammengeknickten Arm ſinken. Die ſchöne Dame ſo gerundet, hatte keinen Anfang und kein Ende. Sie verſtand gewiß etwas von Mathematik, und wußte, daß die Kugelform unter allen möglichen Geſtalten mit der flachen Welt am wenigſten in Berührung kommt. Ihre Schweſter vor ihr hatte den Hut abgelegt, und ſaß ganz vorn, in der Loge allen Blicken ausgeſetzt, in purem Nachthäubchen da. Ich machte ſo meine Betrachtungen, woher es komme, daß nur allein die Engländer und Engländerinnen ihre Sitten und Kleider mit in das Ausland bringen, und ſich nicht genren? Gewiß war im ganzen Saale keine Dame, die in einer ſo häuslichen Stellung da ſaß, wie meine ſchöne Nachbarin, und keine, die es gewagt, ſich in einem Nachthäubchen zu zeigen, wie deren Schweſter. Aber trotz meiner Philoſophie und Verdrießlichkeit merkte ich doch zuweilen, daß man da unten ſchöne Muſik machte. Die Symphonie eroica von Beethoven (ich fand die Muſik mehr leidend als heroiſch), eine Arie aus dem Freiſchütz (mein deutſches Herz ging mir dabei auf, wie eine trockene Semmel in Milch). Sextett von Beethoven. Chor aus Weber's Euryanthe. Ein Muſik-

Digitized by Google

ſtück für Blas-Inſtrumente. Trio aus Roſſini's Wilhelm Tell. Clavier-Solo, geſpielt und componirt von Kalkbrenner. Ouvertüre aus Oberon. Aber dieſe Stadt der Sünden, Paris — der liebe Gott muß ſie doch lieb haben: was er nur Schönes hat, was Gutes, alles ſchenkt er ihr. Die ſchönſten Gemälde, die beſten Sänger, die vortrefflichſten Componiſten. Dieſes eine Conzert — was hörte man da nicht alles zugleich! Das beſte Orcheſter der Welt. Die Aufführung der Symphonie ſo vollendet, daß, wie mir H * * * ſagt, man dieſes gar nicht merke. Ich erkläre mir das in dem Sinne: um einzuſehen, wie vollkommen etwas ſei, muß daran noch etwas mangeln. Iſt die Vollkommenheit ganz erreicht, verliert man den Standpunkt der Vergleichung. In einem Conzerte hörten wir: Kalkbrenner, den erſten Clavierſpieler; Baillot, den erſten Violinſpieler; Tülon, den erſten Flötenſpieler; Voigt, den erſten Hautboiſten; und Nourrit, den beſten franzöſiſchen Sänger. Das ganze Orcheſter erſchien in der Nationalgarde-Uniform. Baillot iſt Offizier, Nourrit auch. Der eine geigte, der Andere ſang mit Epaulettes. Ich wollte, hanövriſche Offiziere von den Siegern von Göttingen wären in meiner Loge geweſen, und hätten nicht gewußt, daß ich deutſch verſtehe.

— Alſo Israel in Frankfurt hat wieder einen guten Tag gehabt, ihr Lebenspuls hat ſich wieder einmal gehoben? Israel jammert mich manchmal, ſeine Lage iſt gar zu betrübt. Courſe oben, Courſe unten, wie der tolle Wind das Rad ſchwingt — es ſind die Qualen des Ixion. Aber iſt es nicht furchtbar lächerlich, daß die niedrigſte und gemeinſte aller Leidenſchaften ſo viele Aehnlichkeit hat mit der erhabenſten und edelſten, die Gewinnſucht mit der Liebe? Ja wohl, Gott hat das Volk verflucht und darum hat er es reich gemacht. Aber von den ekelhaften Geſchichten mit den jüdiſchen Heirathserlaubniſſen und jüdiſchen Handwerksgeſellen erzählen Sie mir nichts mehr. Ich will nichts davon hören, ich will nichts damit zu thun haben. Wenn ich kämpfen ſoll, ſei es mit Löwen und Tigern, aber vor Kröten habe ich einen Abſcheu, der mich lähmt. Es hilft auch nichts. Man muß den Sumpf ausrotten, dann ſtirbt das Schlammgezücht von ſelbſt weg. Unſere Frankfurter Herren, finde ich, haben ganz

Digitized by Google

recht. Sie denken, Gott iſt doch nun einmal im höchſten Zorne, ob wir ihn ein Bischen mehr, ein Bischen weniger ärgern, das kann nichts verſchlimmern. Den Juden in Frankfurt iſt jetzt am wenigſten zu helfen; wenn ſie klagen bei den großen Herren der Bundesverſammlung, oder bei den kleinen im Senate, weiß ich, was man ihnen ſagt — es iſt als wäre ich gegenwärtig. Oeffentlich wird man ſie barſch abweiſen, unter vier Augen aber wird man den Diplomaten, den Pfiffigen unter den Juden ſagen: „Lieben Leute, jetzt iſt gar nicht die Zeit an dieſe Sache zu rühren. In Deutſchland iſt ohnedies alles in Bewegung, das Volk iſt aufgeregt, die allgemeine Stimmung gegen euch, ſo daß, wenn wir euch jetzt Freiheiten bewilligten, dieſes üble Folgen hätte, für die allgemeine Ruhe, und für euch ſelbſt.“ Und unſer jüdiſcher Adel wird das ſehr gut verſtehen, und beifällig mit den Augen blinzeln, und beim Heruntergehen dem jüdiſchen Pöbelhaufen vor der Thüre zurufen: Packt euch zum Teufel, ihr ſeid dumm und unverſchämt! .... Von einem jüdiſchen Comité und deſſen Schreibereien erwarte ich nichts. Es ſind eben Deutſche, wie die Andern auch. Sie ſind in einem unſeligen Wahne befangen. Ihre Ehrlichkeit richtet ſie zu Grunde. Sie meinen immer noch, es käme darauf an, Recht zu haben, zu zeigen, daß man es hat. Jetzt ſprechen ſie für die Freiheit wie ein Advokat für einen Beſitz. Als käme es hier noch auf Gründe an, als wäre ſeit einem halben Jahrhunderte nicht alles ausgeſchöpft worden, was man für Freiheit, für Menſchenrechte, für Bürgerrechte der Juden ſagen kann. Das alles weiß der Tyrann ſo gut als der Sklave ſelbſt. Gewalt wie Freiheit kommt aus dem Herzen. Der Räuber, der uns unſer Gut nimmt, täuſcht ſich nicht, er weiß, was er thut. Nicht an den Verſtand, an das Herz muß man ſich wenden, an das der Gegner wie an das der Gleichgeſinnten. Die Herzen muß man rühren, die unbeweglichen durchbohren. Das Wort muß ein Schwert ſein; mit Dolchen, mit Spott, Haß, Verachtung muß man die Tyrannei verfolgen, ihr nicht mit ſchweren Gründen nachhinken. Das verſtehen aber unſere deutſchen liberalen Schriftſteller nicht, und noch heute ſo wenig, als vor dem Juli. Ich ſehe es ja. Unter den Büchern, die Sie mir geſchickt, iſt auch eine Broſchüre

über die heſſiſchen Juden, und eine über die deutſche Preßfreiheit. Geleſen habe ich ſie noch nicht, aber einen Blick auf die erſte Seite geworfen. Ich hatte genug; es iſt ganz die alte Art. Der Hanauer Jude hat das Motto von Schiller: Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei — und ſo weiter die Litanei. Dann fängt er an: „Die höchſte Glücksſtufe, die nach menſchlichen Begriffen einem Staate erreichbar iſt, hat Kurheſſen rühmlich betreten. In allen ihren Theilen hat man den aufgeklärten und freiſinnigen Ideen der Gegenwart gehuldigt.“ Der Jude ſoll Mazze backen aus dieſem ungeſäuerten Teige; Brod wird nie daraus. Der chriſtliche Ritter der Preßfreiheit, Profeſſor Welker, ſchrieb Folgendes auf der Titelfahne ſeines Buches: „Die vollkommene und ganze Preßfreiheit nach ihrer ſittlichen, rechtlichen und politiſchen Nothwendigkeit, nach ihrer Uebereinſtimmung mit deutſchem Fürſtenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargeſtellt, in ehrerbietigſter Petition an die hohe deutſche Bundesverſammlung.“ .... Die Herren von der deutſchen Bundesverſammlung werden den ehrerbietigen Profeſſor auslachen. Wenn ich über die Preßfreiheit ſchriebe, würde ich anfangen: „Die Preßfreiheit, oder der Teufel holt Euch alle mit einander, Volk, Fürſten und deutſches Land!“ Ich meine, das müſſe einen ganz andern Effekt machen. Je mehr Gründe, je mehr Füße; je mehr Füße, je langſamer der Gang; das ſiehet man an den Inſekten. Doch genug — und habe ich nicht Recht, daß ich in die italieniſche Oper gehe?

Mein Tagebuch aus Soden habe ich, ſeit ich es geſchrieben, nicht mehr geleſen. War es gut, ſo iſt es noch gut; das hat keine Noth. Aelter iſt darüber wohl manches in Deutſchland geworden, aber alt nichts. Es blühen alle Veilchen, vor wie nach.

Sie können ſich wohl denken, daß ich den Unfug, den die Studenten in der Sorbonne ſich gegen den Miniſter Barthe zu Schulden kommen ließen, nicht billigen werde. Die Studenten ſelbſt haben ſich gegen dieſes tadelnswürdige Betragen, das nur auf Einige unter ihnen fiel, laut geäußert. Aber ſelbſt dieſer ſträfliche Uebermuth iſt lehrreich genug, denn er zeigt den lobenswerthen tiefen Unmuth in der Jugend. Die Studenten hier ſind gar nicht wie unſere deutſchen,

Digitized by Google

fantaſtiſch ungezogen, dem Bürgerleben und ſeinen Regeln fremd, alle Convenienz verſpottend; und in wenigen Jahren, alle Kraft, alles Feuer der Jugend vertrinkend und vertobend, um gleich nach der Univerſität die abgelebteſten zahmſten Philiſter zu werden. Sie ſind vielmehr die ſtillſten und beſcheidenſten jungen Leute, die ſich von der Jugend der andern Stände nur durch die Einfachheit ihres Aeußeren auszeichnen. Man ſollte ſie oft für deutſche Handwerksburſche halten. Was ſie in Bewegung ſetzt, iſt etwas ſehr Edles, mag immerhin die Bewegung einmal im Gange unregelmäßig werden.

**Mittwoch, den 2. Februar.**

Geſtern kam in der Pairskammer das Geſetz über die Beſoldung der jüdiſchen Geiſtlichen vor. Es wurde zwar angenommen, fand aber doch viele Gegner. Der Admiral Verrhuell hielt eine Rede gegen die Juden. Das Volk Gottes hat doch Feinde zu Waſſer und zu Lande. Der Admiral ſagte: ich habe die Juden in allen vier Theilen der Welt kennen gelernt; ſie taugen überall nichts; überall denken ſie nur an Geld verdienen. Schändliche Verläumdung! Gerade das Gegentheil. Die meiſten Juden ſtreben nach nichts, als Geld zu *verlieren*, und darum kaufen ſie öſterreichiſche Staatspapiere.

Aber iſt die Begeiſterung der Polen nicht höchſt erhaben, höchſt rührend? Gab es je etwas Großes, das zugleich ſo ſchön war? Unter den rauhen Blättern der Geſchichte iſt es ein Blatt auf Velinpapier geſchrieben.... Die Polen haben jetzt alle nur ein Geſchlecht, nur ein Alter. Weiber, Kinder, Greiſe, alles rüſtet ſich; viele gaben ihr ganzes Vermögen hin, und nannten ſich nicht, und gaben keine Spur, auf der man ihre Namen entdecken konnte. Einen ſilbernen Löffel im Hauſe zu haben, iſt eine Schmach, man gebraucht nur hölzerne. Die Frauen kefern ihre Trauringe in die Münze und erhalten dafür kleine ſilberne Medaillen, mit der Schrift: la patrie en échange. Iſt das nicht ſchön? im Polniſchen lautet das wahrſcheinlich noch ſchöner. Aber ach! das ernſte Schickſal liebt die Kunſt nicht. Die Polen können untergehen trotz ihrer ſchönen Begeiſterung. Aber geſchiehet es, wird ſo edles Blut vergoſſen, dann wird es den Boden der Freiheit auf ein Jahrhundert befeuchten und es tau-

Digitized by Google

ſendfältige Früchte tragen. Die Tyrannen werden nichts gewinnen, als einen Fluch mehr. Wer jetzt einen Gott hat, der bete, und wer beten kann, der bete nur für die Polen. Die ſind oben im Norden, und die Freiheit, wie jede Bewegung, kommt leichter herab, als ſie hinauf ſteigt.

---

# Zweiunddreißigſter Brief.

**Paris, Donnerſtag, den 3. Februar 1831.**

Ich bin jetzt mit den Briefen eines Verſtorbenen zu Ende, und ich will Ihnen mittheilen, was ich mir darüber gemerkt. Ich könnte mir die Mühe des Abſchreibens erſparen und Ihnen das Blatt ſelbſt ſchicken. Aber es iſt mit Bleiſtift geſchrieben, und ich bin klüger als der Kaiſer von Rußland, Preußens Mephiſtopheles, der ſeine hohen Meinungen mit Bleiſtift niederſchreibt und dabei ruhig iſt — ich denke: der liebe Gott kann das mit dem leiſeſten Hauche wieder auslöſchen. Ich halte mich an Dinte, die iſt feſt. Aber wie konnten Sie nur glauben, die todten Briefe wären vom lebendigen Heine? Kein Athemzug von ihm darin. Es iſt eine gewöhnliche Reiſebeſchreibung — ich ſage aber nicht: die Beſchreibung einer gewöhnlichen Reiſe. Der Verfaſſer hat mehr geſehen als Andere, alſo auch mehr beobachtet. Als vornehmer Herr wurde er von den hohen und höchſten Ständen freundlich angezogen, und da er oft incognito reiſte (er führte ſogar wie ein Gauner doppelte Päſſe mit falſchen Namen), und ein deutſcher Edelmann, wenn er ſeinen Adel ablegt, beſcheiden glaubt, es bliebe dann nichts mehr von ihm übrig, drängte er ſich mit der Zuverſicht eines Unſichtbaren auch in die niedrigſten Stände. Dadurch mußte das Buch gewinnen. Solche Vortheile hat ein deutſcher bürgerlicher Reiſender nie. Der Verfaſſer hat empfänglichen, aber keinen erzeugenden Sinn. Sein Stoff iſt reich, aber ſeine Bearbeitung ſehr arm und von dichteriſcher Kunſt keine Spur. Er ſchreibt leicht, ſehr leicht. Das iſt manchmal recht angenehm, doch

Digitized by Google

darf es nicht den ganzen Tag dauern. In häuslichem Kreiſe, zu häuslichem Geſpräche iſt das gut; wenn aber die Gedanken unter die Leute gehen, müſſen ſie ſich mit Würde und Anſtand kleiden. Wer in Deutſchland mit ſo leichtem Fuhrwerke fährt, läßt vermuthen, daß er nicht ſchwer geladen. Ein guter deutſcher Schriftſteller ſchreibt, daß der Styl unter ihm bricht und daß er mitten im Wege liegen bleibt. Der Verfaſſer gebraucht franzöſiſche Redensarten, da, wo es weder nöthig noch ſchön iſt. Er ſagt: aventure — Je dévore déjà un oeuf — adieu — Sur ce n'ayant plus rien à dire. — Kaum ein Brief, den er nicht mit einem franzöſiſchen Satze anfinge oder endigte; das iſt ſein Morgengebet, ſein Abendſegen, ſein Amen. Doch verzeihen wir ihm das; das Franzöſiſche iſt ſein adeliges Wappen, womit er die Briefe verſiegelt. Auch daß die Briefe oft zu lang, die Berichte oft zu umſtändlich ſind, wollen wir ihm nicht zu hoch anrechnen. Wir bürgerlichen Reiſebeſchreiber würden auch oft längere Briefe an unſere Freundinnen ſchreiben, wenn das Porto nicht zu hoch käme. Aber der verſtorbene Edelmann hatte unſern Geſandten in London, der die dickſten Paquete portofrei an ſeine Julie beſorgte. Wir bürgerlichen Reiſenden haben es ſo gut nicht, wir bekommen in der Fremde von unſerer Geſandtſchaft nichts zu ſehen, als beim Päſſeviſiren den Rücken eines Sekretärs, der uns über ſeine Schultern weg, ohne uns anzuſehen, den Paß zureicht. Den Herrn Geſandten ſelbſt bekommen wir nie zu ſprechen, er bekümmert ſich nicht um uns, wir müßten denn Spione ſein. Dieſer Stand, wie der der Spieler, adelt in Deutſchland. Gerecht zu ſein, muß ich ſagen, die Briefe haben viel Gutes und haben mir Vergnügen gemacht. Nur habe ich nicht darin gefunden, was ich erwartet. Von einem Manne von Stande, dem ſeine Geburt die groben Erfahrungen des Lebens erſpart, hätte ich feine erwartet, feine Bemerkungen über Welt und Zeit. Aber nichts habe ich ihm abgelernt, als eine feine Wendung, die ich in der Folge einmal benutzen werde. Wenn Sie einmal alt werden und klagen dann über Welt und Zeit, und knurren, daß es nicht auszuhalten, würde ich bürgerlicher Tölpel Ihnen dann wahrſcheinlich ſagen (bis dahin, hoffe ich, duzen wir uns): Liebe Freundin! Du ſieheſt alles mit trüben Augen an; denn du biſt alt! Aber

Digitized by Google

von unſerem verſtorbenen Edelmann habe ich gelernt, wie man eine ſolche Grobheit zarter ausdrückt. Er ſchreibt ſeiner Julie, die in ihrem Briefe knurrt: Deine älterwerdende Anſicht iſt ſchuld an Deiner Grämlichkeit. Das iſt alles. Von den Briefen eines Verſtorbenen erwartet man, Dinge aus einer anderen Welt zu erfahren; zu hören, was kein Lebender zu ſagen wagt. Nichts von dem. Daß dieſe Briefe ſolches Aufſehen machen konnten, daß ich ſogar hier in Paris davon ſprechen hörte, und ſie in Deutſchland, wie Ihnen der Buchhändlerjunge ſagte, „raſend abgehen," verdanken ſie wahrſcheinlich nicht dem Guten, ſondern dem Schlechten, das ſie enthalten. Es ſind den adligen Briefen einige Satiren eingeſchaltet, aber von der gemeinſten bürgerlichen Art. Da iſt erſtens Eine gegen deutſche Titelſucht, gegen Rang- und Beamtenſtolz. Nun kann zwar eine geſchickte Hand von ſolchem ausgedroſchenem Stroh artige Sachen flechten, Hüte, Körbe und andere Spielereien; aber in den todten Briefen iſt es rohes Lagerſtroh geblieben, es gerade in den Stall zu werfen; und nicht aus Liebe zur Gleichheit eifert der hohe Herr gegen den lächerlichen Dienerſtolz der Deutſchen, ſondern aus adligem Hochmuthe. Er will, daß nicht Amt oder Titel, ſondern Geburt allein den Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft beſtimme. Dann kommt eine Satire gegen die Berliner Myſtiker, die wahrlich eine beſſere verdient hätten. Da wird das ganze Alphabet durchgeklatſcht und hundert Anekdötchen erzählt. Braucht es mehr in dem preßzahmen Berlin, um Aufmerkſamkeit zu erwecken? Und den Verſtorbenen trieb die Preßfreiheit noch weiter — er ſagt es gerade heraus: Der Graf Brühl in Berlin, der General-Direktor der Schauſpiele, zu ſeiner Zeit der zweite Mann im preußiſchen Staate — koſtümire auf dem Theater die Tempelritter ganz falſch, wie er ſich aus dem Grabſteine eines Templers, den er in Irland geſehen, vollkommen überzeugt habe! Der Verfaſſer ſoll ein Fürſt ſein; das iſt ſchön. Da unſere bürgerlichen Schriftſteller nun einmal keine Leute von Welt werden wollen, ſo bleibt, dieſen näher zu kommen, nichts übrig, als daß die Leute von Welt Schriftſteller werden. Er ſoll kein Geld haben; noch ſchöner, er ſei uns herzlich willkommen. Das iſt der wahre Stempel des Genies. Einem guten deutſchen Schriftſteller iſt nichts

Digitized by Google

nöthiger als die Noth. Der Fürſt mag zwar keinen Ueberfluß an Mangel haben, wie Fallſtaff ſagt, ſondern nur Mangel an Ueberfluß. Aber nur immer herein. Iſt er kein armer Teufel, kann er es doch noch werden. Doch müſſen wir ihm, wie allen adligen Schriftſtellern, ſehr auf die Finger ſehen. Nicht damit ſie nichts mitnehmen, was nicht ihnen gehört (was wäre bei uns zu holen?) ſondern, daß ſie nichts da laſſen, was nicht uns gehört — keinen Hochmuth, keinen Adelsſtolz. Der blickt, der dringt aber nicht ſelten in den Briefen eines Verſtorbenen durch. Ruft er doch einmal, als er im Gebirge zwei Adler über ſeinem Haupte ſchweben ſah, aus: „Willkommen meine treuen Wappenvögel!“ Hinaus mit ihm! Was Wappenvögel! Will er etwas beſonderes haben? Ein deutſcher Schriftſteller hat kein anderes Wappen, als einen leeren Beutel im blauen Felde. Wappenvögel! Hinaus mit ihm aus dem Meß-Katolog! Der Hochmuth ſoll Manuſcript bleiben, nicht gedruckt werden. Wenn er oben auf dem Snovdon, dem höchſten Berge Englands, Champagner trinkt auf die Geſundheit ſeiner Julie, und den Namen der Freundin durch Sturm und Dunkel ruft — dann ſind wir dem Fürſten gut. Wein, Liebe und Adler ſind auch für uns; aber die Wappen ſind gegen uns. Seid vorſichtig, laßt unſern Zorn ſchlafen! Nur zu bald erwacht er euch!

**Samſtag, den 5. Februar.**

Einige von den Haupt-Brandſtiftern in Göttingen (ſpreche ich nicht, als hätte ich 10,000 Thaler Gehalt, und wäre der wirkliche geheime Staatsrath von Börne?) haben ſich nach Straßburg gerettet und in dortigen Zeitungen Proclamationen bekannt gemacht, die aber gar nicht ſchön und würdevoll ſind. So renommiſtiſch-philiſtrös, ſo rauh und holprig! Es dauert Einem herzlich. Sie lachen und ſpotten wie Sklaven, die glücklich der Zuchtpeitſche entlaufen ſind. „In Nürnberg henkt man keinen bis man ihn hat“ — ſagen ſie unter andern. Wenn der Blitz, der Andere traf, unſchädlich zu unſern Füßen niederſchlug, dann mögen wir Gott danken, aber nicht den Blitz verhöhnen. Dieſe jungen Deutſchen ſind die Luft der Freiheit nicht gewohnt; ſie haben ſchnell getrunken und ſie iſt ihnen in

den Kopf geſtiegen. Wie ganz anders hätten junge Franzoſen in ſolchen Fällen geſprochen.

Der Herzog von Nemours iſt jetzt wirklich zum König von Belgien gewählt. Jetzt kochts und wirft Blaſen wie Welt-Halbkugeln groß. Sie werden erfahren, wie bald es überläuft.

Der junge ***, von dem ich ihnen ſchon einmal geſchrieben, trat gleich, als er herkam, aus jugendlichem Muthwillen in die Nationalgarde, und zwar unter die Cavallerie. Vor einigen Tagen, als er den erſten Dienſt hatte, bekam er die Wache im Palais-Royal. Gerade den Abend war Ball beim König, und die Wache wurde, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen dazu eingeladen. *** war alſo auch da, und tanzte, Gott weiß, mit welchen Prinzeſſinnen und Herzoginnen. Was hundert Stunden Wegs für Unterſchied machen. Denken Sie nur, wie lange es noch dauern wird, bis in Berlin, Wien oder München ein bürgerliches Judenbübchen in gemeiner Reitertracht auf einem Hofballe tanzen wird! Gott iſt wie Shakeſpeare: Spaß und Ernſt läßt er auf einander folgen.

Die zehn Stämme in Frankfurt werden wieder einen Bußtag gehabt haben. Seit geſtern ſind die Renten um 4 Procent gefallen. Man ſpricht mehr als je vom Kriege, ſogar mit England wegen Belgien. Narren, die je daran gezweifelt; oder Heuchler, die daran zu zweifeln ſich angeſtellt! — Für die Polen wollen wir beten. Sie können in Frankfurt gar nichts, und ich hier nichts anders für ſie thun, als meine 20 Franken ſteuern, die das Conzert, das nächſtens gegeben wird, koſtet. Außer den erſten Künſtlern und Künſtlerinnen werden ſich auch Liebhaberinnen von hohem Stande hören laſſen. Die Pariſer wiſſen ſich aus allem Vergnügen zu bereiten, ſelbſt aus dem Ungeheuerſten.

Digitized by Google

# Dreiunddreißigſter Brief.

**Paris, den 11. Februar 1831.**

Es gibt beſtimmt Krieg. Ich habe zwar keinen Tag daran gezweifelt, ſeit ich in Paris bin; hier aber wollten viele daran glauben. Doch jetzt hat ſich die Meinung geändert, jedermann ſiehet den Krieg als unvermeidlich an. Zwar hat man in Preußen Heine's Schriften verboten; aber die beſten Politiker in Frankreich und England zweifeln, daß dieſe Maaßregel hinreichen werde, die Welt in ihrem Laufe aufzuhalten. . . . Freuen wir uns; den Polen iſt wieder eine Hülfe von oben gekommen. Man hat hier ziemlich ſichere Nachrichten, daß in einigen ruſſiſchen Provinzen ein Aufruhr ausgebrochen. Auch in mehreren Orten Italiens iſt das Volk aufgeſtanden. Die armen Deutſchen! die werden neue Ohrfeigen bekommen, weil das Volk in Finnland und Bologna wieder unartig geweſen.

— Ich habe Heine's vierten Band in einem Abende mit der freudigſten Ungeduld durchgeleſen. Meine Augen, die Windſpiele meines Geiſtes, liefen weit voraus und waren ſchon am Ende des Buches, als ihr langſamer Herr erſt in der Mitte war. Das iſt der wahre Dichter, der Günſtling der Natur, der alles kennt, was ſeine Gebieterin dem Tage Häßliches, was ſie ihm Schönes verbirgt. Auch iſt Heine, als Dichter, ein gründlicher Geſchichtsforſcher. Doch verſtecken Sie meinen Brief in den dunkelſten Schrank; denn läſe ein hiſtoriſcher Profeſſor, was ich ſo eben geſchrieben, er ließe mich todt ſchlagen, auf ſeiner eigenen oder einer andern Univerſität — ob zwar die deutſchen Heeren keine Freude vom Todtſchlagen ſind, weder vom aktiven noch vom paſſiven, wie man neulich in Göttingen geſehen. Diesmal hat der Stoff Heine ernſter gemacht, als er ſonſt den Stoff, und wenn er auch noch immer mit ſeinen Waffen ſpielt, ſo weiß er doch auch mit Blumen zu fechten. Das Buch hat mich gelabt wie das Murmeln einer Quelle in der Wüſte, es hat mich entzückt wie eine Menſchenſtimme von oben, wie ein Lichtſtrahl den

Digitized by Google

lebendig Begrabenen entzückt. Das Grab iſt nicht dunkler, die Wüſte iſt nicht dürrer als Deutſchland. Was ein ſeelenloſer Wald, was ein todter Felſen vermag: uns das eigne Wort zurückzurufen — nicht einmal dazu kann das blöde Volk dienen. Kann man es beſſer ſchildern als mit den Worten: Der Engländer liebt die Freiheit wie ſeine Frau; der Franzoſe wie ſeine Braut; und der Deutſche wie ſeine alte Großmutter! Und: „wenn zwölf Deutſche beiſammen ſtehen, bilden ſie ein Dutzend, und greift ſie einer an, rufen ſie die Polizei!“ Ich ſprach ſo allein in dieſer Zeit und Heine hat mir geantwortet. Alles iſt ſchön, alles herrlich, das aus Italien wie das aus England. Was er gegen den Berliner Knechtphiloſophen (Hegel) und gegen den geſchmeidigen Kammerdiener-Hiſtoriker (Raumer) ſagt, die ein ſeidenes Bändchen feſter an die Lüge knüpft, als das ewige Recht an die Wahrheit, das allein könnte ſeinem Buche ſchon Werth geben. Und hat man je etwas Treffenderes von den Monopoliſten des Chriſtenthums geſagt: wie die Erbfeinde der Wahrheit, Chriſtus, den reinſten Freiheitshelden, herabzuwürdigen wußten, und als ſie nicht läugnen konnten, daß er der größte Menſch ſei, aus ihm den kleinſten Gott gemacht? — Wenn Heine ſagt: Ach! man ſollte eigentlich gegen Niemanden in dieſer Welt ſchreiben — ſo gefällt mir zwar dieſe ſchöne Bewegung, ich möchte ihr aber nicht folgen. Es iſt noch Großmuth genug, wenn man ſich begnügt gegen Menſchen zu ſchreiben, die uns peinigen, berauben und morden. Was mich aber eine Welt weit von Heine trennt, iſt ſeine Vergötterung Napoleons. Zwar verzeihe ich dem Dichter die Bewunderung für Napoleon, der ſelbſt ein Gedicht; aber nie verzeihe ich dem Philoſophen Liebe für ihn, den Wirklichen. Den lieben! Lieber liebte ich unſere Nürnberger Wachtparaden-Fürſten, öffnete ihnen mein Herz, und ließ ſie alle auf einmal eintreten, als dieſen einen Napoleon. Die Andern können mir doch nur die Freiheit nehmen, dieſem aber kann ich ſie geben. Einen Helden lieben, der nichts liebt als ſich; einen herzloſen Schachſpieler, der uns wie Holz gebraucht, und uns wegwirft, wenn er die Partie gewonnen. Daß doch die wahnſinnigen Menſchen immer am meiſten liebten, was ſie am meiſten hätten verabſcheuen ſollen! So oft Gott die übermüthi-

Digitized by Google

gen Menſchen recht klein machen wollte, hat er ihnen große Menſchen geſchickt.

— — So oft ich etwas von Heine leſe, beſeelt mich die Schadenfreude: wie wird das wieder unter die Philiſter fahren, wie werden ſie aufſchreien, als lief ihnen eine Maus über ihr Schlafgeſicht! Und da muß ich mich erſt beſinnen, um mich zu ſchämen. Die! ſie ſind im Stande und freuen ſich über das Buch und loben es gar. Was ſind das für Menſchen, die man weder begeiſtern noch ärgern kann!

— Habt Ihr denn in Frankfurt auch ſolches Wetter, von Zucker, Milch und Roſen, wie wir hier ſeit einigen Tagen? Es iſt nicht möglich. Ihr habt trübe deutſche Bundestage, manchmal einen kühlen blauen Himmel von finſtern Wolken halb wegzenſirt — und das iſt alles. Aber wir Götter in Paris — es iſt nicht zu beſchreiben. Es iſt ein Himmel wie im Himmel. Die Luft küßt alle Menſchen, die alten Leute knöpfen ihre Röcke auf und lächeln; die kleinen Kinder ſind ganz leicht bekleidet, und die Stutzer und die Stutzerinnen, die der Frühling überraſcht, ſtehen ganz verlegen da, als hätte man ſie nackt gefunden, und wiſſen in der Angſt gar nicht, womit ſie ſich bedecken ſollen. Geſtern, im Jardin des Plantes, wimmelte es von Menſchen, als wären ſie wie Käfer aus der Erde hervor gekrochen, von den Bäumen herab gefallen. Kein Stuhl, keine Bank war unbeſetzt; tauſend Schulkinder jubelten wie die Lerchen, der Elephant bekam einen ganzen Bäckerladen in den Rüſſel geſteckt, und die Löwen und die Tiger und Bären waren vor den vielen Damen herum nicht zu ſehen. Man konnte kaum hinein kommen vor vielen Kutſchen am Gitter. So auch heute in den Tuilerien. Man ſucht nicht die Sonne, man ſucht den Schatten. Es iſt ein einziger Platz, oben auf der Terraſſe, wo man auf den Platz Louis XVI. hinabſieht! Und da unter einem Baume zu ſitzen, dieſe Luft zu trinken, die wie warme Limonade ſchmeckt, und dabei in der Zeitung zu leſen, daß die Ruſſen ihre Ketten ſchütteln, und die heißen Italiener ihre Jacken ausziehen, nicht eine Einladung bei Seiner Excellenz dem Herrn von Münch-Bellinghauſen vertauſchte ich damit!

— Die neueſten und die wichtigſten politiſchen Neuigkeiten er-

Digitized by Google

fahre ich durch Conrad, der ſie vom Reſtaurateur, wo er mir zuweilen das Eſſen holt, mitbringt. Dort ſcheinen lauter politiſche Köche zu ſein. Seitdem Conrad das Haus beſucht, iſt er ſo vertraut wie Metternich mit den europäiſchen Angelegenheiten; ja ich glaube, er weiß viel mehr. Da er heute eine Suppe holte, ſagte ihm ein Koch oder Kellner: er würde bald zu ihm kommen und eine deuſche Suppe mit ihm eſſen. Daran denkt Metternich gewiß nicht. Welch ein Unterſchied aber zwiſchen Frankfurt und Paris! Vorigen Winter ſchickte ich den Conrad Monate lang täglich in den ruſſiſchen Hof, mein Eſſen zu holen, und nie brachte er mir aus der Küche eine europäiſche Begebenheit mit nach Hauſe, außer einmal die Neuigkeit, daß die Wirthin mit Zwillingen niedergekommen. In meiner Reſtauration hier gehen acht Kellner oder Köche freiwillig unter die Soldaten, wie ſie dem Conrad erzählt.

— Die Sammlungen für die Polen ſind jetzt in vollem Gange, Conzerte, Bälle, Theater, Eſſen zu ihrem Beſten; es nimmt kein Ende. Eine berühmte Harfenſpielerin aus Brüſſel, eine Dilettantin, machte blos die Reiſe hierher, um im Conzert, das morgen über acht Tage für die Polen gegeben wird, mitzuſpielen. Der alte Lafayette leitet das alles. Das iſt doch gewiß der glücklichſte Menſch in der ganzen Weltgeſchichte. Ihm ging die Sonne heiter auf, ſie geht ihm heiter unter, und bei jedem Sturme in der Mitte ſeines Lebens, fand er ein Obdach unter ſeinem Glauben. Für die Polen fürchte ich jetzt nichts mehr, als ſie ſelbſt. Ich kann nicht wiſſen, wie es im Lande ausſieht. Mächtig dort iſt nur der Adel allein, der Bürgerſtand iſt noch ſchwach. Wenn nun dem Adel mehr daran gelegen wäre, Polens Unabhängigkeit als Polens Freiheit zu erlangen! Ich las ſchon einigemal in den Blättern, man habe die polniſche Krone dem Erzherzog Carl angeboten, und Oeſterreich wolle ſie annehmen und hundert tauſend Mann gegen die Ruſſen ſchicken. Es wäre entſetzlich, Oeſterreich zum Vormunde einer jungen Freiheit! Ich kann nicht einmal lachen darüber! Mich beruhigt nur Metternich's Pedanterie und kindiſche Furcht; er fürchtet ſelbſt die Maske der Freiheit auf ſeinem eigenen Geſichte. Auch in Belgien war der Erzherzog Carl der dritte Thron-Candidat, und hatte nach dem Herzog von Leuchtenberg

Digitized by Google

die meiſten Stimmen! Mit Zittern habe ich da geſehen, welch einen mächtigen Einfluß noch Oeſterreich hat.

— Mit dem Bürgermeiſter Behr in Würzburg, das iſt — wenn ich ſagte ſchändlich, das wäre zu matt; ich ſage: es iſt deutſch! Aber ich nehme es dem König von Baiern durchaus nicht übel. Ein Volk, das ſo geduldig auf ſich herumtrampeln läßt, verdient getreten und zertreten zu werden. Aide-toi ; et le ciel t'aidera.

---

# Vierunddreißigſter Brief.

**Paris, Montag, den 14. Februar 1831.**

Italien! Italien! Hören Sie dort meinen Jubel? Daß ich eine Poſaune hätte, die bis zu Ihren Ohren reichte! Ja, der Frühling bezahlt hundert Winter. Die Freiheit, eine Nachtigall mit Rieſentönen, ſchmettert die tiefſten Schläfer auf. In meinem engen Herzen, ſo heiß es iſt, waren Wünſche ſo hoch gelegen, daß ewiger Schnee ſie bedeckte und ich dachte: niemals thaut das auf. Und jetzt ſchmelzen ſie und kommen als Hoffnungen herab. Wie kann man heute nur an etwas anders denken, als für oder gegen die Freiheit zu kämpfen? Auch ein Tyrann ſein iſt noch groß, wenn man die Menſchheit nicht lieben kann. Aber gleichgültig ſein! Jetzt wollen wir ſehen wir ſtark die Freiheit iſt, jetzt, da ſie ſich an das mächtige Oeſterreich gewagt. Spanien, Portugal, Rußland, das iſt alles nichts; der Freiheit gefährlich iſt nur Oeſterreich allein. Die Andern haben den Völkern nur die Freiheit geraubt; Oeſterreich aber hat gemacht, daß ſie der Freiheit unwürdig geworden. Wie das Herz der Welt überhaupt, ſo hat auch jedes Herz, auch des beſten Menſchen, einen Fleck, der iſt gut öſterreichiſch geſinnt — er iſt das böſe Prinzip. Dieſen ſchwarzen Fleck in der Welt wie im Menſchen, weiß Oeſterreich zu treffen, und darum gelingt ihm ſo vieles. Jetzt wollen wir ſehen, ob ihm Gott eine Arche gebauet, die es allein rettet in dieſer allgemeinen Sündfluth. Aber wie wird uns ſein, wenn Spa-

Digitized by Google

nien und Portugal, Italien und Polen frei ſein werden und wir noch im Kerker ſchmachten? Wie wird uns ſein, wenn im Lande Lojola's und des Papſtes die Preßfreiheit grünt, dieſe Wurzel und Blüthe aller Freiheit, und dem Volke Luthers wird noch die Hand geführt, wie dem Schulbübchen vom Schreibmeiſter? Wo verbergen wir unſere Schande? Die Vögel werden uns auspfeifen, die Hunde werden uns anbellen, die Fiſche im Waſſer werden Stimme bekommen uns zu verſpotten. Ach Luther! — wie unglücklich hat der uns gemacht! Er nahm uns das Herz und gab uns Logik; er nahm uns den Glauben und gab uns das Wiſſen; er lehrte uns rechnen und nahm uns den Muth, der nicht zählet. Er hat uns die Freiheit, dreihundert Jahre ehe ſie fällig war, ausbezahlt und der ſpitzbübiſche Disconto verzehrte faſt das ganze Capital. Und das Wenige, was er uns gab, zahlte er wie ein ächter baarloſer deutſcher Buchhändler in Büchern aus, und wenn wir jetzt, wo jedes Volk bezahlt wird, fragen — wo iſt unſere Freiheit? antwortet man: Ihr habt ſie ſchon lange — da iſt die Bibel. Es iſt zu traurig! Keine Hoffnung, daß Deutſchland frei werde, ehe man ſeine beſten lebenden Philoſophen, Theologen und Hiſtoriker aufknüpft, und die Schriften des Verſtorbenen verbrennt.... Als ich geſtern die italieniſchen Nachrichten las, ward ich ſo bewegt, daß ich mich eilte, in die Antiken-Gallerie zu kommen, wo ich noch immer Ruhe fand. Ich flehete dort die Götter an, Jupiter, Mars und Apollo, den alten Tiber und ſelbſt die rothe böſe Wölfin, Roms Amme, und Venus die Gebärerin, Roms Mutter, und Diana und Minerva, daß ſie nach Italien eilen und ihr altes Vaterland befreien. Aber die Götter rührten ſich nicht. Da nahete ich mich den Grazien, hob meine Hände empor und ſprach: Und ſind alle Götter ſtumpf geworden, rührt ſie das Schöne, bewegt ſie das Mißgeſtaltete nicht mehr. — Ihr holden Grazien müſſet Oeſterreich haſſen, denn unter allen Göttern haſſet es am meiſten euch! Schwebt nach Italien hinunter, lächelt der Freiheit, und zaubert die deutſchen Brummbären über die Berge hinüber! Und wahrlich ſie lächelten mir..... Die glücklichen Griechen! Noch im Marmorſarge ſind ihre Freuden ſchöner, als unſere, die im Sonnenlichte athmen! Der Himmel war ihnen näher, die Erde war ihnen

heller, ſie wußten den Staub zu vergolden! Statt wie wir jammervollen Chriſten, Leidenſchaften als empörte Sklaven zu züchtigen, gaben ſie ſie frei, feſſelten ſie durch Liebe, und beherrſchten ſie ſicherer, als wir die Unſern in den ſchweren Ketten der Tugend. Dieſer Bacchus — er iſt Meiſter des Weins, nicht ſein Sklave, wie ein betrunkener Chriſt; es iſt Tugend ſo zu trinken. Dieſer Achill — er iſt gar nicht blutdürſtig, er iſt edel, ſanft, es ſcheint ihm ein Liebeswerk ſeine Feinde zu tödten. Dieſer Herkules — er iſt kein plumper Ritter; ihm iſt der Geiſt zu Fleiſch geworden, und ſein Arm ſchlägt mit Macht, weil ihm das Herz mächtig ſchlägt. So zu lieben wie dieſe Venus — es iſt keine Sünde, wie die fromme Nonne glaubt. Dieſer lächelnde Faun — er übt keine Gewalt, er gibt nur einen Vorwand und ſchützt die Unſchuld, indem er ſie bekämpft..... Wenn es nur die Grazien nicht vergeſſen haben, daß um vier Uhr das Muſeum zugeſchloſſen wird; dann können ſie nicht mehr hinaus. Ich aber dachte daran und eilte fort. Auf dem Carouſſel-Platz begegnete mir der Zug des fetten Ochſen, der mich an den fetten Sonntag erinnerte. Da ſetzte ich mich in einen Wagen und ließ mich von der Madeleine bis zum Baſtillen-Platz und zurück die ganze Länge der Boulevards fahren. Himmel! welche Menſchen. Nein, ſo viele habe ich noch nie beiſammen geſehen. Ich dachte, die Todten wären aufgeſtanden, die Bevölkerung zu vermehren. Dann ging ich nach Hauſe und rauchte eine Pfeife. Das iſt ein herrliches Mittel gegen Rom, Freiheit und Götter! Das iſt mein öſterreichiſcher Fleck..... Mir fiel noch ein, daß vor mehreren Jahren mir Herr von Handel in Frankfurt keinen Paß nach Italien geben wollte. Damals dachte ich: nun ich werde warten; jetzt denke ich: nun ich habe gewartet. Nächſten Winter, hoffe ich, leben wir in Rom.

**Dienſtag, den 15. Februar.**

Was ich über die Briefe eines Verſtorbenen geſagt, iſt alles gerecht. Ich habe nichts mit Unrecht getadelt. Freilich hätte ich das Gute im Buche ſtärker loben können; aber wozu? Es iſt eben Krieg und da kann man keine Rückſicht darauf nehmen, was das für ein Mann iſt, der uns gegenüber ſtehet. Er ſtehet uns gegenüber und iſt

unſer Feind! Puff! Daß Goethe und Varnhagen das Buch eines Vornehmen gelobt, hat ihm bei mir Nichts geholfen. Ich kenne dieſe Herren, und weiß, wie ſie, ihr eignes Gewicht nicht zu verlieren, diplomatiſch bemüht ſind, das literariſche Gleichgewicht in Deutſchland zu erhalten. Darum ſtärken ſie mit ſo viel Liebe alle ſchwachen Schriftſteller.

Die Würzburger Adreſſe iſt ſehr ſchön, ohngeachtet des allergehorſamſten Puders auf dem Kopfe, und der allerunterthänigſten ſeidenen Strümpfe an den Füßen. Meine Pappenheimer werden munter. Der Conſtitutionel heute hat wieder die ſchöne Lüge: in München ſei der Teufel los, und der König habe ſich geflüchtet. Was hilft's? alle dieſe Bewegungen führen zu nichts als — zurück. Einmal Muth, hat wohl auch der feigſte Menſch! aber nur der Held hat ihn alle Tage. Es gibt im Lateiniſchen ein Epigramm, das heißt ohngefähr: „Glaube nicht frei zu ſein, weil du dich einen Tag frei gemacht. Der Hund reißt ſich auch von der Kette los; aber ein Stück der Kette ſchleppt er am Halſe mit, und daran faßt ihn ſein Herr und führt ihn zurück."

Der Plan mit den Univerſitäten iſt wieder ein recht alberner Polizei-Spaß. Wenn ſie ihn nur ausführen! Es iſt gar zu ſchön dumm! Dann bringen ſie die Bürger von zwanzig Städten gegen ſich auf. Und was mehr iſt: dann ärgern ſie die unärgerbaren deutſchen Profeſſoren, die freilich das Pulver nicht erfunden, die aber doch einen großen Vorrath davon beſitzen, in das ſie einmal im Zorne ihre Pfeifen können fallen laſſen. Wahrhaftig ſie dauern mich. Gott gab ihnen den ſchwächſten Kopf und damit ſollen ſie dieſe ungekochte Zeit verarbeiten! Es kommt alles wieder ſo roh aus ihrem Kopfe, als es hinein gekommen. Das iſt unſer Verdienſt, liebes Kind, das hat unſere gute vaterſtädtiſche Luft gethan. Die alten Griechen hätten ſich wohl gehütet, ihre Amphiktyonen in Abdera zu verſammeln; die neuen Deutſchen aber ſchicken die ihren nach Frankfurt; ſolche erſchreckliche Angſt haben ſie, ſie möchten einmal etwas Kluges beſchließen.

Die Straßburger Studenten haben den beiden Göttinger Doctoren, die ſich dorthin geflüchtet, ein Gaſtmahl gegeben, wobei Frank-

reich und Deutschland sich Brüderschaft zutranken. Die französische Freiheitsfahne wurde mit der Deutschen verschwistert, und den andern Tag eine deutsche dreifarbige Fahne den Göttingern durch eine Deputation feierlich überreicht und geschenkt. Diesen Freiheitshelden muß ja in Straßburg zu Muthe sein wie den Fischen im Wasser. Hätten sie die Hannoveraner gefangen, wären sie tüchtig eingesalzen worden.

Gestern habe ich im Theater Français zwei Moliere'sche Stücke gesehen: L'étourdi und Le Malade imaginaire. Da darf man doch mit Ehren lachen und braucht sich den andern Morgen nicht zu schämen. Es ist wie ein Wunder, daß ein Blitz, der vor 170 Jahren die Wolken verlassen — so lange ist Moliere todt — noch heute gezündet! Wie lange wird man über Scribe lachen? Aber so sind unsere heutigen Komödiendichter. Sie zeigen uns die Mode-Thorheiten; doch Moliere zeigte uns die ewigen Thorheiten des Menschen. Ich betrachtete mit Liebe und Andacht Moliere's Büste, die im Foyer der Büste Voltaire's gegenüber stehet. Moliere hat einen sanften durchwärmenden Blick, einen freundlich lächelnden Mund, welcher spricht: ich kenne euch, ihr guten thörichten Menschen. Voltaire ziehet höhnisch die Unterlippe in die Höhe und seine heißen stechenden Augen sagen: ich kenne euch, ihr Spitzbuben! Um Moliere's Stücke recht zu fassen, muß man sie in Paris aufführen sehen. Moliere spielte selbst, und was und wie er spielte, das hat sich bis auf heute so unverändert auf der Bühne erhalten, als das gedruckte Wort im Buche. Seit ich hier Moliere aufführen gesehen, bemerkte ich erst an seinen Komödien die Haken, die er angebracht, das scenische Spiel daran zu hängen, und die ich vor dieser Erfahrung gar nicht bemerkt. Und wie vortrefflich wird das hier alles dargestellt! Das beste Orchester kann nicht übereinstimmender spielen. Es ist etwas Rührendes darin, diese alten Kleider, diese alten Sitten zu sehen, diese alten Späße zu hören, und das unsterbliche Gelächter der Franzosen — ja, es ist etwas Ehrwürdiges darin! Im L'étourdi wird einmal ein Nachttopf aus dem Fenster über den unten stehenden Liebhaber ausgegossen, und als die Zuhörer darüber lachten, machte es auf mich eine wahrhaft tragische Wirkung. Es war kein lebender Spaß, kein

Digitized by Google

Spaß, wie er heute noch geboren wird; es war das Geſpenſt eines Spaßes, das einen erſchrecken könnte. Der Malade imaginaire iſt gewiß ergötzlich zum Leſen; aber man kennt ihn nicht, hat man ihn nicht darſtellen ſehen. Dann wird das Spiel die Haupt-Schönheit, dem die Worte nur als Verzierungen dienen.

— Es iſt 11 Uhr Abends und ich beſinne mich, ob ich überhaupt auf einen Maskenball und auf welchen ich dieſe Nacht gehen ſoll. Mir bleibt die Wahl unter acht. Morgen die Entſcheidung. Gute Nacht.

**Mittwoch, den 16. Februar.**

Guten Morgen! Die Tugend, meine Trägheit, hat geſiegt. Ich war auf keinem Maskenballe. Wie ſüß habe ich geſchlafen nach dieſer edlen Un-That.

— — Laſſen Sie mich ſchweigen von den merkwürdigen Ereigniſſen des geſtrigen und vorgeſtrigen Tages. Sie werden das aus den Zeitungen erfahren. Es war ein Roman von Walter Scott, der zurück ging und wieder lebendig wurde; es war eine Symphonie von Beethoven, die unter Thränen lacht; es war ein Drama von Shakeſpeare. Solche humoriſtiſche Schickſalstage hat man noch nie geſehen. Ich Unglückſeligſter möchte mich todtſchießen; ich ſehe nur immer den Spaß, und den Ernſt muß ich mir erzählen laſſen. Man ſollte nicht mehr lieben, wenn man alt geworden, nicht einmal die Freiheit. Die Revolution läuft vor mir fort, wie ein junges Mädchen, und lacht mich aus mit meinen Liebeserklärungen. Während ich vorgeſtern im Theater Français über Mascarill's Schelmereien lachte, krönten die Carliſten in der Kirche das Bild des Herzogs von Bordeaux, und ſtatt einer Verſchwörung beizuwohnen, ſah ich einem verliebten Marquis einen Nachttopf über die Friſur fließen. Während ich geſtern auf den Boulevards mich wie ein Kind an den Mummereien ergötzte, zerſtörte das Volk die Kirchen, warf von den Thürmen die liliengeſchmückten Kreuze herab und verwüſtete den Palaſt des Erzbiſchofs. Das hätte ich alles mit anſehen können, wäre ich kein ſolcher Unglücksvogel. Zu jeder andern Zeit bin ich in dem entlegenſten Winkel von Paris zu finden, aber ſobald etwas vorgeht,

Digitized by Google

bin ich auf der Stube. Wo ich hinkomme, iſt Frieden, ich bin ein wahres krampfſtillendes Mittel, und die Regierung ſollte mich anſtellen, Revolutionen zu verhüten. Wer nur von einem Thurme herab dieſe Contraſte mit einem Blicke hätte überſehen können! Die Seine hinab ſchwammen die Möbel und Bücher des Erzbiſchofs, das Waſſer war weiß von Bettfedern. Auf der einen Seite des Stromes trug das Volk in Prozeſſion das Bild des Erzbiſchofs und beräucherte es aus Spott mit Kirchengefäßen, auf der andern jubelte der Zug des Boeuf gras vorüber, umringt von Amoretten, Göttern und Narren. Hier hielt die Nationalgarde mit großer Mühe die Wuth des Volks im Zaum, dort machte ſie mit noch größerer Mühe ſeinem Jubel Platz. Solch kühne Sprünge haben Shakeſpeare, Swift, Jean Paul nie gewagt. Aber es war wieder ein ſtrenges und gerechtes Volksgericht! Mehrere meiner Bekannten, die glücklicher als ich, im Gedränge waren, haben mir erzählt von den Reden und Aeußerungen des Volks. Man muß erſtaunen über dieſen geſunden Menſchenverſtand. Wahrlich, unſere Staatsmänner, die Herren Sebaſtiani, Guizot, ſogar Talleyrand, könnten bei ihm in die Schule gehen. Und dieſes ſogenannte, ſo geſcholtene Volk verachtet man überall; man verachtet die Mehrzahl einer Nation, der weder der Reichthum das Herz verdorben, noch das Wiſſen den Kopf! Man klagt deſſen wilde Leidenſchaften an, weil es zu edelmüthig iſt, gleich den Vornehmen, ſeinen Haß in eine kleine Pille zu verſchließen, die man dem ſorgloſen Feinde mit Lächeln beibringen kann! Man verſpottet ſeine Dummheit, weil es nicht immer ſo klug iſt, ſeinen eignen Vortheil dem Rechte vorzuziehen! Ich finde wahre menſchliche Bildung nur im Pöbel, und den wahren Pöbel nur in den Gebildeten.

— Unter dem Namen Neorama wird hier ein Rundgemälde von unglaublicher Wirkung gezeigt. Das Ihnen bekannte Diorama ſtellt das Inwendige der Kirchen vor, aber nur im Halbkreiſe, der Beſchauer ſteht außer ihnen. Im Neorama aber wird man mitten in die Kirche geſtellt. Es iſt wie Zauberei. Man ſtehet auf dem Chore und ſiehet unter ſich den Boden der Kirche, und auch die Säulen, die Grabmäler, die Menſchen, und über ſich das Gewölbe

Digitized by Google

Ganz die Natur. So lernt man die Paulskirche in London, und die römiſche Peterskirche kennen. Wie alltäglich werden doch die Zaubereien! An der Peterskirche ſind die großen Thore offen, die auf den herrlichen Petersplatz führen. Die Sonne ſcheint, die Paläſte glänzen. Es war mir, als müßte ich mich vom Chore herab ſtürzen, mich durch die Betenden drängen, hinaus zu eilen auf den Platz, und Brutus, Brutus! Freiheit, Freiheit! rufen.

— Haben die italieniſchen Nachrichten nicht auf der Frankfurter Börſe eingeſchlagen? Sind nicht die Metalliques davon geſchmolzen? Schreien die Juden: O w a i g e ſ c h r i e e n! Wanken die Mauern Jeruſalems? Lächelt der Herr Baron bei ſeiner Kolik? Sagen die Helden Lewis von den Italienern: was wollen d i e G ä ſ c h t? Schreiben Sie mir das Alles, das wird mich erquicken. Den Herzog von Modena haben ſie gefangen auf der Flucht. Ich hoffe, ſie knüpfen ihn auf. Ein Haus, worin ſich 130 der angeſehenſten jungen Leute verſammelt, hatte er mit Kanonen zuſammen ſchießen laſſen. Vier und zwanzig Stunden lang hat er ſich vertheidigt, mit der Verzweiflung eines Tyrannen, der keine Gnade kennt. Zwei öſterreichiſche Tyroler-Regimenter, dem Herzog zum Beiſtand geſendet, ſollen ſich mit dem Volke vereinigt haben. Der Narr, unter allen Fürſten Europa's der einzige, hat es gewagt, den König von Frankreich nicht anzuerkennen.

Vornehme Royaliſten ſind arretirt: Herr von Vitrolles, von Berthier, der Erzbiſchof von Paris. Die Regierung iſt in einer gefährlichen Lage. Die Weigerung, die belgiſche Krone anzunehmen, die geſtern feierlich ertheilt werden ſollte, hat man aus Furcht vor der gereizten Stimmung des Volkes aufgeſchoben. Ich ſehe keine Hülfe. Die Kammer zeigt ſich täglich erbärmlicher, und das beſſer geſinnte Miniſterium muß nachgeben, denn es kann die Majorität nicht entbehren. Gott ſchütze den König; Europa iſt verloren auf zehn Jahre, wenn er zu Grunde geht. Ich ſtrenge mich an, meine Furcht zu unterdrücken. Und mit zehn Ellen Hanf wäre der Welt Friede, Glück und Ruhe zu geben! Ich will bald die Malibran als Zerline ſehen; das wird mir etwas das Blut verſüßen. Darf ich?

Digitized by Google

# Fünfunddreißigster Brief.

Paris, den 17. Februar 1831.

Gestern fuhr ich in der Stadt herum, die Schlachtfelder vom 13. und 14. Februar zu sehen. Das ganze Pariser Volk war aus Unruhe oder Neugierde, die ganze Nationalgarde und Garnison aus Vorsicht auf den Beinen. Es war wie das Meer, wenn es nach gelegtem Sturme schäumt. Aber zu den zerstörten Kirchen und Gebäuden konnte ich nicht gelangen. Alle Plätze und Straßen, die dahin führten, waren von Wachen umstellt, die keinen durchließen, Der Carousſel-Platz war so dicht bedeckt von Bürgern und Soldaten, daß man kaum einen Pflasterstein sah. Im Hofe der Tuilerien, der geschlossen war, hielt der König Musterung über die Nationalgarde und die Linie. Um den Triumphbogen hatte man in aller Eile ein Gerüste gebaut, und Arbeiter waren beschäftigt, unter Leitung der Behörde die gypsernen spanischen Siege des Herzogs von Angouleme abzuschlagen. Wachen verhinderten den Zutritt; denn am Morgen waren welche vom Volke schon hinaufgeklettert, Frankreichs Ehrenfleck dort abzukratzen. Von allen Kirchthürmen wurden die Kreuze abgenommen, wegen ihrer unheiligen Allianz mit den Lilien. Das katholische Pfaffenthum hat in diesen Tagen eine große Niederlage erlitten; die Bourbons hatten nicht viel mehr zu verlieren. Der König läßt die Lilien aus seinem Wappen nehmen, die er früher als das Erbe seiner Ahnen beizuhalten gesonnen war. Nun ist es zwar lächerlich und frevelhaft, daß Menschen in ihrer Zerstörungswuth ihre kurzen Arme nach etwas ausstrecken, was selbst der allmächtige Gott nicht erreichen kann — nach dem Geschehenen, Vollendeten; doch wo Tyrannen sich nicht scheuen, den Kindermord an der Zukunft noch zu allen ihren Verbrechen zu fügen, da darf man das Volk nicht tadeln, wenn es den Leichnam der Vergangenheit aus dem Grabe holt und ihn beschimpft. Der Gewinn in diesen Vorfällen ist nicht eine neue Niederlage der Carlisten, denn es ist Wahnsinn zu denken, daß diese je wieder sich erheben könnten; sondern, daß

Digitized by Google

das Volk ſich wieder in ſeiner Kraft gezeigt, und der Regierung, welche die Ruhe übermüthig zu machen drohte, einen heilſamen Schrecken beigebracht hat. Und daß dieſes geſchehen, merkt man an dem nachgiebigen Tone in den Proklamationen der Behörde. So lauteten ſie nicht im December; denn ſo kräftig war auch damals das Volk nicht aufgetreten. Es war noch müde vom Juli, und hatte wie halb im Schlafe revolutionirt. Bei alle dem mag es ſein, daß die Regierung ſelbſt dieſe Ereigniſſe herbeigeführt. Erſtens um die Schuld des Carliſtenhauptes ſtrafreiſ werden zu laſſen, und zweitens, um einen guten Vorwand zu haben, Belgien anzunehmen. Denn freilich kann jetzt die franzöſiſche Regierung zu verſtehen geben, ſie dürfe bei der gereizten Stimmung des Volkes gar nicht wagen, Belgien abzuweiſen. Wir wollen abwarten, wie es geht.

**Freitag, den 18. Februar.**

Geſtern war ich in der italieniſchen Oper, weil mir Jemand ein Billet dazu ſchenkte ; denn ſonſt wäre ich viel zu ſehr Pariſer Dandy dahin zu gehen, wenn die Malibran nicht ſingt. Das Haus war nur halb gefüllt, und von dieſer Hälfte ſchlichen ſich die Meiſten lange vor dem Ende fort. Manchen jungen Herrn ſah und hörte ich ſchlafen. Und doch war die ganze Oper vortrefflich beſetzt. Madame Lalande wäre eine glänzende Sängerin, würde ſie nicht von der Malibran verdunkelt. Man gab Zelmire, eine tragiſche Oper von Roſſini. Nach meinem Gefühle (denn Urtheil habe ich freilich keines in der Muſik) Roſſinis beſte Oper, wenigſtens unter allen, die mir bekannt ſind. Eine Muſik, ganz von Stahl, wenn auch polirtem. Man wird einigemal an Gluck erinnert. Dreißig Minuten hinter einander vernünftig zu ſein, das iſt dem lieben Roſſini freilich unmöglich. Hat er ſich eine halbe Stunde männlich betragen, wird ihm vor ſeiner eigenen Ritterlichkeit bange, er lüftet das Viſir und zeigt das alte freundliche Geſicht. Horaz ſagt : Man mag die Natur mit Heugabeln hinausjagen, ſie kehrt immer wieder zurück. Aber ſagen Sie mir, woher kommt es, daß die Deutſchen nicht ſingen können ? Es iſt wirklich kein Geſang zu nennen, wenn man es mit dem der Italiener vergleicht. Liegt es in dem, was die

Digitized by Google

Natur oder in dem was die Kunſt giebt? Fehlt es ihnen an Stimme oder an Vortrag.

— Vorgeſtern habe ich mich im Gymnaſe Dramatique nach den Geſetzen der Natur und nach den Regeln der Kunſt zugleich gelangweilt — als gewöhnlicher Zuſchauer aus Neigung, als Kritiker aus Pflicht. Man gab drei Stücke, alle drei von Scribe. Zoé, ou l'amant prêté. Les trois Maîtresses ou une Cour d'Allemagne. La Famille Biquebourg, ou le Mariage mal assorti. Ich hätte nie gedacht, daß der liebenswürdige Scribe ſo ein verdrießlicher Menſch ſein könnte. Die troi Maîtresses lockten mich, weil ich hörte, es käme eine deutſche Revolution darin vor. Eine deutſche Revolution! Ich dachte nichts Drolligeres könne es geben auf der Welt. Aber die Revolution hat mich geprellt, freilich viel erträglicher als andere — nur um einige Franken. Die neueſte Zeit wurde in eine alte Liebesgeſchichte geworfen, wie Salz in die Schüſſel. Wenn aber das Eſſen nichts taugt, macht es das Salz nicht beſſer. Eine franzöſiſche Komödie iſt wie ein ewiger Kalender; ein kleiner Ruck mit dem Finger, und aus Juli wird Auguſt, und aus 1830 1831. Der Rahmen von Pappe bleibt immer der nämliche. Ein glückliches Volk die Franzoſen! Sie leben leichter als wir Deutſchen ſterben. Hören Sie. Ein junger deutſcher Großherzog hat drei Maitreſſen — verſteht ſich in chronologiſcher Ordnung, eine nach der andern — eine italieniſche Gräfin, eine italieniſche Sängerin und ein deutſches Nähmädchen. Drei und dreißig und ein drittel Prozent Patriotismus — das iſt viel an einem Fürſten! Dieſe drei Damen lieben aber den Fürſten nicht, ſondern einen ſeiner Offiziere, den Grafen Rudolph, und da dieſer wegen dummer Streiche arretirt werden ſoll, befreien und verbergen ſie ihn. Der Offizier liebt aber nur das Nähmädchen, den Andern macht er blos den Hof. Als er mit der Geliebten allein iſt, entdeckt er ihr: er, an der Spitze der Cadetten-Schule, gebe mit einer Revolution um, dem Volke "privilèges et franchises" zu verſchaffen. Henriette ſucht ihn von dem gefährlichen Vorhaben abzubringen, und fragt ihn: was dabei herauskomme? (Die Nähmädchen ſind pfiffig!) Rudolph antwortet: vois-tu Henriette, la liberté... cela regarde tout le monde....

Digitized by Google

on nous en avait promis, il y a quelques années, quand Napoléon avait envahi notre Allemagne et qu'on voulait nous soulever en masse contre lui. Mais dès qu'on eut repoussé le tyran, nos petits princes et nos petits grand-ducs, qui étaient tous comme lui, à la hauteur près, ont bien vite oublié leurs sermens ...quand quelques-uns de leurs sujets se plaignent de ce manque de mémoire, on les apelle seditieux....et on les poursuit....et on les condamne..et ils ont tort, jusqu'au jour où ils deviennent les plus forts....et alors....ils ont raison. Nach dieſer unverſchämten Proſa ſingt Graf Rudolph noch unverſchämtere Verſe :

Le torrent grossit et nous gagne,
Chaque pays a sa force et son droit
Bientôt viendra pour l'Allemagne
La liberté que l'on nous doit.

Ces rois dont nous craignons le glaive
Combien sont-ils ? . . . Peuples combien ?
On se regarde, on se compte, on se leve,
Et chaqu'un rentre dans son bien.

Dies patriotiſche Lied wird nach der Melodie : de la robe et les bottes geſungen. Endlich bricht der Aufruhr los. Der Großherzog, ein junger ſtarker Mann in Uniform, zittert — aber was man zittern nennt, zum Umfallen. Er verliert den Kopf und ſtammelt : "c'est ainsi que cela a commencé chez mon cousin le duc de Brunswick." (Ich glaube Ihnen ſchon geſchrieben zu haben, daß der leibhaftige Herzog von Braunſchweig gerade im Theater war, als das Stück zum erſten Male aufgeführt wurde, und daß er, nach jener lieblichen Anſpielung eilig das Haus verließ, aus Furcht, erkannt und ausgelacht zu werden). "Si ma garde refuse de donner.... si elle fait cause commune avec eux, mon dieu, mon dieu.... que devenir ! une sédition ! ... une révolte !" Der Fürſt jammert ſo erſchrecklich, daß er einem alle Revolutionen verleiden kann. Wozu? Man ſiehet, eine ausgeſtopfte Revolution als Fürſtenſcheuche thäte die nämlichen Dienſte. Des Fürſten erſte Maitreſſe, die Gräfin, eine feurige entſchloſſene Italienerin, ſucht ihn zu beruhigen, verſpricht ihm Rettung. Sie öffnet das Fenſter, und ruft hinunter, der Fürſt bewillige dem Volke eine Conſtitution. Und ſogleich ſchreiet das Volk

Digitized by Google

hinauf: es lebe unſer Großherzog! Der dankbare Fürſt heirathet ſeine Retterin; Rudolph heirathet ſein Nähermädchen, und die italieniſche Sängerin geht zum engliſchen Geſandten, der ſie auf den Abend eingeladen. So nimmt alles ein gutes Ende, und wahrſcheinlich wurden den andern Tag dem vielverſprechenden Fürſten die Pferde ausgeſpannt.

Das dritte Stück: La Famille Biquebourg (das zweite, Zoé, iſt keine zehn Tropfen Dinte werth) wäre ſo übel gar nicht, aber es iſt ſentimental auf deutſche Art, und wenn man Franzoſen bürgerliche Thränen vergießen ſieht, möchte man ſich gerade todt lachen; es gibt nichts komiſcheres. Und dann die Vaudeville Form, die leichten Liederchen zwiſchen den ſchwerſten Empfindungen. Das iſt gerade das Gegentheil von unſern deutſchen Opern. Wenn bei uns die Sänger die Höhe einer Arie erreicht haben, bleiben ſie ſtehen um auszuſchnaufen, und ſprechen zu ihrer Erholung proſaiſches dummes Zeug. Die Franzoſen aber in den Vaudevillen keuchen den proſaiſchen Steg hinauf und oben machen ſie Halt und ſingen, bis ihnen das Herz wieder ruhig geworden.

Im Gymnaſe ſah ich auch die Leontine Fay wieder, die uns vor ſieben Jahren in Kinderrollen ſo vieles Vergnügen gemacht. Aus dem artigen Kinde iſt eine große ſchöne und prächtige Dame geworden, aus dem Kolibri ein Vogel Strauß. Sie ſpielt gut, auch verſtändig; aber etwas ſteif, etwas ſchwer. Sie iſt zugleich Gouvernante und Zögling, und ruft ſich immerfort zu: gerade gehalten, Fräulein, Sie ſind kein Kind mehr! Sie hat große herrliche Augen, und weiß es, und damit bombardirt ſie das Haus, daß man jeden Augenblick erwartet, es werde zuſammen brechen. Dieſes Kokettiren gibt ihrem Geſicht, ihrem Spiele eine ganz falſche Art. Um ihre großen Augen zu zeigen, nimmt ſie oft eine nachdenkende, tiefſinnige, träumeriſche Miene an, wo es nicht hingehört. Es war etwas an ihr, das mich wie ſchmerzlich bewegte. Ich habe ſie als gedankenloſes Kind gekannt, aber ach! mit der Jugend verlor ſie das Paradies, ſie hat vom Baume der Erkenntniß gegeſſen und weiß Gutes vom Böſen zu unterſcheiden. Man ſollte nur Särge machen, drei Fuß lang, damit die Menſchen ſterben müſſen, ehe ſie ausgewachſen.

Digitized by Google

**Samstag, den 19. Februar.**

Verſäumen Sie ja nicht, von heute an die Kammerſitzungen zu leſen: Das iſt höchſt wichtig und wird noch wichtiger werden. Die Wolke iſt endlich geplatzt und es ſtrömt herunter. Was man für die Aſche des Herzogs von Berry gehalten, war die Aſche, die ein Vulkan ausgeworfen. Das Miniſterium hat geſtern erklärt, mit dieſer Kammer wäre nicht mehr zu regieren. Es herrſchte eine allgemeine Mißſtimmung unter dem Volke, unter der Nationalgarde. Frankreich ſähe ſich getäuſcht und verlange die Freiheit, um die es im Juli gekämpft. Wer wird ſiegen, die Regierung oder die Kammer? Es iſt eine gefährliche Kriſis. Ich ſehe nicht ein, wie die Regierung ohne Staatsſtreich, ſich und dem Lande helfen kann, und ein Staatsſtreich, wenn auch für die Freiheit, würde alles auf das Spiel ſetzen. Ich habe das vorher geſehen und geſagt; leſen Sie nur meine früheren Briefe nach. Eine Revolution aufhalten, ehe ſie von ſelbſt ſtille ſtehet, das heißt ihren Weg verlängern, ihr Ziel entfernen. Man hat, mehr aus einer lächerlichen Eitelkeit, als aus Politik, ſich dem Auslande ſtark zeigen wollen. Man wollte zeigen, daß man Herr des Volkes ſei, ſeine Leidenſchaft meiſtern könne. Mir fiel dabei gleich anfänglich der alte Goethe ein. Als er die Nachricht von dem Tode ſeines einzigen Sohnes erfuhr, glaubte er ſeinen Schmerz zu mäßigen, wenn er ihn verberge. Er bekam einen Blutſturz davon, der ihn an den Rand des Grabes führte. Ich fürchte, Frankreich bekommt einen Blutſturz. Das Herz wird mir doch manchmal bange bei allen dieſen Geſchichten. Zwar weiß ich, wer beſiegt wird am Ende; aber wird ein Sieger übrig bleiben? Der Despotismus, ſo blind er iſt, iſt doch rieſenſtark; und wenn er ſeinen Untergang unvermeidlich ſiehet, wird er, ſeinen Tod zu rächen, wie Simſon, die Säulen der Welt umſtoßen, und mit ſich ſelbſt auch alle ſeine Feinde begraben.

— In Berlin werden ſie noch ganz verrückt vor Angſt und Verzweiflung. Neulich enthielt die preußiſche Staats-Zeitung einen langen Artikel, worin behauptet wird, Preußen ſei eigentlich der wahre republikaniſche Staat; dort wäre der Thron von republikaniſchen Inſtitutionen umgeben, und Frankreich hätte nichts von der Art und die

Digitized by Google

Franzoſen ſollten ſich ſchämen, ſolche Knechte zu ſein. Ich glaube, es war Malice von der preußiſchen Staats-Zeitung, und ſie hatte es darauf angelegt, daß alle Liberalen in Deutſchland und Frankreich vor Lachen erſticken ſollen. Welche Zeiten! und ach, welche Menſchen! Und ſie wiſſen recht gut, daß ſie Keinen täuſchen, am wenigſten die Preußen ſelbſt. Aber ſie haben ſolche Freude an Lug und Trug, daß ſie denken: und wenn unter zehn Millionen Leſern nur zehn Dummköpfe uns glauben, es iſt immer ein Gewinn.

— Ich habe neulich einen Brief geleſen, den der Profeſſor Raumer in Berlin hierher geſchrieben, über die deutſchen und franzöſiſchen Angelegenheiten, natürlich in der Abſicht, daß er hier herum gezeigt werde. Es iſt ein $\frac{1}{113}$ offizieller Brief. Dieſer Profeſſor der Geſchichte... iſt eben Königlich Preußiſcher Profeſſor. O! O! Sein Maaßſtab für dieſe große Zeit iſt nicht länger als ſein Ordensbändchen. Und das alte Lied endiget mit dem ewigen Triller: Die Liebe der Preußen zu ihrem Könige ſei in dieſen Tagen noch gewachſen. Und doch ſagen ſie das ganze Jahr durch, dieſe Liebe könne gar nicht mehr wachſen! Dieſer Raumer gibt Briefe über die franzöſiſche Revolution heraus. Er war damals hier, er hat alles ſelbſt mit angeſehen; aber Schmeichler ſind ſo blind als die Geſchmeichelten. Der Herr von Raumer wird uns ſchöne Sachen erzählen!

---

# Sechsunddreißigſter Brief.

**Paris, Montag, den 21. Februar 1831.**

Es lebe Italien! Es gehet alles prächtig her; es kann in keiner Oper ſchöner ſein. Die Herzogin von Parma, Marie Louiſe, die kleine Frau des großen Mannes, die nicht wie einſt Brutus Gattin Feuer ſchluckte, ſondern ſich wie eine Wittwe von Epheſus betrug, bekam, als ſie beim Frühſtück ſaß, von einer Bürger-Deputation die höfliche Einladung, ſie möchte ſich aus dem Lande begeben. Und als ſie ſich bedenken wollte, ſagte man ihr, das ſei gar nicht nöthig, die Wagen ſtänden ſchon angeſpannt im Hofe. Der Herzog von Modena

Digitized by Google

hatte den Henkersknecht von Reggio kommen lassen, die Verschwornen hinzurichten. Man hat den Henkersknecht zusammen gehauen und den Kerkermeister fortgetrieben. Was fehlt? Ein Bischen Musik-Staub von Auber darauf gestreut und die Oper ist fertig. Bologna, Ferrara, Modena, Faenza, — ich möchte das Alles von der Malibran singen hören. Die zehn Plagen Aegyptens werden über die neuen Pharaonen kommen, und die frohnenden Völker werden sich befreien. Ach! ihr Weg geht auch über ein rothes Meer, über ein Meer von Blut; aber es wird sie hinüber tragen, und ihre meineidigen Verfolger werden darin ihr Grab finden.

— Ja wohl habe ich gelesen und gehört von den frühzeitigen, unzeitigen und überzeitigen Dummheiten die in Baiern vorgehen. Das hat mich betrübt aber nicht gewundert. Der König von Baiern hat zunächst an seinem Throne eine vertraute Person, die verblendetste, wo sie selbst rathet, die bestechlichste wo sich Jemand findet, der sie lenkt, um ihren Herrn zu lenken — seine Phantasie. Dümmere Fürsten handeln bei weitem klüger. Nichts ist gefährlicher als Geist ohne Charakter, als das Genie, dem es an Stoff mangelt. Hat das Feuer einmal sein Holz gefunden, bleibt es ruhig und man braucht sich ihm nur nicht zu nähern, um sicher zu sein. Aber die Flamme ohne Nahrung streicht hungrig umher, leckt hier, leckt dort und entzündet vieles, ehe sie ihre Beute festhält und die Beute sie. Die Poesie macht keinen Fürsten satt, und hat er ein schwaches Herz, das nichts Kräftiges verdauen kann, wird er selbst schwach werden. Der König von Baiern siehet zu weit. Solche Fürsten sind wie die Augen, sie zucken mit den Wimpern, sobald nur ein Stäubchen von Gefahr sich ihnen nähert, und während der Sekunde, daß sie die Augen verschließen, werden sie betrogen auf ein Jahr hinaus. Doch bekümmern wir uns um keine Fürsten, sie haben nichts zu verantworten. Es ist eine Krankheit, einen König haben, es ist eine schlimmere, einer sein. Wir wollen sie heilen und nicht hassen. Ihre heillosen Rathgeber, die müssen wir bekämpfen.

— Von welch einem erhabenen Schauspiele kehre ich eben zurück! und welch eine Stadt ist dieses Paris, wo Götter Markt halten und alltäglich ihre Wunder feil bieten! Ich stand auf dem höchsten Gip-

Digitized by Google

fel des menſchlichen Geiſtes, und überſah von dort das unermeßliche Land ſeines Wiſſens und ſeiner Kraft. Ich kam bis an die Grenze des menſchlichen Gebietes, da wo die Herrſchaft der Götter beginnet — ich habe eine Seeſchlacht geſehen. Der Himmel war blau wie an Feiertagen, und mit der ſchönſten Sonne geſchmückt. Das Meer ſchlummerte und athmete ſanft und ward nur von Zeit zu Zeit vom Donner des Geſchützes aufgeſchreckt. Es war ein Tag zu lieben und nicht zu morden. Es muß weit ſein vom Himmel bis zur Erde; denn könnte die Sonne die Gräuel der Menſchen ſehen, ſie flöhe entſetzt davon und kehrte nie zurück! Eine Schlacht auf dem Lande iſt ein Liebesſpiel gegen eine Schlacht auf der See. Dort ſtirbt der Menſch nur einmal und findet dann Ruhe in ſeiner mütterlichen Erde; hier ſtirbt er alle Elemente durch und keine Blume blühet auf ſeinem Grabe. Dort trinkt die Erde warm das verſchüttete Blut; hier auf dem dürren Boden der Schiffe ſtehet es hoch, dick, kalt. Die Menſchen werden zerquetſcht, zerriſſen; nicht Kälber die man ſchlachtet, werden ſo grauſam zugerichtet. Das franzöſiſche Linienſchiff, der Scipion, auf dem ich mich befand, war in einer ſchrecklichen Lage; wir waren von Feuer und Rauch umgeben. Ein feindlicher Brander hatte ſich angehängt und jede Minute brachte uns dem Untergange näher. Wir erwarteten in die Luft geſprengt zu werden. Die ganze Mannſchaft eilte nach dem Verdecke und bemühte ſich durch Beile das Schiff vom Brander los zu machen. Drei Boote ſtachen in die See und ſuchten durch Seile den Brander ab- und in's Weite zu ziehen. Auf dem Schiffe und in den Booten ſtanden Offiziere, hoch aufrecht, als fürchteten ſie eine Kanonenkugel zu verfehlen und kommandirten ſo ruhig, wie der Kapellmeiſter im Orcheſter kommandirt. Und jetzt rund umher, nah und fern in einem weiten Kreiſe, die franzöſiſche, engliſche und ruſſiſche Flotte und dieſen gegenüber die türkiſche. Aus den Mündungen der Kanonen ſtürzten Feuerſtröme hervor. Das Schiff des Admirals Codrington, halb in Trümmern mit zerriſſenen Segeln, hat ſo eben ein türkiſches Linienſchiff in den Grund gebohrt. Es ſinkt, es iſt ſchon halb geſunken, die ganze Beſatzung gehet zu Grunde. Die Türken mit ihren rothen Mützen, rothen Kleidern und mit ihren blutenden Wunden gewähren einen

Digitized by Google

ſchauderhaften Anblick; man weiß nicht, was Farbe, was Blut iſt. Viele ſtürzen ſich in das Meer, ſich durch Schwimmen zu retten. Andere rudern Boote umher und fiſchen Tode und Verwundete auf. Mehrere Schiffe fliegen in die Luft. Himmel und Erde lächeln zu dieſen Schrecken, wie zu einem unſchuldigen Kinderſpiele! Rechts ſiehet man auf einer Anhöhe, Stadt und Citadelle von Navarin und eine Waſſerleitung, die über den Berg hinziehet, erinnert an die altgriechiſche Zeit. Das war ein Anblick! Ich werde ihn nie vergeſſen. Man ſchwebt zwiſchen Himmel und Erde, man wird zwiſchen Schrecken und Bewunderung, zwiſchen Abſcheu und Liebe gegen die Menſchen hin und her geworfen. Und wie die Leute ſagen, iſt dieſes alles nur gemalt; es iſt das Panorama von der Schlacht von Navarin. Ich mußte es wohl glauben, denn man kann nicht von dem Schiffe herunter, um Alles mit den Händen zu betaſten. Aber das Schiff, auf dem man ſich befindet, das geſtehet man ein, iſt nicht gemalt, ſondern von Holz und Eiſen. Es iſt ein Kriegsſchiff von der natürlichen Größe, und in allen ſeinen Theilen genau eingerichtet wie der Scipion, der in der Schlacht von Navarin mitgekämpft. Man tritt in das Gebäude des Panorama's und gelangt über einen ſchmalen dunklen Gang an eine Treppe. Dieſe ſteigt man hinauf und kommt in ein großes Zimmer, das zwar mit allen Möbeln häuslicher Bequemlichkeit, aber auch mit Beilen, Piſtolen, Flinten, Fernröhren, Compaſſen und Schiffsgeräthſchaften aller Art verſehen iſt. Das iſt das Zimmer der Offiziere. Die bretterne Wand, welche dieſes Zimmer von einer Batterie trennt, iſt, da die Schlacht begonnen, weggenommen. Man ſiehet eine Reihe von Kanonen und im Hintergrunde Matroſen beſchäftigt, einen verwundeten Kameraden vom Verdecke in den untern Schiffsraum herabzulaſſen. Dann gehet man die zweite Treppe hinauf und gelangt in die Wohnung des Commandanten, Speiſezimmer, Gallerie, Schlafzimmer, Küche. Das bisherige müſſen Sie ſich denken, als die zwei untern Stockwerke des Schiffsgebäudes. Endlich führt eine dritte Treppe zum Verdecke des Schiffes, und von dort oben ſiehet man das Meer, die Schlacht, und was ich Ihnen beſchrieben. Die Zuſchauer ſtehen auf dem Hintertheile des Schiffes, der leer iſt, weil die ganze Mannſchaft

Digitized by Google

wegen des Brandes ſich nach dem Vordertheile gedrängt. Neulich hatte der König mit ſeiner Familie das Panorama von Navarin beſucht, und war von den Admiralen Codrington und Rigny, die in jener Schlacht commandirt hatten, begleitet. Wer dabei hätte ſein können, wie die Admirale dem König alles erklärten, der hätte eine recht genaue Vorſtellung von der Schlacht bekommen. Lebhaft iſt das Schauſpiel auch ohne Erklärung.

— In meinem vorigen Briefe ſagte ich Ihnen viel Gutes von Roſſini's Oper Zelmira und nannte die Muſik eine ſtählerne. Heute leſe ich im Conſtitutionel: "La belle musique de la Zelmira, qui gagne tant à être souvent entendue, cette musique si *cuivrée*, et faite pour les oreilles allemandes, . . . ." Ich mußte lachen über das ſauerſüße Lob! Schöne Muſik — das iſt der Zucker; Deutſche Muſik das iſt der Eſſig; und *cuivrée* — das iſt das Gemiſch von Beiden; cuivrée heißt eigentlich falſch vergolden, mit Kupfer vergolden. Bitte, meine Herren Franzoſen! den Rhein möget Ihr uns nehmen; aber unſere Muſik werdet ihr ſo gut ſein, uns zu laſſen. Die gehört nicht dem deutſchen Bunde, die gehört uns, und wir werden ſie zu vertheidigen wiſſen.

**Dienſtag, den 22. Februar.**

— Die italieniſche Revolution greift um ſich wie ein Fettfleck und nicht mit der ganzen Erdkugel wird Oeſterreich das reinigen können. Savoyen, Tyroler rühren ſich. Was wird Immermann dazu ſagen? Da ſind ja ſeine treuen Tyroler, die wie Hunde geheult an Oeſterreichs Grabe! . . .

— — Daß Sie die Briefe eines Verſtorbenen ſo unaufhörlich gegen mich in Schutz nehmen! Ich habe dem Manne nicht im geringſten Unrecht gethan, und habe ganz nach Gewiſſen geurtheilt. Was am Buche zu loben iſt, habe ich gelobt; was am Verfaſſer zu tadeln, getadelt. Sein Ariſtokratiſcher Hochmuth war Ihnen entgangen, mir nicht, und jetzt iſt die Zeit heiß, man muß ſie ſchmieden ehe ſie wieder kalt wird. — Man ſagt: Don Miguel ſei verjagt, Donna Maria in Liſſabon als Königin ausgerufen. Es iſt ein Herbſt der Tyrannei und die dürren Blätter fallen. — Ueber die



Digitized by Google

Salons habe ich Ihnen meine Meinung ſchon geſagt. Ich habe mehr Neigung für Maſſen, für das öffentliche Leben. Ich liebe die Kerzen nicht. Vergnügen fand ich nicht viel in den Salons, in welchen ich noch war. Bleibt das Belehrende. Aber jedes Wort, das in den Salons geſprochen wird, beſonders über Politik, kommt den folgenden Tag in die öffentlichen Blätter, da die Redacteure überall ihre Agenten haben, die ihnen alles berichten. Ein Salon in Paris iſt nichts anders, als eine Zeitung mit Himbeerſaft. Der Himbeerſaft wäre freilich gewonnen; aber ändern Sie mich trägen Menſchen! — Die Kammer wird aufgelöſ't, das Miniſterium wahrſcheinlich geändert, im liberalen Sinne, und dann wird alles beſſer gehen und ſchneller, und die Revolution wird ihre Früchte tragen — auch für uns. Körbe herbei!

---

# Siebenunddreißigſter Brief.

**Paris, Donnerſtag, den 24. Februar 1831.**

Die Krönung Napoleons, von David gemalt, durfte unter der vorigen Regierung nicht an das Tageslicht; jetzt wird das Gemälde wieder gezeigt. Was half Ihnen ihr blinder Groll? Nichts iſt doch lächerlicher und grauſamer, als die ſtrenge Diät, welche kranke Fürſten, die nichts vertragen können, ihren Völkern auflegen, die alles vertragen! Sie meinen, wenn man die Herzen faſten ließe davon würden die Köpfe und Arme ſchwach, und ſie wären dann leichter zu regieren. Aber der Hunger des Herzens ſättigt den Kopf und ſtärkt die Glieder. Napoleons Bild kehrte nach fünfzehn Jahren zurück, und die Bourbons werden ewig verbannt bleiben — — gewiß ewig; denn am dritten Schlagfluſſe ſtirbt der Menſch, und wenn er auch ein König iſt. Ich ſah geſtern das Gemälde, es hat ſehr gelitten; Farbe, Zeit, Bewunderung, alles iſt verblichen. Es ließ mich ſo kalt, als ſähe ich eine Abildung von der Arche Noah, in die mit hängenden Ohren alles ehegepaarte Vieh zieht. Der Maler war

Digitized by Google

nicht begeiſtert, ſo wenig als jene Zeit, ſo wenig als Napoleon ſelbſt, ſo wenig als das Volk, das ihn umgibt; es iſt eine vielfarbige glänzende Leerheit. Das Gemälde iſt von ſolcher Ausdehnung, daß es in dem kleinen Theater, wo man es ſiehet, den Vorhang bildet. Es enthält mehr als ſechzig Figuren in Lebensgröße, alle Portraits. Der Moment iſt gewählt, wo Napoleon der vor ihm knieenden Kaiſerin die Krone aufſetzt. Er kniet vor nichts, nicht vor ſeinem Gotte, nicht vor ſeinem Glücke; weder Triumph iſt in ihm, noch Demuth. Es iſt eine Krönung, wie die eines markloſen Erbfürſten. Nichts als Weiber, Pfaffen und goldene Knechte. Gibt es etwas Lächerlicheres, als daß ſich Napoleon in der Kirche Notre-Dame von einer angſt-zitternden Geiſtlichkeit Brief und Siegel darüber geben ließ, daß er ein Held geweſen? Gibt es etwas Herzempörenderes, als dieſe Hochzeit, zwiſchen dem Manne des Lebens und der Leiche der Vergangenheit? Napoleon hätte ſich zu Pferde ſollen krönen laſſen, ſich die Krone hinaufreichen laſſen, nicht herabreichen. Er ſollte den Thron zieren, der Thron nicht ihn. Keiner von jenen Soldaten war anweſend, die ihn ſo groß gemacht; nichts als Schleppenträger und Hofhanswürſte. Man hätte gerne geſehen, daß ſeine Marſchälle ſich ſtolz auf ihre Schwerter ſtützten und mit unterdrücktem Spotte auf die gefälligen Cardinäle blickten. Aber ſie trugen Degen wie die Kammerherren, und waren geputzt wie die Hofnarren. Die Portraits ſind alle geiſtreich, das iſt wahr: aber es hat Jeder ſein eigenes Geſicht, Keiner ein Krönungsgeſicht. Jeder ſucht ſeine Gefühle zu unterdrücken, das ſiehet man deutlich. Herz und Augen gehen weit aus einander.

Unter allen Figuren waren nur drei, die mich anzogen. Napoleons Schweſter, damals Großherzogin von Berg, ſpäter Königin von Neapel. Sie ſiehet ihrem Bruder ganz ungemein ähnlich, nur ſind ihre Züge edler und zeigen den ſchönen Stolz des Sieges, den man in den Zügen des Kaiſers vergebens ſucht. Dann: der Papſt. Er ſitzt ſo bedeutend abgeſpannt und duldend in ſeinem Seſſel, wie eine gläubige und kränkliche Seele, die Gott nicht blos anbetet in dem, was er thut ſondern auch in dem, was er nicht thut, geſchehen läßt. Endlich Talleyrand. Ich habe ihn nie geſehen, nicht einmal

Digitized by Google

gemalt. Ein Geſicht von Bronze, eine Marmorplatte, auf der mit eiſernen Buchſtaben die Nothwendigkeit geſchrieben iſt. Ich habe nie begreifen können, wie noch alle Menſchen aller Zeiten ſo dieſen Mann verkannt! Daß ſie ihn geläſtert, iſt ſchön, aber ſchwach; tugendhaft, aber unverſtändig; es macht der Menſchheit Ehre, aber nicht den Menſchen. Man hat Talleyrand vorgeworfen, er habe nach und nach alle Partheien, alle Regierungen verrathen. Es iſt wahr, er ging von Ludwig XV. zur Republik, von dieſem zum Direktorium, von dieſem zum Conſulat, von dieſem zu Napoleon, von dieſem zu den Bourbonen, von dieſen zu Orleans über, und es könnte wohl noch kommen, ehe er ſtirbt, daß er wieder von Louis Philipp zur Republik überginge. Aber verrathen hat er dieſe Alle nicht, er hat ſie nur verlaſſen, als ſie todt waren. Er ſaß am Krankenbette jeder Zeit, jeder Regierung, hatte immer die Finger auf dem Pulſe, und merkte es zuerſt, wenn ihr das Herz ausgeſchlagen. Dann eilte er vom Todten zum Erben; die Andern dienten aber noch eine kurze Zeit der Leiche fort. Iſt das Verrath? Iſt Talleyrand darum ſchlechter, weil er klüger als Andere, weil feſter, und ſich der Nothwendigkeit unterwirft? Die Treue der andern währte auch nicht länger, nur ihre Täuſchung währte länger Auf Talleyrand's Stimme habe ich immer gehorcht, wie auf die Entſcheidung des Schickſals. Ich erinnere mich noch, wie ich erſchrak, als nach der Rückkehr Napoleons von Elba Talleyrand Ludwig XVIII. treu geblieben. Das verkündigte mir Napoleons Untergang. Ich freute mich, als er ſich für Orleans erklärte; ich ſah daraus, daß die Bourbons geendet. Ich möchte dieſen Mann in meinem Zimmer haben; ich ſtellte ihn wie einen Barometer an die Wand, und ohne eine Zeitung zu leſen, ohne das Fenſter zu öffnen, wollte ich jeden Tag wiſſen, welche Witterung in der Welt iſt.

Talleyrand und Lafayette ſind die zwei größten Charaktere der franzöſiſchen Revolution, jeder an ſeiner Stelle. Auch Lafayette weiß Sein vom Schein, Leben vom Tode zu unterſcheiden: aber jedes Grab war ihm eine Wiege, und er verließ die Geſtorbenen nicht. Er glaubt an eine Fortdauer nach dem Tode, an eine Seelenwanderung der Freiheit; Talleyrand glaubt nur, was er weiß. Wäre nur

Digitized by Google

Napoleon wie Talleyrand geweſen! Da er nur der Zeit zu dienen brauchte, keinen Menſchen, weil er ſelbſt der Höchſte war: hätte er mit beſſerer Einſicht ſich ſelbſt beſſer gedient, er wäre noch auf dem Throne der Welt. Was habe ich dem Kaiſer nicht alles geſagt! Heine hätte es hören ſollen! Ich war allein im Saale, und ſtellte mich mit verſchränkten Armen vor ihn hin, wie er es zu thun pflegte. Ich wollte ihn damit verſpotten, und — N a r r! habe ich ihn geheißen. Ich hätte ihn B ö ſ e w i ch t nennen können, aber das hätte ihn nicht beleidigt. Nein, nie verzeihe ich dem Manne, was er ſich ſelbſt gethan, wollte ich ihm auch verzeihen, was er der Welt gethan. Sich mit der Gemeinheit zu beſudeln, und ſich aus Eitelkeit mit Schmutz zu bedecken, um ſich einen Schein von abgenutztem Alter zu geben! Er hat die Freiheit um ihre ſchönſten Jahre gebracht, er hat ſie um ihre Jugend betrogen, und jetzt muß ſie mit grauen Haaren noch auf der Schulbank ſitzen, und erſt lernen, was ſie längſt könnte vergeſſen haben. Ehe ich ging, lachte ich ihm noch einmal freundlich zu. Für die Dummheit, die du Andere begehen machteſt, will ich dir deine eigne verzeihen. Du warſt der ſtarke eiſerne Reif, der die Faßdauben der Welt zuſammen gehalten. Und die Narren-Fürſten haben dich zerſchlagen, und gleich hat der gährende Wein das Faß aus einander geſprengt, und ſchweres Holz iſt an hohle Schädel gefahren! Das war ſchön.

Von Napoleons Krönung weg, ging ich zu einem andern Schauſpiel, das meinem Herzen wohler that. Ich beſuchte den edlen M e d o r. Wenn man auf dieſer Erde die Tugend mit Würden belohnte, dann wäre Medor der Kaiſer der Hunde. Vernehmen Sie ſeine Geſchichte. Nach der Beſtürmung des Louvres im Juli begrub man auf dem freien Platze vor dem Palaſte, auf der Seite, wo die herrlichen Säulen ſtehen, die in der Schlacht gebliebenen Bürger. Als man die Leichen auf Karren legte, um ſie zu Grabe zu führen, ſprang ein Hund mit herzzerreißendem Jammer auf einen der Wagen, und von dort in die große Grube, in die man die Todten warf. Nur mit Mühe konnte man ihn heraus holen; ihn hätte dort der hinein geſchüttete Kalk verbrannt, noch ehe ihn die Erde bedeckt. Das war der Hund, den das Volk nachher Medor nannte. Während der Schlacht ſtand er ſeinem Herrn immer zur Seite, er wurde ſelbſt

Digitized by Google

verwundet. Seit dem Tode ſeines Herrn verließ er die Gräber nicht mehr, umjammerte Tag und Nacht die hölzerne Wand, welche den engen Kirchhof einſchloß, oder lief heulend am Louvre hin und her. Keiner achtete auf Medor, denn keiner kannte ihn und errieth ſeinen Schmerz. Sein Herr war wohl ein Fremder, der in jenen Tagen erſt nach Paris gekommen, hatte unbemerkt für die Freiheit ſeines Vaterlandes gekämpft und geblutet, und war ohne Namen begraben worden. Erſt nach einigen Wochen ward man aufmerkſamer auf Medor. Er war abgemagert bis zum Gerippe und mit eiternden Wunden bedeckt. Man gab ihm Nahrung, er nahm ſie lange nicht. Endlich gelang es dem beharrlichen Mitleid einer guten Bürgersfrau, Medors Gram zu lindern. Sie nahm ihn zu ſich, verband und heilte ſeine Wunden, und ſtärkte ihn wieder. Medor iſt ruhiger geworden, aber ſein Herz liegt im Grabe bei ſeinem Herrn, wohin ihn ſeine Pflegerin nach ſeiner Wiederherſtellung geführt, und das er ſeit ſieben Monaten nicht verlaſſen. Schon mehrere Male wurde er von habſüchtigen Menſchen an reiche Freunde von Seltenheiten verkauft; einmal wurde er dreißig Stunden weit von Paris weggeführt; aber er kehrte immer wieder zurück. Man ſiehet Medor oft ein kleines Stück Leinwand aus der Erde ſcharren, ſich freuen wenn er es gefunden, und dann es wieder traurig in die Erde legen und bedecken. Wahrſcheinlich iſt es ein Stück von dem Hemde ſeines Herrn. Gibt man ihm ein Stück Brod, Kuchen, verſcharrt er es in die Erde, als wollte er ſeinen Freund im Grabe damit ſpeiſen, holt es dann wieder heraus, und das ſiehet man ihn mehrere Male im Tage wiederholen. In den erſten Monaten nahm die Wache von der Nationalgarde beim Louvre jede Nacht den Medor zu ſich in die Wachtſtube. Später ließ ſie ihm auf dem Grabe ſelbſt eine Hütte hinſetzen, und folgende Verſe darauf ſchreiben, die beſſer gemeint als ausgeführt ſind:

Depuis le jour qu'il a perdu son maitre
Pour lui la vie est un pésant fardeau ;
Par son instinct il croit le voir paraître ;
Ah ! pauvre ami, ce n'est plus qu'un tombeau

Medor hat ſchon ſeinen Plutarch gefunden, ſeine Rhapſoden und

Digitized by Google

Maler. Als ich auf dem Platz vor dem Louvre kam, wurde mir Medor's Lebensbeschreibung, Lieder auf seine Thaten und sein Bild feil geboten. Für zehn Sous kaufte ich Medor's ganze Unsterblichkeit. Der kleine Kirchhof war mit einer breiten Mauer von Menschen umgeben, Alle arme Leute aus dem Volke. Hier liegt ihr Stolz und ihre Freude begraben. Hier ist ihre Oper, ihr Ball, ihr Hof und ihre Kirche. Wer nahe genug herbei kommen konnte, Medor zu streicheln, der war glücklich. Auch ich drang mich endlich durch. Medor ist ein großer weißer Pudel, ich ließ mich herab, ihn zu liebkosen; aber er achtete nicht auf mich, mein Rock war zu gut. Aber nahte sich ihm ein Mann in der Weste, oder eine zerlumpte Frau und streichelte ihn, das erwiederte er freundlich. Medor weiß sehr wohl, wo er die wahren Freunde seines Herrn zu suchen. Ein junges Mädchen, ganz zerlumpt, trat zu ihm. An diesem sprang er hinauf, zerrte es, ließ nicht mehr von ihm. Er war so froh, es war ihm so bequem, er brauchte, um das arme Mädchen etwas zu fragen, es nicht wie eine vornehme geputzte Dame, sich erst niederlassen, am Rande des Rockes zu fassen. An welchem Theile des Kleides er zerrte, war ein Lappen der ihm in den Mund paßte. Das Kind war ganz stolz auf Medor's Vertraulichkeit. Ich schlich mich fort, ich schämte mich meiner Thränen. Wenn ich ein Gott wäre, ich wollte viele Freuden unter die armen Geschöpfe der Welt vertheilen; aber die erste wäre: ich weckte Medor's Freund wieder auf. Armer Medor! .. Könnte ich den treuen Medor nur einmal in die Deputirten-Kammer locken! Hörte er dort die Verhandlungen dieser Tage, vernähme er, sein guter Herr hätte nie können Deputirter werden, weil er nicht 750 Franken Steuern bezahlt, er, der doch sein Blut dem Vaterlande gesteuert — wie würde er bellen, wie würde er dem jämmerlchen Düpin und den Andern allen in die Beine fahren!

**Freitag, den 25. Februar.**

Ich empfehle Ihnen das Buch: *Théâtre de Clara Gazul*, Comédienne Espagnole, von *Mérimée*. Der Verfasser hat sich nicht genannt. Er nimmt den Schein an, als wären die Komödien aus dem Spanischen übersetzt. Es sind eigentlich nur Skizzen und

Digitized by Google

Scenen: aber mit großer Kunſt werden durch wenige Striche ganze Charaktere gezeichnet, und mit ein wenig Roth und Gelb, die glühendſten ſpaniſchen Naturen treu gemalt. Man kann ſich nichts Liebenswürdigeres denken. Der Verfaſſer hat eine unbeſchreibliche Grazie, eine Phantaſie gleich einer Lerche, wenn ſie in der Abenddämmerung um grüne Kornfelder fröhliche Kreiſe zieht. Es ſind Komödien, wild wie junge Mädchen; aber wohlgezogne; ſie ſind ſittſam dabei und erröthen leicht. Der Dichter hat, was die Deutſchen Ironie nennen, und was ich noch bei keinem Franzoſen gefunden. Seine Ironie iſt wie die unſere, nur geflügelter. Und was in den Dichtungen fehlt, macht ſie ſo ſchön, als das, was ſie beſitzen; es ſind reizende Nachläſſigkeiten.

Geſtern habe ich Comte's Kindertheater beſucht, oder wie es jetzt eigentlich heißt: Théâtre des jeunes Acteurs. Es iſt lange nicht mehr ſo artig, als es vor mehreren Jahren war, da wir es geſehen. Die damaligen Kinder ſind ſeitdem lange Jungen und Mädchen geworden, meiſtens treten bejahrte Perſonen auf, und die wenigen Kinder ſpielen zu altklug. Mich lockte eigentlich ein Stück, von dem man ſeit einiger Zeit viel geſprochen, ein buckliges Luſtſpiel. Es heißt: Mayeux ou le bossu à la mode. Mayeux iſt eine Pariſer Volks-Tradition von einem geiſtreichen Buckel, dem man alle mögliche guten Einfälle aufgebürdet! Ich weiß nicht, ob ein ſolcher Mayeux wirklich einmal gelebt, oder ob er blos ein Geſchöpf der Phantaſie iſt. Aber ſeit der letzten Revolution wurde dieſer Mayeux wieder aus der Vergeſſenheit hervorgerufen, und man legte ihm in Liedern und Bildern die witzigſten Worte in den Mund. Das Vaudeville, von welchem hier die Rede, iſt mit Geiſt und Laune geſchrieben; auch haben nicht weniger als drei dramatiſche Dichter daran gearbeitet. Mayeux iſt ein kleiner verwachſener Kerl, voll ſcharfer, doch gutmüthiger Laune, der im Juli mitgefochten, und trotz ſeiner verkrüppelten Geſtalt als Grenadier unter der Nationalgarde dient. Es gehört nun viel Feinheit und Gewandtheit dazu, dieſen Charakter und dieſe Mißgeſtalt ſo zu behandeln, daß er Lachen erregt, ohne ſich lächerlich zu machen. Davor müſſe man ſich hüten; denn das wäre auf die Revolution und auf die Nationalgarde zurück

Digitized by Google

gefallen. Den Verfassern ist es gelungen. Aber es wurde bei Comte gar zu schlecht gespielt, und ich konnte es nicht zu Ende sehen. Die Mißgestalt Mayeux's wurde so karrikirt, daß sie widerlich wurde. Auch ein Buckel hat seine ästhetischen Regeln, die man nicht übertreten darf. Was mich in diesem Theater am meisten ergötzt, war der Jubel der hundert Kinder in ihren weißen Häubchen, und deren Mütter, und die tausend Küsse den ganzen Abend, und die unzähligen Stangen Gerstenzucker, die der Conditorjunge absetzt. Aber wie kömmt es, daß auch Kinder lachen, gleich den Erwachsenen, sie, denen doch noch alles ernst und wahr erscheint, und die keinen Widerspruch und keinen Zufall unterscheiden? Ich begreife das nicht. Es hat gewiß seine Erklärung; aber ich als Gelehrter darf das vergessen haben. Doch Sie, unwissende Freundin, müssen es wissen. Erklären Sie mir, warum Kinder lachen?

— Bald wird das Eis überall brechen, nach und nach, und es wird eine tolle Wirthschaft geben. Ich sehe es für ein Glück an, daß jetzt eine so feindliche Spannung zwischen der französischen Kammer und der Regierung eingetreten ist, daß ein gefährliches Mißbehagen sich im ganzen Lande zeigt; denn Frankreich kann nur durch einen Krieg vor innerem Verderben gerettet werden. Es mögen entscheidende Dinge sich bereiten.

Die englischen Blätter, die nicht blos vernünftig über die Sache sprechen — heute müßte einer dumm sein, der nicht vernünftig wäre — sondern auch kalt, weil sie der Krieg unmittelbar nichts angeht, sagen, der Krieg wäre unvermeidlich. Die zwei Principien, welche die Welt beherrschen, Freiheit und Tyrannei, ständen sich feindlich einander gegenüber, und an eine friedliche Ausgleichung wäre nicht zu denken; denn nie würden absolute Fürsten ihren Völkern gutwillig liberale Institutionen geben. Und so ist es. Tausendjährige Leidenschaften, Vorurtheile, von so alten und tiefen Wurzeln, zerstört man nicht so leicht, nicht einmal dann, wenn selbst die, die sie haben, von ihnen befreit sein möchten. Der Mensch ist nicht frei, auch der beste nicht. Er kann alles lernen wollen, aber nichts vergessen, und so lange Kopf und Herz vom Alten besetzt sind, findet das Neue keinen Platz. Darum Krieg! —



Digitized by Google

# Achtunddreißigster Brief.

Paris, den 1. März 1831.

— Der Geiſt freier Unterſuchung und der Oppoſition hat ſich hier ſo mächtig entwickelt, daß er ſogar bis in die Schulen gedrungen iſt. Im College Henri IV. (nach deutſchem Ausdrucke ein Gymnaſium) werden von den Schülern zwei handſchriftliche Journale redigirt, die in den Schulzimmern täglich cirkuliren. Das eine Journal: Le Lycéen genannt, kämpft unter Racine's Fahne, alſo für die klaſſiſche Literatur; das Andere mit dem Titel: Le Cauchemar, ſtreitet unter der Fahne Victor Hugo's. Die romantiſche Literatur mit dem Worte cauchemar (das Alpdrücken) zu bezeichnen, iſt eine geiſtreiche Naivetät, und die Feinde der Romantik hätten nichts Beſſeres erfinden können. Dieſe Zeitungen enthalten nun zwar literariſche Gegenſtände, aber am Schluſſe des Blattes werden auch freimüthige Bemerkungen über Lehrer und Profeſſoren hinzugeſetzt. Das hat die Schulobrigkeit übel genommen und ſie hat den rédacteur en chef du Lycéen aus der Schule entfernt. Die Zöglinge klagen, das wäre eine offenbare Verletzung der Preßfreiheit! Ich habe über dieſen komiſchen Kinder-Liberalismus herzlich lachen müſſen. Die kleinen Jakobiner haben es hier noch gut. Ihre höchſte Strafe iſt, daß man ſie nach Hauſe zu ihren Eltern ſchickt, wo ſie, ſtatt über den Büchern zu ſitzen, den ganzen Tag frei umher laufen und ſpielen dürfen. Im Oeſterreichiſchen würde man ſolche anarchiſche Buben als Trommelſchläger und Pfeifer unter die Soldaten ſtecken. Wenn ſich die Kinder hier unter einander ſtreiten und zanken, ſchimpfen ſie ſich Charles X. und Polignac. O! es iſt eine böſe Welt.

— Oeſterreich!.... Es muß eine Wonne ſein, dieſer fluchwürdigen Regierung auf einem Schlachtfelde der Freiheit gegenüber zu ſtehen! Es muß eine tugendhafte Schadenfreude ſein, der dumm-verzagten Welt zu beweiſen, daß Gott mächtiger iſt als der

Digitized by Google

Teufel! Die heiße Wuth eines Tyrannen wie Don Miguels kann meine Nerven in Aufruhr bringen; aber nie vermochte ſie meine innere unſterbliche Seele ſo zu empören, als es die kalte abgemeſſene Tücke Oeſterreichs thut, das, ohne Leidenſchaft, gleich Goethe's Mephiſtopheles, die Menſchen verführt oder verdirbt, nur um zu zeigen, daß es keine Tugend gibt, daß die Tugend ohnmächtig ſei dem Böſen zu widerſtehen. Geſtern ſtand eine Geſchichte im Courier Français, die ich Ihnen mittheile, und zwar überſetzt: ich muß die Probe meiner Augen machen, ich muß mich überzeugen, daß ich nicht falſch geleſen.

## Behandlung der Staatsgefangenen in Brünn.

Ein junger Italiener, Herr Maronelli, aus ſeinem Vaterlande verbannt, und verſtümmelt durch die Marter, die er in den öſterreichiſchen Gefängniſſen erduldet, iſt ſo eben in Paris angekommen. Die Qualen, welche er erlitten, die, welche ſeine Leidensgefährten noch ertragen, würden, wenn dieſes noch nöthig wäre, den Abſcheu der Italiener gegen die öſterreichiſche Regierung, und ihre Anſtrengungen ein verhaßtes Joch abzuſchütteln, vollkommen rechtfertigen. Maronelli ward wegen eines Briefes angeklagt, den er ſeinem Bruder geſchrieben, einem jungen Arzte, der von Griechenland, wo er den Hellenen den Beiſtand ſeiner Kunſt angeboten, zurückgekehrt. Das geheime Tribunal von Mailand glaubte darin unter einer ſinnbildlichen Form den Ausdruck eines verſteckten Wunſches für die Freiheit zu erkennen. Der junge Patriot wird arretirt, gerichtet, und auf das Zeugniß dieſes einzigen Briefes zum Tode verurtheilt. Aber vor dieſem Spruche, nachdem er gefällt, entſetzten ſich die Richter ſelbſt, und verwandelten die Todesſtrafe in zwanzigjähriges hartes Gefängniß. Herr von Maronelli wird mit vier ſeiner Freunde nach der Feſtung Brünn geführt, wo zwanzig andere italieniſche Patrioten ihnen bald nachkommen. Das Gefängniß iſt vollgepfropft, und man entſcheidet, daß der jüngſte in den Keller geworfen werden ſoll. Hier, auf feuchter Erde, bringt Maronelli, einſam, ohne Verbindung mit irgend einem Menſchen, ein ganzes Jahr zu. — Er war dem Tode nahe, als ein anderer Verurtheilter, der ſein Kerkerloch mit einem Leidensgenoſſen theilte, ſtarb. Maronelli kommt an ſeinen Platz. Er hat endlich einen Freund zur Seite; aber ſeine phyſiſchen Leiden haben nicht aufgehört. Eine Eiskälte durchdringt ihn; eine ekelhafte Nahrung richtet ſeine Geſundheit vollends zu Grunde; ſeine Glieder werden ſteif; ſein linkes Bein, durch den ſchweren Ring, der zwanzigpfündige Ketten zuſammenhält, eng umſchnürt, ſchwillt auf eine fürchterliche Weiſe auf; bald zeigt ſich der Brand, man muß das Bein abſchneiden! Aber der Gouverneur ſagt kalt, indem er das kranke Bein, deſſen geſchwollenes Fleiſch den eiſernen Ring ganz bedeckte, nachläſſig in der Hand wiegt: man hat uns einen Gefangenen mit zwei

Digitized by Google

Beinen geſchickt, wir können ihn nicht mit einem Beine wieder abliefern. Man muß erſt nach Wien ſchreiben, und um die Gnade der Operation bitten, die jede Verzögerung tödtlich machen kann. In vierundzwanzig Stunden könnte man Antwort haben, aber ſie läßt vierzehn Tage auf ſich warten. Endlich wird die Operation im Kerker, wo der Gefangene acht Jahre geſchmachtet hat, vorgenommen. Der Gefängniß-Barbier nimmt das verfaulte Bein über das Knie ab, und einige Zeit darauf wird Maronelli in Freiheit geſetzt. Der junge Patriot auf zwei Krücken gehend, kehrt nach ſeinem Vaterlande zurück, er wird aber hinausgeſtoßen. Er wendet ſich nach Rom, Rom verweigert ihm den Aufenthalt. Der Großherzog von Florenz will ihn dulden, aber der öſterreichiſche Geſandte läßt ihn fortjagen. Maronelli findet in Frankreich eine Freiſtätte, und bald wird er es verlaſſen, ſein verjünates Vaterland wieder zu ſehen. Von den fünfundzwanzig Verurtheilten, die nach und nach Maronelli's Kerker theilten, ſind zwei Vicomte, Oraboni und M. A. Villa, vor Hunger geſtorben! Wir übertreiben nicht, es iſt die Wahrheit. Eine mit Unſchlitt zubereitete Suppe, zwei kleine Stücke Brod von Fingersdicke, und ein Lappen verdorbenes Fleiſch machen noch heute die einzige Nahrung der Gefangenen aus. Vergebens erbaten ſie ſich als eine Gnade, daß man aus ihrer ekelhaften Suppe wenigſtens den Talg weglaſſe; man antwortete ihnen, das ſei die Nahrung von zwei bis dreihundert Galeeren-Sklaven, und man könne für ſie keine Ausnahme machen. Von dem Gelde, das ihnen ihre Familien ſchickten, erhalten die Gefangenen keinen Heller. Gegenwärtig befinden ſich noch neun Italiener in Brünn, worunter Graf Gonfalonieri, der an jedem Jahrestage ſeiner Verurtheilung fünf und zwanzig Stockſchläge bekommt.

**Mittwoch, den 3. März.**

— Saphir fängt künftige Woche Vorleſungen an, nach Art derjenigen, die er in München gehalten. Ich theile Ihnen einige gute Einfälle aus ſeinem Proſpectus mit.

„Frankreich iſt mir eine Entſchädigung ſchuldig; ich komme, ſie einzukaſſiren, nicht mit dem Degen, aber mit der Feder in der Hand. . . . Die drei ruhmvollen Tage Frankreichs haben viele ſchlafloſe Nächte in Deutſchland hervorgebracht. . . . ich wurde allergnädigſt verbannt, und es wurde mir huldreichſt angewieſen, binnen drei Tagen Witz und Land zu verlaſſen. Zum Glücke waren weder Witz und Land ſo groß, um dieſes in drei Tagen nicht mit aller Bequemlichkeit bewerkſtelligen zu können. Ich ſchnürte meine Satyre und ging. . . . Zuerſt hatte ich die Idee, nach Rußland zu gehen, weil man noch kein Beiſpiel hat, daß je ein freimüthiger Schriftſteller von dort verbannt wurde, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil nie einer dort lebte. Allein Perſonen, welche die Knute und die Cholera morbus aus näherem Umgange kennen, verſicherten mich, daß dieſe zwei ruſſiſchen Geſellſchaftsſpiele keinen beſondern Sinn für Witz und Poeſie haben. Ich nahm mir alſo vor, die Preßfreiheit perſönlich kennen zu lernen, und kam nach Paris, welches die eigentliche Eſſigmutter meiner ſauern Tage in Deutſchland war. . . Ich habe ein gegründetes Recht auf eine Entſchädigungsklage, allein alles Klagen iſt kläglich. Ich will es alſo lieber verſuchen, den Pariſern deutſche Vorleſungen zu halten."

— Ich zittere, wie Sie, für die Polen, und bin auf das Schlimmſte

Digitized by Google

gefaßt. Aber den Ruſſen würde dieſer Sieg verderblicher ſein, als es ihnen eine Niederlage wäre. Der erhabene Nikolaus würde dann übermüthig werden, und glauben, mit Frankreich wäre eben ſo leicht fertig zu werden, als mit den Polen, man brauche nur energiſch aufzutreten. Wehe dem armen Deutſchland, wenn die Ruſſen ſiegen.

---

# Neununddreißigſter Brief.

Paris, Donnerſtag, den 3. März 1831.

Die Romane des Paul de Kock, die man Ihnen empfohlen und von welchen Sie mir neulich geſchrieben, habe ich ſeitdem kennen gelernt. Ein prächtiger Mann! Trotz den vielen Sorgen und Mühen, die mir jetzt Europa macht, habe ich in vier Tagen, in meinen kurzen Friedens-Stunden, acht von ſeinen fünfzig Bänden geleſen. Aber das iſt genug für uns beide. Nur in Paris kann man Kock's Romane mit Luſt leſen, draußen verlieren ſie ihren Werth. Mir haben ſie viele Freude gemacht. Man lernt darin die Sitten der Pariſer Klein-Bürger kennen, mit welchen ein Fremder, ſo wenig als die eingebornen Pariſer der höhern Stände ſelbſt, im Leben in gar keine Berührung kommt. Wenn Jouy in ſeinem Hermite de la Chaussée d'Antin Scenen aus der Pariſer kleinen Welt ſchildert, ſcheint er dabei ſo weit hergekommen, holt er dabei ſo weit aus, als beſchreibe er Sitten und Gebräuche der Hottentotten. Eine ganze Reiſebeſchreibung ſchickt er voraus, erzählt wie er in früher Jugend —Jugend hat keine Tugend—aus Uebermuth und Zufall in das ferne wilde Land gerathen; kurz, gibt ſich die größte Mühe zu erklären und zu entſchuldigen, daß er, ein feiner Mann der großen Welt, einige Male ein grobes Bürgerhaus beſucht. In Paris ſind die Straßen Provinzen, und man lernt viel Geographie und Statiſtik aus Kock's Romanen. Es gehen an uns vorüber: un riche passementier de la rue St. Martin — un riche épicier de la rue aux ours —

Digitized by Google

un tabletier de la rue St. Denis — un parfumeur de la rue St. Avoie — mit Weibern, Töchtern, Kindermädchen, Kommis. Und ihre Sonntags-Parthien auf das Land und ihre Hochzeiten, ihre Galanterien, ihre Intriguen. Die Liebe spielt natürlich eine Hauptrolle wie in allen Romanen. Aber es ist keine deutsche Liebe, keine Liebe unseres Lafontaine's, die noch heißer ist als der Kochbrunnen zu Wiesbaden; sondern es ist eine angenehme warme Liebe, welche die natürliche Blutwärme des Herzens nie übersteigt. Monsieur Paul de Kock sagt: "c'est une bien jolie chose d'aimer et d'être aime." — Dabei kann man sich nicht verbrennen. Und Philosophie hat er auch, Lebens-Philosophie! Zwar gibt er uns nicht wie Goethe im Wilhelm Meister Lehrbriefe mit Trüffeln; aber es ist eine recht kräftige Philosophie, bürgerlich zubereitet. Man kann von ihm lernen. So sagt er einmal, die Ehen wären tausendmal besser und schöner als sie sind, wenn nicht Mann und Frau einen großen Theil des Tages in so nachlässiger Kleidung vor einander erschienen. Das Kind Amor fürchte sich vor baumwollenen Nachtmützen und ungewaschenen Morgenhauben; bei den Weibern nehme mit der Liebe die Sorge für ihren Putz ab. Er gibt uns jungen Leuten die Lehre: "Jeunes gens, méfiez-vous de votre maitresse, lorsque vous la verrez venir en papilottes au rendez-vous que vous lui auriez donné." Kock ist die Wonne der Pariser Nähmädchen; auch ist das Papier ganz weich von den vielen Händen und Thränen und kein Band in der Leihbibliothek, in dem nicht einige Blätter fehlten. Was der Mann aber auch schlau ist, und wie er sich bei Allen beliebt zu machen weiß! Den Liebenden und jungen Leuten überhaupt gibt er immer Recht gegen die Aeltern und Alten! aber mit den letztern verdirbt er es darum doch nicht. Jungen Mädchen gibt er, was sie verlangen, und wiegt ihnen gut; aber wenn er die Waare abliefert, wickelt er sie in ein Blatt Moral, das die Kinder mit nach Hause nehmen und woran sich die Mütter erquicken. In Zeichnung komischer Charaktere hat Kock viele Fertigkeit. Welche himmliche Späße! und man kann ohne Furcht zu ersticken, nach Herzenslust dabei lachen. Denn sie gleichen nicht Scribe's und Jouy's Epigrammen, bei welchen man nur lächeln darf, weil sie Einem leicht, wie Fischgräthen

Digitized by Google

im Halſe ſtecken bleiben. Kurz, mein Paul de Kock iſt ein prächtiger Mann — aber leſen Sie ihn nicht.

Samſtag, den 5. März.

Die armen Polen werden wohl jetzt geſtorben ſein. Sie ſind glücklicher als ich. Dem entſetzlichen Schauplatz näher, wiſſen Sie ſchon das Schlimmſte. Seit vorgeſtern habe ich keine Kraft, eine Feder zu führen, ich konnte nicht leſen, nicht denken, ich konnte nicht einmal weinen und beten; nur fluchen konnte ich. Geſiegt haben die Polen ſchon vier Tage lang, aber entſchieden iſt noch nichts, und geſtern ſind gar keine Nachrichten gekommen. Man ſprach von einem Couriere, den der ruſſiſche Geſandte erhalten; die Ruſſen wären in Warſchau eingerückt. Aber wenn das wahr wäre, hätte man ſchon den Jubel der beſoffenen Knechte gehört, an den Feſttagen ihrer Herren, und die deutſchen Blätter von geſtern erzählen nichts. Nicht wie Menſchen, wie Kriegsgötter ſelbſt haben die Polen gekämpft. Sie jagten ſingend den Feind, wie Knaben nach Schmetterlingen jagen; ſie ſtürzten ſich auf die Kanonen und nahmen ſie, wie man Blumen bricht. Männer, Kinder, Greiſe, drei Geſchlechter, drei Zeiten waren in der Schlacht, und die Ruſſen, wie feige Meuchelmörder, ſchoſſen aus dem Dickicht der Wälder heraus. Was wird es helfen? Jeder Sieg bringt die Polen ihrem Untergange näher. Sie ſind zu ſchwach, zu arm an Menſchen. Der reiche Kaiſer Nikolaus haut immer neue Soldaten heraus, wie Steine aus Brüchen und das gehet ſo immer unerſchöpflich fort; was ſind einem Despoten die Menſchen? Seine Wälder ſchont er mehr. Nicht Gottes Weisheit, nur die Dummheit des Teufels allein kann noch die Polen retten. Ach! gibt es denn einen Gott? Mein Herz zweifelt noch nicht, aber der Kopf darf einem wohl davon ſchwach werden, und wenn — was nützt dem vergänglichen Menſchen ein ewiger Gott? Wenn Gott ſterblich wäre wie der Menſch, dann wäre ihm ein Tag ein Tag, ein Jahr ein Jahr, und der Tod das Ende aller Dinge. Dann würde er rechnen mit der Zeit und mit dem Leben, würde nicht ſo ſpäte Gerechtigkeit üben und erſt den entfernteſten Enkeln bezahlen, was ihre Ahnen zu fordern hatten. Die Freiheit kann, ſie wird ſiegen, früher oder ſpäter;

Digitized by Google

warum ſiegt ſie nicht gleich? Sie kann ſiegen, einen Tag nach dem Untergange der Polen; ſoll einem das Herz nicht darüber brechen? Die Polen im Grabe, fühlen ſie es denn, haben ſie Freude davon, wenn ihre Kinder glücklich ſind? Die Tyrannei wird untergehen, die Kinder der Tyrannei werden gezüchtigt werden für die Verbrechen ihrer Väter; aber die Knochen der begrabenen Könige, haben ſie Schmerzen davon? Gibt es einen Gott? heißt das Gerechtigkeit üben? wir verabſcheuen die Menſchenfreſſer, dumme Wilde, die doch nur das Fleiſch ihrer Feinde verzehren; aber wenn die ganze Gegenwart, mit Leib und Seele, mit Freude und Glück, mit allen ihren Wünſchen und Hoffnungen, gemartert, geſchlachtet und zerſetzt wird, um damit die Zukunft zu mäſten — dieſe Menſchenfreſſerei ertragen wir! was iſt Hoffnung, was Glaube? durch die Augen wird kein Hunger geſtillt, gemalte Früchte haben noch Keinen ſatt gemacht . . Ich las etwas in den engliſchen Blättern — es iſt ſich todt darüber zu ſchämen, wenn man ein Deutſcher iſt; es iſt ſich die Hände im Dunkeln vor die Augen zu halten. Der Londoner Courier ſagte: „Wenn Polen wird beſiegt ſein, wenn, was die Schlacht verſchont, auf dem Schaffotte bluten wird, dann werden die deutſchen Zeitungen die weiſe Gerechtigkeit des ruſſiſchen Kaiſers rühmen, und wenn der Tyrann nur einem einzigen Beſiegten das armſelige Leben ſchenkt, werden die deutſchen Blätter die Milde des hochherzigen Nikolaus bis in die Wolken erheben.“ Unter allen Völkern der Erde erwartet man ſolche feige hündiſche Kriecherei nur von uns! Ja, es ſchwebt ſchon vor meinen Augen, ich leſe es und höre es, wie das viehiſche Federvieh in Berlin von jedem Miſthaufen, von jedem Dache herab, den großen erhabenen Nikolaus ankräht. Wie hat dieſer Despot in ſeinen Proklamationen geſprochen! Vielleicht glaubt es die Nachwelt, was die Despoten unſerer Tage gethan; aber was ſie geredet, das kann ſie nicht glauben. Vielleicht glaubt die Nachwelt, was die alten Völker geduldet, aber was ſie angehört und dazu geſchwiegen, das kann ſie nicht glauben. Das Schwert zerſtört blos den Beſitz und mordet den Leib; aber das Wort zerſtört das Recht und mordet die Seele. Zu ſolchen Reden, ſolches Schweigen! Und wenn die Polen vertilgt ſind, dann voran die deutſchen Hunde, gegen den

Digitized by Google

Sitz der Freiheit, gegen Frankreich! dann ſtellt man ſie zwiſchen das Schwert der Franzoſen und die Peitſche der Ruſſen, zwiſchen Tod und Schande! .... Iſt es nicht ſchmachvoll für uns, daß der Kaiſer von Rußland, Herr über ſechzig Millionen Sklaven, keinen derſelben knechtiſch genug gefunden hat, die Freiheit der Polen zu ermorden, als den Diebitſch allein, einen Deutſchen?

Ihr heutiger Brief kann mir ſpätere Nachrichten bringen, als die hieſigen, wenn ſie ſchlimm ſind, ich meine das Siegel müßte davon ſchwarz werden. O! ich kann nicht mehr, ich muß weinen.

---

# Vierzigſter Brief.

**Paris, Sonntag, den 6. März 1831.**

Wäre ich ein Dichter nur acht Tage lang! Ich wollte ein Freudenlied ſingen, daß Berge und Wälder dabei tanzten, oder ein Trauerlied, daß die Sterne darüber weinen müßten und erlöſchten in ihren eigenen Thränen. Ich fühle es in mir, aber es will ſich nicht geſtalten. Nur proſaiſch kann ich jubeln... heute iſt heute und morgen iſt morgen; ich will nicht weiter denken. Alles Gute und Schöne hat ſich beſtätigt, aber das Beſte und Schönſte iſt noch nicht entſchieden. Ein Handelshaus erhielt geſtern die Nachricht: die Ruſſen wären gänzlich zerſtreut, und, was Alles entſcheide, hinter ihrem Rücken wäre Lithauen aufgeſtanden. Aber das heutige miniſterielle Blatt berichtet, die Regierung habe gleich ſpätere Nachrichten, wie jenes Handelshaus, und dieſe, obzwar gut lautend, ſprächen noch von keiner Entſcheidung. Wenn es wahr würde, wenn Rußland, dieſer Rieſe von Eiſen, auf Füßen wie Thon, zur Erde ſtürzte, umgeworfen von Kindern, die ihm zwiſchen die Beine gekrochen — wie wollten wir lachen! Dann wenn ein Tyrann ſich unartig beträgt, würde man, ihn zu ſchrecken, rufen: der Pole kommt! warte, ich hole den Polen! wie man Kindern droht: ich hole den Schornſteinfeger. „Wie ein Knäuel Zwirn will ich die Polen zuſammenwickeln“ — hat Nikolaus geprahlt. Nun, er hat ſie zuſammenge-

Digitized by Google

wickelt: aber der Knäul iſt zur Bombe geworden, die ihn zerſchmettert. Aber wie furchtſam macht reines Glück! Selbſt die ſonſt ſo kecken pariſer Blätter, die immer ſo leichtfertig lügen, wagen nicht, ſich ihrer Freude über den Sieg der Polen zu überlaſſen; ſie fürchten Enttäuſchung. O Vater im Himmel, ſchicke mir nicht ſolche Trauer! Laß mich dieſen Brief freudig endigen, wie ich ihn angefangen. Bis Mittwoch noch beſchütze die Polen! Wenn die Polen entſcheidend ſiegen, dann wird, wie ich hoffe, Paris illuminirt. Ich beleuchte mein ganzes Haus, und merken Sie ſich das — zehn Lampen ſtelle ich beſonders an ein Fenſter, die ſind für Sie und Pauline. Denn Ihr Armen dürftet am Abend der herrlichen Entſcheidung doch nicht Eure Freude leuchten laſſen; ja wenn der ruſſiſche Geſandte öffentliche Trauer verlangte von unſerem Römer-Senate, Ihr dürftet Eure gewohnten Nachtlichter nicht anzünden, und müßtet im Dunkeln zu Bette gehen.

So lange das Schickſal bei guter Laune bleibt und die Tyrannen neckt, wollen wir von Poſſen ſprechen. Die Zeit des Ernſtes kommt nur zu gewiß. Verzweifelte Spieler, verdoppeln ſie immer ihren verlornen Einſatz, und da können ſie wohl einmal Alles wieder gewinnen, ehe ſie zu Grunde gehen. Ich habe im italieniſchen Theater den Don Juan gehört. Seit vierzehn Tagen ſchon hatte ich mein Billet dazu. Dreimal wurde die Oper angekündigt und dreimal wieder abgeſagt, weil die Malibran katarrhaliſche Launen bekam! Endlich kam es zur Aufführung. Ich rechnete ſo ſicher auf mein Entzücken, als man auf das Entzücken jedes deutſchen Landes rechnen kann, ſo oft ein Erbprinz wird geboren werden — morgen, übermorgen, über's Jahr, im zwanzigſten Jahrhundert, im dreißigſten, im ſiebentauſendſten, im erſten Jahrhunderte nach dem Untergange der Welt; denn die Natur kann untergehen, aber deutſche Treue nicht. Doch wie kam es ganz anders — nämlich mit Don Juan. Eingeſchlafen bin ich nicht, denn es war die intereſſanteſte Langeweile, die ich je empfunden. Uns Deutſchen iſt der Juan wie das Vater Unſer; wir ſind damit aufgewachſen: er war uns zugleich a b c und hohe Schule der Muſik. Aber was haben dieſe Italiener, dieſe pariſirten Italiener daraus gemacht! Die wiſſen noch weniger von Gott und Teufel, von Himmel und Hölle, als wir Deutſchen von der Erde wiſſen. Es ſchien, als wäre ihnen die

Digitized by Google

Muſik zu vornehm, ſie waren ſchüchtern, ängſtlich, es war als ſtänden ſie auf glattem Marmorboden eines Palaſtes, vor einem Könige auf ſeinem Throne, ſie ſchwankten und ſtammelten. Was ſie vortrugen, war alles ſchön, alles richtig; aber es war einſtudirt und der Ceremonien-Meiſter hatte jede ihrer Bewegungen geordnet. Die Bruſt war ihnen zwiſchen den beiden Taktſtrichen eingeengt und ſie wagten nicht tiefer zu athmen, als es die Note vorſchrieb, und die Malibran nicht beſſer als die Andern. Sie dauerte mich und ich hätte ihr zurufen mögen: aber, liebes Kind, wofür fürchten ſie ſich denn? Mozart iſt am Ende doch auch nur ein Menſch wie Roſſini. Welche Zerline! Ich erinnere mich, wie ich als Junge die Flöte ſpielen lernte, bei Herrn * * * (der Lehrer war ganz des Schülers würdig) und wir im Duette Zerlinens ſüßes Wundlied bliesen. Sie können ſich denken, daß wir das ſüße Wundlied wie ein Pflaſterlied herabgeſtrichen. Aber doch klingt es mir heute noch ſchöner aus jenen entfernten Jahren zurück, als es mir aus der Bruſt der Malibran tönte. Es war kein Glaube und keine Liebe darin. Gekleidet war ſie geſchmacklos bis zum Unſinn. Es war gewiß unter den Zuſchauern keine Putzmacherin und kein Friſeur, ſonſt hätte ich von einer Ohnmacht hören müſſen. In den Haaren ſtacken ihr zehn bis zwölf lange und ſteife meſſingene Stangen, die in große dicke meſſingene Kugeln endigten, welche nicht einmal blank geſcheuert waren. Sie ſah aus wie eine Gartenmauer, gegen das Ueberſteigen von Spitzbuben gehörig bewahrt. Zerline fürchtet ſich vor Spitzbuben! — Don Juan war ein alter häßlicher Sünder, der keine Katze hätte verführen können. Elvire eine betrübte Kokette. Der Geiſt ſah aus wie ein weißer Schornſteinfeger. Donna Anna (Madame Lalande) war gut; ſie hat gewiß den Don Juan in deutſcher Schule gelernt. Am Leporello fand ich zu loben, daß er nicht ſo den Hanswurſt macht wie bei uns. Chöre und Orcheſter, ſonſt ſo vortrefflich, waren von der allgemeinen Kälte und Aengſtlichkeit nicht frei. Der himmliſche Lärm im erſten Finale, die hölliſche Freude im zweiten — das ging alles verloren; es war ſtill zum Einſchlafen. Wenn ich mir dieſe Leere und Stille nur erklären könnte! Chor und Orcheſter voller beſetzt als bei uns; es ſind die nämlichen Noten, es iſt daſſelbe Tempo, gleiches

Digitized by Google

Forte — und doch war es still! und — stellen Sie sich vor — Don Juan beim Abendessen hat rothen Wein aus einem breiten Glase getrunken! Langsamen rothen Wein, wenn man den Teufel erwartet! Jeder dumme arme Sünder, ehe er zum Galgen geführt wird, trinkt wenigstens Rum. Ein Bekannter, der während der Vorstellung hinter der Scene war, erzählte mir, die Malibran hätte nach ihrem Abtreten geweint, weil sie nicht genug applaudirt worden, und sie weine immer, wenn sie kälter als gewöhnlich aufgenommen wird. Das ist gewiß eine schöne Empfindlichkeit an einer so großen Künstlerin.

Verdrießlich war ich ohnedies während der zweiten Hälfte des Don Juan, und die heilige Cäcilie selbst mit ihrer Baßgeige hätte mich nicht aufheitern können. Nach dem ersten Akte ging ich ins Foyer. Da fand ich eine Menge Menschen in einem dicken Knäuel zusammengewickelt, und ein kurzes Männchen in der Mitte, rund wie ein Kern, erzählte von den polnischen Angelegenheiten in der Abendzeitung. Und der Knäuel war so dick, daß ich nicht durchdringen konnte, und ich hörte nichts, und mußte mit der Pein der Ungewißheit wieder hinunter gehen. Mein Nachbar im Orchester, still früher, fragte mich auf Deutsch: nicht wahr Sie sind ein Deutscher? — Ja. — Aus Frankfurt? — Ja, woher wissen Sie das? — Ich dachte es mir. — Kennen Sie Herrn Worms de Romilly? — Nur dem Namen nach. — Er ist eben vorbeigegangen; wenn er zurückkommt, will ich ihn Ihnen zeigen. — Bald kam er, und er zeigte mir ihn. Aber ich dachte bei mir: was geht mich der Worms de Romilly an? Darauf fragte ich den Herrn, ob er nicht wisse, was im Messager stände; es verlaute, die Polen hätten gesiegt? Er machte ein mürrisches Gesicht und antwortete: Geschwätz, es ist kein wahres Wort daran. Ach! dachte ich, jetzt kenne ich den Herrn und begreife, warum ihn der reiche Bankier Worms de Romilly interessirt. Dann fragte er mich: wie stehen die Course in Frankfurt? Ich antwortete aus dem Stegreife — ich weiß nicht mehr 70 oder 72 oder 74 oder 78. Da sah er mich an, zugleich wie ein Narr und wie einen Narren, und sagte, das ist nicht möglich, das müssen die vierprozentigen sein, und er zog die Berliner Zeitung aus der Tasche um nachzusehen. Ja freilich, erwiederte ich, es sind die vierprozentigen, und ich murmelte:

Digitized by Google

„hole der Teufel die vierprozentigen und die fünfprozentigen und das ganze nichtsprozentige Papiervolk!" Bis halb zwölf mußte ich da ſitzen, bis ich mir im Meſſager Beruhigung holte. Ich hätte fortgehen können, aber ich war ein Narr und geizig und berechnete, daß mich jeder Akt des Don Juan ſechs Franken koſtete. Der deutſche Kaufmann neben mir, ſo prozentig er auch war, liebte doch leidenſchaftlich den Don Juan, und verehrte ihn wie die Bibel. Nach jeder Scene zankte er ſich mit einigen Geigen im Orcheſter herum, und behauptete, es wäre etwas ausgelaſſen worden. Das machte ihn etwas ſteigen bei mir — um ein Drittelchen.

**Dienſtag, den 8. März.**

Das deutſche Blatt, das in Straßburg erſcheint, hat unſere ſchuldbewußten Staatsmänner aus ihrem Schlafe geweckt und ſie in tödtlichen Schrecken geſetzt, als wäre ein Geſpenſt vor ihr Bett getreten und hätte ſie mit kalter feuchter Hand berührt. Das Blatt erſcheint als Beilage des *Courier du Bas-Rhin*, unter dem Titel: Das konſtitutionelle Deutſchland. Es enthielt unter andern genaue und getreue Berichte über die Staatsverwaltung im Würtembergiſchen, beſonders über den himmelſchreienden Wucher, den die Regierung mit dem Salze treibt. Gleich wurde ein Herr von Schlitz von Stuttgart nach Straßburg geſchickt, um den Redakteur des Courier du Bas-Rhin zu beſtechen, daß er nichts mehr gegen Würtemberg aufnehme. Dieſer aber wies den Antrag ab, erbot ſich jedoch gegründete Wiederlegung aufzunehmen. Doch wie leugnen, was jedes Salzfaß im Lande bezeugt? Das Geld zu Beſtechungen nimmt man aus dem Beutel des armen Volks: aber gute Gründe gibt und verweigert nur das Recht, das kein würtembergiſcher Unterthan iſt. Darauf wandte man ſich an den franzöſiſchen Geſandten in Stuttgart und bat um Hülfe. Dieſer aber zuckte ſeine diplomatiſchen Achſeln und ſagte, es wäre leider Preßfreiheit in Frankreich, und nichts dagegen zu thun. So hat Herr von Schlitz ſeinen Witz verloren, die würtemberger Bauern bezahlen die ſtraßburger Reiſe und bekommen das Salz nicht wohlfeiler als bisher. Es iſt himm-

Digitized by Google

liſch, wie man dieſe Sünder quälen kann durch ein einziges freimüthiges Wort.

Haben Sie geleſen, mit welcher ſchönen Rede der König von Baiern ſeine lieben und getreuen Stände begrüßt? Er hat mit ihnen geſprochen wie ein Schulmeiſter mit ſeinen Jungen. Er ſagte, es gäbe nichts, das himmliſcher wäre, als König von Baiern zu ſein. Ach, mein Gott, ich glaube es ihm. Wenn ich das Unglück hätte ein Fürſt zu ſein, ſo würde es mich etwas tröſten, wenigſtens ein deutſcher Fürſt zu ſein: denn dieſer erfährt erſt in jener Welt, wie ſchwer es iſt gut zu regieren, und wie viele Dummheiten er gemacht während ſeines Lebens. Der König hat ein Geſetz über die Preßfreiheit angekündigt, über — das heißt gegen. Nun möchte ich doch wahrhaftig wiſſen, was dieſer Bettlerin noch zu nehmen wäre! Und was macht die baieriſche Regierung ſo keck? Woher kommt's, daß ſie, und ſie mehr als jede andere deutſche Regierung, der öffentlichen Meinung trotzt, ſie neckt, herausfordert und quält ohne allen Gewinn für ſie? Es kommt daher, weil ſie mit Frankreich einverſtanden iſt, weil ſie auf deſſen Schutz rechnet, wenn ihre Unterthanen ſich empören ſollten, weil ſie ihre Unabhängigkeit nach außen, um den Preis der Schrankenloſigkeit nach innen verkauft hat. So war es unter Napoleon auch. Dieſer verſtand die deutſchen Regierungen ſehr gut. Er wußte, daß der Deutſche gern ein Knecht iſt, wenn er nur zugleich auch einen Knecht hat. Er machte die deutſchen Fürſten unbeſchränkt ihren Unterthanen gegenüber und dafür wurden ſie ſeine Unterthanen. Das iſt die ſchöne Zukunft des deutſchen Volks! Nur ſeine Fürſten haben in einem Kampf mit Frankreich zu gewinnen oder zu verlieren; es ſelbſt wird Schmach und Sklaverei finden, beſiegt oder ſiegend — gleichviel. Doch davon genug für heute. Alle meine Sacktücher ſind bei der Wäſcherin, und es wäre viel dabei zu weinen.

Warum wundert Sie, daß Sie von Medor nicht früher gehört? habe ich doch ſelbſt erſt nach einem Aufenthalt von fünf Monaten von ihm erfahren. In Paris iſt ein Hund nicht mehr als in Deutſchland ein Unterthan, an den man erſt denkt, wenn er Abgaben zu zahlen hat. Von Medor fing man erſt an zu ſprechen, als Maler,

Digitized by Google

Lithographen, Biographen, Dichter, Bänkelſänger und Hundewächter die Erfahrung gemacht, daß mit dem Thiere etwas zu verdienen ſei. Kürzlich hörte ich erzählen, Medor ſei gar nicht der ächte liberale Hund, ſondern ein falſcher; den rechten habe ein Engländer gekauft und fortgeführt. Es iſt aber gelogen. Ich habe es aus Medor's eignem Munde, daß er im Juli tapfer gefochten. Zweifeln Sie vielleicht, daß ich das Hundegebell verſtände? Ich meine, das lernt man bei uns ſo leicht, wie jede andere Sprache.

**Mittwoch, den 9. März.**

Mittwoch iſt da. Es ſollte nicht ſein, es iſt zu Ende mit den Polen! Wir wollen darum nicht verzweifeln, die Freiheit verliert nichts dabei. Die Erben haben ſich vermindert, deſto größer wird die Erbſchaft. Schmerzlich iſt es, daß Polen ſich als Saatkorn in die Erde legen mußte; aber der Saame wird herrlich aufgehen. So laut ſchreit das vergoſſene Blut, daß es der taube Himmel ſelbſt hört, und Gott ſchicken wird, wenn auch zu ſpät zur Hülfe, doch nicht zu ſpät zur Rache. Nichts Schlimmes ahnend ging ich geſtern Nachmittag, das Modell von Petersburg zu ſehen, das hier gezeigt wird. Ich bewunderte die herrliche Straße, die prächtigen Paläſte dieſer ſchönſten Stadt der Welt. Ich ſtellte mich vor den Palaſt des Kaiſers und dachte: da ſitzt er, und wartet ungeduldig auf das letzte Röcheln eines geſchlachteten Volks. Von dort hatte ich nur einige Schritte zur Börſe. Ich trat hinein und erfuhr das Entſetzliche. Bei allem meinem Gram erquickte mich die Schadenfreude, die ich über die Kaufleute empfand. Das franzöſiſche Papiervolk iſt ſo jammervoll und jämmerlich als das deutſche. Dieſe Blut- und Schweißkrämer waren nach den polniſchen Nachrichten wie zwiſchen Hund und Wolf. Sie wußten nicht, wo hinaus. Eine unterdrückte Empörung, eine beſiegte Freiheit machte ihnen Freude; aber dann bedachten ſie wieder, daß der Sieg der Ruſſen einen Krieg mit Frankreich und den Renten wahrſcheinlich mache, und da gingen ſie umher, mit einer rothen und mit einer bleichen Wange. Es war zu ſchön.

Digitized by Google

# Einundvierzigſter Brief.

Paris, Freitag, den 11. März 1831.

Noch immer weiß man nichts Entſcheidendes von Polen; die neueſten Nachrichten haben den Schrecken der früheren ſehr gemildert. Aber ich kann mich nicht darüber freuen. Mögen die Polen ſich noch einige Tage hinhalten zwiſchen Leben und Tod, ſterben müſſen ſie doch. Die Trauer in Paris iſt nicht zu beſchreiben, ſo tiefe Empfindung hätte ich dem Volke nicht zugetraut. Geſtern ſind fünfzehnhundert junge Leute mit Trauerfahnen durch die Stadt gezogen. Dem ruſſiſchen Geſandten wurden die Fenſter eingeworfen. Was kann das aber nützen? Es ſchadet eher. Die Feigheit der Machthaber wird ſich jetzt in angſtzitternden Entſchuldigungen erſt recht kund geben. Kein Kind fürchtet ſo den Schornſteinfeger als Philipp den Nikolaus fürchtet. Die Regierung wird alle Tage erbärmlicher; es macht einen ganz irre. Man weiß nicht mehr, wächſt die Zeit oder wird die Regierung kleiner; das Mißverhältniß zwiſchen beiden ſteigt mit jeder Stunde. Jetzt, da der Krieg immer wahrſcheinlicher wird, immer näher kommt; jetzt, da die Begeiſterung des Volkes allein Frankreich retten kann, fürchtet man dieſes Feuer wie ein verzweifelter Hausvater, und gießt halb todt vor Schrecken alles Waſſer hinein, was nur zu haben iſt. In ihrer Angſt ſpucken ſie in den Brand. Man will ein friedliches, ein unglaubliches Miniſterium bilden. Wenn der Jude Rothſchild König wäre, und ſein Miniſterium aus Wechſelmäklern bildete, es könnte nicht niederträchtiger regiert werden. Ich gebe dem Orleans keine zehn Sous für ſeine Krone. Pfui! was iſt das für ein Treiben! Man will ſich bis zum erſten Flintenſchuſſe den Schein geben, als hätte man ernſtlich den Frieden gewollt, wäre aber zum Kriege herausgefordert worden, und ſo verklauſelirt man ſich auf die lächerlichſte Weiſe vor Notar und Zeugen, damit man, wenn der blutige Prozeß beginnt, die geſtempelten Beweisſtücke vorzeigen, und ſein Recht bei allen Inſtanzen verfolgen könne. Als würde der Civilrichter das Schickſal der Menſchheit entſcheiden! Und das thut der König des mächtigſten

Digitized by Google

Volks der Welt, das Geſetze geben und nicht empfangen ſollte! Frankfurt iſt jetzt Paris um fünfzig Stunden näher. Und die deutſche Bundes-Verſammlung hält ihre Dummheiten wenigſtens geheim. Ich wußte immer, daß wie hier ſo in allen Ländern Herz nur bei dem Volke zu finden; aber jetzt erfahre ich, daß auch der Verſtand nur bei dem Volke zu ſuchen, und daß Regierungen, wie ohne Herz auch ohne Verſtand ſind. Manchmal dachte ich: es iſt nur die Maske der Dummheit, es muß dahinter etwas ſtecken; aber jetzt ſehe ich ein, daß die Dummheit ernſtlich gemeint iſt, und daß nichts dahinter ſteckt, als eine noch größere Dummheit.

Mit Worten kann ich Ihnen den Eindruck nicht ſchildern, den Paganini in ſeinem erſten Conzerte gemacht; ich könnte ihn nur auf ſeiner eignen Geige nachſpielen, wenn ſie mein wäre. Es war eine göttliche, es war eine diaboliſche Begeiſterung. Ich habe ſo etwas in meinem Leben nicht geſehen noch gehört. Dieſes Volk iſt verrückt und man wird es unter ihm. Sie horchten auf, daß ihnen der Athem verging, und das nothwendige Klopfen des Herzens ſtörte ſie und machte ſie böſe. Als er auf die Bühne trat, noch ehe er ſpielte, wurde er zum Willkommen mit einem donnernden Jubel empfangen. Und da hätten Sie dieſen Todfeind aller Tanzkunſt ſehen ſollen, in der Verlegenheit ſeines Körpers. Er ſchwankte umher, wie ein Betrunkener. Er gab ſeinen eignen Beinen Fußtritte und ſtieß ſie vor ſich her. Die Arme ſchleuderte er bald himmelwärts bald zur Erde hinab, dann ſtreckte er ſie nach den Couliſſen zu, und flehte Himmel, Erde und Menſchen um Hülfe an in ſeiner großen Noth. Dann blieb er wieder ſtehen mit ausgebreiteten Armen und kreuzigte ſich ſelbſt. Er ſperrte den Mund weit auf, und ſchien zu fragen: gilt das mir? Er war der prächtigſte Tölpel, den die Natur erfinden kann, er war zum Malen. Himmliſch hat er geſpielt. In Frankfurt hatte er mir bei weitem nicht ſo gut gefallen; das machte die Umgebung. Ich hörte mit tauſend Ohren, ich empfand mit allen Nerven des ganzen Hauſes. In ſeinen Variationen am Schluſſe machte Paganini Sachen, wobei er lachen mußte. Nun möchte ich wiſſen, ob er über das närriſche Publikum gelacht, oder ob er ſich ſelbſt Beifall zugelacht, oder ob er ſich ausgelacht. Das Letztere iſt wohl möglich, denn es



Digitized by Google

ſchienen mir große Kindereien zu ſein. Die Pariſer Zeitungsſchreiber ſind noch gar nicht zur Beſinnung gekommen; dieſe Wort-Millionäre wiſſen zum erſten Male nicht, was ſie ſagen ſollen. Nur einige Seufzer und große Redensarten haben ſie einſtweilen in die Welt geſchickt, und verſprechen umſtändlichere Kritik auf ſpätere Tage. Das Erhabenſte, was über Paganini geſagt worden, iſt: man habe zwei Stunden lang die Polen vergeſſen. Er habe la figure la plus méphistophelique du monde, ſo daß eine Dame, als ſie ihn erblickte, einen fürchterlichen Schrei ausſtieß. Der große Violinſpieler Baillot wurde von Madame Malibran gefragt, was er von Paganini denke. Er antwortete: Ah! Madame, c'est miraculeux, inconcevable, ne m'en parlez pas, car il y a de quoi rendre fou. Glückliches Volk, die Pariſer! Alles fällt auf ſie herab, alles ſtrömt ihnen zu. Glück, Jammer, Reichthum, Armuth, Italien, Thränen, Paganini, Polen — und ſie mengen und miſchen das unter einander, und zuletzt wird's immer ein Punſch.

Geſtern Mittag wohnte ich einem Conzerte bei, das in der königlichen Singſchule von Knaben und Mädchen von 6 bis 16 Jahren aufgeführt worden. Man gab ein Oratorium von Händel, Samſon, Text von Milton, und die Schlacht von Marignan, ein Kriegsgeſang. Dieſe Schlacht hat Franz I. im Jahre 1515 über die Schweizer gewonnen, und in dem nämlichen Jahre hat Clement Jennequin die Cantate componirt. Man hörte alſo eine dreihundertjährige Muſik. Höchſt originell! Aber ich Muſik-Ignorant kann Ihnen das nicht vorſtellig machen. So viel merkte ich wohl, daß dieſe Muſik drei Jahrhunderte von Roſſini entfernt iſt aber lange nicht ſo weit von Weber. Der Freiſchütz mag wohl viel altdeutſches haben. Dieſe Singſchule hieß vor der Revolution im Juli: *Institution royale de musique réligieuse*; aber ſeitdem hat man ſie, ob zwar ihre Beſtimmung für die Bildung zur Kirchenmuſik die nämliche gebieben, *Institution royale de musique classique* genannt. Wie gefallen Ihnen meine Franzoſen?

Geſtern Abend war ich auf dem Maskenball der großen Oper. Es war da ſehr voll und ſehr langweilig, wenigſtens für mich und die Gensd'armen, die wir die einzigen tugendhaften Perſonen im gan-

Digitized by Google

zen Hauſe waren. In allen Theatern waren Maskenbälle, und alle ſehr beſucht — zur Todesfeier für die Polen! — Vor einigen Tagen wurde bei den Italienern eine neue Oper, Fauſto, aufgeführt, nach Goethe's Fauſt bearbeitet. Der Componiſt iſt eine Componiſtin, Demoiſelle Bertin, ein junges Frauenzimmer, Tochter des Redakteurs des Journals des Debats. Die königliche Familie kam zur erſten Vorſtellung; denn das Journal des Debats iſt ein miniſterielles Blatt. Die Muſik iſt einigemale nicht langweilig, und wer noch nicht ganz todt iſt, erholt ſich da wieder. Die ſchönſten Gedanken kommen der Componiſtin erſt am Schluſſe der Oper, wahrſcheinlich wegen der weiblichen Poſtſcripten-Natur. Die letzte Scene, Gretchen im Kerker, macht guten Eindruck. Aber es wollte mir nicht aus dem Kopfe, daß ein Frauenzimmer dieſe Muſik gemacht, und wenn im Orcheſter Hörner und Pauken mächtig erſchallten, mußte ich jedesmal lachen. Den Text hat ſie ſich auch ſelbſt zugerichtet. Man muß das freilich nicht ſo genau nehmen; aber komiſch iſt es doch, wenn Gretchen noch um 9 Uhr unſchuldige Jungfrau war, und ſchon um 11 Uhr als Kindsmörderin im Gefängniß ſitzt; das iſt zum Leſen aber nicht zum Darſtellen.

Ich habe mir vorgenommen, in den wenigen Wochen, die ich noch hier bleibe, alle Theater zu beſuchen, von welchen ich mehrere noch gar nicht kenne, und alle Stücke zu ſehen, die dieſen Winter neu verfertigt worden. Aber ich werde hingehen, ſchlenkernd, und verdrießlich, wie ein Bübchen in die Schule geht. Es iſt ſoweit und ich ſehe lieber zu auf der Gaſſe ſpielen, wo keiner ſeine Rolle verdirbt, und man immer bequemen Platz findet. Doch es iſt lehrreich und ich darf es nicht verſäumen. Da wird einem alles vor die Augen und Ohren vorbeigeführt, was den Franzoſen ſeit einem Jahre durch Kopf und Herz gegangen — Großes und Gemeines, Edles und Schlechtes, Hoffnungen und Täuſchungen, Wünſche und Verwünſchungen, Spott, Tadel, Dummheiten, alles, und die ganze Geſchichte ſeit vierzig Jahren. Jeder Held, jedes Schlachtopfer der Revolution wurde auf die Bühne gebracht. Napoleon mit ſeiner Schaar; Robespierre, die Kaiſerin Joſephine, Eugen Beauharnois, die Brüder Foucher, der Herzog von Reichſtadt, die unglückliche Lavalette, Marſchall Brüne,

Digitized by Google

Joachim Mürat, ſeit kurzem die Dübarry. Ueber alle dieſe und noch viele mehr gibt es Theaterſtücke. Ich entſetze mich, wenn ich bedenke, was ich mich in Paris noch zu amüſiren habe! — Ich erhalte ſo eben Ihren Brief, und gleichzeitig bringt mir ein Freund die neueſte preußiſche Staatszeitung. Gönnen wir den Papier-Spitzbuben ihre letzte Betrunkenheit, der Henker wird ſie bald holen. Aber wegen der Polen wollen wir uns keinen täuſchenden Hoffnungen überlaſſen. Ich danke dem St. für ſeine Nachrichten; aber daß ſich die Ruſſen zurückziehen, beweiſt keineswegs etwas zu ihrem Nachtheile. Sie wollen die polniſche Armee, nämlich den armen Reſt derſelben, von Warſchau abziehen, und Warſchau wird den Barbaren doch nicht entgehen. Es müßte ein Wunder geſchehen, die Polen zu retten. Aber was liegt dem Himmel an einem Wunder mehr? Iſt die Tapferkeit der Polen nicht ſelbſt ein Wunder? Der Krieg iſt jetzt hier ſo gut als entſchieden. Italien gab den Ausſchlag, der heutige Moniteur enthält die Ordonnanz, daß 80,000 Mann ſich marſchfertig halten ſollen. Wenn Sie heute oder morgen hören, daß hier ein noch ſchläfrigeres Miniſterium als das bisherige gebildet worden, ſoll Sie das nicht irre machen, es gibt doch Krieg. Man will nur etwas Waſſer in den Wein gießen, daß er den Franzoſen nicht zu ſehr in den Kopf ſteige.

**Samſtag, den 12. März.**

Man fängt, wie ich merke, ſchon wieder an, das deutſche Volk einzuheizen, damit es ſeine Fürſten warm haben, wenn das franzöſiſche Schneegeſtöber über ſie kommt. Die alte Komödie von 1814 und 15 neu einſtudirt. Sie ſchleppen mächtige Klötze herbei, und häufen, Nationalgefühle, Bundestreue, feſten Zuſammenhang, Ehre, Widmung, Tugend, Vaterlandsliebe, Mont-Martre-Erinnerungen, als Reiſerbündel haushoch übereinander. Der breite eiſerne deutſche Ofen wird herhalten und ſich geduldig vollſtopfen laſſen, wie das vorige Mal, und glühen und roth werden vor Zorn gegen die Franzoſen. Görres der „alte und ächte Freund und Hoheprieſter der Freiheit“ wie er ſich ſelbſt nennt, ſchreibt in der Allgemeinen Zeitung vaterländiſche Briefe, von welchen

Digitized by Google

mir erſt der Anfang unter die Augen gekommen. Das Zeug da oben, das ich unterſtrichen, iſt ſchon darin. Ich zweifle nicht, daß die Narren ſich zum zweiten Male werden zum Beſten halten laſſen. Aber wenn es geſchieht, dann wird kein Engel im Himmel ſo weich, nachſichtig oder mitleidig ſein, über die betrogenen Thoren zu weinen. Lachen wird der ganze Himmel, und Gott ſelbſt wird lachen und wird in der beſten Laune franzöſiſch zu ſprechen anfangen und ſagen: quelle grosse bête que ce peuple allemand! und wird in die Oper gehen und ſich gar nicht darum bekümmern, wenn die undankbaren Fürſten ihre Erretter zum zweiten Mal nach Amerika verbannen, oder in Köpenik und Magdeburg einſperren. Aber beim Himmel! Wenn es zum Kriege kömmt, und Görres, Arndt und die übrigen deutſchen Kapuziner fangen ihre alten Litaneien zu plärren an, dann will ich doch ein Wort mitſprechen, und wir wollen ſehen, welcher Stahl beſſere Funken gibt. Jetzt gilts! Wird Deutſchland diesmal nicht frei, gehet ihm wieder ein ganzes Jahrhundert verloren.

Wenn Sie leſen: Odillon-Barrot, Mauguin, Lamarque ſind Miniſter geworden — das ſind die Männer, welche der Revolution vom Juli treu geblieben und ſie begleiten wollen bis zum Ziele — dann packen Sie gleich ein und reiſen nach Paris, ehe die Grenzen geſperrt werden; denn alsdann iſt der Krieg gewiß und nahe. Aber wahrſcheinlich werden Sie nichts davon leſen, ſondern Caſimir Perrier und andere Zitterer werden an das Steuer kommen, bis der Sturm losbricht.

Adieu! und die Handelskammer ſoll Aſche auf ihr Haupt ſtreuen, und ſoll faſten (jetzt kann ſie es noch freiwillig) und ſoll ſich neun und dreißig Riemenhiebe geben laſſen; denn Jeruſalem wird untergehen. O wai geſchrien!

Digitized by Google

# Zweiundvierzigſter Brief.

Paris, Dienſtag, den 15. März 1831.

— Nun, Laſitte iſt jetzt auch aus der Regierung getrieben, der erſte und letzte Mann der Revolution. Und die Narren hier reden ſich jetzt ein, Caſimir Perrier würde ihnen Roſen und Veilchen pflanzen, und ſie würden ein Schäferleben führen, und den ganzen Tag oben auf dem reinen Hügel der Renten ſtehen, und ſingen und hinabſchauen in das grüne Thal, wo das graſende Lämmervolk ſpringt. Teufel! In Deutſchland war ich ſchon längſt der einzige geſcheidte Menſch; das war mir läſtig und ich ging darum nach Frankreich. Und mit Aerger ſehe ich jetzt ein, daß ich hier auch der einzige geſcheidte Menſch bin. Wo flüchte ich mich hin? Wo finde ich Verſtand? Und wiſſen Sie, warum ich allein klug bin unter ſo vielen Narren? Weil ich an Gott glaube, und an die Natur, und an die Anatomie, und an die Phyſiologie; und die Andern verlaſſen ſich auf Menſchen, und auf ihre Künſte, und auf die Polizei. Ich weiß freilich nicht, wie die, welche einen politiſchen Barometer in ihrem Kabinette haben, ob morgen gutes oder ſchlechtes Wetter ſein wird; aber ich weiß: im Winter iſt es kalt und im Sommer iſt es warm. Meine Briefe werden für oder gegen mich zeugen. Nicht....

Nach dem Nicht bekam ich Beſuch, der eine halbe Stunde dauerte, und jetzt habe ich vergeſſen, was ich ſagen wollte. Aber kurz, ich bin Paris überdrüſſig. Soll ich in Dummheit leben, ſo ſei es wenigſtens in meiner vaterländiſchen. Da iſt doch Genie darin; hier aber pfuſchen ſie nur, und bringen mit dem ſchlechteſten Willen doch nichts Schlechtes zu Stande.

— Herr *** hat mir erzählt, unter den Frankfurter Juden wäre eine Inſurrektion gegen ihren Verſtand ausgebrochen. Sie wollen Rechenſchaft über die Finanzverwaltung haben, und ſo lange dieſe nicht abgelegt würde, keine Gemeinde-Steuern bezahlen. Das iſt ja ſehr luſtig! Wer ſind denn die jüdiſchen 221, und wer iſt der

Digitized by Google

jüdiſche Polignac? Ich meine, das müßte den Krieg entſcheiden. Europa wird doch endlich einſehen, daß keine Ruhe iſt, ſo lange Frankreich beſteht. Wenn ſogar die Juden wanken, der Throne feſte Säulen, worauf kann ich noch bauen? Die vermaledeite Preßfreiheit iſt ſchuld an allem.

— Ein Bankier ſagte mir neulich, Laffitte habe dreißig Millionen gehabt, und jetzt ſei er zu Grunde gerichtet. Wenn ſich der Friede erhält und die Staats-Effekten wieder zu Werthe kommen, wird ihm höchſtens eine Million übrig bleiben; wenn nicht, nicht ſo viel, daß er ſeine Gläubiger befriedigen kann. Laffitte iſt ehrenvoll gefallen, er hat ſein Vermögen dem Staate aufgeopfert. Er hat es immer geſagt, er ſetze allen ſeinen Reichthum daran, die Bourbons zu ſtürzen, und er hat es gethan. Durch eine großmüthige Neigung ohnedies getrieben, leiſtete Laffitte aus Politik jedem Hülfe, der ihn um Beiſtand anſprach. Er wollte ſich dadurch Anhänger erwerben, um ſie zu Feinden der Bourbons zu machen. Wer in Frankreich irgend ein Gewerbe, einen Handel, eine Fabrik unternehmen wollte, benutzte Laffitte's Kapitalien. Durch die Revolution wurden alle jene Schuldner unfähig zu bezahlen, und ſo iſt Laffitte zu Grunde gegangen. Rothſchild aber wird beſtehen bis an den jüngſten Tag — der Könige. Welch ein Ultimo! Wie wird das krachen.

Ich habe meine theatraliſche Laufbahn angetreten, nämlich mein Laufen in die Theater. Die Beine ſind mir noch ſteif davon. Erſt wird man müde vom Gehen, dann wird man müde vom Stehen, dann wird man müde vom Sitzen. Aber einſchlafen thut man doch nicht. Es iſt eben die liebe Natur, die man nimmt, wie ſie ſich gibt; von der Kunſt aber verlangt man mit Recht, ſie ſolle ſchön und gefällig ſein. Ein lebendiger Eſel iſt mir lieber als ein todter Löwe, eine gebratene Kartoffel lieber als eine unreife Ananas, ein munterer Taugenichts lieber als ein ſchläfriger Hofrath — und was ich Ihnen ſonſt noch ſagen könnte, um zu entſchuldigen, daß mir das Pariſer Theater beſſer gefällt als das Berliner, worüber ſich Herr v. Raumer, wie ich hoffe, ärgern wird, wenn er es erfährt. Aber gottloſes Zeug; gräulich gottlos! Und wenn man ins Theater kommt mit Jehova, Chriſtus und Mahomed, und mit dem ganzen Olymp, und mit allen

Digitized by Google

Heiligen im Herzen, gehet man hinaus, ist keiner mehr da, Alle weggelacht, und ich glaube die Gottheiten und Götter, sie lachen im Stillen selbst mit. Sie wissen, wie ich über Religion gesinnt bin. Ich denke: wer so unglücklich ist an keinen Gott zu glauben, ist nicht ganz unglücklich, so lange er noch an den Teufel glaubt, und wer an keinen Teufel glaubt, wäre noch unglücklicher, wenn er an keine Pfaffen glaubte. Nur glauben! Was ist selbst der glücklichste Mensch ohne Glauben? Eine schöne Blume in einem Glase Wasser, ohne Wurzel und ohne Dauer. Aber was geht mich der Unglaube der Andern an? Ich lache und denke; ich habe meinen Gott, sehet zu, wie ihr ohne ihn fertig werdet, das ist eure Sache. Ich habe nie begreifen können, wie gläubige Menschen so unduldsam sein mögen gegen ungläubige. Es ist auch nur Adel- und Priesterstolz. Die Frommen sehen den Himmel für einen Hof an, und blicken mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die nicht hoffähig sind wie sie. Darum erquickt es mich, wenn in den neuen französischen Volks-Souverainen und Zensurfreien Theaterstücken, die Geistlichkeit, die schwarze Gensd'armerie und geheime Polizei der Fürsten, so geneckt und gehudelt wird. Es ist eine Schadenfreude, daß man jauchzen möchte. Und was thut man ihnen denn? Sie werden nicht gemartert, nicht verbannt, nicht eingekerkert, nicht verflucht, durch keinen Höllenspuk geängstigt; man nimmt ihnen keine Zehnten ab, man macht sie nicht dumm; man lacht sie nur aus. Wahrlich die Rache für tausend Jahr erlittener Qual ist mild genug! Es ist aber auch eine Lebensfreudigkeit, eine frisch quellende Natur in den Pariser Schauspielern, so oft sie Geistliche vorstellen, daß man deutlich wahrnimmt, wie ihnen alles aus der Brust kommt, und wie sie gar nicht spielen, sondern wie das Herz mit ihnen selbst spielt. Die Tartüff-Natur können sie auswendig wie das Ein-mal-Eins. Die Pfaffenheuchelei in ihren feinsten Zügen, zeichnen sie mit geschlossenen Augen. Und doch muß ich zu ihrem Ruhme sagen, daß sie keine Bosheit in die Rolle bringen. Sie betragen sich als großmüthige Sieger, entwaffnen den Feind, thun ihm aber nichts weiter zu Leide.

— Im Theatre de l'Ambigüe habe ich drei Stücke gesehen, die

mich auf dieſe Gedanken gebracht. Das erſte heißt *La Papesse Jeanne.* Der Titel allein macht ſchon ſatt. Jahrhunderte lang glaubte die Welt, es wäre einmal eine Frau Papſt geweſen, und das Geheimniß ſei erſt entdeckt worden, als der heilige Vater in die Wochen gekommen. Das iſt die berühmte Päpſtin Johanna. Neue Hiſtoriker haben die alte Geſchichte für ein Mährchen erklärt. Aber was ändert das? Die Hauptſache bleibt immer wahr. Man hatte eine ſolche Vorſtellung von der Verdorbenheit der päpſtlichen Kirche, daß man das Mögliche für wirklich hielt. Dieſe Päpſtin tritt im Vaudeville auf. Anfänglich iſt ſie erſt Cardinal. Eine lange prächtige Frauensperſon in Weiberkleidern, iſt allein mit ihrem Kammermädchen, und lachen die Beide und machen ſich luſtig über die Cardinalität unter der Haube und unter der rothen Mütze, daß die Wände zittern. Die Cardinalin Jeanne erzählt ihre frühere Geſchichte. Sie war mit einem Kreuzfahrer als deſſen Ehefrau in den heiligen Krieg gezogen. Dort verlor ſie im Gedränge ihren Mann, und wurde als leichte Waare von einem Paſcha, von einem Kreuzritter dem andern zugeworfen. Sie kam als Mann verkleidet nach Rom, trat in den geiſtlichen Orden, und als ſie es durch pfäffiſche Geſchmeidigkeit ſo weit gebracht, daß ſie nichts mehr roth machen konnte, als der Purpur, bekam ſie ihn. Die Cardinälin geht ins Seitenzimmer, ſich als Mann umzukleiden. Unterdeſſen tritt ein alter Cardinal herein, tändelt mit dem Kammermädchen und macht ihm Liebeserklärungen. Jeanne erſcheint im rothen Ornate. Wechſelſeitige Heuchelei und chriſtliche Bruderliebe der beiden Cardinäle. Der männliche Cardinal geht fort, und dem weiblichen wird ein Kreuzfahrer gemeldet, der aus dem gelobten Lande kömmt. Ein gemeiner Reiter tritt herein, ein geharniſchter Lümmel, ſiehet dem Cardinal ins Geſicht, und ſchreit: meine Frau! Meine Frau Cardinal! Der Kerl möchte ſich todt lachen. Die erſchrockene Johanna bittet um Gottes willen, ſie nicht zu verrathen. Er gelobt Verſchwiegenheit für vieles Geld und vielen Wein. Er bekömmt beides, und betrinkt ſich. In dieſem Zuſtande vergißt er ſein Wort, und ruft in einem fort: meine Frau Cardinal! und lacht unbändig. In dieſer Lage der Dinge kommen ſämmtliche



Digitized by Google

Cardinäle herein, um Johanna in das Conclave abzuholen, wo ein neuer Papſt gewählt werden ſoll. Sie hören die wunderlichen Reden des Soldaten, werden argwöhniſch, und dringen in ihn, zu erklären, wer von ihnen eine Frau und ſeine Ehehälfte wäre. Der Soldat bekömmt einen verſtohlenen Wink von Johanna, den er verſteht. Er ſtürzt mit ausgebreiteten Armen auf den älteſten und garſtigſten Cardinal los, fällt ihm um den Hals, küßt ihn und ſchreit: „Du biſt meine Frau! Kennſt Du mich nicht mehr, liebe Sophie?“ Die andern Cardinäle ſtellen ſich als glaubten ſie das, denn gerade derjenige von ihnen, den ſich der Reiter zur Frau gewählt, hat die meiſte Ausſicht, Papſt zu werden, und ſie möchten ihn beſeitigen. Sie ſperren den Verräther ein, und eilen in das Conclave, wo Johanna zum Papſt gewählt wird. Der heilige Vater und die Cardinäle ſingen die ſchönſten und erbaulichſten Lieder, der Kreuz-Soldat wird zum Hauptmann der päpſtlichen Leibwache ernannt, und die Geſchichte iſt aus. Nutzanwendung: Wer den Schaden hat, braucht nicht für den Spott zu ſorgen.

Das zweite Stück war Joachim Mürat, König von Neapel, eine Biographie mit Muſik und Dekorationen. Die dramatiſche Kunſt, wenn hier je nach ſo etwas gefragt werden darf, hatte dabei nicht die geringſte Arbeit; man brauchte blos die Erinnerung auszuſtopfen, und Mürat ſtand da, wie er lebte. Er war ein ſchöner Mann, hatte den Anſtand eines guten Schauſpielers, liebte den Putz, und war tapfer wie ein edler Ritter. Dabei ein vortrefflicher Fürſt, der ſein Land gut regierte und es glücklich gemacht hätte, hätten es die Pfaffen und der heilige Januarius zugegeben. Auf der Bühne geht ſein Leben mit ſolcher Schnelligkeit an uns vorüber, daß uns ſchwindelt. Im erſten Akte iſt er Zögling in einer geiſtlichen Schule, im zweiten Huſar, im dritten König, im vierten wird er todt geſchoſſen. Aber wie todt geſchoſſen! Das Kriegsgericht des dummen Ferdinands von Neapel, ein Banditen-Gericht mit Floskeln, verurtheilt Mürat. Er ſtellt ſich vor die Soldaten, kommandirt Feuer und ſtürzt hin. Das geſchieht wie die wahre Geſchichte im Zimmer. Man wagte es nicht im Freien, Gott ſollte es nicht ſehen. Es iſt entſetzlich! Die Pariſer

Digitized by Google

Melodramen-Dichter ſind wahre Kannibalen, Menſchenfreſſer; ſie reißen einem das Herz aus dem Leibe. Das Ohr kann nicht gerührt werden von ſolchem dummen Zeug; aber die Augen müſſen doch weinen, wenn ſie offen ſind. Luſtig iſt der erſte Akt, wo Mürat im Seminarium als junger Abbé auftritt. Ganz ſchwarz unter lauter ſchwarzen Kameraden, blickt Mürats roſenrothes lebensvolles Geſicht aus der dunkeln Kleidung gar angenehm hervor. Himmel! was werden da für Streiche geſpielt, von den alten und von den jungen Geiſtlichen, von den heimlichen und von den öffentlichen Taugenichtſen! Man könnte zehn Chriſtenthümer damit zu Grunde richten. Wir ſahen auch die Prozeſſion des heiligen Januarius in Neapel. Als die Franzoſen Neapel eroberten, wurde von ihnen die Statue des heiligen Januarius, der Schutzgott des Volkes, in das Meer geſtürzt. Mürat ließ ſie ſpäter wieder herausfiſchen, aber die Naſe fehlte. Darüber war das Volk troſtlos. Der Erzbiſchof war einverſtanden mit König Mürat. Als nun der heilige Januarius ohne Naſe auf dem Markte aufgeſtellt war, ſtürzten Fiſcher herbei und berichteten mit unbeſchreiblichem Entzücken, ſie hätten ſo eben die Naſe auf dem Boden des Meeres wiedergefunden. Sie wird dem heiligen Januarius anprobirt, und ſie paßt vollkommen und bleibt ſitzen. Der Erzbiſchof ſchreit: Mirakel! und das Volk: es lebe Joachim! Dabei erinnerte ich mich in Flagoletta geleſen zu haben, daß, als die Franzoſen nach Neapel kamen, das Blut des heiligen Januarius zur gehörigen Zeit nicht fließen wollte. Das entſetzte Volk in der Kirche drohte aufrühreriſch zu werden. Da nahte ſich ein franzöſiſcher Offizier unter Lächeln und Bücklingen dem fungirenden Erzbiſchofe, zeigte ihm eine kleine Piſtole in ſeinem Rockärmel, und ſagte ihm freundlich: heiliger Biſchof! haben Sie die Gefälligkeit, das Blut fließen zu machen, ſonſt jage ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf. Der Biſchof verſtand den Wink und das Blut floß auf's Schönſte.

— Die dritte Komödie war: Cotillon III., ou Louis XV. chez Madame Dubarry. Es hat mich angenehm überraſcht, in dieſem kleinen artigen Dinge keine betrübte Kritelei der alten Zeit zu finden; man wird das endlich ſatt. Im Gegentheil, alle Perſonen,

Digitized by Google

ſelbſt Ludwig XV. und der alte Erzbiſchof von Paris werden liebenswürdig dargeſtellt. Der Letztere erſcheint bei der Morgentoilette der Dubarry, hilft ihr beim Ankleiden, und kniet nieder, ihr die Schuhe anzuziehen. Er iſt ſehr galant und hofft bald Cardinal zu werden. Den leichten Fächerſchlag mag die katholiſche Geiſtlichkeit hinnehmen; das iſt doch kein grauſames Spießrutbenlaufen wie in der papesse Jeanne. Ich glaube Friedrich der Große war es, welcher der Dubarry, als der dritten Maitreſſe Ludwigs XV., den Namen Cotillon III. gegeben. Der erſte Maitreſſe nannte er Cotillon I., die zweite (Frau von Pompadour) Cotillon II. Der Erzbiſchof ſagt in einem Vorzimmer der Dubarry zu einem tugendhaften jungen Secretär: Sous la Duchesse de Chateauroux, Cotillon I., je n'étais qu'abbé; j'ai voulus m'amuses à faire de la morale, on m'envoya dire ma messe. Sous Madame de Pompadour, Cotillon II., je fus beaucoup plus indulgeant, on me fit évêque; sous Madame Dubarry, Cotillon III., je suis archévêque, et le chapeau de Cardinal n'est suspendu que par un fil au-dessus de ma tête. Vienne un Cotillon IV., et je suis pape.

---

# Dreiundvierzigſter Brief.

**Paris, Donnerſtag, den 17. März 1831.**

Heute ſind es ſechs Jahrhunderte, daß ich in Paris bin. Der Kalender, der Pächter, und alle, welche Hausmiethe zu bezahlen oder zu fordern haben, werden zwar behaupten, es wären erſt ſechs Monate; aber wie iſt das möglich? Hätte ein enges halbes Jahr all die großen Begebenheiten faſſen können? Auch behaupten die Herren Schneider, die Zeit wäre wirklich geplatzt, und ſie kommen alle herbei, ſie mit ihren alten geſtohlenen Lappen wieder zu flicken. Ich wollte, ich hätte eine Krone, ich würde mir einen ſchönen Reiſewagen dafür kaufen, wenn ich ja in Paris einen Narren von Sattler fände, der das für baares Geld nähme. Was fange ich mit meiner Krone

Digitized by Google

an? Soll ich Ihnen eine Kette davon machen laſſen? Aber Sie trügen ſie nicht, denn die Blutflecken ſind nicht heraus zu brennen.

— Geſtern kamen Nachrichten, die Oeſterreicher wären in Bologna und Reggio eingezogen, und hätten dort die ganze Nationalgarde niedergemetzelt — das heißt: alle reichen, vornehmen und edlen Bürger. O und Ach! O und Ach! und wenn Shakeſpeare wieder käme, er könnte nichts Beſſeres ſagen, als O und Ach! Darum will ich es dabei bewenden laſſen.

— — Ich ſah geſtern Ferdinand Cortez in der großen Oper. Das war, nach allen den Mehl- und Fleiſchſpeiſen, welche uns die königliche Akademie der Muſik dieſen ganzen Winter aufgetiſcht, einmal Roſtbeaf mit engliſchem Senf. Auch ſagte mir mein franzöſiſcher Nachbar ſchon vor der Ouvertüre, die Muſik wäre ſehr langweilig. Aber ich fand das gar nicht. Im Gegentheile, ſie gibt uns nur zu viel Beſchäftigung. Der Ausdruck der glühenden Leidenſchaft iſt zu ſtark, zu anhaltend; das brennt uns gerade über den Scheitel, und nirgends ein kühles Plätzchen. Das Haus war ungewöhnlich voll, aber wie mein Nachbar war alle Welt nur gekommen, das nachfolgende Ballet zu ſehen. Ich ballte ſchon zum Voraus die Fäuſte, denn ein Ballet bringt mich immer in den heftigſten Zorn, in einen wahren Bierhaus-Zorn. Ich möchte den Tänzern und Tänzerinnen Arme und Beine entzwei ſchlagen, wenn ſie wie toll unter einander ſpringen, und man recht deutlich wahrnimmt, wie keiner weiß, was er fühlt, was er denkt, was er thut, wo er hin will; wenn ſie ſich auf ein Bein ſtellen, das andere in die Luft kreuzend, und ſo einen Wegweiſer bilden; wenn ſie ſich wie gepeitſchte Kreiſel drehen, und mit ihren Füßen lächerliche Triller ſchlagen — dann verliert man alle Geduld. Darauf war ich vorbereitet, und wurde angenehm überraſcht. Das Ballet war wunderſchön. Es ſind Gedanken, Gefühle und Handlungen darin, wie ſie ſich für dieſe zarte Kunſt ſchicken. Ich meine, man ſollte nichts anders tanzen, als was man auf der Flöte ſpielen darf. Donnerwetter in den Beinen, Huſarentänze, Trompetenſprünge — das iſt gar zu lächerlich. Man gab Flore et Zéphire, *Ballet anacréontique.* Dieſes Beiwort, und daß die Compoſition gefällig war, ſcheint mir zu beweiſen, daß es ein a l t e s Ballet iſt, aus der ſchönen Zeit

vor der Sündfluth. Seit der Revolution iſt in Frankreich die Tanzkunſt ſehr in Verfall gekommen, und ich kann mir das erklären. Früher war das geſellige Leben in Frankreich ſelbſt ein beſtändiges Tanzen. Jede körperliche Bewegung war abgemeſſen, anſtändig, würdig und geſchmackvoll, nach dem Geſchmacke der Zeit. So fand die Tanzkunſt, die ein ferneres Ziel hat als die Tanznatur, ehe ſie ihre Laufbahn begann, den halben Weg ſchon zurückgelegt. Jetzt aber iſt das ganz anders. Da alle Stände gleich ſind, in der öffentlichen Achtung wie vor dem Geſetze, bemüht ſich keiner mehr durch ein feineres Aeußere zu zeigen, daß er einem höhern Stande angehört. Man ſucht den Weibern nicht mehr zu gefallen, und mit der Zärtlichkeit ging bei den Männern auch alles Zarte verloren. Es iſt unglaublich, mit welcher Unritterlichkeit hier die Frauenzimmer von dem männlichen Geſchlechte behandelt werden. Wenn nicht eine zufällige perſönliche Neigung ſtattfindet, auf das Geſchlecht als ſolches wird gar keine Rückſicht genommen. Die jungen Leute treten mit weniger Umſtänden in eine Geſellſchaft als in ein Kaffeehaus ein; kaum daß ſie ſich verneigen, viel, wenn ſie grüßen. Haben Sie mit der Frau vom Hauſe einige unhörbare Worte gewechſelt, oder ihr eine Minute lang zugelächelt, iſt ihre Galanterie erſchöpft. Das iſt ſehr bequem, aber das Ballet muß dabei zu Grunde gehen. Das Tanzen auf den Bällen müßten ſie ſehen. Es iſt gar kein Tanzen, es iſt nicht einmal rechtes Gehen. Vier Paare ſtellen ſich einander gegenüber, reichen ſich verdrießlich und ohne ſich dabei anzuſehen, die Hände, und ſchleichen ſo matt auf ihren Beinen herum, als wären ſie erſt einen Tag vorher von der Cholera morbus aufgeſtanden. An angenehmen Touren, an Pas iſt nicht zu denken. Ich kann Sie verſichern, daß ich mit meinen alten Pas von Langerhans aus der Gellenhäuſer-Gaſſe in Paris Aufſehen machen würde. Zu ſpät fiel mir ein, wie dumm ich geweſen, daß ich auf dem großen Opernball, wo ich von der Hitze und dem Gedränge ſo vieles auszuſtehen hatte, nicht getanzt. Man hätte mir, wie jedem Tänzer Platz gemacht, und ich hätte mich ausruhen können, vom Gehen und vom Nichttanzen. Auch habe ich mir feſt vorgenommen, wenn ich hier wieder in ein ſolches Ballgedränge komme, mich in eine Quadrille zu flüchten, und dort das Glück der

Digitized by Google

Ruhe zu genießen. Nicht zu vergeſſen, ich habe hier noch kein Frauenzimmer einen Knix machen ſehen. O Zeiten! O Sitten! O ihr ſchönen Tage des Menuets! O Veſtris! .... O verdammte Preßfreiheit!

Wieder auf das Ballet zu kommen. Es treten darin alle Götter des Olymps auf. Bacchus, Flora, Zephyr, Venus, Amor, Hymen und auch einige bürgerliche Gottheiten, die Unſchuld, die Schamhaftigkeit. Ach! ich ſchäme mich's zu ſagen, meine ganze Mythologie habe ich vergeſſen. Ich bin ſehr alt geworden. In meiner Jugend kannte ich alle Götter und Göttinnen, ſo gut als ich meine Onkels und Tanten kannte. Ich wußte deren Namen, deren Würden und deren Aemter, deren Wohnungen, wußte wie ſie gekleidet waren, und kannte deren ganze Lebensgeſchichte. Jetzt, nichts mehr. Zephyr, weil er Flügel auf dem Rücken trug, ſah ich für Amor an. Zwar fiel mir etwas auf, daß er ein ſo langer Menſch war; aber ich dachte: ich habe Amor ſeit zwanzig Jahren nicht geſehen, und er kann wohl unterdeſſen gewachſen ſein. Daß Hymen, Bacchus, Venus mittanzen, ſah ich aus dem Programm; aber ich konnte ſie nicht von einander unterſcheiden. Die beiden Hauptrollen, Flora und Zephyr, waren vortrefflich beſetzt, und weit davon entfernt, meinen ausgeſprochenen Tadel zu verdienen. Beſonders Flora entzückte mich. Eine bezaubernde Grazie, und eine Mäßigung in allen Bewegungen, bei ſo großer Beweglichkeit, die ich noch bei keiner Tänzerin gepaart gefunden. Sie umgaukelte ſich ſelbſt, und war zugleich Blume und Schmetterling. Sie bewegte ſich eigentlich gar nicht; ſie erhob ſich nicht, ſenkte ſich nicht; ſie wurde hinauf und herab gezogen, Luft und Erde ſtritten ſich um ihren Beſitz. „Wer iſt dieſe Tänzerin?" — fragte ich meinen Nachbar in der Loge, einen Mann von fünfzig Jahren, der ſehr vornehm ausſah. Er ſah mich mit Augen an — aber mit Augen — und antwortete nach einigen Athemzügen; mais .... c'est Mademoiselle Taglioni! Hätte ich den Mann zwanzig Jahre früher bei einer Parade auf dem Marsfelde gefragt: wer iſt der kleine Mann dort zu Pferde, im grauen Ueberrocke, und mit dem kleinen Hute? .. mit nicht größern Augen hätte er mich anſehen, nicht mit größerer Verwunderung hätte er mir erwiedern können: mais ... c'est Na-

Digitized by Google

poléon! Ganz Recht hat der Herr, wenn er nur Geld genug hat. Kurz, das Ballet machte mir Freude. Aber zuletzt ward mir das Ding doch zu süß, und da warf ich spanischen Pfeffer hinein. Unter dem Tändeln, Kosen und Tanzen der olympischen Götter dachte ich an die polnischen Sensenmänner, welche die Köpfe der Russen, wie Schnitter das Getreide mähen. Gräßlich! zu gräßlich! Warum denken Sie immer an die Polen, warum trauern Sie nur für sie? Sind die Russen nicht beweinenswerther? Die Polen sterben den schönen Heldentod, oder sie leben für die Freiheit. Der Russe zwischen grausamer Sense und schimpfliche Knute gestellt, kämpft nur für seine eigene Sklaverei, unterliegt wie ein Schlachtvieh, oder siegt wie ein Metzgerhund, für seinen Herrn. Die Menschen zu Völkern vereinigt, sind dümmer, geduldiger als die Steine. Jeder Stein rächt sich, wenn ihn einer zu hart berührt, und versetzt seinem Beleidiger blutige Beulen; ein Volk aber, eine Alpenkette, läßt schimpflich mit sich kegeln, und hat es die Kegel erreicht und umgeworfen, läßt es sich geduldig in die hölzerne Rinne legen, und eilt sehr, herabzurollen zu seinem Spielherrn, und läßt sich von Neuem kegeln. Es ist zum rasend werden!

Ich will nicht versäumen, Ihnen eine Stelle aus einem Briefe aus Warschau mitzutheilen, den gestern ein hiesiges Blatt enthielt:

„Der öffentliche Geist in Warschau ist herrlich; doch gibt es Menschen, die das Wohl ihres Kramladens dem des Vaterlandes vorziehen. Das darf Sie aber nicht in Verwunderung setzen, denn auf 140,000 Einwohner unserer Hauptstadt kommen 30,000 Juden und 10,000 Deutsche. Diese Letztern verstehen gar nicht, was das heißt, Vaterland, weil sie vielleicht nirgends eines haben. Sie kommen zu Tausenden nach Polen, zehren von dessen Brode, und verlassen es, wenn sie sich bereichert haben. Aber es hat keine Gefahr mit ihnen; es sind größtentheils Leute von schwachem aber ehrsamem Charakter, und man braucht sie nur starr anzublicken, um ihrer Treue versichert zu sein.... Was die jüdische Bevölkerung betrifft, früher so schlecht, hat sie seit dem 29. November sehr große Fortschritte im Guten gemacht. Der Geist der Verbrüderung fängt an, sie mit den wahren Polen zu vereinigen, und ich kann Sie versichern, daß, wenn

die Vorſehung unſere Waffen ſegnet, in einem Jahre alle unſere Juden in Polen umgewandelt ſein werden."

Iſt das nicht merkwürdig? Was, die ſchlechten, verachteten und die verächtlichen Juden, hinabgeknechtet ſeit zweitauſend Jahren, brauchen nur ein einziges Jahr, um zum herrlichſten Volke der Erde um Polen zu werden; nur ein einziges Jahr, um die Freiheit zu verdienen, um zu erkämpfen, und ſich ein Vaterland zu erwerben — und die ſo ſtolzen, herriſchen Deutſchen, welche prahlen, die Freiheit ſei ihre Wiege geweſen, die auf die Juden mit ſolcher Verachtung herabblicken, haben noch und wollen kein Vaterland, haben noch und wollen keine Freiheit! Ich habe es ja immer geſagt, und wie ich glaube, auch drucken laſſen: Türken, Spanier, Juden, ſind der Freiheit viel näher als der Deutſche. Sie ſind Sklaven, ſie werden einmal ihre Ketten brechen, und dann ſind ſie frei. Der Deutſche aber iſt Bedienter, er könnte frei ſein, aber er will es nicht; man könnte ihm ſagen: ſcheer dich zum Teufel und ſei ein freier Mann! — er bliebe und würde ſagen: Brod iſt die Hauptſache. Und will ſeine Treue ja einmal wanken, man braucht ihn nur ſtarr anzuſehen, und er rührt ſich nicht! Ich habe mir vor Vergnügen die Hände gerieben, als ich das im polniſchen Briefe geleſen. Dahin müßte es noch kommen, dieſe erhabene Lächerlichkeit fehlte noch der deutſchen Geſchichte, daß einmal Juden ſich an die Spitze des deutſchen Volkes ſtellen, wenn es für ſeine Befreiung kämpft! .. Aber kennen Sie auch die neue Dresdner Conſtitution? Das Meißner Porzellan iſt eine Mauer dagegen. Geleſen habe ich ſie noch nicht, man erzählte mir nur etwas davon. Das Wenige machte mich ſchon luſtig, und ich ſang den Vogelfänger, bis ich zu fluchen anfing. Stets luſtig, heiſa hopſaſa ... hol euch der Teufel! —

**Freitag, den 18. März.**

Geſtern war nach langer Zeit der Z. einmal wieder bei mir, blieb aber nicht lange. Ich hörte etwas von ihm, was euch in Frankfurt gar nicht gleichgültig ſein kann. Ich erinnere mich nicht, ob ich es Ihnen ſchon früher mitgetheilt, daß mir während meines Hierſeins Aeußerungen von franzöſiſchen Offizieren hinterbracht worden: daß

Digitized by Google

wenn ſie der Krieg einmal wieder nach Frankfurt brächte, ſie ſich für die Mißhandlungen, die ſie dort bei ihrem Rückzuge 1814 hätten erleiden müſſen, fürchterlich rächen wollten. Nun erzählte mir Z., er habe einen Tag vorher mit einem General gegeſſen, der habe das nämliche geäußert und hinzugefügt, er habe dem Kriegsminiſter Marſchall Soult ſchon den Vorſchlag gemacht, Frankfurt hundert Millionen Contribution bezahlen zu laſſen. Erzählen Sie das aber nicht weiter, ehe Sie meine Stadt-Obligationen verkauft haben. Aber wie flink die Herren Franzoſen ſind! Mögen ſie nur kommen, wir ſind noch flinker im Gehorchen als ſie im Befehlen. Wollte ich doch darauf wetten, daß der Cenſor ſchon längſt die ſtille Weiſung bekommen, ja kein hartes Wörtchen gegen die neuen Franzoſen durchgehen zu laſſen.

— Merkwürdige Dinge ſollen ja in Frankfurt wegen der Juden vorgehen. Iſt es wahr, daß die Wittwer und Wittwen ſollen heirathen dürfen, ſo oft und ſobald ſie Luſt haben? Iſt es wahr, daß Juden und Chriſten ſollen Ehen unter einander ſchließen dürfen, ohne weitere Ceremonien? Iſt es wahr, daß der Senat dem geſetzgebenden Körper den Vorſchlag gemacht, die Juden den chriſtlichen Bürgern ganz gleich zu ſtellen, und daß von 90 Mitgliedern nur 60 dagegen geſtimmt? Das wäre ja für unſere Zeit eine ganz unvergleichliche Staats-Corporation, die unter 90 Mitgliedern nur 60 Dumme zählte. Ein ganzes Drittheil des geſetzgebenden Körpers hat dem Geiſte der Zeit unterlegen; das iſt ja ärger als die Cholera morbus — werden die alten Staatsmänner jammern!

— Haben Sie etwas davon geleſen oder gehört, daß Herr von Rotteck, Badiſcher Profeſſor in Freiburg, und Mitglied der Ständeverſammlung arretirt worden ſei, als in der hannövriſchen Revolution verwickelt? Das wäre ſehr merkwürdig. Zwar hat ſich Rotteck immer als liberaler Schriftſteller und Deputirter gezeigt; indeſſen hat er die den deutſchen Gelehrten eigene Mäßigung nie überſchritten. Hat er ſich aber wirklich in eine Verſchwörung eingelaſſen, ſo würde das beweiſen, daß es bei uns Leute gibt, die leiſe ſprechen, aber im Stillen kräftig handeln, und dann ließe ſich etwas hoffen.

Die Lage der Dinge hier iſt jetzt ſo, daß ich jeden Tag, ja jede

Digitized by Google

Stunde den Ausbruch einer Revolution erwarte. Nicht vier Wochen kann das ſo fortdauern, und der Rauch der Empörung wird hinter meinem Reiſewagen herziehen. Die Verblendung des Miniſteriums und der Majorität der Kammer iſt ſo unerklärlich, daß ohne ſträflichen Argwohn, bei einigen der lenkenden Mitglieder Verrätherei anzunehmen iſt. Der Eigenſinn des Königs iſt nicht zu erſchüttern, ſeine Schwäche nicht aufzurichten. Er wird nicht Frankreich zu Grunde richten, denn das hilft ſich ſelbſt heraus; aber er ſpielt um ſeine Krone. Der einzige Mann im Miniſterium, der Einſicht mit Energie verbindet, iſt der Marſchall Soult: aber ich für mich traue ihm nicht. Die Zeit iſt ſo, daß es einem Kriegsmanne wohl einfallen darf, den zweiten Napoleon zu ſpielen, und Soult mag daher die Regierung gerne auf falſchem Wege ſehen, damit Frankreich in eine Lage komme, in der es eines Diktators nicht entbehren kann. Dem Willen und der Kraft der Regierung mißtrauend, bilden ſich jetzt überall Aſſociationen der angeſehenſten Bürger, um durch vereinte Kräfte die alte Dynaſtie und den Feind vom Lande abzuhalten. Das kann dem Könige gefährlich werden. Wenn nicht bald ein Krieg die Krankheit nach außen wirft, iſt Louis Philipp verloren.

Samſtag, den 19. März.

Man fängt jetzt in den franzöſiſchen Provinzen an, denjenigen Theil der Nationalgarde, der keine Flinten hat, nach Art der Polen mit Senſen zu bewaffnen. Ich halte das für ſehr wichtig, es iſt ein großer Fortſchritt, den die Kriegskunſt der Freiheit macht. Die Senſe iſt dem Bauer eine gewohnte, dem Soldaten eine ungewohnte und darum ſchreckbare Waffe, und nimmt dieſem den Muth, den er jenem gibt. Die Senſe wird dem Lande werden, was den Städten die Pflaſterſteine ſind.

Caſimir Perrier hat geſtern in der Kammer als Miniſter debütirt. Seine Anhänger und Claqueurs haben voraus gejubelt, er werde die Revoluton mit Haut und Haar verſchlingen. Aber ſo beſtialiſch iſt es nicht geworden. Die Miniſter ſprachen einer nach dem Andern vom Frieden, aber der trockne Frieden blieb ihnen im Halſe ſtecken,

Digitized by Google

und wir wiſſen heute nicht mehr, als wir vor acht Tagen wußten. Die Renten hüpfen umher wie geſtutzte Vögel; ſie wollten fliegen, aber es ging nicht, ſie mußten auf der Erde bleiben. Es iſt ganz ſchön, daß die Tortur abgeſchafft worden, aber für eine Art Spitzbuben hätte man ſie beibehalten ſollen — für die hartmäuligen Diplomaten, die Wahrheit von ihnen heraus zu preſſen. Aber wer weiß! ſie würden vielleicht ſelbſt auf der Folter die Wahrheit nicht ſagen. Die Lüge iſt ihre Religion; für ſie dulden und ſterben ſie. — Alſo in Frankfurt iſt man mit dem faulen Treiben hier auch nicht zufrieden? Was iſt zu thun? die vielen Menſchen, welche durch die letzte Revolution ihren Ehrgeiz und ihre Habſucht befriedigt, wollen Ruhe und Frieden haben. „Ruhe und Frieden! ich glaubs wohl! den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren“ — läßt Goethe ſeinen Götz von Berlichingen ſagen.

Wir haben jetzt ſchon den ſchönſten Frühling hier. Alles iſt grün und die Spaziergänge ſind bedeckt mit Menſchen. In den Tuilerien und in den Champs Elyſees war es geſtern zum Entzücken. Es iſt hier überall ſo viel Raum, daß die Natur nirgends den Menſchen verdrängt. Bäume und Spaziergänger finden alle Platz und hindern ſich nicht. Unſere Frankfurter Promenade, ſo ſchön ſie iſt, hat doch etwas Kleinſtädtiſches.

---

# Vierundvierzigſter Brief.

**Paris, den 20. März 1831.**

Ich habe Lord Byrons Denkwürdigkeiten von Thomas Moore zu leſen angefangen. Das iſt Glühwein für einen armen deutſchen Reiſenden, der auf der Lebensnacht-Station zwiſchen Treuenbriezen und Kroppenſtädt im ſchlecht verwahrten Poſtwagen ganz jämmerlich friert. Er aber war ein reicher und vornehmer Herr; ihn trugen die weichſten Stahlfedern der Phantaſie ohne Stoß über alle holperigen Wege und

er trank Johannisberger des Lebens den ganzen Tag. Es ist krank darüber zu werden vor Neid. Wie ein Komet, der sich keiner bürgerlichen Ordnung der Sterne unterwirft, zog Byron wild und frei durch die Welt, kam ohne Willkommen, ging ohne Abschied, und wollte lieber einsam sein als ein Knecht der Freundschaft. Nie berührte er die trockene Erde; zwischen Sturm und Schiffbruch steuerte er muthig hin und der Tod war der erste Hafen, den er sah. Wie wurde er umhergeschleudert, aber welche selige Insel hat er auch entdeckt, wohin stiller Wind und der bedächtige Compaß niemals führen! Das ist die königliche Natur. Was macht den König? Nicht daß er Recht nimmt und gibt — das thut jeder Unterthan auch — König ist wer seinen Launen lebt. Ich muß lachen, wenn die Leute sagen, Byron wäre nur einige und dreißig Jahre alt geworden; er hat tausend Jahre gelebt. Und wenn sie ihn bedauern, daß er so melancholisch gewesen! Ist es Gott nicht auch! Melancholie ist die Freudigkeit Gottes. Kann man froh sein wenn man liebt? Byron haßte die Menschen, weil er die Menschheit, das Leben, weil er die Ewigkeit liebte. Es gibt keine andere Wahl. Der Schmerz ist das Glück der Seligen. Am meisten lebt, wer am meisten leidet. Keiner ist glücklich, an den Gott nicht denkt, ist es nicht in Liebe, sei es in Zorn; nur an ihn denkt. Ich gäbe alle Freuden meines ganzen Lebens für ein Jahr von Byrons Schmerzen hin.

Vielleicht fragen Sie mich verwundert, wie ich Lump dazu komme, mich mit Byron zusammen zu stellen? Darauf muß ich Ihnen erzählen, was Sie noch nicht wissen. Als Byrons Genius, auf seiner Reise durch das Firmament auf die Erde kam, eine Nacht dort zu verweilen, stieg er zuerst bei mir ab. Aber das Haus gefiel ihm gar nicht, er eilte schnell wieder fort und kehrte in das Hotel Byron ein. Viele Jahre hat mich das geschmerzt, lange hat es mich betrübt, daß ich so wenig geworden, gar nichts erreicht. Aber jetzt ist es vorüber, ich habe es vergessen und lebe zufrieden in meiner Armuth. Mein Unglück ist, daß ich im Mittelstande geboren bin, für den ich gar nicht passe. Wäre mein Vater Besitzer von Millionen oder ein Bettler gewesen, wäre ich der Sohn eines vornehmen Mannes oder eines Landstreichers, hätte ich es gewiß zu etwas gebracht. Der halbe Weg, den Andere durch ihre Geburt voraus hatten, entmuthigte mich; hätten

Digitized by Google

ſie den ganzen Weg voraus gehabt, hätte ich ſie gar nicht geſehen, und ſie eingeholt. So aber bin ich der Perpendikel einer bürgerlichen Stubenuhr geworden, ſchweifte rechts, ſchweifte links aus und mußte immer zur Mitte zurückkehren.

**Montag, den 21. März.**

Wenn alles das wahr iſt, was man hier ſeit einigen Tagen von den Polen erzählt, ſo geht es ja auf das allerherrlichſte und Sie ſollen, da Sie als Frauenzimmer keinen Jubelwein trinken können, zur Siegesfeier ein Dutzend Gläſer Gefrornes eſſen. Es wird ſchon warm werden an Ihrem Herzen. Die Ruſſen ſollen im vollen Rückzuge ſein, aufgelöſt wie die kranke alte Sünde. Achtzig Kanonen mußten ſie im Stiche laſſen. Die Erde verſchlingt ſie lebend, die Polen fallen ihnen in den Rücken und Litthauen iſt im Aufſtande. Le fameux Diebitsch hat die Ruthe bekommen — le fameux Diebitsch, wie man hier ſagt — das lautet wunderſchön! Aber w e n n!

— Ich kann es Ihnen nicht länger verſchweigen, daß die europäiſchen Angelegenheiten, die ich, wie Sie wiſſen, ſo gut auswendig kannte als das Ein mal Eins, anfangen mir über den Kopf zu ſteigen. Anfänglich hielt ich ſie unter mir, indem ich mich auf den höchſten Stuhl der Betrachtung ſtellte; aber da ſind ſie mir bald nachgekommen und ich kann jetzt nicht höher. Die deutſchen Regierungen, ſtatt ihren Unterthanen Opium zu geben, geben ihnen Kaffee, daß ſie munter bleiben, und ſtatt ihnen das feinſte Bett zu machen, zupfen ſie ſie an der Naſe, aus Furcht, ſie möchten einſchlafen. In Frankreich iſt es noch toller. Ich weiß ſo wenig mehr was hier getrieben wird, als wäre ich Geſandter. Man wird ganz dumm davon, und wenn das alltägliche diplomatiſche Schmauſen, das ich nicht vertragen kann, nicht wäre, könnte ich im Tariſchen Palaſt ſo ehrenvoll ſitzen als Einer. Wenn nicht ganz was beſonders vorgeht, wenn nicht etwa die franzöſiſchen Miniſter aus Eitelkeit, um zu zeigen, daß, ob ſie zwar bürgerliche Emporkömmlinge ſind, die im vorigen Jahre noch ehrliche Leute waren, doch ſpitzbübiſcher ſein können als der älteſte Adel — wenn ſie nicht ganz etwas außerordentlich Feines ſpinnen, aus einem Lothe Wahrheit einen Lügenſchleier von drei Ellen weben — weiß

Digitized by Google

ich nicht, was ich davon denken ſoll. Das Verderben von Außen rückt ihnen immer näher, und ſie lachen dazu wie ein Aſtronom zur Erſcheinung eines Kometen. Sie haben das alles ausgerechnet. Im Innern iſt es noch ſchlimmer. Wo Feuer, iſt Rauch; ſie wollen aber lieber kein Feuer als Rauch haben, und wenn es zum Kriege kommt, wenn ſie die Subordination der fremden Völker mit nichts beſiegen könnten, als mit Inſubordination des franzöſiſchen Volkes; wenn ſie die Begeiſterung der Franzoſen brauchen, werden ſie keine Kohle mehr finden, eine Lunte anzuzünden. Die frühern Miniſter, die durch ihre Schwäche vieles verdorben, machten zugleich durch ihre Unthätigkeit vieles wieder gut. Sie ließen die Dinge ihren natürlichen Lauf gehen. Seit Caſimir Perrier aber fangen die Unglückſeligen an thätig zu werden. Marſchall Soult, ſobald er das Kriegsminiſterium antrat, fing an, um fünf Uhr Morgens aufzuſtehen und zu arbeiten, und ſeine Untergebenen arbeiten zu laſſen. Nun, für einen Kriegsminiſter, der gegen den fremden Feind wirkt, iſt das ſchön. Aber ſeit einigen Tagen, wie ich heute mit Entſetzen in der Zeitung las, ſteht der Miniſter des Innern auch ſchon um fünf Uhr auf. Welche unſelige Folgen wird das haben! Was in allen Staaten die Völker noch gerettet bis jetzt, war die Faulheit ihrer Regenten, die bis neun Uhr im Bette lagen. Sie regierten vier Stunden weniger, und das macht viel aus im Jahre. Wenn die Miniſter ſich angewöhnen, mit der Sonne aufzuſtehen, dann wehe den Unterthanen.

**Mittwoch, den 23. März.**

Ich war wieder einmal im Theater geweſen. Bin ich nicht ein fleißiger Junge? Im Vaudeville habe ich zwei Stücke geſehen Madame Dubarry und le bal d'Ouvriers. Die iſt eine andere Dubarry, als die, von der ich neulich berichtet und die im Ambigü aufgeführt wird. Es iſt ein Luſtſpiel im höheren Style, vom bekannten Ancelot, dem Akademiker. Ancelot's Komödie hat ungemeinen Beifall gefunden, ſie wird ſeit drei Wochen täglich gegeben und das Haus iſt jedes Mal toll und voll. Die Komödie gefiel mir auch, nur durch andere Mittel als ſie den Franzoſen gefällt. Dieſe haben ihre ſchlichte Freude daran, ich aber habe den Humor davon. Dem Stücke, um gut zu

Digitized by Google

ſein, fehlt nichts als deutſches Klima! hier iſt es nur ein Treibhaus-gewächs. Es kommt erſtaunlich viel Sentimentalität darin vor; aber wenn franzöſiſche Dichter und Schauſpieler Sentimentales darſtellen, machen ſie ein Geſicht dazu, als hätten ſie Leibſchmerzen, und man möchte ihnen ſtatt Thränen Kamillenthee ſchenken. Stellen Sie ſich vor: die Dubarry erinnerte ſich mit Wehmuth ihrer ſchuldloſen Jugendjahre, da ſie noch nicht Maitreſſe des Königs, ſondern Putzmacherin war. Putzmacherin in Paris — das nennt ſie den Stand der Unſchuld! Von dieſer Erinnerung bekommt ſie in mehreren Scenen die heftigſten Anfälle von Tugend-Krämpfen und kein Arzt in ganz Verſailles der Mittel dagegen weiß. Dem guten Ludwig XV. geht es noch ſchlimmer. Er bekommt einen Tugend-Schlag, ſo daß man meint, er wäre todt. Aber er hat eine herrliche Natur und erholt ſich wieder. Der Spaß iſt: in unſern bürgerlichen Schauſpielen von Iffland und Kotzebue tritt ein Dutzend edler Menſchen auf, und unter ihnen ein einziger Schurke, höchſtens mit noch einem Schurkengehülfen. Am Ende wird das Laſter beſchämt und beſiegt und von der Tugend rein ausgeplündert. In der Dubarry aber und in andern ähnlichen Stücken, tritt ein Dutzend Schurken auf und unter ihnen ein tugendhaftes Paar. Und zuletzt wird gar nicht das Laſter beſchämt, ſondern im Gegentheil die Tugend; ja das Laſter kommt noch zu Ehren, indem es ſich großmüthig zeigt und der beſiegten Tugend Leben und Freiheit ſchenkt. Und Dichter und Zuſchauer merken das gar nicht! In der Dubarry findet ſich eine ſaubere Geſellſchaft zuſammen. Der König, der Herzog von Richelieu, der Herzog von Aiguillon; der Herzog von Lavrillieri, alle Taſchen voll Lettres de cachet, die er ſeinen Freunden bei Hofe präſentirt wie Bonbons; der Kanzler Maupeou, der päpſtliche Nuntius, der Marſchall von Mirepoix und endlich der Schwager der Dubarry, Graf Jean, ſelbſt am Verſailler Hof ein ausgezeichneter Taugenichts. Ich kenne aus unzähligen Memoiren alle dieſe Menſchen ſo genau, als wäre ich mit ihnen umgegangen. Und jetzt kommen die treu nachgeahmten Kleider, Geſichter, Manieren und Gebräuche dazu. Das macht die Vorſtellung ſehr intereſſant. Der Kanzler Maupeou nennt die Dubarry Couſine und zieht ihr bei der Toilette die Pantoffeln

an, der päpſtliche Nuntius reicht ihr ſeine heilige Schulter, ſich daran aufzurichten und der Marſchall Richelieu jammert, daß ihm ſein Alter verbiete, an dieſem Kampfe der Galanterie Theil zu nehmen. Aber ein Spitzbube iſt er noch in voller Jugendkraft. Er hat ein junges, ſchönes nnd unſchuldiges Mädchen aufgefangen und ſie nach dem Parc aux cerfs gebracht, mit dem Plane, durch die neue Schönheit die Dubarry zu ſtürzen. Die junge Unſchuld iſt ganz vergnügt, denn ſie meint, ſie wäre in einer Erziehungsanſtalt. Dort wimmelt es von jungen Mädchen, immer eine ſchöner, eine geputzter, eine gefälliger als die andere. Als die junge Unſchuld ankommt, ſingt der Mädchenchor ein Lied nach der Melodie des Brautlieds im Freiſchütz: „wir flechten dir den Jungfernkranz, mit veilchenblauer Seide.“ Iſt das nicht köſtlich? Aber man denke ja nicht, daß das eine Malice vom Dichter oder vom Muſikdirektor geweſen, keineswegs. Dieſe Melodie wurde ganz zufällig aus bloßer Naivetät gewählt, auch war ich der einzige im ganzen Hauſe der darüber gelacht. Die Dubarry entdeckt Richelieu's Intrigue und eilt herbei mit ihrem Gefolge; das unſchuldige Mädchen bekommt zu ihrem Schrecken Licht in der Sache und jammert; der Graf Jean Dubarry ſucht ſie in ihren guten Vorſätzen zu beſtärken, und hält ihr im Parc aux cerfs vor allen Hofleuten folgende Tugendpredigt im feierlichen Tone: “Ecoutez jeune fille! nous admirons vos nobles sentiments, gardez-vous d'y renoncer! repoussez loin de vous les séductions, n'écoutez que la voix de la vertu! .... la vertu! .... eh c'est une excellente chose! .... restez dans votre obscurité ; vous ne savez pas quel bonheur pur et sans mélange vous attend loin de ces coupables grandeurs empoisonnées par tant de regrets où l'on cherche en vain à ressaisir ce calme de l'ame, cette sérénité ... (il s'enroue, et se retourne vers la comtesse d'Aiguillon et Maupeou). Ah, ça, aidez-moi donc, vous autres vous me laissez m'enrouer! .... ne pourriez-vous comme moi prêcher la vertu ? Que diable! une fois n'est pas coutume! — *Maupeou* (à part) l'insolant! ... *Jean* (*à Cécilie*) vous m'avez entendu jeune fille, et je me flatte ..... *Cécilie.* Oui Monsieur, je les suivrai ces généreux conseils! ... soyez mon guide! ...



Digitized by Google

vous êtes vertueux vous. *Jean.* Merci mon enfant.“ Jetzt denken Sie ſich das vortreffliche Spiel dazu, und Sie haben eine Vorſtellung von der komiſchen Wirkung, welche die Tugend in Verſailles macht.

Was le bal d'ouvriers gibt, zeigt ſchon der Name des Stückes. Sehr unterhaltend! Einer der fröhlichen Tänzer ſagt ſtatt Cholera morbus, *Nicolas morbus.* Das wird der Polenfreundin gefallen.

Paganini's letztes Conzert hat 22,000 Franken eingetragen; heute ſpielt er zum vierten Male. Der nimmt auch ſeine 100,000 Franken von hier mit. Das iſt eine liederliche Welt. Die Taglioni iſt auf vier Wochen nach London engagirt und bekommt dafür 100,000 Franken (Hundert Tauſend). Meinen Sie, daß es für mich zu ſpät ſei, noch tanzen zu lernen? Meine ſämmtlichen Schriften, ſo voller Tugend und Weisheit, werden mich niemals reich machen. Ach könnte ich tanzen! Man erzählt ſich, die Malibran, als die Rede von Paganini geweſen, habe zwar deſſen Spiel gelobt, aber doch geäußert, er ſänge nicht gut auf ſeinem Inſtrument. Als Paganini dieſes Urtheil erfahren, habe er der Malibran den Vorſchlag machen laſſen, ſie wollten beide zuſammen ein Conzert geben und dann werde ſich zeigen, wer beſſer ſänge, ſie oder er. Hätte Homer dieſen edlen Streit erlebt, hätte er nicht von Achill und Hektor, ſondern von Paganini und Malibran geſungen. Und von ſo etwas ſpricht man — ſpreche ich! O Sitten!

---

# Fünfundvierzigſter Brief.

**Paris, den 25. März 1831.**

Ich werde alle Tage ſchwankender. Soll ich hier bleiben oder nach Deutſchland zurückreiſen? Krieg oder nicht — das Wort Friede ſteht nicht in meinem Wörterbuche — wird ſich jetzt bald entſcheiden. Habe ich ſechs Monate lang, hungrig und mit der größten Ungeduld das Zeug kochen ſehen und jetzt, da alles gar ge-

Digitized by Google

worden und der Tiſch gedeckt wird, ſoll ich mit leerem Herzen fort? Ich glaube, das wäre dumm. Hier iſt man im Mittelpunkte, Europa hat die Augen auf Paris gerichtet, man ſieht den Begebenheiten in das Angeſicht, und kann in deren Mienen leſen, was ſie etwa verſchweigen möchten. In Deutſchland aber ſtehen wir in dem Rücken der Begebenheiten und wir werden nichts erfahren, als was ſie uns über die Schultern weg zurufen. Und was theilen ſie uns mit? Nur unverſchämte Lügen. Wenn der Krieg ausbricht, wird man den deutſchen Zeitungen, die ohnedies nur unverſtändlich geſtammelt, aus Vorſicht gar die Zunge aus dem Halſe ſchneiden. Es kann kommen, daß der Feind nur eine Stunde von unſeren Thoren ſtehet und wir erfahren es nicht, bis er uns mit Einquartirungszetteln in die Stube kommt. Die franzöſiſchen Blätter, wenn auch der Krieg die Poſten nicht unterbricht, werden gewiß zurückgehalten werden. Sie können ſich denken, wie mir in ſolcher Dunkelheit zu Muthe ſein wird. Und was haben wir in Deutſchland, für wen auch der Krieg günſtig ausfalle, zu erwarten? Das ſchöne Glück, entweder den Zwerg Diebitſch mit ſeinen Koſaken zu beherbergen, oder franzöſiſche Offiziere, die, kämen ſie auch anfänglich mit den beſten Geſinnungen für Recht und Freiheit zu uns, durch deutſche bürgerliche Feigheit und Kriecherei aufgemuntert, bald in den alten Uebermuth zurückfallen würden. Und der weibiſche Kriegsjammer bei uns! und — Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht! und die dumme und tückiſche Polizei! und die Maulkörbe, die man uns in den Hundstagen anlegen wird! Wird man nicht jeden Liberalen, der kein Blech am Halſe trägt, todt ſchlagen? Ich erſticke, wenn ich nur daran denke. Um gehenkt zu werden für die Freiheit, dazu bringt man es doch nicht, dazu ſind unſere Herren zu feig.

Können Sie ſich denn nicht entſchließen hierher zu kommen, aber bald? Ich habe eine kleine Verſchwörung vor, wozu ich Scheere, Zwirn und Nadeln brauche. Packen Sie Ihre Schachteln und kommen Sie. Sie ſollen entſcheiden, wie mir die Uniform ſteht, und fällt die Entſcheidung günſtig aus, trete ich in die Nationalgarde, verſteht ſich, daß ich aus Patriotismus deſertire, ſobald ſich unſere Landsleute nahen. Ich habe neulich beim Spazierenfahren eine

Digitized by Google

Barriere entdeckt, die gar nicht bewacht wird, und durch dieſe kann ich die preußiſche Armee unbemerkt in die Stadt führen. Ich bitte Sie, bedenken Sie ſich nicht lange. Die Künſte des Friedens gehen auch hier im Kriege nicht unter, und wenn am meiſten geweint wird, wird am meiſten gelacht, und die Niederlage der Franzoſen wird in Paris immer noch luſtiger ſein, als in Wien der Sieg der Deutſchen. — Ich fahre in meinem Theaterberichte fort. Aber das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, wie ſchön ſich dieſe Berichte im Dresdner Abendblatte ausnehmen würden, und daß ich für den gedruckten Bogen 8 Thaler bekäme, wofür ich zweimal Paganini hören könnte — ich brauchte nur 10 Franken noch darauf zu legen. Und was geben Sie mir dafür? Sie wollen nicht einmal nach Paris kommen, was ich ſo ſehr wünſche. Und wie zärtlich dürfte ich ſchreiben, wenn ich ſtatt Ihnen nach Dresden berichtete! Wiſſen Sie, wie die Correſpondenten des Abendblattes ihre Briefe gewöhnlich anfangen! Sie ſchreiben: Liebe Vespertina! Holdes Vespertinchen! Aber ohne darum den Verſtand zu verlieren. Denn ſobald ſie holdes Vespertinchen geſagt, kehren ſie gleich zu ihrer Proſa zurück und ſchreiben: „Referent will ſich beeilen....“

Das hieſige Theater zieht mich mehr an als ich erwartete. Von Kunſtgenuß iſt gar keine Rede; es iſt die rohe Natur und man zieht höchſtens wiſſenſchaftlichen Gewinn. Das Theater iſt eine Fremdenſchule. Alte und neue Geſchichte, Oertlichkeiten, Statiſtik, Sitten und Gebräuche von Paris, werden da gut gelehrt. — Es iſt ein großer Vortheil, da viele Jahre dem Fremden nicht genug ſind, Paris in allen ſeinen Theilen aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Und man kann nicht ſagen, daß durch ſolches Walten auf der Bühne die dramatiſche Kunſt zu Grunde gehe, ſondern umgekehrt: weil die dramatiſche Kunſt untergegangen iſt, bleibt nichts anders übrig als ſolches Walten, wenn man von dem Capital, das in den Schauſpielhäuſern ſteckt, nicht alle Zinſen verlieren will. Es iſt damit in Deutſchland gar nicht beſſer als in Frankreich; nur iſt man bei uns unbehülflicher, weil man nur ein Handwerk gelernt. Der Franzoſe aber weiß ſich gleich in jede Zeit zu ſchicken. Er iſt Schau-

Digitized by Google

ſpieler, Pfarrer, Schulmeiſter, Soldat, was am beſten bezahlt wird. Wird ihm ein Weg verſperrt, ſucht er ſich einen Andern; gleich einem Regenwurm findet er immer ſeinen Ausweg. Kein Mann von Geiſt könnte jetzt ein Drama dichten, er müßte denn wie Goethe zugleich kein Herz haben; aber Geiſt ohne Herz, das bringt das nämliche Jahrhundert nicht zweimal hervor. Hätte es in der erſten Schöpfungswoche, da noch nichts fertig, oder nach der Sündfluth, da alles zerſtört war, einem vernünftigen Menſch einfallen können, eine Naturgeſchichte zu ſchreiben? So iſt es mit der dramatiſchen Kunſt. Man kann keinen Menſchen malen, der nicht ſtill hält, der nicht ruhig ſitzt. Aber trotz der verdorbenen und grundloſen dramatiſchen Wege, könnte doch einmal ein Franzoſe in ſeiner Dummheit leichter ein gutes Drama erreichen, als ein deutſcher in ſeiner Weisheit. Die Leidenſchaft, Geld zu verdienen, und die Gewißheit, es zu verdienen, wenn man eine gute Waare hat, iſt in Paris ſo groß, daß wohl einmal ein anderer Scribe, in verzweifelter Anſtrengung etwas ganz neues hervorzubringen, ein Schauſpiel wie Schillers Wallenſtein dichten könnte. Was vermag die Leidenſchaft nicht! Das Fieber gibt einem Greiſe Jugendſtärke, und einem Dummkopfe ſchöne Phantaſien. Auch in ſolchen Fällen, wo das hieſige Theater den didaktiſchen Nutzen nicht gewährt, den ich angegeben, wo es ſo wenig Früchte als Blüthe ſchenkt, wo es langweilig iſt auf deutſche Art — auch dann noch hat es ſein eigenes Intereſſe. Man erkennt dabei, wie die Franzoſen gemüthlicher und univerſeller werden; denn bei Völkern, wie bei einzelnen Menſchen, entwickeln ſich mit neuen Tugenden auch neue Fehler. So gab es noch vor vierzig Jahren in Frankfurt gar keine blonden und langweilige Juden, ſie waren alle ſchwarz und witzig, ſeitdem ſie aber in der Bildung fortgeſchritten, findet man nicht weniger Philiſter unter ihnen, als unter den älteſten Chriſten. Ein ſolches deutſch-langweiliges Stück habe ich neulich im Théatre des Nouveautés geſehen. Es heißt: Le Charpentier, ou Vice et Pauvreté. Wir haben ein Schauſpiel das heißt Armuth und Edelſinn, aber ein Franzoſe findet dieſe Parthie unpaſſend und er hat vielleicht Recht Laſter iſt Armuth des Herzens, und wo ſich eine Armuth findet, geſellt ſich die Andere bald dazu.

Digitized by Google

Le Charpentier ist ein höchst merkwürdiges Stück für Paris. In deutschen Schauspielen spielt zwar die Armuth auch die erste Liebhaberrolle, aber dort sind es doch wenigstens vornehme Leute, die herunter kommen, oder kommen auch arme Teufel von Geburt vor, so sind es doch vornehme Leute, die ihnen aus der Noth helfen. Hier aber wird alles unter gemeinen Leuten abgemacht. Alle Personen im Stück sind zusammen keine tausend Franken reich. Die Armuth ist nicht Schicksal, sondern Stand, Gewohnheit, Bestimmung. Es gibt nichts komischeres. Und so etwas führen sie der prächtigen Börse gerade gegenüber, in der Nähe des Palais Royal und der italienischen Oper auf! Der Held des Drama ist ein Zimmermann, und nicht einmal ein Zimmermeister, sondern ein Zimmermanns-Gesell. Er ist ein träger Mensch, der statt zu arbeiten seine Zeit in der Schenke zubringt und dort trinkt und spielt. Darüber kommt sein Hauswesen herunter, und die arme Frau muß viel ausstehen. Weiter thut der Mann nichts Böses, außer daß er einmal seine Frau prügeln will. Nun findet sich ein anderer Zimmergeselle, ein braver Mensch, der schenkt dem liederlichen Kameraden, der sein Schwager ist, 600 Franken, die er sich mit saurer Mühe erspart. Davon wird der Taugenichts so gerührt, daß er verspricht, von nun an ein ganz anderer Mensch zu werden. Und das ist die ganze Geschichte. Die Scene des ersten Aktes ist ein Zimmerplatz, die des zweiten eine Wachtstube, der dritte Akt spielt in einer Schenke und der vierte in einer Dachkammer. Die Franzosen, als parvenus in der Gemüthlichkeit, wollen es den alten Herren nachmachen und zeigen lächerliche Manieren.

Das zweite Stück, das ich am nämlichen Abende gesehen, heißt Quoniam. Herr Quoniam ist Koch. Ohne allen Geist, ohne allen Witz, ohne alles Leben. Marschall Richelieu, in seiner Jugend, verliebte sich in die Frau eines Koches, und, um ihr nahe zu kommen, trat er als Küchenjunge in den Dienst des Herrn Quoniam. Das Sujet ist merkwürdig schläfrig behandelt, und nimmt ein tugendhaftes Ende.

Das dritte Stück war Le Marchand de la Rue St. Denis ou le Magasin, la Mairie et la Cour d'Assise. Einmal unterhaltend, immer lehrreich. Man erfährt, wie es in einer Seidenhandlung her-

Digitized by Google

geht; auf der Mairie, wo die jungen Leute getraut werden und vor dem Aſſiſen-Hofe, wo ſie noch ſchlechter wegkommen. Mehrere Schauſpieler waren vortrefflich. Von den Regeln der Kunſt ſchienen ſie nicht viel zu wiſſen; es ſind Naturaliſten. Aber jeder Franzoſe hat den Teufel im Leibe, und wenn eine Teufelei darzuſtellen iſt, mißlingt ihnen das nie. Auf der Mairie hat es mir gar zu gut gefallen. Es muß recht angenehm ſein, ſich in Paris bürgerlich trauen zu laſſen. Es iſt wie eine deutſche Doktor-Promotion. Man antwortet, ohne von der Frage viel zu verſtehen, immer mit ja. Der Maire iſt nachſichtig und alles endet ſchnell und gut.

— Das Geſetz, das neulich vorgeſchlagen wurde, Karl X. und ſeine Familie, unter ſtrengen Bedingungen auf ewig aus Frankreich zu verbannen, wurde geſtern in der Kammer verhandelt. Nun wurde zwar das Geſetz von der Mehrzahl angenommen, aber ein Drittheil der (heimlich) ſtimmenden, nämlich 122 erklärten ſich dagegen. Das iſt merkwürdig. Von den offenen Anhängern des vertriebenen Königs ſind lange keine 122 mehr in der Deputirten-Kammer; denn viele derſelben waren nach der Revolution entweder freiwillig aus der Kammer getreten oder gezwungen, weil ſie den neuen Eid nicht leiſten wollten. Unter jenen Gegnern des Verbannungsdekrets müſſen alſo viele ſein, die mit dem Mund ſich für die neue Regierung erklärt, im Herzen aber der alten anhängen. Sie ſehen alſo wie recht ich hatte, als ich Ihnen neulich ſchrieb: es gehen hier Dinge vor, die ich mir nicht anders erklären kann, als indem ich annehme, daß es Verräther unter den Deputirten gibt. Was der König und ſein Miniſterium bisher Tadelnswerthes, Beleidigendes für die öffentliche Meinung gethan, dazu wurden ſie doch am meiſten von der Kammer verleitet, die ſich für die Stimme des franzöſiſchen Volkes geltend machte. Der geſtrige Vorfall wird dem König wohl etwas die Augen öffnen.

Digitized by Google

# Sechsundvierzigster Brief.

Paris, den 26. März 1831.

Chateaubriand hat eine Broschüre für die Legitimität und Heinrich V. herausgegeben. Was das aber hier schnell gehet! Gestern ist die Schrift von Chateaubriand erschienen und heute ist schon eine dagegen angezeigt. Chateaubriand's Schrift ist gut, und zu schön, Ihnen nur Bruchstücke daraus mitzutheilen; jedes ausgelassene Wort dürfte sich über Zurücksetzung beklagen. Man muß sie ganz lesen. Es ist doch ein Zauber in der Sprache des Herzens, daß sie durch einen einzigen Laut die unzähligen Lügen auch des mächtigsten Talents besiegen und beschämen kann! Selbst die Irrthümer des Herzens — doch es gibt keine Irrthümer des Herzens. Sie sind es nur, wenn man sie an dem spitzbübischen Einmaleins des Krämervolks nachrechnet, das Tugend kauft und verkauft; aber der Himmel hat eine ganz andere Arithmetik. Chateaubriand nimmt für den Herzog von Bordeaux das Wort und für sein Recht. Er vertheidigt die kranke und alterschwache Legitimität. Aber die Legitimität ist ihm kein Glaubensartikel, den man blind annehmen und ausgeben muß, sondern nur ein politischer Grundsatz. Damit können wir zufrieden sein. Sobald man nur eine Lehre prüfen, dafür oder dagegen sprechen darf, mag jeder, so gut er es verstebt, seine Lehre geltend zu machen suchen. Nun meint Chateaubriand, Frankreich, nach Vertreibung Karl X. und seines Sohnes, (und diese wünscht er keineswegs zurück,) hätte besser gethan, für sein Wobl sich Heinrich V. zum Könige zu geben. Man hätte das königliche Kind für die Freibeit erzogen; man hätte Frankreichs edle Jugend um seinen künftigen Herrscher versammelt und dann statt des feigen Lispelns jetzt ein ganz anderes Wort mit Frankreichs Feinden sprechen können. Chateaubriand hat ganz Recht; nur übersieht er den Rechnungsfehler, daß Frankreich keine vier Millionen ehrlicher Leute hat, die ihm gleichen, sondern höchstens vier, und daß während der Minderjährigkeit Heinrichs V. alle Leidenschaften toll ge-

Digitized by Google

wüthet und das Land zerstört hätten. Aber von den Fehlern und Schwächen der jetzigen Regierung übersah er keinen. Er wirft unter Donnern Feuerreden aus und wie glühende Asche regnet sein Tadel auf sie herab. Er sagt nichts neues; tausend Stimmen haben das ähnliche vor ihm gesagt. Aber die tausend Stimmen waren tausend kleine Lichter, die nur vereint hell gemacht; aber Chateaubriands einzige Fackel wirft so großen Glanz als jene Alle. Er zeigt, wie die Regierung von ihrer Feigheit gepeitscht, in Todesangst vor drei Schreckbildern fliehet: „vor einem Kinde, das am Ende einer langen Reihe von Gräbern spielt; vor einem Jünglinge, dem seine Mutter die Vergangenheit, sein Vater die Zukunft geschenkt; und....“ — ich habe die Broschüre nicht mehr zur Hand, aber das dritte Gespenst wird wohl der äußere Feind sein. Chateaubriand zeigt an, daß er Frankreich verlassen werde. Auch sagte er: nie würde er Heinrich V. willkommen heißen, wenn er auf den Armen eines fremden Heeres zurückgetragen würde, und sobald ein Krieg entstände, würden seine Pflichten sich ändern, und er sich nur erinnern, daß er ein Franzose sei. Ehrlicher Narr!.... Aber er weiß, daß er ein Narr ist. Er sagt: Keinen habe die Restauration, die ihm so viel zu verdanken, mehr gehaßt als ihn, und er würde unter einer neuen Restauration kein besseres Schicksal haben. Wer kann solchen verführerischen Lockungen der Tugend widerstehen? Auch denke ich seit langer Zeit daran, ein Schuft zu werden. Es ist mir wahrhaftig nicht um den baaren Vortheil zu thun, sondern nur um meine Gemüthsruhe. Einem Schuft geht es immer nach Wunsche, und er lebt in Frieden mit der Welt. Das bischen Ehrlichkeit, daß sich ihm in heißen Tagen zuweilen auf die Nase setzt, belästigt ihn nicht mehr als eine Mücke. Er schüttelt sich und sie ist los. Ja, ich will ein Schuft werden. Was halten Sie von meinem Plane?

Paganini's fünftes Conzert hat 24,000 Franken eingetragen. Er hat folgenden Vertrag mit der Theaterdirektion abgeschlossen. Er spielte Mittwoch und Sonntag. Mittwoch bekommt er drei Viertheile der Einnahme, und Sonntag die ganze, und gibt der Direktion 3000 Franken ab. So läßt sich berechnen, daß ihm die fünf Conzerte bis jetzt 90,000 Franken eingetragen haben. Von der Taglioni habe ich



Digitized by Google

Ihnen, wie ich glaube, ſchon geſchrieben, daß ſie in London für eine monatliche Miethe ihrer Beine hundert tauſend Franken bekommt. O! ich könnte dieſer liederlichen Welt ohne Barmherzigkeit die Ohren abſchneiden und die Augen ausſtechen!

---

# Siebenundvierzigſter Brief.

**Paris, den 31. März 1831.**

Polen, Italien, Belgien, Frankreich, Deutſchland, Freiheit, Gleichheit, Einheit, alle dieſe ſchönen Seifenblaſen mit ihren Regenbogenfarben — zerplatzt ſind ſie, der Luftteufel hat ſie geholt! Der öſterreichiſche Beobachter hat das franzöſiſche Miniſterium gelobt. Ich ſage Ihnen, jetzt iſt es Zeit ein rothwangiger Schuft zu werden. Oder iſt Ihnen die Gelbſucht lieber? Stände ſie mir beſſer? Sie ſollen für mich wählen. Aber bis Ihre Antwort Entſcheidung bringt, bleibe ich proviſoriſch ein Schuft und rede von nichts als von der lieblichen Taglioni. Ich habe ſie ſeitdem wieder tanzen ſehen. Sie gefiel mir aber weniger als das vorige Mal; ich habe Fehler entdeckt. Ihre ganze Seele iſt in den Füßen, ihr Geſicht iſt todt. Ich hatte das zwar das erſte Mal ſchon bemerkt, aber da ſie damals die Göttin Flora ſpielte, nahm ich ihre Unbeweglichkeit für antike Ruhe, und ich ließ mir das gefallen. In der zweiten Rolle aber trat ſie als Bajadere auf, als liebende, unglückliche, leidenſchaftliche Bajadere, ſie tanzte zwiſchen Luſt und Schmerz; doch ihre Züge und ihre Augen ſchliefen den tiefſten Schlaf. Entweder mein Opernglas war ſehr trübe, oder die holde Taglioni iſt ſehr dumm und verſteht ihre eigenen Füße nicht. Aber kann man zugleich dumm ſein und Grazie haben? Bei der Taglioni iſt es vielleicht möglich. Sie iſt die Schülerin ihres Vaters, des Balletmeiſters, und es mag wohl ſein, daß dieſer dem hoffnungsvollen Töchterchen, von den früheſten Kinderjahren an die Grazie eingeprügelt hat, doch mit dem Geiſte ließ ſich das nicht machen. Die-

Digitized by Google

ſen kann der Stock wohl ausprügeln aber nie einprügeln. Es war die Oper Le Dieu et la Bajadère in der ich ſie ſah. Muſik von Auber. Leichte Waare; Roſſini iſt Marmor dagegen. Aber ſchöne Tanzmuſik; das Herz walzt einem in der Bruſt. Ich war anfänglich ganz verwundert, daß mir die Oper, ob ich ſie zwar zum erſten Male hörte, ſo ſehr bekannt vorkam. Endlich fiel mir ein, daß ich die Muſik von vorn bis hinten dieſen Winter oft in den Vaudeville-Theater und auf Bällen gehört hatte, wo man ſie zu leichten Liedern und Tänzen verwendet hat. Die Poeſie iſt von Scribe. Es iſt die ſchöne Legende: der Gott und die Bajadere von Goethe, gehörig ſcribirt. Ich habe nur immer meine Freude daran, wie leicht ſich meine guten Franzoſen das Leben machen. Der treue und geldſchwere Deutſche iſt ein Glaubensopfer, ſelbſt der Kunſt, die doch zur Freude geſchaffen iſt. Will er ſchwere Leiden treu malen oder ſingen, ſchleppt er ſelbſt das Kreuz den Berg hinauf, kreuzigt ſich und kopirt dann aus dem Spiegel ſeinen eigenen Schmerz. Auber und Scribe haben eine Oper zuſammen verfertigt. Die Hauptrolle iſt eine Bajadere; eine Bajadere muß tanzen, ihrem Stande nach, alſo muß Demoiſelle Taglioni die Hauptrolle haben. Aber die Taglioni kann weder ſingen noch ſprechen, wie kann man ihr in einer Oper die Hauptrolle geben? Warum nicht? Sie tanzt, und ſpricht nicht und ſingt nicht. Aber warum ſpricht ſie nicht? Iſt ſie ſtumm wie das Mädchen von Portici? Nein ſie iſt nicht ſtumm, aber ſie verſteht die Sprache des Landes nicht. Aber wenn ſie die Sprache des Landes nicht verſteht, wie kann ſie ſich mit den Leuten unterhalten? Man ſieht doch, daß ſie auf alle Fragen durch Pantomimen Antwort gibt. Die Sache iſt: die Bajadere verſteht wohl die fremde Sprache, aber bis zum Sprechen hat ſie es darin noch nicht gebracht. Nicht einmal Ja oder Nein kann ſie auf indiſch ſagen. So erklärt eine Geſpielin das ſtumme Räthſel und ſo ſind alle Schwierigkeiten auf das glücklichſte gehoben. Und glauben ſie ja nicht, das ſei leicht geweſen. Es iſt das Ei des Columbus und ich verſichere Sie, Schiller und Goethe hätten dieſen Ausweg nicht gefunden. Vive la France! Sterben muß man doch einmal, und darum iſt es vernünftiger, ſingend und trinkend zum Richtplatze zu

Digitized by Google

tanzen, als ſich wie der betrübte Deutſche auf einer Kuhhaut unter Pfaffengeheul dahin ſchleppen zu laſſen.

In dieſer Oper hörte ich Madame Cinti, eine ſehr gute Sängerin, die nach einer langen Krankheit dieſen Winter zum erſten Male wieder auftrat. Sie wurde mit einer Leidenſchaft, mit einer Begeiſterung empfangen, die ich ſehr lächerlich fand und die mich ärgerte. Wie mochte man den Napoleon empfangen haben, wenn er von ſeinen Siegen heimkehrte? Menſchliche Hände ertragen kein ſtärkeres Klatſchen. In ihrer Theaterſucht erſcheinen mir die Franzoſen oft ſehr kindiſch; denn des Lebens ganzen Ernſt wenden und verſchwenden ſie daran. Es iſt ein großes Glück für ſie, ihre Seligkeit und für die ganze Welt, daß Freiheit, Vaterlandsliebe, Heldenmuth, Todesverachtung, etwas Theatraliſches haben; denn ich glaube, nur um dieſes Etwas willen, lieben und üben die Franzoſen jene Tugenden. Ihre Theaterſucht iſt eine wahre Nervenſchwäche, ſie bekommen Krämpfe, wenn man ſie an dieſem Punkte reizt. Ein weggelaſſenes Lied, eine Rollenverwechſelung, eine Aenderung der angekündigten Stücke, erregt einen wüthenden Sturm, der gefährlich ſein muß, weil ſich ſelbſt die Polizei fürchtet, ihn zu beſchwichtigen, oft den ungerechteſten Anmaßungen nachgibt, und nie wagt, eine Gewalt zu gebrauchen, vor der ſie ſich doch außer dem Theater nicht ſcheut. Die Franzoſen, ſonſt im geſelligen Leben ſo höflich, zuvorkommend, nachſichtlich und verſöhnlich, ſind im Theater grob, unverſöhnlich und bitter. Wer ſie auch nur im mindeſten, auch ohne Vorſatz und Schuld in ihrer Leidenſchaft ſtört, wird ohne Schonung mit Härte zurückgewieſen. Und alle, auch die, welche es nicht angeht, nehmen Partei gegen den Verfolgten. Es geht keine Vorſtellung vorüber, in der nicht ein lautes und allgemeines Geſchrei à la porte! à la porte! ertönte. Ich ſelbſt habe ſchon einige ſolcher Händel gehabt, die mich ſehr amüſirten. Ich hatte den Humor davon. Einmal ſetzte ich mich auf einen Platz, der mir nicht gehörte, aber ohne meine Schuld, die Logenfrau hatte mich falſch angewieſen. Als bald darauf der rechtmäßige Beſitzer des Platzes kam, weigerte ich mich anfänglich zu weichen, mußte aber bald nachgeben, denn meine Geduld und meine franzöſiſchen Grobheiten waren bald erſchöpft. Alles nahm Partei gegen mich,

Digitized by Google

und als ich fortging, empfing mich die ganze Reihe im Balkon, an der ich vorüber mußte, mit boshaftem Lachen, mit Vorwürfen und bittern Spöttereien — ich mußte bis zur Thüre Spießruthen laufen. Ein anderes Mal verließ ich meinen Platz, der mir nicht bequem war, um mir an der Kasse einen andern zu nehmen. Nun ist es Sitte, daß man, um sich seinen Platz zu sichern, wenn man hinausgeht, einen Handschuh oder sonst etwas darauf legt. Das wird respectirt. Mein Nachbar fragte mich, ob ich wieder käme, und in diesem Falle sollte ich meinen Platz bezeichnen. Ich gab zur Antwort, ich könnte nichts Bestimmtes darüber sagen. Nun so sollte ich ihn bezeichnen Das wollte ich aber nicht, um nicht wegen eines Handschuhes zurückkommen zu müssen. Der Herr war ganz in Verzweiflung, daß ich keinen festen Entschluß fassen wollte, und fing förmlich zu zanken an! Ich mußte laut auflachen, ging fort und überließ ihn seiner Pein. Und das war nicht etwa ein junger Mensch, oder einer aus den ungebildeten Ständen; sondern ein Mann von fünfzig Jahren, der sehr vornehm aussah. Am nämlichen Abend ließ eine Dame aus der Loge ihren Hut ins Parterre fallen. Ihr Herr ging hinab ihn zu holen. Die Vorstellung hatte noch nicht angefangen und doch wurde das als unverzeihliche Störung gerügt, und tobendes Geschrei à la porte! jagte den galanten Mann zur Thüre hinaus.

— Lord Byrons Memoiren machen mir großes Vergnügen. Ich habe mir einiges für Sie gemerkt. Es sind Briefe, Tagebücher, und die Lücken in Zeit füllt Thomas Morus aus. Byron war stolz auf seinen alten Adel, und schon als Kind auf der Schule wählte er sich seine Spielkameraden nur unter Standesgenossen. Sein mißgestalteter Fuß machte ihm Gram sein ganzes Leben durch. Er war noch nicht acht Jahre alt, als er die Liebe kennen lernte. Seine erste Geliebte hieß Marie Duff. Das muß man aber englisch aussprechen; im Deutschen klänge der Name gar zu prosaisch für die Geliebte eines Dichters. Dante sah und liebte an einem ersten Mai seine Beatrice, da er noch ein Knabe war. Canova erzählt, daß er sich vollkommen erinnere, in seinem fünften Jahre verliebt gewesen zu sein. Alfieri, selbst ein Frühliebender, betrachtet diese frühreife Empfänglichkeit als ein unfehlbares Zeichen einer für die schönen Künste und Wis-

Digitized by Google

ſenſchaften gebildeten Seele. Welchen ſchönen Enthuſiasmus haben die Engländer für die Reliquien ihrer großen Männer. Für einen Brief von Lord Byrons Vater, der ein unbedeutender Menſch war, wurden fünf Guineen vergebens geboten. Wie viel zahlte wohl ein Frankfurter Banquier für einen Brief von Goethes Vater? Unter den Reliquien des Dichters, die man gefunden, befindet ſich auch eine alte Untertaſſe von chineſiſchem Porzellan, wovon Byron als kleines Kind in einem Anfalle von Zorn ein Stück abgebiſſen hatte. In ſeinem neunzehnten Jahre hatte er ſchon über viertauſend Romane geleſen, die unzähligen andern Schriften in allen Sprachen und Wiſſenſchaften ungerechnet..... „Freundſchaft iſt die Liebe ohne Flügel" — ſagt Byron.... In ſeiner Jugend führte er eine tolle Hauswirthſchaft. Sie hätten ihn gewiß nicht beſucht, und wären Sie ſeine Schweſter geweſen. Er wohnte auf ſeinem väterlichen Stammgute, das ehemals ein Kloſter war, und das noch viel von ſeiner klöſterlichen Einrichtung übrig behalten hatte. Da lebte Byron mit ſeinen wilden Geſellen als Mönche vermummt. Wenn man in den Hof des Gebäudes trat, mußte man ſich ſehr hüten, nicht zu weit rechts zu gehen, um nicht einem Bär in die Tatzen zu fallen, der da frei in ſeiner Hütte lag. Zu weit links durfte man auch nicht treten, denn da war ein böſer Wolf angekettet. Hatte man Bär und Wolf glücklich zurückgelegt, war man darum ſeines Lebens noch immer nicht ſicher. Wenn man die Treppe hinauf ging, mußte man die Vorſicht gebrauchen, durch ſtarkes Schreien ſeine Ankunft zu verrathen, ſonſt war man in Gefahr, todt geſchoſſen zu werden, denn oben auf dem Vorplatze übte ſich Byron und ſeine Geſellen im Piſtolenſchießen nach einer alten Wand. Bis zwei Uhr Nachmittags dauerte das Frühſtück. Wer um eilf Uhr aufſtand, konnte nichts haben, denn alle Bedienten lagen noch im Bette. Das Mittageſſen dauerte bis zwei Uhr Nachts. Zum Schluſſe wurde in einem Todtenſchädel, der in Silber eingefaßt war, Burgunder kredenzt. Dann gingen die betrunkenen Kameraden, in Mönchskutten gekleidet, jeder in ſeine Zelle.... Byron mußte wohl viel geliebt haben, denn er haßte das Geſchlecht. Er ſagte einmal: „Ich kenne nur einen einzigen Menſchen, der glücklich geweſen. Das war Beaumarchais, der Verfaſſer des Figaro. Vor ſeinem dreißigſten

Digitized by Google

Jahre hatte er schon zwei Weiber begraben und drei Prozesse gewonnen." Ein andermal schrieb er einem Freunde: „Ich bitte dich, nenne mir nie eine Frau in deinem Briefe, und enthalte dich jeder Anspielung auf dieses Geschlecht." Sie sehen, Byron war auch ein Bär — an der Kette.... Als er hörte, daß Napoleon die Schlacht von Leipzig verloren, schrieb er Folgendes in sein Tagebuch:

„Von Männern besiegt zu werden, das ist noch zu ertragen, aber von drei alten Dynastieen, von diesen Souverainen der legitimen Race! O! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! das muß, wie Cobbet sagt, von seiner Verbindung mit dem österreichischen Stamme, dicker Lippen und bleiernen Gehirnes kommen. Er hätte besser gethan, sich an der zu halten, die Barras unterhalten. Nein, so viel ich weiß, hat man nie gesehen, daß eine junge Frau und eine gesetzmäßige Ehe Andern Glück gebracht als phlegmatischen Menschen, die von Fischen leben und keinen Wein trinken. Hatte er nicht die ganze Oper, ganz Paris, ganz Frankreich? Aber mit einer Maitresse gibt es gleiche Noth, wenn man nämlich nur eine besitzt. Hat man deren aber zwei oder mehrere, macht sie die Herzenstheilung geschmeidiger."

In England werden die gelehrten Weiber scherzweise Blaustrümpfe genannt, wahrscheinlich wegen der Vernachlässigung ihrer Toilette, die man bei ihnen voraussetzt. Darauf anspielend schrieb einmal Byron in sein Tagebuch: Morgen, Einladung zu einer Indigo-Soirée bei der blauen Miß ***. Soll ich gehen? Ach! Ich habe wenig Geschmack für die blauen Kornblumen, für die schönen Geister in Unterröcken; aber man muß artig sein." Seine wahre Gesinnung über die Weiber drückt folgende Bemerkung in seinem Tagebuche treuer aus: „Schon die bloße Anwesenheit einer Frau hat für mich etwas Beruhigendes, übt selbst wo keine Liebe statt findet, einen seltsamen Einfluß auf mich, den ich mir bei der geringen Meinung, die ich von dem Geschlechte habe, durchaus nicht erklären kann. Aber gewiß, ich bin zufriedener mit mir selbst und mit aller Welt, sobald eine Frau in meiner Nähe ist." Diese Bemerkung Byrons hat mich sehr gefreut, denn es geht mir hierin gerade so wie ihm. Ich glaube dieses auch erklären zu können, aber das liegt in einem Schranke meines Kopfes eingeschlossen, wozu ich in diesem Augen-

Digitized by Google

blick nicht den Schlüſſel habe. Byron haßte die Menſchen wie er die Weiber haßte — mit den Lippen. Weiche Herzen wie das ſeine, ſchützt die Natur oft durch ein Dornengeflechte vor Spott und Tadel, damit das Vieh nicht daran nage. Aber wer kein Schaaf iſt, weiß das und fürchtet ſich nicht, dem ſtechenden Menſchenfeinde nahe zu kommen. Byron ſuchte eine Befriedigung der Eitelkeit darin, für einen Mann von ſchlechten Grundſätzen und boshaftem Gemüthe zu gelten. Weil es ihm ſchwer fiel, die angeborene Güte ſeines Herzens zu beſiegen, ſah er es für eine Heldenthat an, wenn ihm dies einmal gelang. Menſchen, die wirklich und mit Leichtigkeit ſchlecht ſind, fällt es nie ein, damit groß zu thun. Byron ſollte einmal für Unglückliche, die, ich weiß nicht welcher Hülfe bedürftig waren, im Parlamente eine Bittſchrift vorlegen. Aber aus Geiſtes-Trägheit unterließ er es. Bei dieſem Anlaſſe ſchrieb er in ſein Tagebuch: „Baldevin hört nicht auf mich zu beläſtigen; aber ach! ich kann nicht heraus, ich kann nicht heraus — ſchrie der Starmatz in einem fort. O! jetzt ſtehe ich auf gleicher Höhe mit dem Hunde Sterne, der lieber einen todten Eſel beweinte, als ſeiner lebenden Mutter beiſtand. Erbärmlicher Heuchler — niederträchtiger Sklave — Schuft! Aber ich, bin ich beſſer? Ich kann den Muth nicht finden zum Beſten zweier Unglücklichen eine Rede zu halten, und drei Worte und ein halbes Lächeln der * * *, wenn ſie da wäre und es von mir verlangte, hätte mich zu deren eifrigſten Vertheidiger gemacht. Fluch über Larochefaucault, der immer Recht hat.“ Wußten Sie das ſchon, daß der empfindſame Sterne ein ſolcher Schuft geweſen: Ich habe das ſchon früher geleſen — et puis fiez vous à Messieurs les savans! — Was ſeinen Werth als Dichter betrifft, drückt ſich Byron darüber ſowohl in ſeinem Tagebuche als in ſeinen Briefen mit großer Beſcheidenheit aus, und ich halte dieſe Beſcheidenheit für aufrichtig. „Ich erwachte eines Morgens und fand mich berühmt.“ Ueber Schriftſteller-Eiferſucht ſagt er: „Iſt das Gebiet des Geiſtes nicht unendlich? Auf einer Rennbahn, die kein Ziel hat, was liegt daran, wer vorn, wer hinten iſt? Der Tempel des Ruhms iſt wie der der Perſer — das Univerſum, die Gipfel der Berge ſind unſere Altäre! Ich würde mich mit einem

Digitized by Google

namenloſen Berge oder dem Kaukaſus begnügen, und alle, welche Luſt haben, können ſich des Montblanc oder des Chimboraſſo bemächtigen, ohne daß ich mich ihrer Erhöhung entgegenſetze."

**Samſtag, den 2. April.**

Sie ſehen aus den Bruchſtücken von Lord Byrons Memoiren, die ich Ihnen geſtern mitgetheilt, welch ein mannichfaltiges Gedankenleben ſich in ſeinem Tagebuche und in ſeinen Briefen bewegt. Und ich bin noch nicht in der Mitte des Buches, noch nicht in der Mitte von Byrons Laufbahn; das Beſte und Schönſte muß noch kommen. Sie ſehen, daß man ein bedeutender Dichter und ein bedeutender Menſch zugleich ſein kann, und ich bitte Sie daran zu denken, wenn ich Ihnen nächſtens von dem Briefwechſel zwiſchen Schiller und W. von Humboldt, den ich in dieſen Tagen geleſen, berichten werde.

---

# Achtundvierzigſter Brief.

**Paris, Sonntag, den 3. April 1831.**

— — Noch einiges von Lord Byron. Charaktere ſolcher Art ſind nicht blos wegen ihrer ſelbſt wichtig, ſie ſind wichtiger durch ihre Berührung mit der Außenwelt. Nur daß ſie lehrreich ſind, verſchafft ihnen Verzeihung. Gewöhnliche friedliche Menſchen ſind elaſtiſch, ſie geben jedem Drucke des Lebens nach, erheben oder ſenken, erweitern oder verengen ſich, geben vorwärts oder zurück, wie ſie bewegt werden. Aber in dieſer ſtummen Verträglichkeit, ohne Haß und ohne Liebe, ohne Zorn und ohne Verſöhnung, ſchläft das Herz, ſchlafen die Sinne ein, und kein Wunſch und kein Schmerz wird laut. Nicht der ungeſtörte, nur der Friede nach dem Kriege iſt ſchön. Aber unzufriedne, ſtörrige, hadernde Geiſter wie Byron, kämpfen mit der Welt, geben oder empfangen Wunden, Sieger, drücken ſie der Welt ihr eigenes Gepräge auf, beſiegt, ihnen die Welt das ihrige. Krank wie ſie ſind,

Digitized by Google

machen ſie alles krank um ſich her, und ſo offenbaren ſie die Geheimniſſe des Menſchen und der Natur. Denn das Geheimniß jeder Kraft wird erſt kund, wenn ſie abweicht im Maße oder Ziele. Wie mit der Welt ſtand Byron mit Gott feindlich. Zum Glauben geht der Weg über den Unglauben. Die Nicht-Gläubigen, die Gleichgültigen, die leugnen Gott nicht, ſie denken gar nicht an ihn, und ſterben wie die Kinder ohne Sünde und ohne Tugend. Aber die Ungläubigen die läugnen Gott. Sie kämpfen mit dem Glauben, ehe ſie ihn gewinnen; denn hier iſt die Niederlage der Sieg. Walter Scott hatte einſt dem Byron prophezeihet, er würde in reifern Jahren noch katholiſch werden. Das wäre auch ganz gewiß eingetroffen, wenn Byron ein höheres Alter erreicht hätte. Er läſtert manchmal recht luſtig: Wie zum Teufel hat man eine Welt wie die unſrige machen können! In welcher Abſicht, zu welchem Zwecke, zum Beiſpiel Stutzer ſchaffen, Könige, Magiſter, Weiber von einem gewiſſen Alter, und eine Menge Männer von jedem Alter, und gar mich! Wozu?" Es iſt doch ſehr galant von Byron, daß er nur die alten Weiber, die Männer aber von jedem Alter für ſchlechtes Machwerk erklärt! Dagegen ſchrieb er einmal aus Haſtings, einem Badeorte, wo er mehrere Wochen verlebte, Folgendes an Thomas Moore: „Ich begegnete einem Sohn des Lord Erskine, der mir ankündigte, daß er ſeit einem Jahre verheirathet, und der glücklichſte Menſch von der Welt ſei. Freund Hodgſon ſagt auch er wäre der glücklichſte Sterbliche. O! welch eine ſchöne Sache iſt's hier zu ſein! und wäre es auch nur um die ſuperlativen Glückſeligkeiten aller dieſer Füchſe mit anzuhören, die, weil ſie ſich den Schwanz haben abſchneiden laſſen, Andere bereden möchten das nämliche zu thun, um ihnen Geſellſchaft zu leiſten." Der arme Spötter! Der dumme Fuchs! Ganz kurze Zeit nach dieſem Briefe heirathete Byron ſelbſt! Als er den ſtillen Vorſatz, ſich zu verheirathen, ſeinen vertrauten Freunden mittheilte, und ich als Leſer das Geheimniß erfuhr, kam ich in eine wahrhaft komiſche Angſt. Es war mir, als müſſe ich Byron beim Rocke zurück halten, und faſt hörbar ſprach der Gedanke in mir: Um Gotteswillen Byron, thue es nicht, heirathe nicht, du taugſt nichts für die Ehe; und wenn alle Weiber Engel wären, jede würde doch

Digitized by Google

deine Hölle, und du würdeſt der Teufel werden jeder Frau. Ach! er folgte mir nicht und heirathete. Nach einem Jahre, da er Vater geworden war, verließ ihn die Frau, und ſie trennten ſich auf immer. Dieſer Vorfall brachte die große Welt von ganz England in Aufruhr. Verläumdungen, Haß und Verachtung hetzten den armen Byron faſt zu Tode. Selten fand ſich ein Freund, der es wagte, ihn leiſe zu vertheidigen. Byron ſelbſt vertheidigte ſich nicht, und ohne ſich anzuklagen, ſprach er ſeine Frau von aller Schuld frei. Dieſe Letztere und deren Familie ſchwiegen auch aus berechneter Bosheit, und gewannen ſich durch dieſen Schein von großmüthiger Nachſicht alle Stimmen. Man hat Thomas Moore vorgeworfen, er habe, ich weiß nicht, ob im Intereſſe von Byrons Familie oder der ſeiner Frau, wichtige Documente unterdrückt, in deren Beſitz er geweſen, und die das Geheimniß und das Räthſel jener unglücklichen Ehe hätten aufdecken können. Aber, mein Gott, wo iſt das Geheimniß, wo das Räthſel! Ich begreife nicht, wie ſich Moore ſo große Mühe geben mochte, Byron zu entſchuldigen, was doch, nachdem er Folgendes geſagt, ſich ganz unnöthig zeigte. Moore ſagt: „Die Wahrheit iſt, daß Geiſter von höherem Range ſich ſelten mit den ſtillen Neigungen des Familienlebens vertragen.“ „Es iſt das Unglück großer Geiſter (ſagt Pope) mehr bewundert als geliebt zu werden.“ „Das beſtändige Nachdenken über ſich ſelbſt, die Studien und alle Gewohnheiten des Genies, ſtreben dahin, den der es beſitzt, oder wahrer zu reden, den der von ihm beſeſſen wird, von der Gemeinheit der Menſchen abzuſondern. Opfer ſeiner eignen Vorzüge, verſteht er keinen und wird von keinem verſtanden. Er wirft in einem Lande, wo nur kleine Münze im Umlaufe iſt, Gold mit vollen Händen aus. Man fühlt wohl ſeine Größe; aber es gehört eine Art Gleichheit dazu, wenn ſich wechſelſeitige Neigung bilden ſoll. Die Natur hat es nun einmal ſo gewollt, daß auf dieſer Erde keines ihrer Werke vollkommen ſein ſoll. Derjenige, der mit den glänzenden Gaben des Genies auch jene Sanftmuth des Charakters und jene friedlichen Empfindungen verbände, welche die Grundlagen des häuslichen Glückes ausmachen, er wäre mehr als ein Menſch. Man betrachte das Leben aller großen Männer, und man wird finden, daß der Ausnahmen, wenn es je

Digitized by Google

welche gab, ſehr wenig waren." Wie wahr iſt das Alles, und wie recht haben die Eltern heirathbarer Töchter, wenn ſie bei der Wahl ihrer Schwiegerſöhne, mehr auf Geld als Genie ſehen. Mir iſt keine Frau bekannt, die ein dummer Mann unglücklich gemacht hätte und keine, die mit einem genialiſchen glücklich gelebt. Moore, wie geſagt, bemüht ſich den Lord Byron von aller Schuld freizuſprechen Aber unter der Beſchuldigung die er anführt, um ſie zu widerlegen, iſt eine, die er beſſer nicht erwähnt hätte. Denn ſie gründet ſich ſo ſehr auf Byron's Charakter, auf ſeinen Stolz und ſeine Reizbarkeit, daß ſelbſt ein Billiger und Fremder wie ich, ſehr geneigt wird, ſie für mehr als Verläumdung zu halten. Lord Byron hatte um das Frauenzimmer, das er ſpäter geheirathet, ſchon früher angehalten: aber das erſte Mal einen Korb bekommen. Nun ſagt Moore: „Man behauptete und glaubte ſelbſt allgemein, daß der edle Lord den zweiten Heirathsantrag an Miß Wilbank, nur in der Abſicht gemacht habe, um ſich für den Schimpf der früheren Abweiſung zu rächen; und man ging ſogar ſo weit zu ſagen, daß er dies der Neuvermählten, als er mit ihr von der Trauung aus der Kirche kam, ſelbſt geſtanden habe. Dieſem Plane treu, habe er auf nichts geſonnen als Mittel zu finden, ſeine Gemahlin durch alle mögliche niederträchtigen und lächerlichen Bosheiten zu kränken. So erzählten es die ſehr glaubwürdigen Chronikmacher." Das wäre aber gewiß eine theure Rache geweſen, und ich möchte auf meinen Todfeind keine ſo großen Koſten wenden. Wenn mir es begegnete, daß mir ein Frauenzimmer, deren Hand ich forderte, einen Korb gäbe, würde ich all mein Leben ihr zu Füßen legen und allen Leuten erzählen: ſeht, das iſt meine Wohlthäterin, ich habe ihr mein ganzes Glück zu verdanken! Mit welchen romantiſchen Gefühlen, mit welcher ätheriſchen Stimmung Byron zur Ehe ſchritt, verrathen folgende wenige Worte. Einen Tag vor ſeiner Hochzeit ſchrieb er einem Freunde, aber mit der größten Ernſthaftigkeit: „Man ſagt mir, man könne ſich nicht in einem ſchwarzen Kleide trauen laſſen, und ich mag mich nicht blau anziehen; das iſt gemein, und es mißfällt mir." Den häßlichen Ehemann vergeſſen zu machen, zum Schluſſe noch ein Wort vom ſchönen Geiſte. Er ſchrieb in ſein Tagebuch: „Ich erinnere mich, Blücher in einigen Londoner

Digitized by Google

Geſellſchaften geſehen zu haben, und nie ſah ich einen Mann ſeines Alters, der ein ſo wenig ehrwürdiges Anſehen hatte. Mit der Stimme und den Manieren eines Werb-Sergeanten macht er Anſprüche auf die Ehre eines Helden. Es iſt gerade als wenn ein Stein angebetet ſein wollte, weil ein Menſch über ihn geſtolpert iſt."

---

# Neunundvierzigſter Brief.

Lüneville, Mittwoch, den 21. September 1831.

— Als ich mich Straßburg näherte, ward mir ſehr bange vor Quarantaine und Douane. Es iſt etwas Grünes und Gelbes, Afrikaniſch-Schlangenartiges in dieſen Worten. Ich zitterte vor dem gelben Hauſe auf der Rheininſel, das, wie ich hörte, zum Contumazgefängniſſe beſtimmt iſt, und, wie uranfänglich zum Tempel der Langeweile beſtimmt, verdrießlich und ſchläfrig zwiſchen den Bäumen hervorſah. Es ging aber alles ſehr gut und ſchnell von Statten. Ich und meine Koffer wurden für geſund und loyal erklärt. Nicht einer wurde aufgemacht, ſondern blos etwas oberflächlich im Wagen nachgeſehen. Das vorige Mal, da ich mit einer Miethkutſche nach Straßburg kam, wurde mir alles durchſtöbert. Der Douanier fragte mich, ob es mein eigener Wagen wäre und als ich es bejahte, traute er mir. Als wenn nur reiche Leute ehrlich wären! O, ihr armen Seelen habt es doch gar zu ſchlimm! Wir Diebe, oder Enkel eurer Diebe, fürchten jede Stunde, ihr, von uns Beſtohlenen oder Enkel der von uns Beſtohlenen, möchtet einmal ſo klug werden, euer Eigenthum zurückzufordern — welche diebiſche Geſinnung wir an euch ſehr unmoraliſch finden; und darum trauen wir euch nicht und paſſen ſehr auf.

Ich verliere immer den Kopf, ſo oft ich mit einer Polizei oder Douane zu thun habe; denn mir iſt ſehr gut bekannt, daß mit einem Spitzbuben niemand größere Aehnlichkeit hat als ein ehrlicher Mann. Als mich der Zöllner fragte, ob ich nichts zu deklariren hätte, antwortete ich: rien, que quelques paquets de tabac pour ma consom-

Digitized by Google

mation. Darauf fragte er: votre qualité? Ich verstand, er wollte die Qualität des Tabaks wissen und erwiderte: qualité ordinaire. Er hatte aber nach meinem Stande gefragt. Am Wachthause erkundigte sich der Thorschreiber nach Neuigkeiten bei mir, und als ich von Polen zu erzählen anfing, lief er schnell zurück und holte einen Gensd'armen und noch einen Herrn aus der Wachtstube. Letzterer, wahrscheinlich ein Polizeibeamter, forschte mich sehr gründlich nach Neuigkeiten über Polen aus. Ich berichtete Tröstliches, wofür er mir sehr artig dankte. Dieser Herr schien eigens an den Eingang der Stadt beordert worden zu sein, um die Reisenden, die von Deutschland kommen, auszufragen. Die Regierung mag große Unruhe haben. Auf meine Bemerkung über die Volksbewegung, welche die Geschichte von Warschau wahrscheinlich in Paris hervorbringen werde, gab mir der Polizeimann recht; doch lächelte er dabei.

In Straßburg sprach ich viele Deutsche und einige französische Patrioten. Sie haben bei zwölf Flaschen Wein sechs Fürsten weggejagt. Den König von Preußen wollte ich beibehalten, ward aber überstimmt. Höflich, wie Sie mich kennen, disputirte ich nicht lange. Mein Plan, den Prinzen von Koburg zum Könige von Deutschland zu machen, fand großen Beifall. Sie werden bald mehr davon hören.

Ich habe Glück mit dem Wetter. Gestern in Straßburg regnete es, ich brauchte es nicht besser. Heute aber ist einer der schönsten Tage, die ich diesen Sommer noch gesehen. Gestern Abend führte mich *** in das Casino, und dann in sein Haus zum Abendessen. Mein Kritiker, Professor ***, war auch unter den Gästen. In einem zweiten Artikel aus meinen Schriften sind Pariser Sachen übersetzt, unter andern die Erzählung vom Greve-Platz. Ganz vortrefflich. *** las daraus vor. Er fragte mich, was er ferner übersetzen sollte? Ich antwortete: die Wahl sei schwer, es sei alles schön.

Die Vorfälle in Paris werden Sie erfahren haben. Man zweifelt jetzt nicht mehr an der Abdankung des Ministeriums. Ob Frankreich in dieser Stunde ein Königreich ist oder eine Republik, das mag der Himmel wissen. Ich habe heute noch keine Zeitung gelesen.

— Ist Maria noch muthig und beharrlich? (In der

Digitized by Google

Waſſerkur.) Auf jeder Poſt begleite ich die Pferde an die Tränke, und ſaufe mit ihnen gemeinſchaftlich.

---

# Fünfzigſter Brief.

**Paris, Dienſtag, den 27. September 1831.**

Schon No. 4! Ach hielten wir nur ſchon an No. 74, womit unſere vorjährige Correſpondenz geendigt! Ihren Brief habe ich geſtern erhalten, alſo erſt am ſechsten Tage! Hu! Der war ſchauerlich und roch nach Peſt. Sie hätten ihn gewiß nur mit Handſchuhen berührt. Er hatte zwölf mit einem Meſſer gemachte Einſchnitte, war ſo ſtark in Eſſig getränkt, daß man ihn auf eine Kopfbeule mit dem ſchönſten Erfolge hätte legen können, und die Dinte war von der Schärfe des Eſſigs ganz aufgelöſt. Es war ein ſchwarzes Meer. Doch konnte ich ihn deutlich leſen.

In Wien ſoll die Cholera ſchrecklich wüthen, auch unter den höhern Ständen. Sie iſt dort ganz jakobiniſch und ruft: à bas les aristocrates! Das hat man von keinem andern Orte gehört und an dieſer Bösartigkeit mag wohl die bekannte Schlemmerei der Wiener Schuld ſein. Zwar wird ſie die Furcht mäßig gemacht haben; aber die Mäßigkeit eines Wiener Magenmenſchen iſt immer noch eine halbe Indigeſtion. Auch geſtehen ſie dort ſelbſt, daß ihre Krankenanſtalten noch nicht vollendet geweſen, als ſie von der Cholera überraſcht worden. Ich aber bin überzeugt, daß die verdammte Scheu der Oeſterreichiſchen Regierung vor jeder Oeffentlichkeit, die Cholera in Wien verheerender gemacht hat als ſonſt überall. Der Oeſterreichiſche Beobachter, den ich erſt geſtern geleſen, erzählt kein Wort von der Cholera. Der Tod, wie das Leben iſt dort ein Staatsgeheimniß.

*** iſt auch noch hier, in Baden war er ſo kränklich, hier iſt er ganz geſund. Er fragte mich nach meinen Damen. Es iſt ſein leidenſchaftlicher Wunſch mit ſeiner Familie hier wohnen zu können. Paris gefällt ihm ungemein, aber, wie mir, mehr das öffentliche Leben; Geſellſchaften beſucht er wenig. Von den Franzoſen in

politiſcher Beziehung hat er die ſchlechteſte Meinung bekommen, auch von der Oppoſitions-Parthei. Sie wären ganz wie vernagelt, und von dem Auslande, beſonders von deutſchen Verhältniſſen, hätten ſie nicht die gemeinſten Schülerkenntniſſe.

Ein italieniſcher Sänger Rubini iſt jetzt hier; der ſoll ein Wunder ſein, Alle, die ſtrengſten Kenner, ſind entzückt von ihm. Meine Malibran iſt noch abweſend. Inzwiſchen hat die Paſta, die viel verloren haben ſoll, deren Rollen übernommen. Die Devrient iſt dieſen Winter am italieniſchen Theater engagirt. Meier-Beer's Oper kömmt bald zur Aufführung... O Pfui! was krieche ich da auf dem Papiere herum, wie eine Abendblatt-Laus!

Ich denke immer noch daran ein Journal herauszugeben und von Neujahr damit anzufangen; bis dahin aber den Stoff vorzubereiten. Ich will auch ſuchen in die Kunſt einzudringen, die mir bis jetzt fremd war. Ich muß auf ein ruhiges Aſyl für meinen Geiſt bedacht ſein; denn aus dem Gebiete der Politik, wie ich vorherſehe, werden wir Deutſche bald vertrieben werden.

Das Wetter wird alle Tage ſchöner. Geſtern habe ich bei * * * in Paſſy gegeſſen. Er wohnt am Bois de Boulogne, in einem ſchön gelegenen Hauſe, das eine herrliche Ausſicht auf Stadt und Land hat. Ueber der Thüre iſt ein italieniſcher Namen eingehauen, der eines Arztes, dem vor dreihundert Jahren Franz I. dies Haus geſchenkt. In dem nämlichen Hauſe wohnte vor ſechzig Jahren Franklin, und der erſte (bekanntlich von ihm erfundene) Blitzableiter, den Paris bekam, wurde auf dies Haus geſetzt.

---

# Einundfünfzigſter Brief.

**Paris, Samſtag, den 8. October 1831.**

Nun ſchmeckt Ihnen Frankfurt? Ich denke wie Kamillenthee. Nicht gerade erſt jetzt wegen dieſer Choleriſchen Zeit; mir hat es immer ſo geſchmeckt. Eine Apotheke — alles getrocknet, alles zerſtoßen, alles in Büchſen und Schachteln. Nichts friſch, nichts ganz, nichts frei. Und der vornehme Moſchus-Geruch, den der

Bundestag zu uns gebracht, der macht einem gar übel. Ist noch nichts verordnet wie viele Juden an der Cholera sterben sollen? Wie viele Einheimische, wie viele Fremde? Geht es nach der Anciennität der Leibschmerzen oder wird nach Gunst verfahren?

Was es mir in dieser Pest- und Kriegeszeit für Verdruß macht, daß ich so wenige Naturkenntnisse habe, kann ich Ihnen nicht genug klagen, und nie verzeihe ich es Ihnen, daß Sie mich so schlecht erzogen haben. Eigentlich bin ich ganz auf die Natur angewiesen, ich habe einen unbeschränkten Kredit bei ihr und sie hat noch alle meine Forderungen bewilligt. Ich bin ein geborener Naturphilosoph. Ich habe von meiner frühesten Jugend an Gott und Menschheit vom Standpunkte der Natur betrachtet; die Religion war mir das All-Element, die Geschichte eine Art höherer Magnetismus; Geist und Materie unterschied ich nie; der Geist war mir eine unsichtbare Materie, die Materie ein unsichtbarer Geist. Dieser Naturglaube gab mir eine gemeinschaftliche Regel, gemeinschaftliches Maaß und Gewicht für Alles. Darum setzte mich nie etwas in Verwirrung; darum verwunderte ich mich nie über etwas. Komete, Pest, Kriege, Revolutionen und Erdbeben, wußte ich immer in die natürlichsten Verbindungen zu bringen, und wenn mir die Anmaßung der unwissenden Menschen, die das Alles für Aberglauben erklären, nicht lächerlich erscheint, so habe ich diese Nachsicht eben auch meiner Natur-Philosophie zu danken, die mich lehrt, daß Dummheit und Menschendünkel Elemente sind wie andere. Nun habe ich zwar ein glückliches Ahndungsvermögen, das mich Blinden auf den rechten Weg führt; aber den Weg kenne ich nicht, und ich weiß weder Andern noch mir selbst zu beweisen, wovon ich doch so fest überzeugt bin. Und daran sind Sie schuld.

Ein Aufsatz über die Cholera, den die Allgemeine Zeitung in den letzten Tagen enthielt, hat mich von meiner Unwissenheit in den Naturwissenschaften recht betrübt überzeugt. Der Verfasser hat ganz meine Ansicht, daß die epidemischen Krankheiten der Menschen mit den Krankheiten der Erde zusammenhingen. Nur spricht er von feuerspeienden Bergen, von Erdbeben, Elektricität, ungewöhnlicher Abweichung der Magnetnadel und andern Dingen, die ich wenig



Digitized by Google

verſtehe, und was Sie mir in Ihrem nächſten Briefe, wie ich hoffe, alles erklären werden. Der Verfaſſer kommt zu dem Reſultate: daß die Cholera höchſtens in ſehr gelinder Art, vielleicht aber gar nicht weiter nach dem weſtlichen Europa vordringen würde. Er meint die unterdeſſen ſtattgehabten Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane, ſo wie die Entſtehung neuer vulkaniſcher Inſeln bei Sicilien hätten dieſen Theil der kranken Erde geheilt. Wir werden ſehen. Ich möchte den Vorſchlag machen, Kamillen- und Pfeffermünzthee, ſtatt ihn den Menſchen einzugeben, lieber der Erde ſelbſt einzugießen, indem man große Löcher hineingräbt; und um die ganze Erde in der Gegend des Aequators eine Flanellbinde zu legen, ſie vor Erkältung zu ſchützen. Dann würde die Cholera aufhören. Was ſagen Sie dazu?

— Die Juden ſind dümmer wie Vieh, wenn ſie ſich einreden, bei entſtehender Revolution würden ſie von den Regierungen geſchützt werden. Nein, man würde ſie dem Volkshaſſe aufopfern; die Regierungen würden ſuchen ſich um dieſen Preis von der Revolution loszukaufen. Wenn man in Indien die gräuliche Boaſchlange erlegen will, jagt man ihr einen Ochſen entgegen; den frißt ſie ganz auf und dann, wenn ſie ſich nicht mehr bewegen kann, tödtet man ſie. Die Juden werden die Ochſen ſein, die man der Revolution in den Rachen führt, und wenn ſie ſich nicht auf mein Journal abonniren, mag ihnen Gott gnädig ſein.

Geſtern Abend war * * * bei mir, um Abſchied zu nehmen. Er reiſt heute zurück. Es gibt nichts komiſcheres als die Verweiflung dieſes Mannes, wieder in den deutſchen Kerker eingeſperrt zu werden, und nicht in Paris bleiben zu können. Mich beneidet er wie einen Gott. Mit * * * iſt es das Nämliche. Vor einigen Tagen ſprach ich von ſeiner baldigen Abreiſe mit ihm; darüber ward er ganz wild und faſt boshaft, und bat mich um Gotteswillen, doch von dieſer Sache nicht zu ſprechen.

L i ſt hat ein ſehr gutes Büchelchen in franzöſiſcher Sprache über Eiſenbahnen hier drucken laſſen. Es ſoll ſich eine Aktiengeſellſchaft bilden, welche Eiſenbahnen von Paris nach Havre und Straßburg führt, ſo daß man in zwölf Stunden von hier nach Straßburg wird

Digitized by Google

reiſen können, und weiter nach Frankfurt gezogen, in achtzehn Stunden dorthin. Wenn ich Morgens von hier abreiſte, könnte ich Abends Thee bei Ihnen trinken und den andern Abend wieder hier ſein. Welch ein reizender Gedanke! Heine ſagt zwar, es ſei eine ſchreckliche Vorſtellung, in zwölf Stunden ſchon in Deutſchland ſein zu können. Dieſe Eiſenbahnen ſind nun meine und Liſt's Schwärmereien, wegen ihrer ungeheuern politiſchen Folgen. Allem Despotismus wäre dadurch der Hals gebrochen, Kriege ganz unmöglich. Frankreich wie jedes andere Land, könnte dann die größten Armeen innerhalb vier und zwanzig Stunden von einem Ende des Reichs zum andern führen. Dadurch würde der Krieg nur eine Art Ueberrumpelung im Schachſpiel, und gar nicht mehr auszuführen.

Ich freue mich, daß Sie jetzt wegen der Cholera beruhigter ſind Aber ich mußte laut auflachen, als Sie mir Vorwürfe machten, ich hätte Ihnen die Angſt eingeredet. Das wäre Waſſer in den Main tragen. Merkur, der Gott der Beredtſamkeit, wenn er ein paar Bouteillen Champagner getrunken hat und beſonders begeiſtert iſt, könnte Ihnen vielleicht eine Furcht ausreden; aber einreden — das vermag kein Gott: da iſt alles ſo vollgepfropft, daß nicht für die kleinſte Furcht mehr Platz iſt. Ich kann mir wirklich nicht anders erklären wie Sie die Cholerafurcht in Ihrem Angſtmagazin haben unterbringen können, als daß ich annehme, Sie haben vorher andere Aengſte herausgeworfen. Sehen Sie, das nennt man in der Aeſthetik ſatyriſche Schreibart! Verlaſſen Sie ſich darauf, daß unſer Profeſſor Oertel mit ſeiner Waſſerkur gegen Cholera Recht hat. Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt. Ich habe geſtern wieder zwei neue Hefte von Oertels Waſſer-Bibel bekommen, worin ſchöne Beiſpiele vorkommen. Unter andern: Vor kurzem ſtarb in Anſpach eine alte Jungfer von 97 Jahren. Die Todtenweiber, die mit dieſem armen alten Hunde keine Umſtände machen wollten, wuſchen ſie, ſtatt wie üblich mit warmen, mit kaltem Waſſer. Davon wachte die Jungfer aus dem Scheintode wieder auf und lebte noch drei Tage.

Ein Baron von Maltitz, ſeit kurzem hier, hat mich vorgeſtern beſucht. Es iſt der Schriftſteller, deſſen Buch Gelaſius der graue

Wanderer ich kritisirt, und der mir in irgend einer Zeitung dafür gemüthlich gedankt, und mich dabei: Alter Börne! angeredet hat. Seine Schriften machen Glück und werden viel gekauft. Vor mehreren Jahren ließ er in Berlin ein Schauspiel der alte Student (es ist gedruckt) aufführen. Das Stück enthielt Anspielungen auf die frühere Unabhängigkeit Polens. Diese wurden bei der Aufführung von jungen polnischen Studenten gehörig gedeutet und mit Enthusiasmus beklatscht. Zur Strafe wurde Maltitz, obgleich sein Stück die Censur passirt hatte, und er ein geborener Preuße ist, aus dem Lande verbannt. In der letzten Zeit schrieb er ein episches Gedicht, Polonia, was sehr viel gelesen wird. Selbst in Paris wurden 200 Exemplare verkauft.

Goethe's Tagebuch, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, habe ich nun geendigt. So eine dürre leblose Seele gibt es auf der Welt nicht mehr, und nichts ist bewundernswürdiger als die Naivität mit welcher er seine Gefühllosigkeit an den hellen Tag bringt. Das Buch ist eine wahre Bibel des Unglaubens. Ich habe beim Lesen einige Stellen ausgezogen, und ich lege das Blatt hier bei. Viele Bemerkungen hierüber waren gar nicht nöthig; Goethe's klarer Text macht die Noten überflüssig. Und solche Consuln hat sich das deutsche Volk gewählt! Goethe — der angstvoller als eine Maus, beim leisesten Geräusche sich in die Erde hineinwühlt, und Luft, Licht, Freiheit, ja des Lebens Breite, wonach sich selbst die todtgeschaffenen Steine sehnen — alles, alles hingibt, um nur in seinem Loche ungestört am gestohlenen Speckfaden knuppern zu können — und Schiller, der edler aber gleich muthlos, sich vor Tyrannei hinter Wolkendunst versteckt, und oben bei den Göttern vergebens um Hülfe fleht, und von der Sonne geblendet die Erde nicht mehr sieht, und die Menschen vergißt, denen er Rettung bringen wollte. Und so — ohne Führer, ohne Vormund, ohne Rechtsfreund, ohne Beschützer — wird das unglückliche Land eine Beute der Könige und das Volk der Spott der Völker.

— Fragen Sie mich so oft Sie wollen nach dem Straßenkothe; aber fragen Sie mich nie nach der französischen Politik. Es ist ein gar zu schmutziges Ding. Voriges Jahr sagte ich: der König ist

Digitized by Google

verloren; jetzt ſage ich: Frankreich iſt verloren. Wenn nicht der Senator * * * oder ſonſt ſo ein frankfurter Philiſter, beſſer Frankreich regierte als das Miniſterium, will ich ein Schurke ſein. Gelobt wird auch die Regierung von allen fremden Kabinetten wie ein Kind, das ſich artig aufgeführt. — Es iſt eine Schmach! und ſtolz ſind ſie auf dieſes Lob — es iſt Wahnſinn. — Der König wohnt jetzt in den Tuillerien. Es wollte es ſich bequem machen, er iſt jetzt dem Place Louis XV. etwas näher, als im Palais Royal.

In Berlin iſt ein junger Referendarius zu einjähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt worden, weil er mehrere Artikel, die im Meſſager über die preußiſche Regierung geſtanden, in's Deutſche überſetzt und einigen Freunden zu leſen gegeben hatte. Das Urtheil lautet: „weil er verſucht, Mißvergnügen gegen die Regierung zu erregen.“ Jetzt iſt es ſogar ein Verbrechen, wenn Einem die Regierung kein Vergnügen macht! Da müßte man die Regierungen zuerſt einſperren, denn dieſe verbreiten am meiſten Mißvergnügen gegen ſich ſelbſt. Alles geht zurück, theure Freundin. Der Jammer iſt nur, daß wir nicht mit zurückgehen, und wieder jung und dumm werden. Adieu, ich gehe in's Louvre. Ich ſtudire jetzt Gemälde und Thiere. Vorgeſtern im Jardin des Plantes war ich ganz verloren in dem Anblicken der herrlichen Löwen. Der Eine hat ein junges Hündchen zum Zeitvertreibe in ſeinem Käfig. Der Löwe ſchlief, das arme Hündchen ſaß in dem entfernteſten Winkel, betrachtete den Löwen mit unverwandten Blicken, rührte ſich nicht und ſah betrübt aber unterwürfig aus. Es war ein rührendes Bild der Willenloſigkeit, wie der Löwe ein ſchreckliches der Willkühr. Ich wünſchte Löwe oder Hündchen zu ſein; aber ſo in der Mitte ſtehen, den Stolz des Löwen und die Schwäche des Hündchens — das iſt die Langeweile.

---

## Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner ſonſtigen Bekenntniſſe von 1789 bis 1806.

**(Goethe's Werke 31ſter Band.)**

„Der Geiſt nähert ſich der wirklichen, wahrhaftigen Natur durch Gelegenheits-Gedichte.“

— Wie Einen Gelegenheits-Gedichte zur wahrhaften Natur füh-

ren können, begreife ich nicht, Goethe müßte denn auch die Liebe zu den Gelegenheiten rechnen — was ihm leicht zuzutrauen iſt. Aber wer ein ſo wetterwendiſches Herz hat, daß ihn die Gelegenheit leicht in ihre Kreiſe fortzieht, wenn die Gelegenheit das Herz nicht bricht, der hat die Dichtkunſt gefunden, geſtohlen, erworben, vielleicht mit ſeiner Händearbeit, geſchenkt wurde ſie ihm nie.

## 1789.

Kaum hatte ſich Goethe nach ſeiner Rückkehr aus Italien in die Weimariſchen Verhältniſſe wieder eingeſponnen, als die Revolution losbrach.

„Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeſchichte einen unausſprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unſittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der ſich hier eröffnete, erſchienen mir die gräulichſten Folgen geſpenſterhaft, deren Erſcheinung ich geraume Zeit nicht loswerden konnte; wobei ich mich ſo ſeltſam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erſte Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur ſpät, als die Revolution längſt ausgebrochen war, geſtanden, daß ich ihnen damals wie wahnſinnig vorgekommen ſei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerkſamkeit, bemühte mich in Sicilien um Nachrichten von Caglioſtro und ſeiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weiſe, um alte Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereigniß unter dem Titel: der Groß-Cophta, in eine Oper, wozu der Gegenſtand vielleicht beſſer als zu einem Schauſpiele getaugt hätte.“

Die Ausbrüche der Revolution zu einer Oper begeiſtert! Wer jedes Gefühl, ſobald es ihm Schmerzen verurſacht, gleich ausziehen läßt wie einen hohlen Zahn, den wird freilich nichts in ſeinem Schlafe ſtören; aber mit Gefühlloſigkeit, mit einer hohlen Seele, iſt der Schlaf doch etwas zu theuer bezahlt?

O welch' ein Klein-Cophta! Statt in der Hofgeſchichte eine Weltgeſchichte zu ſehen, ſieht er in der Weltgeſchichte eine Hofgeſchichte. Und wie ihn ſeine Philiſter-Ehrfurcht vor den Großen wie blind und taub, ſo auch ſtumm gemacht. Den Cardinal Rohan verwandelt er in einen Domherrn. Die Königin in eine unvermählte Dame! Es iſt gar kein Sinn in dieſer Geſchichte, ſo dargeſtellt. Aber Caglioſtro! Es iſt nicht zu leugnen, daß ihn Goethe mit Freundſchaft behandelt. Es war Dankbarkeit. Einem moraliſchen Gourmand wie Goethe mußte Caglioſtro's Lehre, die er im höchſten

Digitized by Google

Grade ſeiner Myſterien, nach langer, langer Prüfung, endlich dem Eingeweiheten offenbarte — die Lehre: — „Was du willſt, das die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht," — dieſe Lehre des Anti-Chriſts mußte wohl einem Goethe munden.

1790.

Kehrte mit der Fürſtin Amalie von ſeiner zweiten Reiſe in Italien zurück.

„Kaum nach Hauſe gelangt, ward ich nach Schleſien beordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte den Congreß von Reichenbach begünſtigte. Erſt gaben Cantonierungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen... In Breslau hingegen, wo ein ſoldatiſcher Hof und zugleich der Adel einer der erſten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die ſchönſten Regimenter ununterbrochen marſchiren und manöveriren ſah, beſchäftigte mich unaufhörlich, ſo widerlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weßhalb mitten in der bewegteſten Welt ich als Einſiedler in mir ſelbſt abgeſchloſſen lebte. Dieſer Theil des Naturſtudiums war ſonderbarlich angeregt worden. Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, welche die venezianiſchen Lagunen von dem adriatiſchen Meere ſondern, mich oftmals erging, fand ich einen ſo glücklich geborſtenen Schafſchädel, der mir . . . jene große früher von mir erkannte Wahrheit: die ſämmtlichen Schädelknochen ſeien aus verwandelten Wirbelknochen entſtanden, abermals bethätigte . . . ."

Was? Goethe ein reichbegabter Menſch, ein Dichter; damals in den ſchönſten Jahren des Lebens, wo der Jüngling neben dem Manne ſteht, wo der Baum der Erkenntniß zugleich mit Blüthen und mit Früchten pranget — er war im Kriegsrathe, er war im Lager der Titanen, da, wo vor vierzig Jahren der zwar freche, doch erhabene Kampf der Könige gegen die Völker begann — und zu nichts begeiſterte ihn dieſes Schauſpiel, zu keiner Liebe, zu keinem Haſſe, zu keinem Gebete, zu keiner Verwünſchung, zu gar nichts trieb es ihn an, als zu einigen Stachelgedichten, ſo werthlos, nach ſeiner eigenen Schätzung, daß er ſie nicht einmal aufbewahrte, ſie dem Leſer mitzutheilen? Und als die prächtigſten Regimenter, die ſchönſten Offiziere an ihm vorüberzogen, da — gleich der jungen blaſſen Frau eines alten Mannes — bot ſich ſeinem Beobachtungsgeiſte kein anderer, kein beſſerer Stoff der Betrachtung dar, als die vergleichende Anatomie? Und als er in Venedig am Ufer des Meeres luſtwandelte — Venedig, ein gebau-

Digitized by Google

tes Mährchen aus Tauſend und einer Nacht; wo alles tönt und funkelt: Natur und Kunſt, Menſch und Staat, Vergangenheit und Gegenwart, Freiheit und Herrſchaft; wo ſelbſt Tyrannei und Mord nur wie Ketten in einer ſchauerlichen Ballade klirren; die Seufzer-Brücke, die Zeben-Männer; es ſind Scenen aus dem fabelhaften Tartarus — Venedig, wohin ich ſehnſuchtsvolle Blicke wende, doch nicht wage ihm nahe zu kommen, denn die Schlange öſterreichiſcher Polizei liegt davor gelagert, und ſchreckt mich mit giftigen Augen zurück — dort, die Sonne war untergegangen, das Abendroth überfluthete Meer und Land, und die Purpurwellen des Lichtes ſchlugen über den felſigen Mann und verklärten den ewig Grauen — und vielleicht kam Werthers Geiſt über ihn, und dann fühlte er, daß er noch ein Herz habe, daß es eine Menſchheit gebe um ihn, einen Gott über ihm, und dann erſchrak er wohl über den Schlag ſeines Herzens, entſetzte ſich über den Geiſt ſeiner geſtorbenen Jugend; die Haare ſtanden ihm zu Berge, und da, in ſeiner Todesangſt, „nach gewohnter Weiſe, um alle Betrachtungen loszuwerden" — — verkroch er ſich in einen geborſtenen Schafs-Schädel und hielt ſich da verſteckt, bis wieder Nacht und Kühle über ſein Herz gekommen! Und den Mann ſoll ich verehren? Den ſoll ich lieben? Eher werfe ich mich vor Fitzli-Putzli in den Staub; eher will ich Dalai-Lama's Speichel koſten. Hätte Deutſchland, ja hätte die ganze Welt nur zwei Dichter, nur zwei Brunnen, ohne die das Herz verſchmachten müßte in der Sandwüſte des Lebens — nur Kotzebue und Goethe — Tauſendmal lieber labte ich meinen Durſt mit Kotzebue's warmer Thränen-Suppe, die mich doch wenigſtens ſchwitzen macht, als mit Goethe's gefrorenem Weine, der nur in den Kopf ſteigt, und dort hinauf alles Leben pumpt.

## 1792.

„In der Mitte des Sommers ward ich abermals ins Feld berufen, diesmal zu ernſteren Scenen. Ich eilte über Frankfurt, Mainz, Trier und Luxemburg nach Longwi, welches ich den 28. Auguſt (Goethe's Geburtstag — das vergißt er nie) ſchon eingenommen fand; von da zog ich mit bis Valmy, ſo wie auch zurück bis Trier; ſodann, um die unendliche Verwirrung der Heerſtraße zu vermeiden, die Moſel hinab nach Koblenz, Mannheim. Naturerfahrungen ſchlangen ſich, für den Aufmerkſamen, durch die bewegten Kriegsereigniſſe. Einige Theile von Fiſchers

physikaliſchem Wörterbuche begleiteten mich; manche Langeweile, ſtockende Tage betrog ich durch fortgeſetzte chromatiſche Arbeiten..."

Kein Wort über die Kriegsereigniſſe! Intereſſirt ihn auch die Politik nicht, konnte ihn doch als Dichter und Beobachter das Kriegsleben, dem es an beliebter plaſtiſcher Dickleibigkeit gewiß nicht fehlt, Stoff zu Wahrnehmungen und künſtleriſchen Darſtellungen geben. Aber die ehrfurchtsvolle Scheu, von höchſten und allerhöchſten Perſonen und ihren höchſten und allerhöchſten Dummheiten zu reden, läßt ihn noch nach vierzig Jahren verſtummen.

## 1793.

Während der Blockade von Mainz, der er bis zum Ende der Belagerung beiwohnte, beſchäftigte er ſich mit „Reinecke Fuchs" und übte ſich im Hexameter. Warum ſagt er nicht, was er zu jener Zeit ſo oft im Hauptquartier gemacht? Hat er vielleicht an der Abfaſſung des berühmten Manifeſts des Herzogs von Braunſchweig Theil gehabt? Auch fuhr er fort, am Rhein unter freiem Himmel die Farbenlehre zu treiben.

„Und ſo hielt ich, für meine Perſon wenigſtens, mich immer feſt an dieſe Studien, wie an einem Balken im Schiffbruch; denn ich hatte nun zwei Jahre unmittelbar und perſönlich das fürchterliche Zuſammenbrechen aller Verhältniſſe erlebt."

„Einem thätigen, productiven Geiſte, einem wahrhaft vaterländiſch geſinnten, und einheimiſche Literatur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umſturz alles Vorhandenen ſchreckt, ohne daß die mindeſte Ahndung zu ihm ſprach, was denn beſſeres, ja nur anderes daraus erfolgen ſolle. Man wird ihm beiſtimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen ſich nach Deutſchland erſtrecken, (die franzöſiſche Revolution eine verdrießliche Geſchichte!) und verrückte, ja unwürdige Perſonen das Heft ergreifen. In dieſem Sinne war der Bürgergeneral geſchrieben, ingleichen die Aufgeregten entworfen, ſodann die Unterhaltungen der Ausgewanderten."

Der Bürgergeneral ward gegen Ende von 1793 in Weimar aufgeführt,

„aber die Urbilder dieſer luſtigen Geſpenſter waren zu furchtbar, als daß nicht ſelbſt die Scheinbilder hätten beängſtigen ſollen."

Nun wahrhaftig, die in Weimar müſſen unerhört ſchwache Ner-



Digitized by Google

ven gehabt haben, wenn ſie dies Scheinbild der franzöſiſchen Revolution, das Goethe im erwähnten Luſtſpiele darſtellt, in Angſt verſetzt hat. Ich glaube es aber nimmermehr. Sie werden ſich wohl bei der Aufführung jener Poſſen eben ſo gelangweilt haben, als ich es beim Leſen gethan, mit dem ich ſo eben fertig geworden; und Goethe ſchrieb das Gähnen ſtatt der Langeweile den Vapeurs zu. Des „Bürgergenerals" großer Inhalt iſt folgender: Gevatter Schnaps, ein Dorfbarbier ließ ſich weißmachen: Zu den Jacobinern in Paris, welche alle geſcheidte Leute in allen Ländern aufſuchten, an ſich zögen und benutzten, wäre ſein Ruf erſchollen, und ſeit einem halben Jahre gäben ſie ſich alle erdenkliche Mühe, ihn für die Sache der Freiheit und Gleichheit zu gewinnen. Man kenne in Paris ſeinen Verſtand und ſeine Geſchicklichkeit. Ein Spaßvogel, der ſich für einen Abgeſandten der Jacobiner ausgiebt, ernennt den Barbier zum Bürgergeneral und beauftragt ihn, in ſeinem Dorfe die Revolution anzufangen. Man gibt ihm eine Freiheitsmütze, Säbel, Uniform und einen falſchen Schnurrbart. Die ganze Freiheits-Komödie geht aber darauf hinaus, den Bauer Martin um einen Topf Milch zu prellen. Und in dieſe alberne Milchſuppengeſchichte wollte Goethe den Weimaranern einen Abſcheu vor der franzöſiſchen Revolution einbrocken! Und die Weimarer ſollen wirklich Krämpfe davon bekommen haben! Es iſt nicht möglich.

Noch lächerlicher iſt das Luſtſpiel „die Aufgeregten". Auch in dieſem dramatiſchen Bilde wollte Goethe die Gräuel der franzöſiſchen Revolution darſtellen, um die Deutſchen vor Freiheitsſchwindel zu bewahren. Nun leſe man die Folgen, welche das unglückſelige Revolutionsfieber in einem Dörfchen gehabt. Erſte Folge. Louiſe ſagt: ſie habe vergangenen Winter ein paar Strümpfe mehr geſtrickt, weil ihr Vater der Barbier, ihr Muße dazu gegeben, da er wegen der Zeitungen ſpäter nach Hauſe gekommen. Zweite Folge. Das Kind der Gräfin fällt ſich ein Loch in den Kopf, weil ſein Hofmeiſter, der die Zeitungen las, nicht auf daſſelbe Acht gegeben. Und das iſt Alles! Die Berliner freilich werden manches in dieſem Drama ſehen, was einem kurzſichtigen Süddeutſchen entgeht. Sie haben einen Herſchel'ſchen Goethoſkop — wir nur unſere Augen.

Digitized by Google

## 1794.

„Man ſendete mir aus dem ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland Schatzkäſtchen, Sparthaler, Koſtbarkeiten mancher Art, zum treuen Aufbewahren, die mich als Zeugniß großen Zutrauens erfreuten, während ſie mir als Beweiſe einer beängſtigten Nation traurig vor Augen ſtanden.“

Guter Gott, welche Gewichte ſind es, die den zentnerſchweren Haß Goethe's gegen die franzöſiſche Revolution bildeten! Seine liebe Mutter in Frankfurt hatte ein bequemes Haus mit ſchönen Möbeln, mit wohlverſorgtem Keller, mit Büchern, Kupferſtichen und Landkarten. Durch die Feindſeligkeiten der Franzoſen geängſtigt, wollte die Mutter ihren Beſitz veräußern, ſich eine Wohnung miethen; aber eben wegen der unruhigen Zeiten wurden unvortheilhafte Kaufanträge gemacht; das Berathen mit Freunden und Mäklern war von unendlicher Verdrießlichkeit. Und das war der Schmerz eines Dichters! Iſt der ein Mann des Jahrhunderts, der mit ſolchem Herzen einer Eintagsfliege die Welt umfaßt?

Er erzählt, wie er ſich über Fichte's Lehrweiſe in Jena entſetzte, daran verbrannte; wie Fichte ſich in ſeinen Schriften „nicht ganz gehörig über die wichtigſten Sitten- und Staatsgegenſtände erklärt habe.“ Wie uns deſſen Aeußerungen über Gott und göttliche Dinge, *über die man freilich beſſer ein tiefes Stillſchweigen beobachtet*, von außen beſchwerende Anregungen zugezogen.“

## 1795.

Mit Kapellmeiſter Reichardt zerfiel er, mit dem er,

„ungeachtet ſeiner vor- und zudringlichen Natur, in Rückſicht ſeines bedeutenden Talents in gutem Vernehmen geſtanden; er war der Erſte, der mit Ernſt und Stätigkeit meine lyriſchen Arbeiten durch Muſik ins Allgemeine förderte.... ohnehin lag es in meiner Art, aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menſchen fortzudulden, wenn ſie mir es nur nicht gar zu arg machen, alsdann aber meiſt mit Ungeſtüm ein ſolches Verhältniß abzubrechen. Nun hatte ſich Reichardt mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber, die gräulichen unaufhaltſamen Folgen ſolcher gewaltthätig aufgelöſten Zuſtände mit Augen ſchauend, und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch und durch blickend, hielt ein für allemal am Beſtehenden feſt, an deſſen Verbeſſerung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verſtändigen, ich mein Lebenlang bewußt und unbewußt gewirkt hatte, und konnte und wollte dieſe Geſinnung nicht verhehlen.“

Digitized by Google

Goethe, wie alle Grenz-Menſchen das Stadtthor ſeiner Welt, ſie ſchließend, vertheidigend. Die Gemeinde erweitert ſich, das Thor wird niedergeriſſen oder überbauet und dient zum Durchgange, wie früher zur Abwehr.

„Reichardt war von der muſikaliſchen Seite unſer Freund, von der politiſchen unſer Widerſacher, daher ſich im Stillen ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltſam an den Tag kam.

Ich kannte Reichardt etwas. Er war ein Preuße, das heißt ein Windbeutel. Wo er ſich befand, entſtand gleich ein Luftzug, ſelbſt im verſchloſſenſten Zimmer. Er hatte bewegliche Gefühle, doch er fühlte; man konnte ihn herbeiziehen und wegſchieben. Er ſtand nicht, gleich Goethe, wie eine Mauer im Leben da, die, wenn auch mit Obſtſpalieren bedeckt und verziert, doch unbeweglich, undurchſichtig bleibt uns die Ausſicht verſteckt, und uns zu einem Umwege nöthigt, ſo oft wir in Gottes freie Welt gehen oder ſehen wollen. Und naiv iſt Goethe! Er geſteht er habe Reichardt lieb gehabt, ſo lang er ihm nützlich geweſen, indem er durch Compoſitionen ſeiner Lieder dieſe verbreiten half; den Reichardt aber, außer Dienſten, habe er gehaßt. Das iſt ſachdenklich!

## 1799.

### Entwurf der natürlichen Tochter

„In dem Plane bereitete ich mir ein Gefäß, worin ich alles, was ich ſo manches Jahr über franzöſiſche Revolution und deren Folgen geſchrieben und gedacht, mit geziemendem Ernſte niederzulegen hoffte.“

Ich will dieſe natürliche Tochter, dieſes vieljährige Werk geziemenden Ernſtes wieder einmal leſen; aber jetzt nicht, nicht in dieſen rauhen Herbſttagen. Im nächſten Sommer, im Juli, in den Tagen, wo man Gefrornes liebt.

## 1800.

„Der Propyläen drittes und letztes Stück ward bei erſchwerter Fortſetzung gegeben. Wie ſich bösartige Menſchen dieſem Unternehmen entgegengeſtellt, ſollte wohl zum Troſte unſerer Enkel, denen es auch nicht beſſer gehen wird, gelegentlich näher bezeichnet werden.“

Nun, warum bezeichnet er es nicht näher? Warum? Darauf

Digitized by Google

iſt leicht die Antwort gegeben. Goethe beſann ſich, daß etwas zum Troſte der Enkel zu ſagen, wie jede Menſchenfreundlichkeit, nebuliſtiſcher Natur und eines ſo realen Mannes, wie er, ganz unwürdig ſei.

1802.

Goethe's Geſinnung über Preßfreiheit ſpricht ſich hier gelegentlich aus. Schlegels „Jon" kam zur Aufführung und ſchon am Abende der Vorſtellung trat

„ein Oppoſitions-Verſuch unbeſcheiden hervor; in den Zwiſchenacten flüſterte man von allerlei Tadelnswürdigem, wozu denn die freilich etwas bedenkliche Stellung der Mutter erwünſchten Anlaß gab. Ein ſowohl den Autor als die Intendanz angreifender Aufſatz war in das Mode-Journal projectirt, aber ernſt und kräftig zurückgewieſen; denn es war noch nicht Grundſatz, daß in demſelben Staat, in derſelbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt ſei, das zu zerſtören, was andere kurz vorher aufgebauet hatten."

1803.

Nichts lächerlicheres, als bald der ernſte dürre Ton, bald die breite kunſtſchmauſende Behaglichkeit, mit welchem Goethe in dieſem ſeinen Büchelchen über das kleinſtädtiſche Hof- und bürgerliche Stadtbauweſen in Weimar ſich ſo oft ausläßt. Was der Kunſtfreund an ſolcher Puppen-Architektur ſo Erquickliches finden mochte, daß er noch nach vielen Jahren ſich damit beſchäftigt, wäre ganz unerklärlich, wenn man Goethe's Charakter nicht kennte. Des Lebens Behaglichkeit war ihm das Leben ſelbſt. Darum iſt ihm nichts klein, was dieſen Kreis berührte, darum iſt ihm alles klein, was von dieſem Kreiſe ablag.

1805.

Und in dieſem Büchelchen auch, wie in den größten und bedeutendſten Werken Goethe's, trat mir was mich immer beleidigt halb lächerlich, halb ärgerlich entgegen. Zuvörderſt die holländiſche Reinlichkeit des Styls, die jeden Zimmerboden mit gekräuſeltem Sande bedeckt, und oft die Bäume vor den Häuſern mit Oelfarbe anſtreicht. Dann die aufgenöthigte Ruhe, das Bleigewicht, das Goethe an jede Empfindung, jeden Gedanken ſeiner Leſer hängt. Endlich die tyranniſche Ordnung, die Geiſt und Herz nach dem Takte eines Melzel'ſchen Metronomen ſich bewegen heißt.

Digitized by Google

1806.

Man dachte daran, Oehlenschlägers Tragödie „Hakon Jarl" auf die Weimarische Bühne zu bringen, und schon war alles dazu vorbereitet.

„Allein späterhin schien es bedenklich, zu einer Zeit, da mit Kronen im Ernst gespielt wurde, mit dieser heiligen Zierde sich scherzhaft zu geberden."

## Denkwürdigkeiten, die Goethe von diesem wichtigen Tage bemerkt.

Am 30. Januar der Geburtstag unserer Großherzogin, und wie das Trompeter-Chor eines Preußischen Regiments in dem Theater Proben seiner außerordentlichen Geschicklichkeit gegeben. — Theater-Repertoir — geschenkte Zeichnungen und andere Kunstnachrichten — Vollständiges Verzeichniß der von Goethe durch Gefälligkeit erworbenen Kunstgegenstände. — Reise nach Carlsbad und dort genossene Kupfersammlungen. Farbenlehre. Bei jeder Gefahr hält Goethe ein Prisma vor die Augen, um jene nicht zu sehen, und sonderbar genug versteckt er sich vor dem Lichte hinter Farben. — In Carlsbad: „Fürst Reuß XIII., der mir immer ein gnädiger Herr gewesen, befand sich daselbst, und war geneigt, mir mit diplomatischer Gewandtheit das Unheil zu entfalten, das unsern Zustand bedrohte. — Mineralien."

„Ueber eine pädagogisch-militärische Anstalt bei der französischen Armee gab uns ein trefflicher aus Baiern kommender Geistlicher genaue Nachricht. Es werde nämlich von Offizieren und Unteroffizieren am Sonntage eine Art von Katechisation gehalten, worin der Soldat über seine Pflichten sowohl als auch über ein gewisses Erkennen, so weit es ihn in seinem Kreise förderte, belehrt werde. Man sah wohl, daß die Absicht war, durchaus kluge und gewandte, sich selbst vertrauende Menschen zu bilden; dies aber setzte freilich voraus, daß der sie anführende große Geist demungeachtet über jeden und alle hervorragend blieb und von Raisonneurs nichts zu fürchten hatte." Daß man ja nicht denke, indem er solche Schulen lobend erwähnt, er sei der Meinung, daß man aus einem Soldaten einen denkenden Menschen machen sollte. Der Unterricht ist nur das Oel, womit man das Rad einer Maschine schmieret, daß diese besser gehe Raisonniren soll das Rad nicht, sondern nur geschmeidiger werden, um der lenkenden Hand zu folgen. —

„Die prägnante Unterhaltung mit meinem Fürsten im Hauptquartier zu Nieberrosla" möchte schwer auszusprechen sein.

Und als beim Herankommen des Ungewitters Jedermann ängstlich einen Schlupfwinkel suchte, rief Goethe, als man eben die ersten Lerchen speiste, aus:

„Nun, wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viele gefangen werden." —

Digitized by Google

1807.

Schrieb in Carlsbad eine kleine mineralogiſche Abhandlung.

„Ehe der kleine Aufſatz nun abgedruckt werden konnte, mußte die Billigung der obern Prager Behörde eingeholt werden, und ſo hatte ich das Vergnügen, auf einem meiner Manuſcripte das „visa“ der Prager Cenſur zu erblicken.“

In Carlsbad erwies ihm die Fürſtin Solms „ein gnädiges Wohlwollen.“

1808.

Bekennt, daß er ſeit einigen Jahren keine Zeitungen geleſen. Nach Carlsbad aber nahm er die Jahrgänge 1805 bis 1807 der Allgemeinen Zeitung mit, ein Blatt, das er wegen ſeiner klugen Retardation noch leiden mag.

Schrieb ein Gedicht „zu Ehren und Freuden der Frau Erbprinzeſſin von Heſſen-Caſſel.

1810.

„Die Gegenwart der Kaiſerin von Oeſterreich Majeſtät in Carlsbad, rief gleich angenehme Pflichten hervor, und manches andere kleine Gedicht entwickelte ſich im Stillen.“

1811.

Er und andere gingen nach Wehnditz, einem Dorfe bei Carlsbad, und tranken Ungarwein.

„Man trug ſich über eine ſolche Wallfahrt mit folgender Anekdote: „Drei bejahrte Männer gingen nach Wehnditz zum Weine!

| | | |
|---|---|---|
| Obriſt Otto, alt . . . | 87 | Jahr |
| Reimſchneider Müller . | 84 | „ |
| Ein Erfurter . . . | 82 | „ |
| | 253 | Jahre. |

Sie zechten wacker, und nur der letzte zeigte beim Nachhauſegehen einige Spuren von Beſpitzung; die beiden andern griffen dem jüngern unter die Arme, und brachten ihn glücklich zurück in ſeine Wohnung.

1813.

Durch die Ereigniſſe geängſtigt ſuchte er Ruhe, indem er ſich mit ernſtlichſtem Studium dem chineſiſchen Reiche widmete.

„Hier muß ich noch einer Eigenthümlichkeit meiner Handlungsweiſe gedenken. Wie ſich in der politiſchen Welt irgend ein ungeheures Bedrohliches hervorthat, ſo warf ich mich eigenſinnig auf das entfernteſte.“

Digitized by Google

Unter den kleinern Bemerkungen über die Ereigniſſe des Tages findet ſich:

„Die Freiwilligen betragen ſich unartig und nehmen nicht für ſich ein.“

## 1816.

Man verzeiht Goethe faſt die kindiſche Aufregung, in welche ihn jeder Widerſpruch ſeiner Farbenlehre verſetzt, weil er doch da einmal aus ſeinem engen Egoismus, wenn auch auf verbotenem Wege, heraustritt, weil ihn doch da einmal das Urtheil der Menſchen kümmert.

„Profeſſor Pfaff ſandte mir ſein Werk gegen die Farbenlehre, nach einer den Deutſchen angeborenen unartigen Zudringlichkeit.“

Das kann doch den Deutſchen wahrlich ihr ärgſter Feind nicht nachſagen, daß ſie unartig zudringlich wären. Nur zu ſchüchtern und artig ſind ſie! Goethe legte das Buch ungeleſen bei Seite!

Goethe war vergnügt und wie in Baumwolle gehüllt, als ihn ein Donner aufſchreckte.

„Ein ſolcher innerer Friede ward durch den äußern Frieden der Welt begünſtigt als nach ausgeſprochener Preßfreiheit die Ankündigung der Iſis erſchien, und jeder wohldenkende Weltkenner die leicht zu berechnenden weitern Folgen mit Schrecken und Bedauern vorausſah.“

## 1817.

„Ein Symbol der Souverainität ward uns Weimaranern durch die Feierlichkeit, als der Großherzog von Thorn dem Fürſten von Thurn und Taxis, in ſeinem Abgeordneten, mit dem Poſtregal belieh, wobei wir ſämmtlichen Diener in geziemendem Schmuck, nach Rangsgebühr erſchienen.“

„Zu jener Zeit ſtudirten in Jena und Leipzig viele junge Griechen. Der Wunſch, ſich beſonders deutſche Bildung anzueignen, war bei ihnen höchſt lebhaft, ſowie das Verlangen, allen ſolchen Gewinn dereinſt zur Aufklärung, zum Heil ihres Vaterlandes zu verwenden. Ihr Fleiß glich ihrem Beſtreben; nur war zu bemerken, daß ſie, was den Hauptſinn des Lebens betraf, mehr von Worten als von klaren Begriffen regiert werden!

Papadopulos, der mich in Jena öfters beſuchte, rühmte mir einſt im jugendlichen Enthuſiasmus den Lehrvortrag ſeines philoſophiſchen Meiſters. Es klingt, rief er aus, ſo herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland ſpricht. Als ich mich aber erkundigte, was denn dieſer vortreffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort: Das könne er ſo eigentlich nicht ſagen, aber Wort und Ton klängen ihm ſtets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit und Vaterland.“

Digitized by Google

Gott welch' ein Spott! Die Griechen haben es wohl gezeigt, was ſie darunter verſtehen, wenn auch der edle Jüngling Tugend, Freiheit und Vaterland nach Goethe's dürrer Weiſe nicht zu ſchematiſiren verſtand.

„Hierauf ward mir das unerwartete Glück, Ihro des Großfürſten Nicolaus und Gemahlin Alexanders Kaiſerliche Hoheit, im Gebiet unſerer gnädigſten Herrſchaften bei mir im Haus und Garten zu verehren. Der Frau Großfürſtin Kaiſerliche Hoheit vergönnten einige poetiſche Zeilen in das zierlich prächtige Album verehrend einzuzeichnen.“ Das ſchrieb er in ſeinem 71ſten Jahre. Welche Jugendkraft!

---

# Einundfünfzigſter Brief.

**Paris, den 13. October 1831.**

Dieſe Woche war wieder ſehr reich an Begebenheiten: die Verwerfung der Reform-Bill in England, und die abgeſchaffte Erblichkeit der Pairs in Frankreich. Dort hat die Ariſtokratie geſiegt, hier hat ſie eine Niederlage erlitten. Es iſt eine Compenſation und es wird dabei für die gute Sache nichts gewonnen, und nichts verloren. Der Sieg des Adels in England kann dort eine Revolution und die Volksherrſchaft zur Folge haben; dagegen kann die Abſchaffung der Erblichkeit der Pairs in Frankreich wieder zum Abſolotismus führen. Wenn es noch eines Anlaſſes bedürfte, den Haß der großen Mächte gegen Frankreich zu entflammen, ſo iſt er jetzt durch Herabwürdigung der franzöſiſchen Ariſtokratie gefunden. Die Familie Von in Oeſterreich und Preußen wird ihre Verwandtſchaft rächen. In Deutſchland nimmt alles ſo eine ſchlechte Wendung, wie ich es vorher geſehen. Die Badiſche Kammer iſt dem Preußiſchen Mauthſyſteme beigetreten, das heißt, es hat ſich der preußiſchen Politik unterworfen. Und alle Deputirten, die ich dieſen Sommer in Carlsruhe geſprochen, haben doch gegen dieſe verderbliche Allianz mit Preußen wie gegen Gift geeifert. Welche Menſchen! Mit ihrer Preßfreiheit iſt es auch

Digitized by Google

nichts. Ein in Carlsruhe erſcheinendes franzöſiſches Blatt, ob es zwar unter Cenſur ſtand, iſt auf Antrag des Bundestags unterdrückt worden. Ich habe mit der Hoffnung auch alle Mäßigung aufgegeben. Ich werde künftig über Politik nicht mehr ſchreiben, wie ich es bis jetzt gethan. Mäßigung wird ja doch nur für Schwäche angeſehen, die zum Uebermuthe, und Rechtlichkeit für Dummheit, die zum Betruge auffordert. In dem erſten Artikel meines projektirten Journals trete ich mit einer trotzigen Kriegserklärung hervor. Ich ſage unter andern:

„In früheren Zeiten hatten wir die friedliche Wage in unſrem Schilde geführt. Glühendes Gefühl, unſere Liebe und unſern Zorn, unſere Hoffnung und unſere Furcht, den wilden Sturm des Herzens — alles brachten wir unter Maaß, und brachten Ordnung in jede Leidenſchaft. Zwar wurden die Machthaber immer von uns verwünſcht, weil ſie trotzig behaupten, das Glück und die Freiheit der Welt ſei ihr Eigenthum und von ihrem guten Willen, von ihrer eigenen Schätzung hinge es ab, wie viel ſie den Völkern davon zurückhalten, davon überlaſſen, und welchen Preis ſie dafür verlangen mögen. Aber wir dachten: es ſei! mit Krämern muß man feilſchen: da iſt Gold, da iſt die Wage. Aber ſie ſtrichen das Geld ein, und warfen höhniſch das Schwert in die Schaale. Wollt Ihr's ſo? Nun es ſei auch. Schwert gegen Schwert. . . . Denn ſeit wir geſehen, daß der jüngſte König um die Gunſt der älteſten Tyrannen buhlt, und die älteſten Tyrannen ſelbſt den Raub einer Krone lächelnd verzeihen, wird nur zugleich mit der Krone die Freiheit auch geraubt — ſeitdem hoffen wir nichts mehr von friedlicher Ausgleichung. Die Gewalt muß entſcheiden. Beſiegen könnt Ihr uns, aber täuſchen nicht mehr.“

Ich werde das Journal die Glocke nennen.

Das Wetter hier macht einem ganz verwirrt. Im October zwanzig Grad Wärme! Vielleicht hat der Himmel beſchloſſen, daß ſich die Fürſten noch dieſen Herbſt die Hälſe brechen. Man fürchtet Unruhen in England. Nach geſtern angekommenen Nachrichten hat das Volk in der Provinz das Landhaus eines Pairs abgebrannt, der gegen die Reform geſtimmt. Wellington ſoll ſein Haus verammelt haben. Wenn es in England Revolution giebt, werden die Alliirten über Frankreich herfallen, wovon ſie bis jetzt nur die Furcht vor England abgehalten.

Ich war vor einigen Tagen zum Erſtenmale im neuem Theater des Palais-Royal, wo einige ganz allerliebſte Stücke mich ſehr unter-

Digitized by Google

halten, und mir das saure Blut etwas versüßt haben ; besonders that das eine Vaudeville : *Le Tailleur et la Feé, ou Les chansons de Berenger.* Berengers Großvater, ein armer Schneider, sitzt und näht. Neben ihm in der Wiege flennt der künftige Dichter, der eben auf die Welt gekommen. Die herbeigerufene Amme erscheint, verwandelt sich in eine Fee, und zwar in die Gestalt der Göttin der Freiheit, den Spieß in der Hand, die rothe Mütze auf dem Kopfe. Sie gelobt dem alten Schneider, seinen Enkel das schönste Lebensloos zu schenken, ihn zum Freiheitsdichter zu machen. Jetzt erscheinen, von dem Zauberstabe der Fee herbeigerufen, die Hauptlieder Berenger's, unter allegorischen Personen. Zuletzt wird seine Büste bekränzt. Es ist eine vollkommene Apotheose.

Berenger's Herkunft und Geburt sind im Vaudeville historisch dargestellt. In seinem Liede *Le Tailleur et la Feé*, erzählt der Dichter :

"Dans ce Paris plein do'r et de misère,
En l'an de christ mil sept cent quatre vingt,
Chez un tailleur, mon pauvre et vieux grand père,
Moi nouveau né, sachez ce qu'il m'advint.
Rien ne prédit la gloire d'un Orphée
A mon berceau, qui n'était pas de fleurs;
Mais mon grand père, accourant à mes pleurs,
Me vit soudain dans les bras d'une Fée.
Et cette Fée avec de gais refrains,
Calmait le cri de mes premiers chagrins."

Es ist etwas, das die heutige französische Regierung lauter verdammt, als die Millionen der Getäuschten ; schwärzer färbt, als alle Tagesblätter der Unzufriedenen : — Berenger hat seit der letzten Revolution nicht ein einziges Lied gesungen. Gleich in den ersten Tagen macht ihm die böse Ahndung dessen, was kommen werde, das Herz, und bald darauf die Erfüllung der schlimmsten Besorgniß die Zunge schwer. Selbst die Hoffnung mochte ihm nicht geblieben sein, die ihm doch unter dem Drucke der Zeiten, da die ältern Bourbons herrschten, zu Wein-, Liebes-, Freiheits- und Spottliedern begeistern konnte. Die neuen Machthaber warfen auch nach Berenger ihre goldene Angel aus ; doch er ließ sich nicht ködern

Digitized by Google

und ſchwieg, und dieſes ſtumme Lied ſchallt lauter gegen die Tyrannei, als es irgend eines ſeiner frühern Lieder gethan.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich anfange mich mit der bildenden Kunſt zu beſchäftigen, und wie ernſt es mir damit iſt, habe ich neulich an meinem erſten Beſuche im Muſeum ſelbſt erprobt. Ich habe zum erſtenmale in meinem Leben alles ſo bedächtig, ſo genau betrachtet, daß ich nach zwei Stunden nicht über das erſte Zimmer hinausgekommen, obzwar wenig Bedeutendes und Erfreuliches an Kunſtwerken darin aufbewahrt wird. Es iſt etwas, meinen alten Geiſt aufzufriſchen, ihm einen neuen Standpunkt für alte Betrachtungen zu verſchaffen. Das Licht wird mir mit der Zeit wohl aufgehen, und ich mache mich jetzt ſchon über mich ſelbſt luſtig, wie ich mich einmal ſpäter öffentlich über Kunſt werde vernehmen laſſen. Freilich fehlt mir etwas, was zum vollkommenen Verſtändniß der Kunſtwerke ganz unentbehrlich iſt, nämlich die Technik. Aber ich werde dieſe Unwiſſenheit, wie manche andere, ſchon durch rothe, grüne und gelbe Worte zu bedecken wiſſen.

— Die Gnade des Kaiſers von Rußland gegen die unglücklichen Polen ſteht in voller Blüthe. In Warſchau ſind ſchon fünfzehnhundert Perſonen eingekerkert worden, und alle Flüchtlinge werden mit Steckbriefen verfolgt, wozu der gute Schwiegervater behülflich iſt. Wird denn die Zeit niemals kommen, daß ſich die Völker auch verſchwägern und einander in der Noth beiſtehen?

— Der Baron *** aus Wien, deſſen ich ſchon erwähnt, ſagte mir, in Wien wäre kein gebildet Haus, in dem man nicht meine Schriften hätte. Voriges Jahr war er in der Schweiz und blieb vier ganze Wochen oben auf dem Rigi. Ich fragte ihn: ob er Geſellſchaft bei ſich gehabt? Er erwiederte: „Ich war in Ihrer Geſellſchaft dort.“ Er hatte nämlich meine Werke bei ſich. Eigentlich habe ich die Wiener gern. Sie leſen weniger, beſonders Journale, und haben darum keinen verſchlemmten, abgenutzten Geiſt. Wenn ſie Verſtand haben, iſt er ſelbſtſtändiger, origineller als der der Nordländer. Dabei ſind ſie gutmüthig und ſind ganz glücklich, wenn man ihren Kaiſer lobt.

Digitized by Google

**Freitag, den 14. October.**

Auf den Boulevards und was noch wunderlicher ist, auf dem Platze vor der Börse, findet man jetzt sehr häufig Bibeln zum Verkaufe ausgestellt. Die heilige Waare liegt auf der Erde unter andern profanen Büchern oder sonstigem schlechten Trödel. Sie sind sehr wohlfeil und gehen gut ab. Sie stammen von der hiesigen Bibelgesellschaft, die sie unentgeldlich austheilt, worauf sie denn, wie billig, von den Geschenknehmern verkauft werden. Gestern sah ich einen wohlgebildeten Mann, von etwa fünfzig Jahren, der sich eben auf der Straße eine ungerupfte wilde Ente gekauft, die er mit Mühe in die linke Rocktasche zwängte, gleich darauf auch eine Bibel kaufen, die er unter dem rechten Arme forttrug. Es gefiel mir ungemein, daß er sich weniger schämte die Bibel als die Ente öffentlich zu tragen, und daß er um die letztere länger gefeilscht als um die erstere. — — Ah je respire! Da ist ihr Brief. Was kann ich dafür? Ich bin Ihr gelehriger Schüler immer gewesen, ich kann die Angst nicht lassen.

Aber was fällt Ihnen ein? Warum zweifeln Sie, daß ich in Paris vergnügt sei? Paris gefällt mir wie immer. Da ich mich aber wie zu Haus fühle, hat es natürlich — zwar immer noch den Reiz, aber nicht mehr den Ueberreiz der Neuheit. Ich genieße ruhiger, und Deutschland liegt so ferne von meinem Sinne, daß ich es, wie früher geschehen, mit Frankreich gar nicht mehr vergleiche.

---

# Dreiundfünfzigster Brief.

**Paris, Mittwoch, den 19. October 1831.**

Es ist wieder von Stiftung einer deutschen Zeitung in Paris die Rede, und wenn sie zu Stande kömmt, werde ich wahrscheinlich besonders thätig dabei sein. Einflußreiche Personen fangen an einzu-

Digitized by Google

ſehen, wie wichtig für Frankreich ſelbſt deutſche liberale Zeitungen werden können, und man zeigt ſich geneigt, mit Geld und auf andere Weiſe zu unterſtützen. Ich werde da freilich ſehr vorſichtig ſein müſſen, daß ich meine Unabhängigkeit nicht verliere. Doch brauche ich nicht zu ängſtlich zu ſein; denn ich höre Ketten ſchon im ſiebenten Himmel raſſeln, und habe immer Zeit meine Freiheit ſicher zu ſtellen. Wer von den hohen Perſonen die Sache angeregt, das weiß ich eigentlich noch gar nicht; denn was man mir zu verſtehen gegeben, glaube ich nicht. Ich werde mich aber gewiß in nichts einlaſſen, bis ich die Hand gedrückt, die den erſten Ring faßt; ſonſt könnte geſchehen, daß ich glaubte mit dem Teufel zu thun zu haben, und hätte doch mit Beelzebub zu thun gehabt. Das wird der ganze Unterſchied ſein zwiſchen meinen verſchiedenen Vermuthungen. Doch das ſchreckt mich nicht ab, man muß leben und leben laſſen, und wenn ich der guten Sache nützlich ſein kann, mögen Andere auch ihren perſönlichen Vortheil dabei finden.

Intriguen, die ich in Baden ſchon geahndet, wurden mir hier beſtätigt. Die Wohlfeilheit, bei einer an deutſchen Zeitungen ungewöhnlichen Schönheit des Drucks und Papiers, der in München erſcheinenden Tribüne, — der myſteriöſe Umſtand, daß ein Pforzheimer Kaufmann (Würtembergiſcher Unterthan) aus Patriotismus die Fonds dazu hergibt — der Geiſt der Widerſetzlichkeit gegen die Baieriſche Regierung, der das Blaat beſeelt — gab mir allerlei Vermuthungen. In Paris, wo man alles erfährt, habe ich denn endlich erfahren, daß der König von Würtemberg die Tribüne geſtiftet und bezahlt, um ſie als Waffe gegen Baiern zu gebrauchen. Baiern hat ſich nämlich im künftigen Kriege gegen Frankreich an die heilige Allianz angeſchloſſen. Baden, Würtemberg und andere kleine Staaten ſollen ganz aufgelößt und zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Baiern getheilt werden. Und ſo weiter.

In Stuttgart läßt jetzt die Regierung auch eine Zeitung errichten, um der Oppoſition widerſtehen zu können (ſo wird geſagt;) wohl eigentlich aber mehr, ſich der Despotie des deutſchen Bundes entgegen zu ſetzen. Sie hat zum Redacteur einen guten Schriftſteller, Profeſſor Münch, berufen, und giebt ihm drei tauſend Gul-

Digitized by Google

den Gehalt. Lindner ist Mit-Redacteur. Auch an der Tribüne schreibt er viel. Wo auch immer im Geheimen etwas Moralisches vorgeht, — er muß dabei sein.

Der König von Baiern, den man neulich fragte, welche Anstalten man für ihn und sein Haus gegen die Cholera treffen solle? hat darauf zur Antwort gegeben: „Gar keine. Bin ich nicht an den Ständen gestorben, wird mich auch die Cholera verschonen." Also Freiheit und Pest sind einem Könige ganz einerlei! Auch der Freiheit Pest und König.

**Donnerstag, den 20. October.**

Ich war seit einer Woche zweimal im italienischen Theater, und habe die Pasta und den vergötterten Rubini gehört, beide im Othello und Tankred. Die Pasta soll an dem einen Ende ihrer Stimme einige Töne verloren, dafür aber an dem andern einige Töne gewonnen haben. Ob oben oder unten, weiß ich nicht. Die Pasta singt immer noch herrlich, aber ihre Stimme drang mir nicht in das Herz. Ihr Vortrag ist höchst edel, aber kalt, plastisch, antik; sie singt nicht christlich. In Glucks Opern wäre sie an ihrer Stelle. Das ist mein Urtheil. Die andern finden nichts an ihr zu wünschen übrig. Als Desdemona verglich ich sie mit meiner immer noch angebeteten Malibran, und diese Vergleichung konnte sie nicht ertragen. Rubini's verherrlichter Gesang ließ mich auch kalt; ich liebe diese stählernen Stimmen nicht, und dann hat seine Stimme etwas raisonnirendes, eine Art Echo hinter sich. Aber meine Ignoranz bleibt unter vier Augen. Als Tankred gefiel mir die Pasta besser, das fra tanti palpiti hätten Sie hören sollen. Es war närrisch darüber zu werden. O, ihr armen deutschen Kleinstädter mit euern Achtzehn-Batzen-Prima-Donnas! Eine dicke deutsche Dame, und wahrscheinliche Berlinerin, die hinter mir saß und die ich, noch ehe sie Deutsch sprach, daran als Landsmännin erkannte, daß sie *Bravo* statt *Brava* schrie, — schwitzte Entzücken. Ich mußte ihr geradezu in's Gesicht lachen. Diesen Winter ist die italienische Oper auf allen Vorplätzen, Treppen, Corridors, von unten bis oben, mit scharlachrothem

Digitized by Google

Tuche bedeckt. Man glaubt in einem Palaſte zu ſein. Das hat noch gefehlt, dieſem adeligen Vergnügen völlig ein ariſtokratiſches Anſehn zu geben. Zwiſchen den Akten habe ich, wie es die jungen Leute pflegen, in alle Logen hineingeſehen. (Sie erinnern ſich, daß die Logenthüren Fenſter haben.) Die Pracht und der Geſchmack der weiblichen Anzüge gewährte wirklich einen herrlichen Anblick, ſelbſt männlichen, alten und ſchon beſchäftigten Augen, wie die meinen. Aber beim Ausgange aus dem Theater ließ ich alle die geputzten Damen die Muſterung paſſiren, und es fanden ſich nicht zwei ſchöne Geſichter darunter, — wahrhaftig nicht zwei!

Sagen Sie mir, was hat das für einen Grund, daß in der letzten Zeit der Frankfurter Senat einige außergewöhnliche Heirathserlaubniſſe ertheilt? Iſt das contagiös oder miasmatiſch? Auf jeden Fall iſt es eine Kometen-artige Erſcheinung und Vorläufer der Cholera. Der Senat und der geſetzgebende Körper ſollten ſich Flanellbinden um den Kopf wickeln, vielleicht ſchwitzen ſie die roſtrothe Philiſterei aus, und werden geſund.

* * * iſt geſtern nach Amerika zurückgereiſt. Das iſt ein unordentlicher Menſch! So arg habe ich es doch nie getrieben. Um fünf Uhr wollte er abreiſen, und um drei Uhr traf ich ihn ganz athemlos auf der Straße laufen, erſt bei ſeinem Bankier das nöthige Geld zu holen. Dann begleitete ich ihn nach Hauſe. Seine zwei großen Koffer wurden erſt gepackt und wie! Noch naſſe Federn, mit denen er eben erſt geſchrieben, wurden im Koffer auf die Wäſche gelegt. Während gepackt wurde, ſchrieb er eine Vorſtellung an den König. Kein Accent im ganzen Briefe. Dann legte er ihn zuſammen, wie einen Waſchzettel, und ließ die Beſorgung an den König dem Portier zurück. Dazwiſchen kamen Rechnungen, Beſuche — es war den Schwindel zu bekommen. Wenn er den Poſtwagen nicht verſäumt, hat er Glück gehabt. Denn er wollte auf dem Wege noch Seidenwaaren für ſeine Familie einkaufen. Eine glückliche Natur! Bei Tiſche hätten Sie ihn ſehen ſollen, wenn ich und * * * Witze machten. Da er nie weniger als ein halbes Pfund Fleiſch auf einmal in den Mund nimmt, brachte ihn ſein Lachen oft dem Erſticken nahe.

Digitized by Google

Warum iſt denn der dumme * * * nach * * * zurück? Warum hat er ſich fangen laſſen? Hoffte er, ſeine Dummheit würde ihn vor Verfolgung bewahren? Dann kannte er wenig unſere Zeit. Dumm zu ſein, auch ohne weiteres Vergehen, wird heute als ein Eingriff in die Majeſtätsrechte angeſehen, und als ſolches beſtraft.

**Montag, den 24. October 1831.**

Seit der Revolution ſind die Theater völlig frei, und alle Cenſur der aufzuführenden Stücke iſt aufgehoben. Nun hatte vorgeſtern das Theater des Nouveautés ein neues Drama *Procès d'un Maréchal de France* angekündigt. Der Prozeß des Marſchalls Ney ſollte darin vorgeſtellt werden, die Pairskammer erſcheinen, vollſtändiges Gericht gehalten, und alle Pairs beim Namen aufgerufen werden, die für oder gegen Ney's Tod geſtimmt. Die Regierung fürchtete die üblen Folgen, und daß hierdurch der Haß, den man hier gegen die Pairs hat, noch mehr angefacht werden möchte. Sie ließ alſo durch die Polizei die Aufführung des Stückes verbieten. Der Theater-Director erklärte, er werde ſich an das Verbot nicht kehren, da es geſetzwidrig wäre, und ließ Abends ſein Haus öffnen. Da wurde aber das Theater von der Polizei umſtellt, Jedem der Eingang ins Haus verwehrt, und ſo die Aufführung mit Gewalt verhindert. Geſtern war das Stück abermals angekündigt, und das Haus abermals geſperrt. Ich war beide Abende zugegen. Der ganze Börſenplatz war von der bewaffneten Macht und dem Volke beſetzt; letzteres verhielt ſich aber ruhig. Der Theater-Director hat gegen dieſe Gewalt proteſtirt und erklärt, er würde jeden Abend das Stück ankündigen laſſen, die Polizei bei den Gerichten belangen, und um Schadenerſatz anhalten. Nun will ich zwar gerne glauben, daß das Drama ſkandalös ſein, daß es Unruhe erregt haben mag, und daß die beleidigten Pairs Grund genug bekommen hätten, den Theater-Director und den Verfaſſer vor Gericht zu ziehen. Aber die Aufführung durfte nicht verhindert werden, denn durch die neue Charte iſt alle vorhergehende Cenſur aufgehoben, und die Regierung hat ſich hierbei einer wahren Verletzung der Conſtitution ſchuldig gemacht. Es iſt eine Ordonnanz-Geſchichte in kleinem Fuße.



Digitized by Google

# Vierundfünfzigſter Brief.

**Paris, den 29. October 1831.**

Von einem merkwürdigen Werke, das zehn Bände haben wird, iſt geſtern der erſte Theil erſchienen. Er liegt vor mir auf meinem Tiſche, ich habe ihn aber noch nicht geleſen. Sie ſollen ſpäter darüber genaue Rechenſchaft bekommen. Das Buch heißt: *Paris, ou le Livre des cent-et-un.* Wie auch das Buch beſchaffen ſein mag, auf jeden Fall iſt es eine von den Erſcheinungen, wie ſie nur Paris hervorbringt, und die Allen, die im Geiſte leben, den hieſigen Aufenhalt ſo angenehm machen. Das Buch iſt auf folgende Art entſtanden. Ladvocat, einer der bedeutendſten hieſigen Buchhändler, iſt durch den Druck dieſer Zeit in Noth und Verlegenheit gekommen. Ihm aufzuhelfen haben alle die Schriftſteller, die ihre Werke früher von ihm herausgeben ließen, ſich vereinigt, gemeinſchaftlich ein Buch zu ſchreiben, und es dem Ladvocat unentgeldlich zu überlaſſen. Sie haben zu dieſem guten Werke noch andere Schriftſteller eingeladen, ſo daß der Verein bis zu hundert und ſechszig angewachſen iſt. Das erlaſſene Circulaire lautet wie folgt:

"Les soussignés, voulant donner à Mr. Ladvocat, libraire, un témoignage de l'intérêt qu'il leur inspire, dans les circonstances fâcheuses où il se trouve, par toutes les pertes qu'il a éprouvées depuis un an, ont résolu de venir à son secours en s'engageant à lui donner chacun au moins deux chapitre qui devront composer un ouvrage intitulé: *Le Diable boiteux à Paris*, ou *Paris et les moeurs comme elles sont.* Ils invitent tous les hommes de lettres qui n'étaient pas présentes à leur réunion, à venir se joindre a eux pour secourir un libraire qui a si puissamment contribué à donner de la valeur aux productions de l'esprit, et à consacrer l'indépendence de la profession des hommes de lettres."

Darauf folgt das alphabetiſche Verzeichniß von hundert und

ſechszig Schriftſtellern, worunter alle Bedeutende, die Frankreich hat: Bérenger, Chateaubriand, Cuvier, Delamartine, Delavigne, Salvandy, Etienne, Guizot, Victor Hugo, Jouy, Kératry, Mignet, Royer-Collard, Scribe, Thiers, Villemain u. ſ. w. Ladvocat ſagt: " Dans l'impossibilité où se trouve l'Editeur de témoigner sa reconnaissance à la littérature contemporaine pour la bienveillance toute paternelle qu'elle lui a prodiguée, il se borne à imprimer l'engagement et la liste des hommes de lettres, qui sont venus à son aide avec tant de zèle et de chaleur; il conserve cette liste chargée de leurs noms comme on conserverait des lettres de noblesse acquises sur le champ d'honneur." Das Buch kann nur höchſt interreſſant ſein. Denn ſind auch unter deſſen Verfaſſern Schriftſteller von minderer Bedeutung, wie unſer Paul de Kock und ſolche andere, ſo muß doch das dem Werke, wegen ſeiner beſondern Art und Beſchaffenheit, einen Werth mehr geben. Es wird nämlich ein neues Tablean de Paris gleich dem von Mercier, Jouy und andern. Aber dieſe ſind alt, und da die Sitten ſich verändert, nicht mehr treu. Uebrigens wurden jene Tableaux immer nur von einem Verfaſſer geſchrieben; die Anſichten der Pariſer Dinge und Verhältniſſe müßten daher individuell bleiben. Jetzt aber beobachten hundert und ſechszig Menſchen, jeder von ſeinem Standpunkte aus; das Gemälde muß daher treuer werden. Und es ſind Schriftſteller von den verſchiedenſten Geiſtesrichtungen und bürgerlichen Verhältniſſen und Geſinnungen. Proſaiker und Dichter, Philoſophen und Dramatiker, Staatsmänner, Deputirte, alte und junge, Männer und Weiber, Claſſiker und Romantiker, Liberale, Miniſterielle, Ultras, Royaliſten, Karliſten, Buonapartiſten. Dieſe werden ſich ſelbſt zeichnen, und das iſt der Gewinn. Selbſt gemeine Schriftſteller, wie Pigault-Lebrün, Paul de Kock müſſen dem Buche zum Vortheile gereichen, denn ſolche Naturen bemerken vieles in der Welt, was beſſern und geiſtreichern Menſchen entgeht.

Warum die Tribune nicht im Frankfurter Caſino gehalten wird, will ich Ihnen erklären. Erſtens: durfte ſie die Frankfurter Poſt wahrſcheinlich nicht kommen laſſen, und zweitens: war das auch nicht der Fall, ſo haben die Herren Geſandten ihre Anhänger

Digitized by Google

im Caſino, die es anzuſtellen wiſſen, daß jenes Blatt nicht angeſchafft wird. Uebrigens hat die Tribüne aufgehört. Wie ich geſtern erfahren, hat der Redakteur Wirth ſich geflüchtet, weil er erfahren, daß er gleich nach der Auflöſung der Kammern arretirt werden ſolle, und daß es ihm dann ſchlecht ergehen würde. O, wie habe ich alles vorhergeſehen, vorhergeſagt, und wenn meine Briefe nicht ſchön ſind, werden ſie doch wahr ſein! Haben Sie in den Zeitungen die Note des ruſſiſchen Kaiſers an die kleinen deutſchen Höfe geleſen? Gleich, nach dem Falle Warſchau's ſtieg ſeine Sprache vom kalten Null bis zu 20 Grad Unverſchämtheit. Er ſagt ihnen: es wäre endlich einmal Zeit, daß ſie dem revolutionairen Unfug in ihren Staaten ein Ende machten: er droht ihnen mit ſeinem Beiſtande, wenn ſie ſich allein zu helfen nicht vermöchten. Und gleich haben die kleinen Vögel gepipſt wie der alte Vogel geſungen. Die kleinen Miniſterchen in Karlsruhe, die dieſe ganze Zeit über gelispelt, wie eine Kindbetterin nach ſchwerer Geburt, fangen jetzt an und brüllen wie die Löwen. Lachen muß man immer über eine deutſche Beſtie, ſie mag noch ſo wild und gefährlich ſein. Der Badiſche Finanz-Miniſter, den neulich ein Deputirter in der Kammer an die Vorlage einer Finanz-Rechnung erinnerte, die man ſchon längſt erwartet habe, erwiederte, man ſolle ihn mit ſolchen Fragen ungeſchoren laſſen. „Ja, ſie wollen ſcheeren, aber ſich ſcheeren laſſen, das wollen ſie nicht." Aber der Deputirte (Buchhändler Winter aus Heidelberg) hat ihm tüchtig darauf geantwortet. Er ſagte: das Volk habe ihn nicht gewählt, damit er die Miniſter ungeſchoren laſſe. Noch eine merkwürdige Sitzung fand neulich in Karlsruhe ſtatt. Der Deputirte Welker, der für ſeinen Geiſt, ſeinen Muth und ſeine Beharrlichkeit die Bewunderung und den Dank von ganz Europa verdient (denn die Freiheit ſelber des kleinſten Staats iſt eine Angelegenheit der ganzen Welt), hat die Motion gemacht: die badiſche Regierung ſolle bei der deutſchen Bundesverſammlung den Antrag machen, daß neben den Diplomaten, die doch eigentlich nur die Fürſten repräſentiren, auch eine deutſche Volkskammer gebildet werde. Die Carlsruher Miniſter, als dieſe Motion von Welker angekündigt wurde, hatten nicht einmal den Muth, ſie mit anzuhören und ſind vor Angſt aus der Kammer ge-

Digitized by Google

laufen. Iſt das nicht köſtlich, deutſch, eine in Spiritus zu verwahrende Geſchichte? Auch Rotteck und Fecht haben ſich bei dieſer Gelegenheit herrlich benommen. Aber alle dieſe kühnen Redner, wie Mauguin neulich in der Kammer ſagte „ſtehen ſchon auf der Proſkriptionsliſte," und, wie ich im vorigen Winter prophezeit — wenn Prophetengeiſt dazu gehört, eine tauſendjährige Vergangenheit zu beurtheilen — es wird in Deutſchland mit einer großen Hängerei endigen. Auch habe ich aller Mäßigung, ja aller Gerechtigkeit entſagt. Vorgeſtern fing ich einen Aufſatz an, mit dem mein projektirtes Journal beginnen ſollte. Darin heißt es:

„Auf dem Wege nach Paris fing ich an, ein eitler Narr zu werden, und bin es geblieben dieſe vier Wochen lang, die ich hier ſchon zugebracht. Erſt geſtern ſchüttelte ich mich und kam wieder zur Beſinnung. Ich wollte es dem großen Goethe nachthun, ich wollte das Unnachahmliche nachahmen. Ich wollte werden, ſein wie er — unnahbar, kalt, wurzelfeſt, theilnehmend aber nicht theilgebend und gefühlloſer als ſelbſt eine Steinwand, die doch Empfindung ſchwitzt, wenn ſich der Frühling nahet. Schlachten und Stürme und jammervoller Schiffbruch, Tyrannenwuth, athemlos gehetzte Freiheit, gemordete Unſchuld, Himmel und Erde, Feuer und Froſt, die Natur und die Geſchichte — alles wollte ich mir in behaglicher Ordnung in meinem Zimmer aufſtellen, und mir dann aus Wahrheit und Lüge, aus Recht und Betrug, aus Treue und Verrath, aus Liebe und Haß, aus Gott und Teufel, ein köſtliches Ragout bereiten, und kunſtſchmauſend alle Stunden aller meiner Tage verleben, und nur während der Verdauung milde und leiſe beklagen, daß der Arm des Teufels viel zu kurz, und das Gott der Vater etwas nachgedunkelt ..... Titanen-Uebermuth! Kindiſche Vermeſſenheit! Nicht bis an die erſten Wolken kam ich. Ich fiel herunter; aber mit blutigem Munde küßte ich meine gute Erde und vergaß meine Schmerzen. Ich will lieben und ſtreiten wie vor. Und keine Milde, ja keine Gerechtigkeit mehr! Sie haben Milch in Blut, Blut in Eſſig verwandelt, und haben den Eſſig vergiftet. Ein Thor, wer noch in unſern Tagen die Schamloſen durch Großmuth zu beſchämen, die Hartherzigen durch Bitten zu erweichen gedenkt! Teufel gegen Teufel!.... Weil ſie

Digitized by Google

die Völker ſo lange wie Kinder behandelt, ſind ſie bis zu Kindermädchen herabgeſunken. Sie dahlen und tändeln, und lügen und drohen, und patſchen und ſchmeicheln, und kitzeln und windeln, und waſchen mit dem Schwamme. Aber das Sprudeln und Weinen der Kinder macht ſie leicht ungeduldig. Sie ziehen dann ihr weißes Häubchen ab, und zeigen die düſtre Krone darunter; ſie legen die Ruthe weg und holen den Scepter. Nun wohlan! An der Grenze eurer und unſerer Geduld erwarten wir euch!.... Zwar ſollten die Menſchen verſtummen, wenn Gott ſelbſt ſpricht, wenn der Himmel mit der taubſtummen Welt in Zeichen redet. Aber die Unglückſeligen haben nur franzöſiſch gelernt; die Sprache des Himmels verſtehen ſie nicht, ſeine Zeichen verſpotten ſie. Wir wollen Dollmetſcher des Himmels ſein, wir wollen deutſch mit den Herren ſprechen. Ihres Dankes ſind wir nicht gewärtig, um ihre Verzeihung, daß wir ſie zu retten geſucht, werden wir nicht betteln. Der Löwe bezahlte den Storch, der ihm den Tod aus dem Halſe gezogen, zwar mit Löwentrotz — doch er bezahlte ihn. Aber das war ein König der Thiere; die Könige der Menſchen ſind ſo großmüthig nicht."

Kann ich aber in einer ſolchen Stimmung ein Journal ſchreiben? Es iſt nicht möglich. Mit dieſer Wuth iſt man ein guter Soldat, aber ein ſchlechter Feldherr. Nun wohl, ich entſage lieber der Ehre und will lieber ein gemeiner Soldat ſein, denn ich will ſtreiten wie ein Bär. Ich habe es mit dem Journal ernſtlich verſucht, aber es ging nicht. Ich konnte den Stoff nicht bemeiſtern. Ich hatte mir verſchiedene Kapitel beſtimmt, über dieſen und jenen Gegenſtand. Wenn ich nun Materialen zu meinem Aufſatze genug hatte, brachte mir der Tag wieder neuen Stoff, den ich zum alten geſellte, und ſo kam ich nie zum Anfange. Auch bin ich zu bewegt, ich muß mir täglich Luft machen, ich muß Einen haben, mit dem ich alle Tage, zu jeder Stunde ſpreche; kurz ich kann nur auf Briefpapier ſchreiben. Und jetzt werden Sie mich wieder auslachen und triumphiren. Thun Sie das, Sie haben doch den Schaden davon. Ich werde Ihnen alſo wieder Briefe ſchreiben wie vorigen Winter, und weiter nichts arbeiten.

Digitized by Google

**Samstag, den 30. October.**

In London hat man jetzt angefangen, Zeitungen auf baumwollene Schnupftücher zu drucken. Dadurch erspart man die drückende Stempeltaxe, die auf den Papierzeitungen liegt. Wenn diese Erfindung sich auch außer England verbreitet, wird die deutsche Bundesversammlung, weil es schwer zu verhindern ist, daß unter die unschuldigen Schnupftücher sich nicht auch jene staatsgefährlichen mischen, den Beschluß fassen, das einstweilen auf fünf Jahre alles Nasenputzen verboten sei. O Gott! weit davon entfernt ist man nicht. In Preußen sind sie toll zum Binden. Sie wollen es Oesterreich nachmachen! Die Dummköpfe. Sie sehen es nicht ein, daß mehr als zu irgend einer Kunst, zur Dummheit angebornes Genie gehört. In Berlin wird bald eine Verordnung erscheinen, die jede Anzeige eines Buches im ganzen Lande verbietet, wenn sie nicht vorher in einer Berliner Zeitung stand. Wenn ich sage, daß unsere deutschen Regierungen sämmtlich verrückt sind, so meine ich das im wirklichen medicinischen Sinne. Sie haben eine unheilbare fixe Idee, die französische Revolution ist ihnen in den Kopf gestiegen, und ich fürchte, sie können selbst durch viele Schläge nicht mehr kurirt werden. O wie traurig! Denn wenn die Regierungen verrückt sind, werden alle vernünftigen Leute eingesperrt.

Die Griechen haben sich von ihrem Tyrannen Capo d'Istrias auf ächt antike Weise befreit. Nicht durch Zeitungen und feiges Liberal-Geschwätz, sondern durch das Schwert. Das ist plastische, das ist nicht unsere romantische gemalte Freiheit! Es war kein Meuchelmord, wie die Hof- und Minister-Zeitungen verläumden; es war ein ehrlicher offener Kampf. Capo d'Istrias war von seinen Trabanten umgeben, und mitten unter ihnen haben ihn zwei kühne Spartaner erschlagen. Sie rächten das Land, sie rächten ihr eigenes Blut. Der eine war der Sohn, der andere der Bruder, eines der edelsten Griechen, den Capo d'Istrias, weil er sich seiner Tyrannei widersetzte, schon seit lange in einem Kerker gefangen hielt. Es war mir immer in der tiefsten Seele zuwider, diesen listigen, abgefeimten, in der Schule

Digitized by Google

des Despotismus ergrauten Staatsmann an der Spitze eines edlen Volkes zu sehen, das nur für Freiheit und Glauben lebte und starb. So regierte er auch. Es war ein unaufhörlicher Kindermord, es war ein täglicher Vergiftungs-Versuch der Freiheit. Mit allen Schlechten unter den Griechen verband er sich, die Guten zu unterdrücken, mit allen kleinen Tyrannen, die Helden der Freiheit in Fesseln zu schlagen. Jeden Aufschwung des Geistes suchte er durch Höllenkünste der russischen und österreichischen Polizei niederzuhalten. Hohe Schulen, die über das Rechnen und Schreiben hinausgingen, unterdrückte er; die Preßfreiheit wurde mit der Wurzel ausgerissen und einem Kindervolke wurde schon sein Stammeln censirt. Aber wie wird es den unglücklichen Griechen jetzt ergehen! Sich auf Capo d'Istrias Zuchtruthe verlassend, ließen die despotischen Mächte die Griechen einige Jahre unbeobachtet. Jetzt werden sie sie wieder unter eigene Aufsicht nehmen. Alle, alle Völker, und das französische zuerst, werden wieder schändlich betrogen. Der Ländertausch, der Länderschacher wird wieder im Stillen getrieben. Und gewiß gründet sich darauf die freche Sprache Casimir Perriers, und seine kecke Friedens-Versicherung. Bald wird er mit einer Provinz in Papier vor die Kammer treten und triumphirend ausrufen: Seht, das haben wir im Frieden gewonnen; wer hat nun Recht? Das Volk wird wieder in Zentnern, das Vaterland Morgenweise verkauft. Was sie im Geheimen brüten, wer kann das wissen? Die öffentliche Meinung hat sich schon fürchterliche Dinge erdacht; aber die Furcht der öffentlichen Meinung ist die einzige, die nicht trügt, und die immer lange vorher weiß, zwar nicht auf welchem Wege die Gefahr kömmt, aber daß sie kömmt. So spricht man: Polen solle an Preußen kommen — das wäre die Sklaverei statt in Essig, in Zucker eingemacht, die weit verderblichere, hoffnungslosere, weil sie mundet. Und dafür Griechenland an Rußland, und so weiter den Völker-Trödel. Möchte einem nicht die Brust zerspringen vor Wehmuth, möchte einem nicht das Herz ausbluten, wenn man bedenkt, daß die edlen, hochherzigen, geistreichen Griechen — verkannt nur von jenem zahmen Viehe, das ein polizeistörriges Herz für ein ruchloses Herz hält — verkannt nur von allen thörichten Flitter-Götzendienern, die den ungeschliffenen Diamanten als schlechtes Gestein verwerfen —

Digitized by Google

verkannt nur von den schuldbewußten, abergläubischen Machthabern, welchen ein Geist das Ende ihrer Tage verkündet — daß dieses edle Volk darum sieben Jahre lang soll mit seinem Blute das Land getränkt, das Meer gefärbt, soll alles aufgeopfert haben, Leben und Gut, Weib und Kind und oft die Hoffnung selbst, um endlich nach Allem, die Herrschaft der Bastonade gegen die Herrschaft der Knute zu vertauschen?

— Ueber die Anzeige eines deutschen Buchhändlers habe ich gestern herzlich lachen müssen. Er spricht auf die kläglichste, weinerlichste, herzzerreißenste Art von den schrecklichen Folgen der Cholera. Doch setzt er unbegrenztes Vertrauen auf Gott, daß nächstes Jahr glücklicher sein werde. Und warum jammert der Mann, warum wendet er sich in seiner großen Noth zum Himmel? Seine zwei Taschenbücher: „Die Rosen" und das „Vergißmeinnicht" von Claurens, sind fertig, aber er fürchtet, in dieser betrübten Zeit zu geringen Absatz zu haben, und will daher die Taschenbücher erst im nächsten Jahre versenden. Er endigt seine Klage und sein heißes Gebet mit den Worten: „Ich halte mich in der Hoffnung überzeugt, daß dann die wiedergewonnene Ermuthigung und Erheiterung über das Beginnen einer bessern Zukunft, diesen beiden Werken der freudige Zuruf — Willkommen — so wie eine freundliche Aufnahme bereitet sein wird." Schöne Reconvalescenz! Sich an Claurens „Vergißmeinnicht" nach langen Leiden zu erholen.

---

# Fünfundfünfzigster Brief.

**Paris, Mittwoch, den 2. November 1831.**

Ich bin ein rechter Unglücksvogel, daß ich die Frankfurter Revolution nicht mit angesehen. Vor einigen Tagen schrieb mir Dr. D... ein kurzes Billet: „In Frankfurt haben die Bürger mit der Linie einen Kampf gehabt." Was! rief ich voll Erstaunen aus, die Frank-

Digitized by Google

furter haben die Linie paſſirt, ſie, die ſeit Jahrhunderten nicht über die Wartthürme hinausgekommen? Komet!

Verfloſſenen Sonntag war ein Konzert im italieniſchen Theater, dem ich aber ſelbſt nicht beigewohnt. Es begann mit einer "Ouverture à grand Orchestre" — und errathen Sie von welchem Componiſten? Von Don Pedro, dem Kaiſer von Braſilien. Es iſt überflüſſig noch zu bemerken, daß die Muſik erbärmlich war. Der Herr Kaiſer thäte auch beſſer, ſeinen Mord-Bruder aus Portugal zu verjagen, als die friedlichen Leute aus dem Theater. Ich habe wenigſtens Einen geſprochen, dem auf die kaiſerliche Muſik-Sudelei ganz übel geworden, und der darum aus dem Konzerte lief. Was aber Paris ein närriſcher Ort iſt! Es iſt das wunderlichſte Ragout von Scherz und Ernſt. Der Dey von Algier gab auch Stoff zu mehreren Theaterſtücken. Einmal, wie er eine Mädchen-Penſion beſucht; das muß luſtig ſein. Im neueſten Hefte der Revue de Paris ſteht eine Novelle von dem ehemaligen Miniſter von Martignac. Eine neue Oper: La Marquise de Brinvilliers (die berüchtigte Giftmiſcherin unter Ludwig XIV.) haben neun hieſige Componiſten gemeinſchaftlich verfertigt: Cherubini, Boieldieu, Herold, Paer, Auber und andere. Iſt das nicht toll! Und eine tragiſche Oper! Melpomene in der Harlekinsjacke. Die Sinnlichkeit, höhere wie niedere, iſt aber bei den Pariſern ſo abgeſtumpft, daß ihnen Teufelsdreck noch zu fade vorkömmt; man muß ihnen täglich neuen Geſtank erfinden. Neulich wurde im Theater des Nouveautés an einem und demſelben Tage, ein neues Stück zu ſchreiben beſchloſſen, entworfen, ausgeführt, die Muſik dazu gemacht, einſtudirt, aufgeführt, und — ausgepfiffen! Es war eine Wette. Kotzebue's berüchtigter Rehbock, wird unter dem Namen Le Chevreuil in den Variétés aufgeführt und hat großen Beifall. In Deutſchland ſorgt man auf eine edlere Weiſe für das Vergnügen des Publikums. In Berlin iſt erſchienen (durch die Cholera veranlaßt): „Begräbniß-Büchlein zum Gebrauche bei Beerdigungen in den Städten und auf dem Lande. Nebſt einem Anhange von Grabſchriften." Schönes Stammbuch! Eines der hieſigen kleinen Blätter enthält heute einen Aufſatz über die in Berlin erſcheinende

Cholera-Zeitung, worin es unter andern heißt: c'est une invention prussienne ; on n'eût pas dit que le domaine de la presse s'aggrandit ainsi dans les domaines de Fréderic-Guillaume. Peut-être aussi le titre n'est-il qu'une épigramme pour montrer et désigner le venin de la presse et la contagion du Journalisme.

**Donnerstag, den 3. November.**

In Deutschland haben sie das Geheimniß gefunden, die Dummheit in ewig blühender Jugend zu erhalten. Es gibt keine Götter mehr, sonst müßte man sie auf der Erde lachen hören, denn der alte Olymp war ein lustiger Himmel. So eben las ich in der preußischen Staatszeitung, daß im königlichen Theater am 26. Oktober, zum ersten Male, „der dumme Peter, Original-Lustspiel in zwei Akten" aufgeführt wird. Ein Stück, das seit sechzehn Jahren in allen deutschen Residenzen gegeben wird, nennen sie ein Original-Lustspiel! Unglückliches Land! Die Sonne sinkt, die Fledermäuse steigen auf. Polens Revolution war die Abendröthe der Freiheit. Von Hannover schreiben sie: das schöne Oktober-Wetter habe den besten Einfluß auf den Gesundheitszustand gehabt, und die politische Entzündung habe sich gleichfalls merklich gelegt. Man fange an einzusehen, daß man im hannöverischen Lande so viel Freiheit und Sicherheit als in England genieße, und darum habe es mit einer Constitution gar keine Eile. Wenn nur der Adel eine festere Einrichtung bekomme, dann sei allen Uebeln abgeholfen ... Und die Allgemeine Zeitung nimmt solche Unverschämtheiten auf, und jedes Wort verdienter Zurechtweisung weis't sie zurück. Die badischen Stände bekommen keine Preßfreiheit. Die Deputirten haben sich bis jetzt kräftig benommen, ob zwar die guten deutschen Seelen immerfort „von den Hallen" der Volkskammer reden. Jetzt wollen wir sehen, ob sie beharrlich sind, eingedenk der heiligen Schrift: aber wer beharret bis am Ende, wird selig werden. Nichts gleicht der Frechheit, mit welcher das Preßgesetz abgefaßt ist, welches die Minister in Karlsruhe der Kammer vorgelegt. Die Presse sei frei — mit Ausnahme aller Bücher unter zwanzig Bogen, mit Ausnahme aller Werke, die von der Bundesversammlung reden. O Schmach über das Volk, das

Digitized by Google

ſich dieſen Hohn gefallen läßt! Einen dummen Karpfen fängt man mit mehr Witz. O Beaumarchais, hätteſt du deutſchen Stoff gehabt, das wäre ein ganz anderer Figaro geworden! In Caſſel liegen die Beamten und Offiziere der neuen Maitreſſe zu Füßen, und bald wird auch die Conſtitution da liegen. Um dieſen Preis wird die Dame von dem Durchlauchtigen deutſchen Bunde gegen die Kurfürſtin und gegen die Heſſen beſchützt und geſchützt. — Bei euch iſt ja „unbegrenzte Trauer," wegen des Todes des Fürſten von Hohenzollern-Sigmaringen. Steht Ihnen die ſchwarze Kleidung gut?

**Freitag, den 4. November.**

Sie reden immer noch von der Bockenheimer Zeitung, als wenn die lange dauern würde! Laſſen Sie nur erſt die belgiſche Angelegenheit in Ordnung gebracht ſein, und die Gräfin Schaumburg Wurzel gefaßt haben, und man wird die Bockenheimer-Zeitung nur noch im Kuchengarten finden. Für jetzt iſt alles verloren. Nur der König von Holland kann noch retten, wenn er ſo klug iſt, ein Narr zu ſein. Die Revolution, die ſich jetzt mit großen Schritten in England naht, gereicht uns Deutſchen gar zum Verderben. Deutſchland iſt das ewig offene Fontanell, wodurch alle aus dem übrigen Europa verjagte Despotie abfließt; und je reiner die übrigen Länder werden, je ſchmutziger werden wir. Sie glauben mir das noch nicht, aber Sie werden es erfahren. Meine Pariſer Briefe vom vorigen Winter werden erſt Ende künftigen Sommers ihre Bedeutung bekommen, und was ich unter Vespertinchen verſtanden, wird dann erſt der Welt klar werden. Von Frankreich mag ich gar nicht reden. Es mag ſein Teſtament machen. König Philipp trägt eine Schlafmütze unter ſeiner Krone, und der Kaiſer von Oeſterreich eine Schlafmütze über der ſeinigen. Es iſt eine neue Freundſchaft zwiſchen beiden, welche die alten Früchte tragen wird. König Philipp kann ſeine Nachtmütze nicht mehr abziehen, ohne daß ihm die Krone vom Kopfe fällt, Oeſterreich aber kann jeden Augenblick ſeine Mummerei wegwerfen, und ſteht dann gerüſtet da. Die Papiere ſtehen hoch, die Börſe jauchzet Ich rufe wie Fieſko aus: Wohl bekomm' euch die Verdammniß!

Digitized by Google

# Sechsundfünfzigſter Brief.

**Paris, Freitag, den 4. November 1831.**

Das Buch der hundert und ein Schriftſteller hat meinen Erwartungen nicht entſprochen. Es wird hier freilich von allen Partheien gelobt, weil Schriftſteller aus jeder Parthei daran gearbeitet haben. Aber für mich, fürchte ich, wird es ein Buch der hundert und ein Täuſchungen werden. Gleich anfänglich ärgerte ich mich darüber, daß dieſe Sittenmaler ſo verächtlich von ihrem alten Meiſter Mercier ſprechen, aus deſſen Schule ſie alle hervorgegangen. Sie ſagen: *"Il faut faire pour le Paris d'aujourd'hui ce que Mercier a fait pour le Paris de son temps, avec cette différence que cette fois les tableaux de moeurs seront rarement écrits sur la borne."* Mercier nennen ſie einen Gaſſenjungen! Wahrhaftig, er ſagt mehr in einer einzigen Zeile, als die neuen auf einem ganzen Bogen. Er malte in Oel; Jouy und ſeine Nachahmer malten mit Paſtellfarben. Das ſieht freilich ganz artig aus, aber man kann es wegblaſen. Auch war Merciers Zeit günſtiger zur Sittenmalerei als die jetzige. Damals fingen gerade die Stände an ſich zu vereinigen, und da konnte man eben am beſten ihre Trennungen kennen lernen; jetzt aber, da ſie vereinigt ſind, kann man nur noch ihre Nacht zeichnen. Doch lieſ't ſich das Buch immer angenehm weiter; man lernt daraus, man reiſt darin, und kömmt weiter.

Eines einzigen Artikels im ganzen Bande muß ich als Ausnahme mit großem Lobe gedenken. Es iſt das Kapitel: *Le Bourgeois de Paris* von A. Bazin, einem Schriftſteller der mir ganz unbekannt iſt. Das iſt eine vortreffliche Zeichnung, mit Geiſt und Gemüth entworfen. Von den übrigen Kapiteln ſind zwei zu erwähnen, bei welchen der Reichthum des Stoffes die Armuth der Kunſt vergütet; nämlich: *L'abbaye-aux-bois* von der Herzogin von Abrantes, und *Une Fête au Palais-Royal* von Salvandy. *L'abbaye-aux-bois*, heißt das Haus, ein ehemaliges Kloſter, worin Madame Reca-

mier wohnt, seit sie die große Welt verlassen. Aber die große Welt ist ihr dorthin nachgezogen, oder eigentlich nachgestiegen, ich glaube bis in den dritten Stock hinauf. In dem Hause wohnen noch mehrere Frauen, die sich aus dem Glanze und dem Geräusche der großen Welt zurückgezogen, um — nicht übersehen und überhört zu werden. Alle diese frommen Weiber bilden ihren eigenen Mittelpunkt, haben ihren eigenen Zirkel. Die Herzogin erzählt nun, wie es in diesen verschiedenen Gesellschaften, besonders bei Madame Recamier hergeht, welche Staatsmänner, Schriftsteller, Künstler sich da versammeln, welche Werke da vorgelesen, welche Kunstwerke vorgezeigt werden, und was sonst da getrieben wird. Madame Recamier wird wegen ihrer Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit, Entsagung, Mildthätigkeit gepriesen. Ich habe das von dieser berühmten Frau seit zwanzig Jahren schon oft gelesen, und will es auch alles glauben; nur fürchte ich immer, daß die Tugend, der es nicht gelingt unbemerkt zu bleiben, es gar nie mit Ernst versucht hat. Die Herzogin Abrantes (sie hat auch verflossenen Sommer Memoiren aus den Zeiten des Kaiserreichs herausgegeben) ist übrigens eine rechte Klatschlies, und erzählt alles im Tone einer bürgerlichen Frau Base. Sie mag eine muntere Französin sein, denn die Sentimentalität, die sie manchmal versucht, gelingt ihr gar nicht; sie bringt keine Thräne zu Stande, und wenn sie darauf hinarbeitet, sieht es so komisch aus, wie ein Mensch, der nießen möchte und nicht kann. "Une Fête au Palais-Royal" von Salvandy, dem Schüler Chateaubriand's in Styl und Politik, beschreibt das glänzende Fest, welches der Herzog von Orleans vier Wochen vor der Revolution dem Könige von Neapel gegeben, wobei Charles X. zugegen war. Da war leicht schön beschreiben; schon dieses mein kurzes Inhalts-Verzeichniß ist ein Gemälde, ein Gedicht, ein Drama. Salvandy ist einer von den bequemen Carlisten, die in Pantoffeln und im Schlafrock die Rückkehr Heinrichs V. abwarten, und unterdessen manche Thräne in ihren Wein fallen lassen. Er erinnert sich mit Wehmuth jenes herrlichen Festes, das auf der Grenze zweier Monarchien gegeben worden. Weil ihm das Herz so schwach, traut er seinem Kopfe nicht. Er frägt: "De quel style décririez-vous les danses dont rétentissait peut-être Hercu

lanum la veille du jour qui se leva le dernier sur la cité condamnée ?" So ſind die Legitimiſten. Wenn ſich Peter ſtatt Paul auf einen Thron ſetzt, ſehen ſie darin den Untergang eines verfluchten Landes. Vier tauſend Gäſte waren verſammelt. Charles X. trat zwiſchen dem Herzoge von Orleans und dem Könige von Neapel in den Saal. Nach wenigen Wochen war der eine vom Throne geſtürzt, der zweite todt, der dritte König! Charles X. ſagte, den Himmel betrachtend zu Salvandy: "il fait beau temps pour ma flotte d'Algier."..... Au moment que j'écris, le pirate que Charles X. décrêta de punir, se promène au milieu de nous, parait dans la même Palais-Royal d'où Charles X. suivait son foudre vengeur lancé sur l'aile des vents, le dey d'Algier enfin peut vivre dans nos murs. Charles X. ne pourrait pas y mourir. Salvandy ſprach mit einem der Miniſter Karls über die Gefahren des Kampfes, worin die königliche Gewalt ſich eingelaſſen. "Nous ne reculerons pas d'une semelle," m'avait-il dit. Eh bien, lui répondis-je, le roi et vous reculerez d'une frontière." Das iſt ſchön, wenn es wahr iſt ... — Auch unſer Berenger hat ein Gedicht in das Buch geliefert und ein recht ſchlechtes. Es iſt eine Ode an Chateaubriand in Genf, die ihn freundlich bittet, nach Frankreich zurückzukehren:

"Chateaubriand, pourquoi fuir ta patrie,
Fuir son amour, notre encens et nos soins!
N'entends-tu pas la France qui s'écrie:
Mon beau ciel pleure une étoile de moins?"

Pleure une étoile de moins! Was iſt nur dem ſchlichten Berenger eingefallen, ſich mit ſolchem abſcheulichen eau de mille fleurs zu parfümiren! Wer hieß aber auch dem ehrlichen Mann Lobgedichte ſchreiben? Wer nicht zu ſchmeicheln gewohnt iſt, dem gelingt es ſchwer, ſelbſt das Verdienſt zu loben. Chateaubriand antwortete ihm in einem Briefe, der, ob zwar in Proſa geſchrieben, weit dichteriſcher iſt, als Berengers Gedicht. Chateaubriand weiß die Lobpreiſung eines unbeſtechlichen Mannes zu ſchätzen. "Comment serais-je invulnérable à la flatterie d'une Muse qui a dédaigné de flatter les rois?" Aber nein, ſagte er, ich werde nicht zurückkommen. "Jamais je ne me rapprocherai de ces hommes qui ont dérobé à

Digitized by Google

leur profit la révolution de juillet, de ses écornifleurs de gloire, de courage et de génie." Schmarotzer des Ruhms — man kann das nicht beſſer ſagen: "Malgré les génuflexions de notre diplomatie et à cause même de ses mains mendiantes, il ne me parait pas très certain qu'on nous aumone la paix." Perrier und ſeine Leute nennt er: "la coterie colérique, sans dignité, sans élevation." Uebrigens verſpricht er, über die Lage Frankreichs bald eine neue Broſchüre herauszugeben. Dieſe iſt auch bereits erſchienen, und ich werde darauf zurückkommen. Es wird einem doch immer warm, ſo oft man Chateaubriand lieſ't, zuweilen auch ſchwül; aber was liegt daran? Beſſer als kalt; das Fenſter iſt leicht geöffnet.

— Ich hätte ſo gerne nachholen mögen, was während meiner Abweſenheit von Paris an bedeutenden Komödien auf die Theater gekommen, was an guten Büchern erſchienen; es iſt aber nicht möglich nachzukommen. Nicht einmal das Neueſte jedes Tages iſt zu verbrauchen. Es iſt zu verzweifeln. Das iſt gar nicht Leben zu nennen, wenn die Vergangenheit ſtündlich wächſt, und die Gegenwart gar nicht aufkommen kann und gleich nach der Geburt ſtirbt. Da iſt es doch in unſerm guten Vaterlande beſſer; da ſteht die Gegenwart mit ihrem dicken Bauche und breiten Rücken feſt auf den Beinen, und nimmt ſo viel Platz ein, daß nicht die ſchmalſte Zukunft vorbei kann. Geſtern las ich das Verzeichniß der in dieſem Herbſte erſchienenen neuen deutſchen Bücher. Hundert und mehr Schriften über die Cholera! Ich bekam Leibſchmerzen nur vom Leſen des Catalogs. Sonſt habe ich nichts von Bedeutung angezeigt gefunden, außer dem folgenden Werke, wonach ich ſehr ſchmachte. Es iſt wahrſcheinlich eine Satyre gegen den deutſchen Bundestag; denn unſere maliziöſen Landsleute, man kann es nicht leugnen, mißbrauchen die Preßfreiheit gar zu arg. Das Buch hat den Titel: "Das Schabbes-gärtle von unnere Leut; eppes mit e Rorität Geblumes füre Brautschmuck. E Chetisch meloche, von Itzig Feitel Stern. Mit eppes neun Stück ganz feine gillmelirte Kupferstichlich etc." Es iſt in Meiſſen erſchienen, wo man gutes Porzellain macht und das beſte Deutſch ſpricht. Unter Schabbes-Gärtle, wird gewiß die Bundes-

Digitized by Google

verſammlung gemeint, und unnere Leut, das ſind Baden, Baiern, und die andern kleinen Fürſten, welche ſechs Monate lang bei ihren ſauren Stände-Arbeiten ſehr geſeufzt und geſchwitzt, jetzt aber im ſiebenten ſich ausruhen und im Schabbes-Gärtle ſpazieren geben. Chetisch Meloche iſt der Untergang der Polen und Rorität Geblumes ſind die ſchönen Reden der patriotiſchen Deputirten in Karlsruhe und München. „Ein Pferd, ein Pferd — nein einen Eſel, einen Eſel, ein Königreich für einen Eſel!“ Was ich damit machen will? Die Haut will ich ihm abziehen und Jemanden hinein nähen. Wen? Das iſt ein Geheimniß. Es iſt nur gut, daß ich über dreißig Jahre alt bin; jetzt brauchte ich nur badiſcher Staatsbürger zu werden, dann kann ich in Carlsruhe eine Zeitung herausgeben, ſobald ich Kaution geleiſtet. Einen Eſel, einen Eſel, meine ſämmtliche Schriften für einen Eſel! Man kann aber über Deutſchland gar keinen dummen Spaß mehr machen. Man ſoll den Teufel nicht rufen, auch nicht im Scherze. Als ich Ihnen voriges Jahr geſchrieben: Geben Sie acht, man wird bei uns Cenſur und Kaution zugleich feſtſetzen, ſchämte ich mich Narr ſpäter und dachte bei mir: du biſt aber auch gar zu argwöhniſch: ſo dumm, ſo ſchlecht ſind ſie nicht. Ueber das Schabbes-Gärtle darf man gar nicht ſprechen, und ſo oft jetzt unſere Fürſten die Klagen ihrer Völker nicht werden hören wollen, werden ſie ſich in das Schabbes-Gärtle zurückziehen. Der Deputirte Seufert in München hat mit deutſcher Bangigkeit die Kammer aufgefordert, ſich zurückzuziehen und den Kampf um Freiheit aufzugeben. Sie wiſſen ihre Hände nur zum Schreiben zu gebrauchen, dieſe unglückſeligen Gelehrten! Er ſagte: „Warſchau iſt gefallen, die Reformbill iſt gefallen, die Feinde der fortſchreitenden Entwicklung freiſinniger Staatseinrichtungen erheben mit friſchem Muthe das Haupt, die Vorſtellungen und Reklamationen der Diplomaten, welche den Abſolutismus repräſentiren, werden dem Vernehmen nach zudringlicher und hochfahrender.“ So ſpricht ein Mann, der ſich einen Vertheidiger des Volkes nennt! Alſo weil wir Widerſtand gefunden, ſollen wir gleich die Waffen ſtrecken! Haben ſie denn erwartet, daß man ihnen die Freiheit auf goldenen Schüſſeln mit einem artigen Complimente in das Haus bringen werde? Wie feige macht doch die Gelehrſamkeit!

Digitized by Google

Tauſende von edlen Polen haben Armuth und Verbannung einer ſchmachvollen Unterwerfung vorgezogen. Die Unglücklichen! Das Korps des Generals Rybinski, das ſich nach der preußiſchen Grenze zurückgezogen, iſt dort im jammervollſten Zuſtande angekommen. Alle, die Mitglieder der National-Verſammlung, Miniſter, Generale, Magiſtratsperſonen, Offiziere, Soldaten, ſogar die Weiber und Kinder, wanderten barfuß durch den Koth, und ſehr wenige hatten eine Kopfbedeckung. Selbſt der Generaliſſimus Rybinski hat weder Hut noch Mantel. Und als ſie in ſolcher Erſchöpfung das preußiſche Gebiet erreicht, war die erſte Sorge der preußiſchen Behörden, alle Miniſter und Senatoren in ein Kloſter zu ſperren, und dort mußten ſie fünfzehn Stunden ohne Nahrung zubringen! Und ſo ein Würzburger Profeſſor, der im Schlafrocke am Kamin ſitzt und Bier trinkend ſeine Reden ausarbeitet, ſagt ſeinen Federgenoſſen, ſie hätten lang genug gekämpft, Heldenmuth genug gezeigt, und ſie ſollten ſich der Nothwendigkeit unterwerfen! Welche Welt iſt das! Sie zu ertragen haben wir einen Gott zu viel oder einen zu wenig. Chriſtus muß den Himmel verlaſſen, daß wir alle Hoffnung und allen Glauben verlieren, Liebe und Freiheit als thörichte Träume vergeſſen, und in der Menſchheit nicht mehr erblicken, als mechaniſche und chemiſche Kräfte, die ſich wechſelſeitig verdrängen und zerſtören, ſich aus Eigennutz verbinden und aus Habſucht verſchlingen. Oder ein anderer Chriſt muß kommen, der uns für neue Leiden neuen Glauben, neue Hoffnung bringt.

**Mittwoch, den 9. November.**

Ein miniſterielles Blatt ärgert ſich ſehr über das Fallen der Renten, das Montag ſtatt gehabt, und ſcheltet die reichen Leute Poltrons. Der Krämer-Miniſter Perrier hat ſeinen Puls auf der Börſe und zwiſchen zwei und vier Uhr Nachmittags iſt er immer krank. — O Schande über die Nation! Schmach über Iſrael! Herr von Rothſchild iſt von den hieſigen Gerichten zu zweitägiger Gefängnißſtrafe verurtheilt worden, weil er trotz wiederholter Ermahnung, ſein Kabriolet nicht wollte numeriren laſſen. Wahrſcheinlich trotzt er auf den diplomatiſchen Charakter, den ihm ſein General-Conſulat gibt. Ein

Rothſchild ſoll ſich gegen das Numeriren wehren. Hätte er niemals numerirt, wäre er nicht geadelt und diplomatiſirt worden. Um ſeiner ſchönen Augen willen iſt es nicht geſchehen.

Geſtern Abend habe ich doch einmal wieder eingeſehen, wozu Gott den Menſchen Ohren geſchaffen hat; man vergißt das leicht und oft. Ich habe die Malibran in der diebiſchen Elſter gehört. Nun, jetzt bin ich doch wieder verliebt, und Caſimir Perrier kann froh darüber ſein; das wird ihm etwas Ruhe vor mir verſchaffen. Sie trat nach langer Abweſenheit zum erſten Male wieder auf und wurde vom Publikum mit noch mehr Liebe als Geräuſch empfangen. Das war deutlich zu merken. Auch mußte ſie die angefangene Arie wieder unterbrechen, denn die Rührung unterdrückte ihre Stimme. Nun möchte ich wiſſen, ob das Natur oder Kunſt war: dem Teufel kann man trauen, aber keiner Komödiantin. Ich kann ganz mit Ernſt verſichern, daß ich verliebt in ſie bin, nicht in ihre Perſon, aber in ihren Geſang und noch mehr in ihr Spiel. Und Spiel in einer Oper! wer denkt nur an ſo etwas, wer erwartet es? Nie habe ich eine Schauſpielerin geſehen, die ſo aufmerkſam iſt, auf ſich und auf die andern. Sie vergißt nichts, weder bei der leidenſchaftlichen Bewegung, noch in der gleichgültigſten Ruhe. Sie vergaß nicht einmal die Servietten auszuſchütteln, als ſie den Tiſch abdeckte. Es ſteht keiner auf der Bühne und es mögen der Mitſpielenden noch ſo viele, deren Rollen noch ſo unbedeutend ſein, für den ſie nicht einen eigenen Blick, eine eigene Bewegung hätte. Sie ſpielt für alle. Die Darſtellung der thätigen Leidenſchaften, des Haſſes, des Zorns, der Verachtung, der handelnden Verzweiflung gelingt ihr meiſterhaft, und ganz durchſichtig wie ſie iſt, ſieht man die Leidenſchaften nicht blos in ihrer Reife, ſondern man kann ſie vom erſten Keime an bis zu den Früchten verfolgen. Sie muß viel ſtudiren, viel nachdenken, viel leſen, ſogar mediziniſches. Woher wüßte ſie ſonſt alle pathologiſchen Bewegungen des Körpers ſo naturtreu darzuſtellen? Ich mußte manchmal die Augen von der Bühne abwenden, um nur wieder Athem zu ſchöpfen; denn wenn man die Pulsſchläge zählt, die zu ſolchen Gemüthsbewegungen gehören, wird einem ganz Angſt bei der Rechnung. Mein kühles Urtheil: daß die Malibran oft zu natürlich ſpiele, hieß ich mit Unwillen ſchweigen,

Digitized by Google

ſo recht es auch hat. In der Tragödie, ſowohl im Gedichte als in der mimiſchen Darſtellung, darf zwar die Perſon handeln; aber leiden darf nur der Menſch. Die Perſon leiden zu ſehen — was hat man davon? (Es iſt doch ſchön, daß ein Kritiker nichts zu fürchten hat; hätte das: „was hat man davon?" ein Anderer geſagt, ich wollte mich ſchön über ihn luſtig machen.) Der Körper ſoll die Leiden der Seele durchblicken laſſen; wird er aber ſelbſt trübe, wie kann da die Seele durchſcheinen? Das vergißt die Malibran zuweilen und ihre leidenſchaftlichen Bewegungen werden dann zu Nervenkrämpfen. Aber ach! wenn man mit der Geliebten ſchmollt, es dauert nicht lange. Sie ſpielt doch himmliſch. Und Rubini, Lablache! Was ſoll ich noch viel ſagen? Ich könnte doch nicht mehr herausbringen als unſere deutſche Morgen- und Abendblätter: „der geſtrige Abend war ein genußreicher Abend."

Jetzt Adieu Malibran II., Malibran I. kömmt. So ſchrieb ich, als ich Konrad mit Ihrem Briefe hereintreten ſah. Aber ich bitte, gebrauchen Sie künftig ſtatt vier nur drei Oblaten. Dann könnte ich doch wenigſtens ſatyriſch ſein und Ihr fürchterliches Geſiegel mit dem dreiköpfigen Cerberus vergleichen, der grimmig alle Neugierigen abwehrt. Lieber Satan, ſagen Sie mir doch, wer, der nicht muß, wird denn in Ihren ſauren Brief hineinſehen? O wie verwünſche ich die Cholera, daß ſie mir durch ihre Räucherungen mein Glück ſo verſäuert! Sie fragen mich: wie es denn meine Bekannten hier machen, wenn die Cholera kömmt? Mein Gott, wenn Sie darunter fremde Deutſche verſtehen, ſo ſind ja das meiſtens ſorgenloſe junge Leute, die erſtens ſolche Gefahren gar nicht beunruhigen, und die, da es ihnen oft an Geld fehlt, an weite Flucht nicht denken können. Heine ſagt mir, er würde nicht hier bleiben, ſondern nach der Schweiz gehen. Sie können ſich denken, daß die reichen lebensluſtigen Pariſer, die keine Nothwendigkeit an Paris feſſelt, fortlaufen werden. Was mich betrifft, ſo will ich mir voraus gar nicht darüber den Kopf zerbrechen. Da die Nachricht von der Cholera in England heute widerrufen wird, ſehe ich nicht ein, wie ſie ſo ſchnell nach Paris kommen ſoll, und das wird ſich wohl noch bis zum Frühlinge hinziehen. Vor einiger Zeit habe ich recht angenehm geſchwärmt mit meiner Flucht. Ich wollte

Digitized by Google

nach Marſeille reiſen und von da nach Genua, damit ich doch einmal das Meer und italieniſchen Himmel zu ſehen bekäme. Es iſt doch eine rechte Sünde, daß ich hier ſitze und das viele Geld verzehre und für das nämliche Geld, ja für weniger, könnte ich den Winter im ſüdlichen Frankreich oder im nördlichen Italien verträumen. Ich habe die größte Sehnſucht einmal aus dieſem nordiſchen Klima der Politik und des Verſtandes zu wandern, und unter einem Himmel der Natur und Kunſt zu athmen. Was halten Sie davon?

Die Schröder-Devrient hat vor einigen Tagen beim italieniſchen Theater als Donna Anna debütirt und hat in hohem Grade mißfallen. Sie wird in den öffentlichen Blättern ſtreng beurtheilt, und man ſcheint Recht zu haben. Im deutſchen Theater gefiel ſie den Pariſern ſehr, und da kam die Eitelkeit über ſie und ſtach ihr die Augen aus. Jetzt begeht ſie gar noch den tollen Uebermuth und tritt nächſten Sonntag zugleich mit der Malibran und zwar in einem Stücke auf, worin ſie deren Rolle übernimmt. Sie wird im Othello die Desdemona ſingen und die Malibran den Mohr. * * * ſagte mir heute: die Malibran (es iſt ihr Benefiz) habe das ſo angezettelt, um die Devrient auf einmal und für immer zu ſtürzen. Mein vaterländiſches Herz blutet mir bei dieſer traurigen Ausſicht. Ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich wünſche den Triumph der Malibran, und würde doch den Fall der Devrient beweinen. So zwiſchen Liebe und Patriotismus geklemmt — was ſoll ich thun, wie ſoll ich mich erleichtern? Theure Freundin, helfen, rathen Sie. Welche Zeit! wohin ſoll man ſich wenden? wo findet das zerriſſene Herz einen geſchickten Schneider? Wo? Im Weimariſchen, in dem glücklichen Lande, „wo die Liebe befiehlt und die Liebe gehorcht.“

**Donnerſtag, den 10. November.**

Das Verbot der Bockenheimer Zeitung — das iſt die graue Narrheit, die vor Alter kindiſch geworden. Sie wollten keine Blitzableiter; nun um ſo beſſer. Dann wird das Donnerwetter ſtatt in die Erde auf die Dummköpfe ſelbſt herabfahren, und wir werden ſie los. Selbſt der türkiſche Kaiſer läßt jetzt eine Zeitung ſchreiben! Wenn die türkiſche Regierung im Liberalismus ſo weit vorſchreitet, als Deutſchland

Digitized by Google

zurückgeht, dann werden Frankfurt und Konſtantinopel bald auf einander treffen. Wahrhaftig ich bewundere den Sultan, ob ich zwar das gar nicht nöthig hätte, um unſere chriſtliche Fürſten zu verachten. Bei dieſen, wo ihr böſer Wille aufhört, beginnt erſt ihre Schwäche. Keiner von ihnen hat den Muth, dem Widerſtreben ihres Hofes, ihres Adels gegen die Entwicklung der Volksfreiheit ſich entgegen zu ſetzen. Der Kaiſer von Rußland iſt ſo feige und ſchwach, daß er nicht wagt die Polen frei zu geben, weil es ſeine ruſſiſchen Hofbären nicht wollen. Und der Sultan ſteht ganz allein, hat kein Volk auf ſeiner Seite, gegen ſich aber den Pöbel, die Geiſtlichkeit und die Ariſtokratie, und doch läßt er ſich nicht einſchüchtern und geht auf dem Wege der Verbeſſerungen muthig vorwärts! Und der Adel, der dem Sultan feindlich entgegenſteht, iſt kein entnervter, haſenfüßiger, an ſeidenen Bändern wie Hündchen geführter europäiſcher Adel; es ſind keine parfümirten Diplomaten in ſeidenen Strümpfen und glaſirten Handſchuhen — es iſt eine Militär-Ariſtokratie, es ſind die reichen wilden Janitſcharen. Aber freilich iſt Mahomet nicht am Kreuze geſtorben, und Dulden und Warten wird ſeinen Gläubigen nicht als Heldenmuth gelehrt. Ich begreife nur nicht, wie ſich der Sultan jetzt ſchon ſo viele Jahre, unter ſeinen zahlloſen Feinden, gegen die, im Dunkeln ſchleichend, kein Muth ſchützt, hat erhalten können. Ganz gewiß ließ er ſich von Wien einen Kunſtverſtändigen kommen, der ihm eine geheime Polizei auf chriſtlichem Fuße eingerichtet hat.

Der König von Würtemberg hat einen öffentlichen Befehl erlaſſen, wodurch den Offizieren ſtreng unterſagt wird, von Politik zu ſprechen und Geſellſchaften zu beſuchen, worin dieſes geſchieht. Ich habe doch in dieſer unglücklichen Zeit wenigſtens die Schadenfreude, wahrzunehmen, wie ſehr ſich die deutſchen Fürſten ſeit einem Jahre geärgert haben. Jetzt ſteigt ihnen die Säure auf, ſo ſtark, in ſolcher Menge, daß man die ganze nordiſche Briefpoſt an der franzöſiſchen Grenze damit desinfiziren könnte. Es gibt doch nichts komiſcheres, als ſolch eine altväteriſche Regierung. Von der Cholera, die doch gewiß contagiös iſt, haben ſie aus politiſchen Gründen behauptet, ſie ſei miasmatiſch, und von der Politik, die miasmatiſch iſt, behaupten ſie aus choleriſchen Gründen, ſie ſei contagiös. O! Doch will ich mit

dieſem O! keineswegs geſagt haben, daß mir der König Philipp nicht auch ſoll geſtohlen werden. Hat mir dieſer Volks-König, der ſich ein halbes Jahr lang den Pariſern nie anders zeigt, als wie ein deutſcher Opern-König mit der Hand auf dem Herzen, ein großes Stück von meinen Tuillerien weggenommen, und ich betrete nie den Garten, ohne zu erſtaunen über dieſe Kühnheit und über dieſe Nachſicht auf beiden Seiten. Das hat keiner der legitimen Könige vor Orleans zu thun gewagt, zu thun je Luſt gezeigt. Er läßt ſich einen Privat-Garten für ſich und ſeine Kinder aus dem uſurpirten Theile machen. Er hat gar nicht das Recht dazu, denn die Tuillerien gehören ihm nur als König, und was ihm als König gehört, daran hat das Volk auch Theil. Und was noch bedenklicher iſt, nicht die Habſucht, die Furcht, hat Louis Philipp zu dieſer Uſurpation verleitet. Er läßt hohe Terraſſen aufwerfen, Mauern und Graben ziehen, um das Schloß von der Gartenſeite gegen einen Andrang zu ſchützen. Er fürchtet ſich — Frankreich mag ſich vorſehen. Die Verkleinerung des Tuillerien-Gartens, das wäre alſo die einzige Folge der franzöſiſchen Revolution, die ſich mathematiſch bezeichnen läßt; alles übrige iſt Metaphyſik. Die Folgen, welche die Juli-Revolution für Deutſchland gehabt, ſind viel deutlicher. 1. Die Cholera. 2. In Braunſchweig hatten ſie ſonſt einen Fürſten, der es wenigſtens nicht mit dem Adel hielt; jetzt haben ſie Einen der ſich vom Adel gängeln läßt. 3. Die Sachſen hatten ſtatt einen Fürſten jetzt zwei. 4. Die Heſſen haben ſtatt der alten fürſtlichen Maitreſſe eine junge bekommen. 5. In Baden konnte man früher eine Zeitung ſchreiben ohne Kaution, jetzt muß man eine leiſten. 6. Wer in Baiern den König beleidigte, mußte früher vor deſſen Oelbilde Abbitte thun; jetzt kommt der Beleidiger auf fünf Jahre in das Zuchthaus. Da weiß man doch wenigſtens, woran man iſt.

Digitized by Google

# Siebenundfünfzigster Brief.

Paris, Freitag, den 11. November 1831.

Die Geſchichte mit Belgien iſt noch nicht zu Ende, auch nicht einmal in dem Sinne der guten kurzſichtigen Menſchen, die in der Ausgleichung dieſes Streites das Ende aller Verwirrung ſehen. Was mich betrifft, werde ich die Annahme des aufgezwungenen Friedens von beiden Partheien doch nur als einen Waffenſtillſtand für dieſen Winter anſehen. Und auf dieſes miſerable Fundament von Backſteinen glaubt Caſimir Perrier, das ſchwache Gebäude des europäiſchen Friedens ſtützen zu können, und ehe es noch aus der Erde herausgearbeitet, ſteckt er ſchon ein Bäumchen auf und hält eine betrunkene Kranzrede, als wäre das Dach fertig! Die Wage des Schickſals in der b e m e h l t e n Hand eines Krämers zu ſehen, — nein, man könnte darüber von Sinnen kommen! Gibt es denn etwas lächerlicheres, als das Schmunzeln dieſes Miniſters, ſo oft er eine Nachricht erhalten, Preußen oder Oeſterreich vermindere ſeine Truppen, beurlaube ſie! Es iſt wie die Freude eines Kindes, wenn es wahrnimmt, daß Mamma die Ruthe wieder hinter den Spiegel ſteckt, die ſie drohend hervorgeholt. Es iſt wie die Heiterkeit, wie das aufblühende Geſicht eines Bauchflüſſigen, wenn er erleichtert vom Nachtſtuhle aufſteht, wohin ihn Leibſchmerzen getrieben, und „Ach!“ ruft. Dieſes Frankreich, vor dem, es iſt noch kein Jahr, zwanzig Fürſten hinter den zwei Millionen ihrer Wachen zitterten; dieſes Frankreich der drei Tage, das ein erſchrecktes Jahrtauſend vor ſich hertrieb — es iſt folgſam wie ein Schulbube, und lernt alle Tage ſeine Lektion, und läßt ſich alle Tage examiniren, um zu zeigen, daß es ſeine Lektion gelernt hat. Und was zum Lohne für alle dieſe ſchmachvollen Opfer? Daß der junge König Philipp mit den alten Königen wird ſpazieren gehen dürfen, wenn dieſe nach einer ſauern Woche wieder einen Feiertag bekommen! Aber Sie müſſen die neue Schrift von Chateaubriand leſen. Sie hat mich erquickt durch alle Adern. Mein ganzes Herz hat er ins Franzöſiſche

Digitized by Google

überſetzt, und wie viel ſchöner iſt die Ueberſetzung als das Original! Ich weiß nicht, was die ſchönſte Freude des Lebens iſt; aber die größte iſt gewiß die Schadenfreude, die wir über die Niederlage und Beſchämung unſerer Feinde empfinden. Chateaubriand ſchlägt mit eiſernen Keulen, die er in ſeinem Zorn glühend gemacht, auf die franzöſiſche Zwergregierung, die ich haſſe, ob ich ſie zwar verachte. Frankreich hat ſie nur der Gegenwart beraubt, und wie groß der Raub auch iſt, man kann ihn zählen, berechnen, man weiß was man verloren, was man wieder zu bekommen ſuchen muß. Uns, uns Deutſchen aber, hat König Philipp eine ganz unberechenbare Zukunft geſtohlen. Geſtern hörte ich, der Kaiſer von Oeſterreich habe dem Caſimir Perrier den Stephans-Orden ſchenken wollen, aber der öſterreichiſche Geſandte hier, darüber vorläufig um Rath gefragt, habe erwiedert: es ſei noch nicht die Zeit. Wie tief wird Frankreich noch ſinken, wie hoffnungslos wird noch Deutſchland werden müſſen, bis Perrier den Stephans-Orden verdient! Wie verhöhnt ihn aber auch Chateaubriand. „Redet nicht von Ehre, die Renten würden um zehn Centimen fallen.“ Wegen ſeines Muthes, ſeiner Treue und ſeines glühenden Eifers für Recht und Wahrheit, darf man dieſem Schriftſteller die Kinderei nachſehen, daß er für das Kind Bordeaux ſich bemüht, und man ſoll nur lächeln darüber, als über eine Schwachheit. Die Menſchen haben immer wunderliche Gottheiten gehabt; der eine betet Fizli-Puzli, der andere die Legitimität an. Aber Alles was er gegen das franzöſiſche Miniſterium ſagt, gegen deſſen Verwaltung im Innern und nach Außen, iſt klar wie die Sonne und rein wie Gold.

„Die Wahl-Monarchie hat der Fahne, der ſie ſich bemächtigt, bis jetzt noch wenig Ruhm verſchafft. Sie weht nur über der Thüre der Miniſter und unter den Mauern von Liſſabon; ſie wurde nun von den Winden zerriſſen; der Regen färbt ſeinen Purpur und ſein Himmelblau ab, und übrig bleibt ein ſchmutzig weißer Lappen, die natürliche Farbe der Baſtard-Legitimität ... Der Scepter des jungen Heinrichs, geſtützt von den Händen des jungen Frankreichs, wäre für die Ruhe Frankreichs, ja für das Glück ſeines jetzigen Beherrſchers ſelbſt, weit erſprießlicher geweſen, als eine um einen Pflaſterſtein

gewundene und aus dem Fenſter geſchleuderte Krone; eine Krone, die zu leicht, wenn ſie ſich von ihrem Gewichte trennt, zu ſchwer, wenn ſie daran befeſtigt bleibt.... Ehrwürdige Perſonen, die Prälaten der Quaſi-Legitimität, betrachten uns als tolle Hunde, immer bereit auf Europa loszufahren, wenn nicht tüchtige Knechte uns an der Kette hielten. Das haben Franzoſen öffentlich geäußert! Sie haben Ihr Vaterland aufgedeckt, ſie haben mit dem Finger auf deſſen geheime Schäden gezeigt; ſie haben es dem Hohne der Mächte blosgeſtellt; ſie haben uns dieſen als eine leichte Beute gezeigt, oder als Menſchen, denen nur der Schrecken Energie geben würde. Als unſer Muth von einſt, bezeugt durch ſo viele Eroberungen, wäre nur das Ergebniß der Furcht geweſen, die hinter uns ſtand; unſer Ruhm nur die Folge unſerer Verbrechen! Seid artig, hat man uns zu ſagen ſich erfrecht, und man wird nicht über euch herfallen. Und ein ſolches Wort konnte aus dem Munde eines Franzoſen kommen! Und das Herz derer, die es gehört das Wort, hat nicht gezuckt! Und das Blut hat nicht gekocht in ihren Adern! Wenn das Gebäude vom Juli nur auf der Hingebung der Nationalwürde ruht, wird es zuſammen ſtürzen; man baut kein dauerhaftes Denkmal auf Unehre. Triumphbogen, die man mit Koth zuſammen knetete, würden nicht auf die Nachwelt kommen.

Ueber die thörichten Friedenshoffnungen des Miniſteriums und wie ſie, von Furcht geblendet, der Gefahr zueilen, die ſie fliehen möchten, drückt ſich Chateaubriand wie folgt aus: „Zweifelt nicht daran, die fremden Mächte, welche die Freiheit unſrer Preſſe und Rednerbühne, ſchon mit der Legitimität, mit Mühe aushielten, werden ſie mit dem eingeſtandenen Prinzipe der Volksſouveränität und einer auf der Straße zugeſchlagenen Krone noch ſchwerer ertragen. Sie mögen ſich verſtellen, abwarten, vielleicht auf einige Zeit bis auf einen gewiſſen Grad entwaffnen; ſie mögen euch ſagen, daß ihr durch euer friedliches Syſtem die Retter Europas ſeid, und euer Stolz iſt vielleicht naiv genug, an dieſe grobe Schmeichelei zu glauben. Wenn ihr aber den verſchiedenen Mächten Zeit laßt, die Revolutionen, Töchter der eurigen, zu erſticken; wenn ihr ihnen ganz laut erklärt, ihnen darthut, daß ihr keinen Krieg führen könnt, ohne in einen

Digitized by Google

Bankerott, oder in eine Schreckensregierung zu ſtürzen — dann habt ihr gegen die einfachſten Regeln eurer Selbſterhaltung gefehlt. Nicht die, welche die Ehre Frankreichs vertheidigen, führen den Krieg herbei; ihr ſeid es, die durch euer albernes Betragen Frankreich einem neuen Einfalle blos ſtellt. Ihr werdet für jetzt den Frieden haben, ich will es wohl glauben; man kann keinem den Degen in den Leib ſtoßen, der uns den Rücken zukehrt. Aber fordert man in Frankreich, in dem Vaterlande der Ehre, auf ſolche Weiſe den Frieden?"

Die Cholera iſt jetzt wirklich in England, und wird dort, wenn ſie ſich einmal verbreitet, verheerender werden, als in jedem andern Lande weil England, Gott ſei Dank, eine ſchlechte Polizei hat. Hat die Nachricht auf der frankfurter Börſe keinen Eindruck gemacht? Der Dr. * * * hier will ein ſicheres Mittel gegen die Cholera gefunden haben: man ſoll jeden Morgen Tiſane von Sauerampfer trinken. Das iſt ein ſaueres Frühſtück. * * * hat ſich gegen die Cholera tauſend Stück Blutigel ins Haus genommen — où peut on être mieux qu'au sein de sa famille?

**Dienſtag, den 15. November.**

Ihr heutiger Brief hat mir ſehr großes Vergnügen gemacht, und beſonders freue ich mich über Ihre Freude an dem guten Erfolge meines Buches. Ich hätte das nicht erwartet. Ich ſehe daraus wieder, wie wenig Kunſt das Herz bedarf, um zu gefallen; daß die Aufrichtigkeit immer bewegt, und daß man der Wahrhaftigkeit ſelbſt den Mangel der Wahrheit verzeiht. Denn weiß ich es nicht, wie oft ich mich geirrt haben kann? Weiß ich es nicht, daß tauſend Leſer anderer Meinung ſind als ich? Aber ſie ſehen, ſie fühlen, daß ich meine Geſinnung treu ausgeſprochen, und darum ſind ſie zufrieden mit mir und glauben mir, wenn ſie auch nicht meinen Reden glauben. Es wäre doch erſchrecklich, wenn ich wirklich nicht mehr wagen dürfte nach Deutſchland zu kommen! Dann könnte ich ja auch Deutſchland nicht mehr verlaſſen, und ich wäre um die ſchönſten Stunden meines Lebens geprellt. Es wird aber ſo ſchlimm nicht ſein, Ihr ſeid zu ängſtlich. Man hat jetzt größere Dummheiten, größere Miſſethaten zu begehen; zu ſolchen kleinen Betiſen und Spitzbübereien

Digitized by Google

hat man keine Zeit. Was das diplomatiſche Geſchwätz heißen ſoll, ich hätte hier vielen nichtsnutzigen Deutſchen Stellen verſchafft, weiß ich wahrhaftig nicht. Vielleicht meint man Anſtellungen bei Zeitungsredactionen. Und auch dieſes hat keinen Sinn. Es wird wohl nichts anders ſein, als daß ich mehreren Deutſchen Nachrichten und Stoff zu mißfälligen Zeitungsartikeln geliefert habe.

**Mittwoch, den 16. November.**

Eines der kleinen hieſigen Blätter enthielt geſtern Folgendes: "Au cimetière Montmartre on lit cette inscription sur une tombe nouvelle: *Ci gît M. le Baron Jean de Bruckmann, conseiller actuel de sa majesté le roi de Prusse.* La place qu'occupe *actuellement* M. Bruckmann, ne lui sera enviée par personne." Es iſt ſchon traurig genug, daß deutſche Hofräthe nicht unſterblich ſind; aber daß ſie gar in Paris ſterben, das iſt herzzerreißend. Man ſieht die ſchrecklichen Folgen. Erfrecht ſich ein unverſchämter Franzoſe, ſich über einen königlich-preußiſchen wirklichen Rath luſtig zu machen; was würde er ſich nicht erſt gegen einen unreellen erlauben! Es muß doch ein unerklärlicher wunderbarer Zauber in einem Titel ſein! Es iſt das dritte edle Metall. Mancher, der dem Silber widerſteht, widerſteht doch dem Golde nicht, und wer dem Golde widerſteht, unterliegt oft einem Titel. Da iſt ein gewiſſer M ü n ch, ein politiſcher Schriftſteller von einigen Talenten; der war früher ein heißer Demagog, ſein Liberalismus ſtand auf 30 Grad Reaumure im Schatten. Der König der Niederlande machte ihn vor einigen Jahren zum Profeſſor, und augenblicklich ſank ſein Liberalismus auf 15 Grad. Kürzlich wurde er vom Könige von Würtemberg zum geheimen Hofrath ernannt, darauf kam Herr Münch dem Gefrierpunkte ſehr nahe. Wird er einmal geheimer Regierungsrath, ſinkt er gar unter Null herab. Zwar erwarb er ſich durch ſein Sinken nicht blos einen Titel, ſondern auch einen jährlichen Gehalt von dreitauſend Gulden; aber das Geld iſt doch hier nur das Gebackene zur Chocolate, dazu gegeben um ſie bequemer auszutunken; die Hauptflüſſigkeit bleibt der geheime Hofrath. Für den Gehalt beſorgt Herr Münch die Stuttgarter Bibliothek, aber für den geheimen Hofrath arbeitet er an der

Digitized by Google

Hofzeitung, und ſucht alle Tage zu beweiſen, daß die Regierung immer Recht hat dem Volke gegenüber, und daß es ſehr löblich iſt, wenn ſie alles Schlimme ohne langes Zaudern auf einmal thue damit das Volk den bittern Trank ſchnell hinunter ſchlucke; das Gute aber nur allmälig, daß man es mit langſamen Zügen hinunter ſchlürfe und der Genuß um ſo dauernder ſei. Mit welcher raſtloſen Feindſeligkeit in Deutſchland die öffentliche Meinung verfolgt wird, mit welcher Unverſchämtheit die Cenſur jede Wahrheit unterdrückt, und ſich zur unverlangten Beſchützerin ſelbſt jeder ausländiſchen Lüge hervordrängt, ſobald dieſe Lüge zum Vortheile einer Regierung gereicht — davon liegt eben ein neuer Beweis mir unter den Augen. Dr * * * der ein Korreſpondent der Allgemeinen Zeitung iſt, berichtete kürzlich von dem Prozeſſe des Journaliſten Marraſt, der in ſeiner Zeitung, die Tribüne, den Miniſtern Soult und Perrier öffentlich vorgeworfen: ſie hätten bei dem Waffen-Ankauf in England ihren großen Vortheil gehabt. Der Bericht ſagt: „Von Soult glauben viele Leute, es ſei nicht unmöglich, daß er neben ſeinen militairiſchen Beſchäftigungen auch auf Profit ausgebe; man erinnert an ſein Benehmen in Spanien, an ſeine unbezahlte Bildergallerie. Perrier ſteht ebenfalls im Rufe, als laſſe er ſich nicht gern einen Profit entgehen; auf ihn bezieht man allgemein das Wort des Figaro: "d'autres ont prêté à la petite semaine. Doch wir halten beide Miniſter in Betracht ihres allgemein rechtlichen Charakters für unſchuldig." Zu dieſen unterſtrichenen Worten, bemerkte * * *, von dem ich die Allgemeine Zeitung leihe, mit der Feder: dies habe ich nicht geſchrieben. Das hat alſo die Augsburger Cenſur hinzugeſetzt. Oder vielleicht hat es der Redakteur der Allgemeinen Zeitung ſelbſt gethan, — ein talentvoller aber wunderlicher Mann, der ſeit zwanzig Jahren mit wahnſinniger Beharrlichkeit den Stein der Weiſen ſucht, und ſich abmüht, die Diplomatik mit der Wahrheit zu amalgamiren, um eine goldene Zeitung hervorzubringen.

Digitized by Google

# Achtundfünfzigſter Brief.

**Paris, Donnerſtag, den 17. November 1831.**

In dem Buche Des Cent-et-un iſt auch ein Kapitel: La première repréſentation. Der Verfaſſer Merville, ſelbſt ein dramatiſcher Dichter, beſchreibt die Nöthen und Aengſten, die der Dichter während einer erſten Aufführung erleidet: die unberechenbare Laune des Publikums, der Eigenſinn, die Willkühr und der Unverſtand der Schauſpieler, die geheimen Schliche der Feinde, die Falſchheit der Freunde — es iſt wirklich ſchauderhaft. Ein Thor, wer nach Ruhm ſtrebt, und ſein Glück den Winden, ſeine Ruhe dem Waſſer anvertraut!

Nun, euere Allerheiligen-Revolution iſt ja ſchon wieder gedämpft! Du brauchſt dich nicht zu ſchämen, Frankfurt; auch Warſchau iſt gefallen, und war doch mehr als du. Die räthſelhafte Geſchichte war mir ganz klar, noch ehe ich in einem öffentlichen Berichte aus Mainz geleſen, daß man einen Theil der Bundesgarniſon, um Platz zu gewinnen, nach Frankfurt verlegen wolle. Das iſt's. Vierzig Jahre der Kriege und Revolutionen ſind durch Frankfurt gezogen, und nicht einmal während ſolcher ſtürmiſchen Zeit hat dort das Militair eine Gewaltthätigkeit, die Bürgerſchaft ſich eine Empörung gegen die Geſetze zu Schulden kommen laſſen. Ganz gewiß wurde hier oder dort der ſchwache Funke der Unzufriedenheit angeblaſen und Brennmaterialien darauf geworfen. Das war leicht zu machen. Frankfurt iſt ja ſeit 1814 das Hauptquartier der vaterländiſchen geheimen Polizei, und der General-Stab iſt aus den vortrefflichſten Schurken zuſammengeſetzt. Unſere weiſe Regierung wird nun von den zehntauſend Bücklingen, die ſie ſeit fünfzehn Jahren der Bundesverſammlung verehrt hat, nichts als die Rückenſchmerzen übrig behalten. Jetzt iſt wieder die verdammte Bockenheimer Zeitung ſchuld an Allem! Sie werden in Deutſchland noch verrückt über die Zeitungen; es ſind die Furien, die das Gewiſſen unſerer Regierungen verfolgen. Ich las mit geſpenſtiſchem Grauſen, daß der Senat den Schatten einer Verordnung von 1660 aus

dem Grabe hervorgerufen, um die Bockenheimer Zeitung damit zu vertilgen; die Hexe von Endor hätte es nicht schauerlicher machen können. Aber die Naivetät, die unbeschreiblich heitere Naivetät: daß jene alte Verordnung von 1660 mit der jungen Gesetzgebung der deutschen Bundesversammlung in der liebevollsten Eintracht lebe — wie unser Senat erklärte, — verscheuchte alle Schrecken der Nacht von mir, und ich mußte laut auflachen. Hätte ich so etwas gesagt, hätte man es für frevelhaften Spott und Preßfrechheit erklärt. Alle Arretirungen in Frankfurt während der Unruhen würden bei Nacht vorgenommen. Was mich betrifft, so erkläre und entschuldige ich einen solchen schändlichen Friedensbruch leicht damit, daß dort die Regierung wie überall der Antipode des Volks ist, und sie daher Tag hat, während jenes Nacht. Wie aber unsere Bürger, unsere Advokaten, die sich mit mathematischer Geographie und Moralphilosophie nicht viel beschäftigen, eine solche schauderhafte Gewaltthätigkeit, einen solchen finstern Uebermuth aus dem Mittelalter ertragen — das begreife ich, das verzeihe ich nicht. In Frankreich ist man ja freier im Gefängniß, als bei uns in der Freiheit. Der Polizei, die nur von Willkür lebt, die fürchterliche Gewalt zu geben, jeden, den sie anschuldigt, jeden, den sie beargwohnt, aus seinem selbst bei jedem Mörder heiligen unverletzlichen Asyl, aus seiner Ruhestätte zu reißen, den Unschuldigen oft von dem einzigen Zeugen seiner Unschuld, vom Tageslicht zu trennen — ist eine Tyrannei so schändlicher Art, daß wer sie schweigend duldet, noch strafbarer ist, als wer sie übt. Und das in einem Staate, wo die Gerichte im Dunkeln Recht sprechen, und wo die Presse unter der schmählichsten Sklaverei steht! Wenn eine solche nächtliche Arretirung einen Fremden trifft, dann ist er wie verschwunden von der Erde, denn kein Tagesblatt darf Nachricht geben von dem Werke der Finsterniß, und der Tod gewährte dann einem Solchen größere Sicherheit als die Gefangenschaft; denn einem Verstorbenen wird doch wenigstens ein öffentlicher Todesschein ausgestellt Was machen denn in Frankfurt unsere jungen Gesetzgeber, unsere jungen Senatoren? Wie dulden sie solche Schändlichkeiten? Wozu denn haben sie die Universitäten des neunzehnten Jahrhunderts besucht? Wenn sie sich in Frankfurt mit einem Staatsrechte und einer Gesetzgebung aus dem

Digitized by Google

ſechszehnten Jahrhundert begnügen, hätten ſie ihren Eltern die Studienkoſten erſparen können. Das eben iſt der Jammer — wir haben keine Jugend. Sobald ſie in den geſetzgebenden Körper kommen, werden ſie dickbäuchig; ſobald in den Senat, werden ſie grau; ſie beginnen mit geheuchelter Sympathie und endigen mit aufrichtiger.

— Sind Sie heute bei Verſtand? Dieſe Frage darf Sie nicht beleidigen; ich würde Sie nie fragen: ſind Sie heute bei Herz? Nun, wenn Sie bei Verſtand ſind, will ich Ihnen ein Räthſel aufgeben, das mich geſtern Abend eine halbe Stunde lang beſchäftigt hat, und das der erſte Philoſoph in der rue de Provence nicht zu löſen vermochte. Beſchämen Sie mich. In den hieſigen Blättern ſtand vor einigen Tagen folgende öffentliche Ankündigung, die aus der Gazette de la Vallée Cherry entnommen war. Ob dieſes Thal in Frankreich oder in der franzöſiſchen Schweiz liegt, weiß ich nicht. *"Il est des à présent interdit à toute personne quelconque d'épouser ma fille Betzy.* Unterzeichnet: J. G. Miller." Welche Urſache kann ein Vater haben, jedem ohne Ausnahme zu verbieten, ſeine Tochter zu heirathen? Eines der erwähnten Blätter zerbricht ſich auch den Kopf darüber und ſtellt allerlei Vermuthungen auf, von welchen aber eine immer dümmer iſt als die andere. Selbſt die letzte, die der Zeitungsſchreiber feſthielt, befriedigte mich nicht, ob ſie zwar etwas für ſich hat. Der Zeitungsſchreiber ſagt: nachdem er viele gelehrte Perſonen, unter andern, Apotheker, Laſtträger, Schriftſteller und Zahnärzte zu Rathe gezogen, ſei er endlich bei der Idee ſtehen geblieben: daß die Tochter des J. G. Miller ein Sohn ſei. Dieſe Sache iſt für einen Franzoſen zu tief, in Deutſchland, wird man es leichter herausbringen. Machen Sie ſich alſo an das Werk. Ich hätte große Luſt die Sache in eine Frankfurter Zeitung zu ſetzen, um die dortigen Gelehrten aufzufordern, ſich mit dieſer wichtigen Angelegenheit zu beſchäftigen: aber die Cenſur würde den Artikel ſtreichen. Denn das Mädchen aus dem Thale heißt unglücklicher Weiſe Betzy, und dieſen Namen führt auch in Frankfurt ein Paſtetenbäcker. Es wäre Preßfrechheit, ſo etwas drucken zu laſſen.

Nichts pikanteres gibt es zum Frühſtücke, als die täglich hier erſcheinenden kleinen Blätter nichtpolitiſchen Inhalts. Es iſt wie Auſtern

und Caviar. Mich wundert nur, daß bei dem großen Beifalle, den sie nothwendig finden müssen, deren nicht mehrere herauskommen. Ich kenne nur drei: Der Figaro ist mit unendlich viel Geist geschrieben, und hat das ganze Jahr durch aber auch nicht einen trüben Tag. Die beiden andern, ob sie zwar keinen solchen Luxus von Witz ausbreiten, lesen sich doch auf das angenehmste, und ich erinnere mich nicht, daß ich je eine einzige Zeile darin hätte übergehen mögen. Dabei kann ich mich nun nie enthalten, diese Blätter mit unsern deutschen ähnlicher Art zu vergleichen, und ich komme dann immer auf ein Resultat, das mir nicht ganz klar ist. Alles was die hiesigen Blätter, den deutschen gegenüber, an äußern günstigen Verhältnissen voraus haben: die Freiheit der Presse, die ungestörte Benutzung der Politik, besonders der reich zusammengehäufte täglich wechselnde Stoff, den ihnen die große Hauptstadt, in Kunst, Wissenschaft, Theater, Literatur, geselligem Leben und Tagesgeschichten, darbietet — das alles stelle ich den deutschen Blättern zur Rechnung, und bringe es in Abzug ihrer Schuld. Aber selbst nach dem Allen haben sie mir wegen ihrer ewigen Einförmigkeit und unendlichen Langweiligkeit noch Rede zu stehen. Es liegt eben eine Monats-Sammlung von einem der erwähnten Blätter vor mir auf dem Tische; es heißt L'Entr'acte und ist das Unbedeutendste von allen. Ich nehme die ersten acht Blätter zur Hand, um deren Inhalt zu zählen, zu messen und zu wiegen. Das Blatt ist gleich dem Morgenblatte, in Quart gedruckt, aber etwas weitläufiger, so daß es weniger enthält als jenes. Von den vier Seiten des Blattes fallen erstens zwei Seiten weg, die ganz mit den Anzeigen der Theaterstücke des Tages und den Namen der darin auftretenden Personen ausgefüllt sind. Von den zwei übrigen Seiten bringe ich täglich eine Spalte in Abzug, welche sogenannte Miscellen, hier causeries genannt, enthalten. Gegen diese könnte man freilich einwenden, daß diese unbeschränkte satyrische Freiheit ihnen zu statten komme. Hier darf man die Uebermüthigen und die Narren mit Nadeln stechen, in Deutschland nur zuweilen mit dem Kopfe eines Nagels tüpfen. Bleiben also für jedes nur noch drei Spalten übrig. Und in dem engen Raume dieser drei Spalten enthalten die acht ohne Wahl herausgerissenen Blätter: 5 Bücherkritiken, 3 Theaterkritiken,



Digitized by Google

2 Romane und 12 Aufſätze, deren Titel ich Ihnen mittheile, damit Sie daraus ſehen, daß es frei gewählte Formen ſind, allgemeine Stoffe, die den deutſchen Schriftſtellern der kleinſten Stadt auch zu Gebote ſtänden. „Die Muſik wie ich ſie liebe.“—„Der Tag nach der Hochzeit.“—„Erörterungen unter Freunden.“—„Der finſtere Mann.“—„Der fröhliche Mann.“—„Die Cholera Zeitung.“—„Die Kunſt von dem Daumen zu leſen.“—„Warum der Fußgänger mehr Ideen hat, als der im Wagen ſitzt.“—„Das Ende der Welt.“ „Der Eck am Kamin.“—„Der ehrliche Mann wider Willen.“—„Ueber die verſchiedenen Arten, wie die Menſchen mit ihren Kleidern verfahren.“—Und was ſolche Artikel beſonders auszeichnet, iſt deren Kürze. Das Kurze mißfällt nie; man kann in zwei Minuten nicht langweilig ſein, es gehört Zeit dazu. Iſt ein ſolcher Artikel unangenehm, ſo war es doch eine Pille, keine Mixtur, man ſchluckt es hinunter; denn der Kopf hat wie der Magen ſeine Geſchmacksnerven, was einmal darüber hinaus iſt, ſchmeckt der Geiſt nicht mehr. Warum können oder wollen nun unſere deutſchen Schriftſteller in ihren Journalen keine ſolchen kurzen Aufſätze machen? Ich kann nicht klug daraus werden, und bitte Sie daher, wenn Sie nach Auflöſung des großen Räthſels von der Betzy Miller noch etwas Verſtand übrig behalten, auch über dieſes dunkle Geheimniß nachzudenken.

**Samſtag, den 19. November.**

In einer Anzeige von Heine's Adelsbriefen heißt es unter andern: „Auch ſetzt man einigen Zweifel in die Aufrichtigkeit der Geſinnungen Heine's, indem es einiges Aufſehen macht, den burlesken Satyriker oder den niedern Komiker auf einmal als Freiheits-Apoſtel wiederzufinden.“ Das ſteht in den Leipziger Blättern für litterariſche Unterhaltung, der größte Viehſtall, den ich je geſehen.

— Haben Sie denn wirklich gemeint, das Loben meiner Briefe würde immer ſo fortgehen? O, laſſen Sie nur erſt die preußiſchen Rezenſenten kommen und den Leipziger Viehſtall aufthun; da werden

Sie noch ganz andere Dinge hören. Wenn ich Wunden ſcheute, hätte ich den Kampf vermieden. Die Leute thun mir gar nicht Unrecht, die in den Briefen meine frühere Mäßigung nicht finden ; aber ſie thun ſich ſelbſt Unrecht, daß ſie ſie ſuchten. Die Zeiten der Theorien ſind vorüber, die Zeit der Praxis iſt gekommen. Ich will nicht ſchreiben mehr, ich will kämpfen. Hätte ich Gelegenheit und Jugendkraft, würde ich den Feind im Felde ſuchen ; da mir aber beide fehlen, ſchärfe ich meine Feder, ſie ſo viel als möglich einem Schwerte gleich zu machen. Und ich werde ſie führen, bis man ſie mir aus der Hand ſchlägt, bis man mir die Fauſt abhaut, die mit der Feder unzertrennlich verbunden iſt. Die Mäßigung iſt jetzt noch in meiner Geſinnung, wie ſie es früher war ; aber ſie ſoll nicht mehr in meinen Worten erſcheinen. Damals, als ich ſo ruhig ſchrieb, ſtürmte es gerade am heftigſten in mir; weil ich noch nicht wußte was ich wollte, ging ich langſam und ſprach bedächtig. Jetzt aber, da mir klar geworden, was ſie wollen, weiß ich auch, was ich will, ich darf mich dem Strome meines Herzens überlaſſen, habe nichts mehr zu wählen und nichts mehr zu bedenken.

Was fällt nur den Leuten ein, daß ich ein Feind von Rothſchild ſei ? Ein Glück für mich, daß ich es nicht bin; denn wäre ich es, hätte ich nicht von ihm geſprochen, und hätte die Wahrheit meiner Ehre aufgeopfert. Gegen den Menſchen Rothſchild habe ich gar nichts, aber weil er Rothſchild iſt, ſetze ich ihn den Königen gleich, und das kann doch ihn gewiß nicht verdrießen, wenn er auch nicht zu ihnen gehören möchte, da er am beſten weiß, wie tief jetzt ein König unter Pari ſteht. Aber er iſt der große Mäkler aller Staats-Anleihen, welcher den Fürſten die Macht giebt, der Freiheit zu trotzen, und den Völkern den Muth nimmt, ſich der Gewalt zu widerſetzen. Rothſchild iſt der hohe Prieſter der Furcht, die Göttin, auf deren Altar Freiheit, Vaterlandsliebe, Ehre und jede Bürgertugend geopfert werden. Rothſchild ſoll in einer Börſenſtunde alle ſeine Papiere losſchlagen, daß ſie in den tiefſten Abgrund ſtürzen, dann eile er in meine Arme und er ſoll es ſpüren, wie feſt ich ihn an mein Herz drücke. Wahrhaftig, es ſcheint, daß dieſe Menſchen die Freiheit der andern noch mehr fürchten als ihre eigene Armuth, ſonſt würden ſie nicht mit ſo ängſt-

Digitized by Google

licher Eile ihr Geld zu den Füßen der Könige werfen, so bald sie es verlangen. Ob wir einmal frei werden, weiß ich nicht, aber für die künftige Armuth der Papier-Reichen will ich mich verbürgen.

Der hohe Senat erzeigt mir zu viel Ehre, wenn er ungehalten gegen mich ist. Habe ich denn wirklich gesagt, die Franzosen wären bei ihrem Rückzuge in Frankfurt schlecht behandelt worden? So viel ich mich erinnere, habe ich nur erzählt, daß es so von den Franzosen hier behauptet worden. Meine Pension können sie mir nicht entziehen, denn sie haben mir sie nicht gutwillig zuerkannt, sondern waren durch einen Beschluß der deutschen Bundesversammlung dazu verpflichtet worden. Freilich würde ich in solcher Gefahr auf den Schutz der hohen deutschen Bundesversammlung nicht rechnen dürfen, denn diese greift nie in die Ungerechtigkeit eines einzelnen deutschen Staates ein, sondern nur in die Gerechtigkeit. Aber fürchten Sie doch nicht, daß sie mir in Frankfurt etwas zu Leide thun. Geschieht es, geschieht es ja nur aus Rache, und Menschen solcher Gesinnung würden mich nach sich selbst beurtheilen, und sich fragen, was gewinnen wir dabei, wenn wir ihm seine Pension entziehen? Er würde uns dann erst recht feindlich entgegen treten. Hat doch, wie sie behaupten, die einzige Bockenheimer Zeitung Mord und Todschlag in Frankfurt erregt, was könnte ich nicht erst anstiften, dem alle Blätter offen stehen! Und um jährlich vierhundert Gulden herauszumorden, würde Frankfurt nicht genug sein, der Untergang von ganz Dentschland müßte dazu beitragen. Das würde man bedenken.

Gestern fand ich in einem deutschen Blatte, als ganz kürzlich erschienen, angezeigt: " Iam Kippur der Versöhnungstag. Novelle von David Russa." Es ist das erste Werk eines jungen Schriftstellers, und wird (freilich vom Verleger selbst) sehr gelobt. Empfehlen sie das Buch unsern Juden. Es soll ihr Herz auflockern, damit man nach ausgejäteten M e t t a l l i q u e s etwas Liebe und Menschlichkeit hineinsäen könne. Es ist in Leipzig erschienen.

Digitized by Google

**Sonntag, den 20. November.**

Die Theilnahme der Pariſer für die unglücklichen Polen zeigt ſich ebenſo warm, als früher für die Kämpfenden. Es macht ihnen Ehre, ich hätte es kaum erwartet. Die kämpfenden Polen gewährten ein ſchönes Schauſpiel, die beſiegten, vor der Tyrannei flüchtigen Polen zeigen nur den nackten, häßlichen Ernſt. Alle Theater wollen nach der Reihe Vorſtellungen zum Beſten der Polen geben, und ſie bereiten dazu eigene aus der neueſten polniſchen Geſchichte bearbeitete Stücke vor. Geſtern machte das Theater de la Porte St. Martin den Anfang. Sie gaben La Vieillesse de Stanislas. Das Stück wird ſeit ohngefähr vierzehn Tagen gegeben, und bei jeder Vorſtellung wird den Polen eine eigene Loge unentgeltlich überlaſſen. Die Miniſter in ihren Blättern ärgern ſich gar ſehr darüber, und laſſen ſagen: ob denn das Mitleid wäre, wenn man den unglücklichen Polen jeden Abend das Bild ihrer Leiden vor die Augen bringe? Bis zur Gemeinheit zeigen ſie ihren Aerger. Die Hauptrolle im Stanislas hat der zwar alte aber noch immer friſche Pottier, und da ſagen die miniſteriellen Theater-Artikel das Stück ſollte nicht heißen La Vieillesse de Stanislas, ſondern La Vieillesse de Pottier. Sie möchten gern ihre zugleich niederträchtige und wahnſinnige Politik, die ſie gegen Polen und Rußland befolgt haben, vergeſſen machen, und es muß ſie darum aufbringen, jeden Abend im Theater die Begeiſterung, den Spott uud den Groll der Pariſer neu angefacht zu ſehen. Die vielen Polen, die jetzt hier zuſammentreffen, machen den Miniſtern grauſame Kopfſchmerzen, und ſie gehen mit dem Gedanken um, ſie alle nach dem ſüdlichen Frankreich zu verweiſen. Es iſt ihr warmes Sibirien. Der Kaiſer Nikolas preßt ſeinen Sieg aus bis auf den letzten Tropfen, und wirft dann dem König Philipp die Schaalen vor die Füße. Es wundert mich nicht und ich nehme es ihm gar nicht übel. Die deutſchen Diplomaten und ihre Federknappen haben ſeit einem Jahre die Milde, Großmuth und Gerechtigkeit, welche künftig Kaiſer Nikolaus gegen die Polen zeigen würde, ſo hoch in den Himmel erhoben, daß Nikolas, in der Verzweiflung, das erhaltene Lob zu erreichen, lieber gar nicht darnach ſtrebt, ſondern bleibt,

Digitized by Google

wo, was und wie er ist — der Beschützer und Verbündete jedes Tyrannen und der Feind und Unterdrücker jeder Freiheit in Europa. Die ganze polnische Armee, die sich nach Oesterreich und Preußen zurückgezogen, ist verbannt und darf nie in ihr Vaterland zurück. Schon dreitausend Polen wurden nach Sibirien geschickt. Viele wurden hingerichtet; Unzählige ihrer Güter beraubt und mit ihren Kindern dem Hungertode preis gegeben. Sie machen gar kein Geheimniß aus ihrer Rache. Die Namen der Hingerichteten, Verbannten, Beraubten, werden in den Zeitungen amtlich mitgetheilt. Es ist fürchterlich zu lesen. Die naive preußische Staatszeitung theilt dieses alles mit, wahrscheinlich damit die deutschen unartigen Kinder Furcht vor der großen russischen Ruthe bekommen. Es liegt grade so ein Rache-Verzeichniß vor mir. Man schaudert, wenn man liest, daß in Rußland die Landgüter nach Seelen gemessen werden, wie bei uns nach Morgen. So heißt es in einem Confiscations-Register von Gütern polnischer Rebellen: ein Gut von hundert ein und siebenzig männlichen Seelen, ein jährliches Einkommen 1318 Rubel, 80 Kopeken Silber bringend, dem N N. gehörig — ein Gut von hundert acht und neunzig Seelen, — ein Gut von zwei hundert männlichen Seelen. Das sind schöne männliche Seelen, die sich eine solche Behandlung gefallen lassen, und sich dabei nicht so viel rühren, als die Scholle hinter dem Pfluge! Nichts macht einen komischeren Eindruck, als wenn man nach den prächtigen kaiserlichen Strafen der polnischen Rebellen die armseligen Belohnungen liest, mit welchen man die treugebliebenen Polen erfreut. So wurde ein litthauischer Edelmann, „der beim Ausbruch des Aufstandes seinen Bauern die Waffen abnahm, und selbst als einfacher (sollte heißen einfältiger) Freiwilliger in der russischen Armee gegen die Insurgenten kämpfte," worin er sich augenscheinlichen Gefahren aussetzte, in Betracht „seiner so ausgezeichneten treuen Dienstleistungen" — zum Titular-Rath ernannt. Da sind doch unsere deutschen Hofräthe klüger; sie setzen sich für ihre Titel keiner größern Gefahr aus, als höchstens zum Narren gehalten zu werden. Was mich nun nach solchen schändlichen Handlungen der Despotie, wie immer, am meisten bewegt, das sind ihre schändlichen Reden, ihr Spott, der, ohne ihre Macht

Digitized by Google

zu vermehren, nur den Schmerz der Unterdrückten vergrößert. Wenn man jetzt die Artikel lieſt, welche alle Tage die ruſſiſche Warſchauer Zeitung enthält, muß man ſich den Kopf zuſammen halten, daß er nicht auseinanderfällt. Es iſt eine genialiſche Unverſchämtheit. Ein ſolcher Artikel ſprach in dieſen Tagen über die Urſachen der polniſchen Revolution, und unterſucht, welche gegründete Beſchwerden denn die Polen gegen die ruſſiſche Regierung gehabt hätten? Der Kaiſer hätte ſie mit Wohlthaten überſchüttet, und hätten ſie auch kleine Beſchwerden gehabt, wo es denn ein reines Glück in der Welt gäbe? Man wolle nun die vermeintlichen Beſchwerden der Polen über die Verletzungen der Conſtitution beſprechen, und ſonnenklar zeigen, wie ungegründet ſie waren.... Die Unterdrückung der Preßfreiheit? Aber ſeit wann können wir uns ohne dieſelbe nicht mehr behelfen?... Der Mangel eines conſtitutionellen Budgets! Aber die Miniſter haben den Kammern das Budget nicht vorgelegt, weil ſie vorher ſahen, es würde verworfen werden.... Die geheime Polizei! Aber wie gelind muß dieſe geweſen ſein, da ſie den Ausbruch der Revolution nicht verhindern konnte.... Die Aufhebung der Oeffentlichkeit in den Reichstag-Verhandlungen! Nun, was iſt's denn weiter? Dadurch hat das Publikum nur eines ſeiner unentgeltlichen Schauſpiele verloren. Und darum eine Revolution anfangen? „Selbſt England (hören Sie, hören Sie) würde gern einwilligen, daß die Thüren ſeines Parlaments dem Publikum verſchloſſen werden, und daß man ſeine Preßfreiheit beſchränkt, wenn es ſich gegen ein ſo geringes Opfer eines Theiles ſeiner National-Schuld entledigen, und ſeinen Fabrikanten den Markt des ganzen Nordens eröffnen könnte! O! das iſt zu himmliſch! Wenn der öſterreichiſche Beobachter das lieſt, wird er ausrufen: Pends-toi, Figaro, tu n'as pas deviné celui-là! Aber die preußiſche Staatszeitung, die die Streiche mittheilt, ſcheint ſich über die Schelmerei ihrer ruſſiſchen Suzane nicht zu wundern; denn ſie denkt wohl, bei Gelegenheit könne ſie es noch ſchöner machen.

Digitized by Google

Jetzt heißt es, der Kaiſer Nikolas ſei darum nach Moskau gereiſt, um mit ſeinen getreuen Edelleuten dort zu überlegen, ob er ſeinen Völkern etliche Freiheiten und welche er geben ſolle. Und das thut er, um die Eiferſucht der Ruſſen zu beſchwichtigen, daß ſie nicht murren, wenn den Polen nicht alles geraubt wird. Wir wollen ſehen. Iſt es aber nicht wunderlich, daß die Fürſten, ſo oft ſie die Freiheit unterdrücken wollen, keines Menſchen Rath brauchen, ſondern auf der Stelle mit ſich einig und entſchloſſen ſind; ſobald ſie aber ihren Völkern Freiheit geben wollen, bei allen Leuten herumfragen, was ſie davon halten, und ſehr herablaſſend dem geringſten ihrer Unterthanen erlauben, nur ohne Scheu ſeine Meinung zu ſagen? Die künftige polniſche Freiheit wird man in Wien auf der Straße predigen dürfen; ſo unſchuldig wird ſie ſein. Darin aber irren ſich ſo viele Menſchen, daß ſie glauben, Rußland, Oeſterreich und Preußen verſagten ihren Völkern conſtitutionelle Freiheit, und verhinderten deren Entwicklung in den kleinen Staaten, blos aus Haß gegen die Freiheit allein und aus Liebe zur unbeſchränkten Herrſchaft. Das iſt freilich ein Hauptbeweggrund, aber es iſt nicht der einzige Der andere liegt darin: daß wenn die großen Mächte ihren Staaten Conſtitutionen gäben, ſie unfehlbar ihren politiſchen Einfluß auf die kleinern Mächte verlieren würden — einen Einfluß, den ſie nur dadurch erwerben und erhalten, daß die Ariſtokratie in dieſen kleinen Staaten, in ihrer Angſt vor dem Andrang der Demokratie, ſich um Schutz flehend nach Petersburg, Wien und Berlin wenden — ein Schutz, der ihnen auch verkauft wird, und den ſie mit Verrath ihres Vaterlandes und ihres Fürſten theuer bezahlen. Darin iſt die Hoffnungsloſigkeit der gegenwärtigen Lage Europa's, und darin iſt die Thorheit der hieſigen Miniſter, welche träumen, alle Verwirrung könnte friedlich gelöſet werden.

**Montag, den 21. November.**

Geſtern Abend trat die Devrient in Roſſini's Othello auf. Sie ſpielte die Desdemona, Madame Malibran den Mohren. Allen Dilettanti und den vielen Amanti der ſchwarzen Schönen war ſehr bange vor dem kühnen Unternehmen, und ich fand, daß ihre Furcht

Digitized by Google

noch lange nicht groß genug geweſen. Wäre nicht eine der Grazien, aus gewohnter Liebe, der Malibran treu geblieben, ſie hätte ſich ſehr lächerlich gemacht. Was doch die Eitelkeit ſchlecht rechnet! Sie wollte donnern und blitzen, wie ein afrikaniſches Gewitter, aber die Stecknadelnatur des weiblichen Zornes ſtach überall hervor, und das dünne ſpitze Grimmchen war gar zu komiſch. Die Malibran hat eine zarte feine Geſtalt, und ſo blieb ihr nichts anderes übrig, um einen Mann vorzuſtellen, als alles was ihr von männlicher Kraft bekannt war, um Mund und Augen anzuhäufen. Sie warf in einem fort die Lippen höhniſch auf, rollte die Augen, zog die Augenbrauen finſter zuſammen. Das ſollte Eiferſucht, Wuth, Rachedurſt vorſtellen; aber es glaubte ihr Niemand ein Wort. Ihrer ſchönen Stimme that ſie Gewalt an, daß man ſich erbarmen mußte. Ich ſah doch, daß die Leute hier unpartheiiſch ſind und ſich von keiner vertrauten Vorliebe beſtechen laſſen. Der Beifall war kalt, noch mehr, er war kühl, und man konnte merken, daß die alte Gewohnheit verführen wollte, man ihr aber kein Gehör gegeben. Die Devrient, noch eine ſchöne Frau, hat eine volle, klangreiche Stimme, die mir nur manchmal zu heldenmäßig vorkam. Ich glaube, ſie hat einigemal geſchrieen. Haben Sie nichts gehört? Ihr Spiel iſt zu loben; ſie hat gelernt und gebraucht ſchöne akademiſche Stellungen. Den Schmerz der Desdemona ſpielt ſie oft edler als die Malibran; die gläubige Deutſche hat einen Zug von der ſchmerzensreichen Mutter um ihre Lippen, den die ungläubige Franzöſin nicht auszudrücken vermag.... Selbſt der Zufall machte ſich über dieſe lächerliche Vorſtellung luſtig. Als am Schluſſe Desdemona und Othello todt auf dem Boden liegen und der Vorhang fallen ſollte, blieb er hängen. Die Devrient, die als Fremde wohl nicht recht wußte, wie ſie ſich zu betragen habe, erhob ihren Kopf und ſah nach der Malibran hin, um ihrem Beiſpiele zu folgen. Dieſe aber ließ ſich gar nicht irre machen und blieb todt. Da gab es denn ein unbändiges Gelächter, und auf dieſe Weiſe konnte jeder Unzufriedene mit Anſtand ſeinem Spott Luft machen... Nach Othello kam noch eine kleine komiſche Oper: la prova d'un opera seria, ſo eine Art von Kapellmeiſter von Venedig, den man in Deutſchland ſpielt. Lablache und die Malibran waren unvergleichlich. Aber das

iſt ein altes Wort für eine ganz neue Erfindung und das ich blos aus Noth gebrauche. Die Malibran und das Haus vergüteten ſich reichlich an Verdienſt und Lohn, was ſie in der vorhergegangenen Vorſtellung einander ſchuldig geblieben. Ich will aber weiter kein Wort darüber ſprechen. Ich wäre ja ein Narr, wenn ich Ihnen immer aufrichtig berichtete, was ich für ein Narr geweſen!

Unſer König hat geſtern ſechs und dreißig Stück Pairs gemacht, neue Säulen den Thron zu ſtützen, neue Faſchinen in den Strom der Zeit zu legen, daß der demokratiſche Schlamm ſich daran feſtſetze. Geſtern war Sonntag, aber die Gewalt hat keinen Feiertag. Mir war dieſe Sache immer gleichgültig geweſen. Sie mögen Pairs haben oder keine, erbliche oder nur lebenslängliche: das ändert nichts. Neue Ruinen, wie in den engliſchen Gärten, das ſind unſchädliche Spielereien. Man mag einem Kinde eine graue Perücke aufſetzen, es wird nicht alt davon. Was ich in dieſer Sache nur wichtig finde, iſt, daß der König, indem er Pairs ernannte, wozu ihn die Conſtitution von 1830 nicht berechtigte, einen Staatsſtreich begangen. Und hat er einmal dem Teufel einen Finger gegeben, wird er ihm auch ſpäter die Hand reichen, und ſich ihm endlich ganz überlaſſen.

— So eben leſe ich in der neueſten Hamburger Zeitung folgende Broſchüre angezeigt: „Gegen L. Börne, den Wahrheits-, Recht- und Ehrvergeſſenen Briefſteller aus Paris, von E. Meyer Dr.“ Ich kann es mir nicht erklären; aber ſobald ich den Titel geleſen, bekam ich gleich einen heftigen Appetit, und ich ſchickte den Konrad weg, mir vom Reſtaurateur eine tête de veau au Naturel zu holen. Ich pflege ſonſt nie à la fourchette zu frühſtücken. Ach! könnten nur viele Menſchen, wie ich, Wahrheit, Recht und Ehre noch vergeſſen — es ſtünde beſſer mit der Welt! Wenn ich nur dieſe Schrift bald in Paris haben könnte; ich würde wahrſcheinlich darauf antworten. Zwar liegt das ſonſt nicht in meiner Art, aber ich muß dies Mal zum Schutz der guten Sache das ſchwere Opfer bringen, mich gegen perſönlichen Angriff zu vertheidigen. Vielleicht können Sie in Frankfurt erfahren, wer dieſer Dr. Meyer iſt. Es iſt immer gut das zu wiſſen. Sie ſehen aber daraus

Digitized by Google

wieder, was ein Gelehrter ausſteht, und ſein Sie froh, daß Sie dumm ſind.

**Donnerſtag, den 22. November.**

Eben erhalte ich zwei dicke Briefe von Hamburg. Genannte Schrift von Dr. Meyer und noch andere Kriegsmanifeſte liegen darin. Hurrah! Ich habe bis jetzt weder Briefe noch Broſchüren geleſen, aber ich brenne vor Begierde, und ſchließe darum. Acht Franken koſten mich die Hamburger Grobheiten!

---

# Neunundfünfzigſter Brief.

**Paris, Freitag, den 25. November 1831.**

Lange hat mir nichts ſo viele Freude gemacht, als die Schrift des Dr. Eduard Meyer in Hamburg. Man ſchrieb mir von dort, er wäre ein langer Menſch mit ganz unerreichbarem Kopfe: aber ich will ihn ſchon erreichen und wenn ich einmal mit ihm zuſammentreffe, ſteige ich auf einen Stuhl und küſſe ihn herzlich. Er hat ſeinen Nachfolgern alle großen und ſchweren Steine weggenommen, und wenn noch Einer nach mir werfen will, muß er leichten Kies dazu gebrauchen. Geſteinigt zu werden — es iſt wenigſtens ein heiliger bibliſcher Tod. Nie hätte ich gedacht, daß die deutſche Sprache eine ſolche Kraft beſitzt; man könnte damit den Montblanc in Staub verwandeln. Hören Sie nur, was ich in der Schrift des Dr. Meyer alles bin, wie ich genannt werde. Elend — ſeicht — gräulich — ruchlos — lächerlicher Thor — ſuperkluger Schreier — ditto eingebildeter — heilloſer Geſell — Haupträdelsführer einer jämmerlichen Scriblerbande — Menſch — ditto gottloſer — Kerl — jämmerlicher Wicht — entarteter Burſch

— Mordbrenner — ſchamloſer Bube — Jude. — „Eduard, Eduard! warum iſt dein Schwert ſo roth?“ Verglichen mit dem, was ich bin, habe ich ſehr wenig, wie es allen edlen Naturen zu geben pflegt. Ich habe nichts als Anmaßung — Frechheit — Unverſchämtheit — ditto unerhörte — grundſchlechte Geſinnung — ſchaudernerregende Naivetät. Daß mich Herr Dr. Meyer wenigſtens Herr nennte, daß er Herr Mordbrenner, Herr jämmerlicher Wicht zu mir ſagte! Aber nicht ein einziges Mal thut er das. Dieſe Herrnloſigkeit gibt ſeiner Schrift ein ehrwürdiges deutſchamtliches Anſehen. Auch ſchrieb mir einer von Hamburg, ſie wäre auf Befehl des Muſti verfaßt worden.

Nach allen ſeinen unvergleichlichen Kraftäußerungen hat Eduard Meyer noch die Beſcheidenheit zu fürchten, man möchte ſeine Art ſich auszudrücken mit „gemeinen Schmähungen“ verwechſeln und er bittet ſeine Leſer dieſes nicht zu thun. Er meint: man wundere ſich vielleicht, daß er, als zahmer Deutſcher mit einem Male ſo wild geworden; aber man kenne die Deutſchen noch gar nicht. „Der Deutſche iſt geduldig, aber doch nur bis zu einem gewiſſen Grade. Wenn die Geduld ihm reißt, wenn er das Schweigen bricht und einen Entſchluß gefaßt hat, ſo wird ſich mancher wundern über die ſcheinbare Verwandlung ſeiner Natur. Und ich fühle es, daß auch ich ein Deutſcher bin.“ Anch'io sono pittore! Er habe nie Freude an literariſchen Streitigkeiten gefunden, aber „was zu arg iſt, iſt zu arg.“ Man müſſe, „dem Geſindel einmal auf die Finger klopfen, daß etwas Furcht hineinfährt.“ Aber, guter Gott! was hilft da etwas, was hilft ſelbſt viel? Es mag noch ſo viel Furcht in die Finger hineinfahren, ein tapferes Herz jagt ſie wieder in die Schlacht zurück. Vor die Bruſt hätte er mich ſtoßen, auf den Kopf hätte er mir klopfen ſollen, daß da Furcht hineinfährt. Der Mann iſt zu gutmüthig.

Er ſagt: In meinem Buche wäre keine neue Idee. „Nichts als leeres, langweiliges Kaffeehaus- und Zeitungsgeſchwätz, von der Oberfläche geſchöpfte Bemerkungen, wie tauſend vorlaute Räſonneurs ſie „täglich machen.“ Da haben ſie den alten Deutſchen wieder!

Neue Ideen wollen ſie haben! Eine Idee, wenn ſie ſie achten ſollen, muß eine Handſchrift ſein auf Pergament geſchrieben, in Schweinsleder gebunden, und als einziges Exemplar in einer einzigen Bibliothek verwahrt werden. Was in tauſend Jahrbüchern der Geſchichte gedruckt zu leſen, was der Himmel ſelbſt herabgedonnert, was drei Welttheile wiederhallten, was der Laſtträger auf der Gaſſe, wie der Denker in ſeinem Zimmer, was der Bürger in ſeiner Werkſtätte, der Bauer hinter dem Pfluge, der Soldat unter ſeinem Joche, der Bettler in ſeinen Lumpen ſpricht, denkt, fühlt, klagt, wünſcht und hofft — das verſchmähen ſie, das iſt ihnen Kaffeehaus- und Zeitungsgeſchwätz! Was alle wiſſen, verdiente keiner zu lernen! Gut, Ihr ſollt neue Ideen haben; zeigt nur erſt, daß Ihr deren würdig ſeid; gebt Rechenſchaft, wie Ihr die alten verwendet.

Mein Eduard iſt zwar ein beſcheidener junger Menſch, aber an Welterfahrung ſcheint ihm noch viel zu fehlen. Er ſagt: er müſſe ſich gegen den Vorwurf verwahren, als haſſe er die Sache einer geſetzmäßigen Freiheit, doch deren Vertheidigung müſſe man dem Himmel überlaſſen. „Wenn Fürſten ihre Zeit und ihre Völker verkennen, oder gar der Schlechtigkeit huldigen, wird gerechte Vergeltung ihrer Mißgriffe ſie ſelbſt am ſchwerſten treffen. Dies wünſche, hoffe und weiß ich.“ Dieſes wünſche, hoffe und weiß ich auch. Aber mein lieber Eduard, wer ſoll denn jene gerechte Vergeltung an den Fürſten vollziehen? Selten ſchickt Gott ein himmliſches Strafgericht herab, die Verwaltung ſeiner Stellvertreter zu unterſuchen, und ſo oft es noch geſchah, wurde nichts dadurch gebeſſert. Die himmliſchen Commiſſaire waren auf der Erde fremd, gingen irre, oder ließen ſich wohl gar beſtechen. Das haben wir ja kürzlich erſt an der Cholera-Morbus geſehen, die, ſtatt die Unterdrücker, die Unterdrückten züchtigte. Nur dem hilft Gott, der ſich ſelbſt hilft. Aide-toi, et le ciel t'aidera.

Noch ein anderer Herr hat gegen mich geſchrieben, Wurm genannt, in den kritiſchen Blättern der Börſenhalle. Der iſt aber ſehr ſanft in Vergleich mit Dr. Meyer und gebraucht nur milde Adjektive und Nominative, und dieſe nur in geringer Zahl. Fadaiſen, Niaiſerien, politiſches Geſchwätz,

Digitized by Google

Effronterie, Sanskulottiſcher Witz, Geſelle, Auswürfling — und das iſt alles! Einmal neckt er mich mit einem ſchönen Milchmädchen, das ich in England hatte heirathen wollen, das mir aber einen niedlichen Korb gegeben. Auf Ehre, ich weiß nicht worauf ſich das bezieht; ich will aber in der Chronik meines Lebens nachſchlagen. Herr Wurm ſchließt ſeinen Artikel — doch gewiß nur in der Abſicht, daß man trotz ſeiner Freiheit merke, es habe ihn ein Deutſcher geſchrieben — mit folgenden Worten. „Wenn dieſer Löwe, oder wie er ſonſt heißen möchte, auf guten Rath hören will, ſo wird er bleiben wo er iſt, wo man ihn nicht kennt. Ob eine deutſche Regierung von ſeinen politiſchen Läſterungen Notiz nehmen würde, wiſſen wir nicht. Aber laßt ihn keinen Verſuch machen, ſich in gute Geſellſchaft einzudringen. Er wird aus jeder Geſellſchaft, in der man auf Ehre hält, auf beſchimpfende, und wenn es Noth thut, „denn dieſes Geſchlecht iſt zudringlich", auf phyſiſch empfindliche Weiſe entfernt werden. Das iſt die Sprache, die man mit dieſen Geſellen reden muß: eine andere verſtehen ſie nicht."....Daß dieſe Thoren mich noch daran erinnern, daß ſie mir unter die Augen bringen, was mich vergeſſen zu laſſen, ihnen noch wichtiger ſein müßte, als es mir gleichgültig iſt, ob ſie ſelbſt es vergeſſen oder nicht! Wenn ich nicht kämpfte für das geſchändete Recht und die mißhandelte Freiheit aller Menſchen; dürfte ich ein Herz haben für die Leiden eines Volks, eines Geſchlechtes, für meine eignen allein; dürfte ich mir nach den Tagesmühen ſaurer Gerechtigkeit einen Feierabend ſüßer Ruhe verſtatten; dürfte ich das, wollte ich das; wollte ich meine Kraft gebrauchen dieſem Zwerggeſchlechte gegenüber — wahrlich, es bliebe nichts von ihm übrig, es als kleines Siegeszeichen an den Hut zu ſtecken. Manchmal überſchleicht es mich; aber dann, die menſchliche Schwachheit an mir ſelbſt erfahrend, lerne ich ſie an andern verzeihen, und ich ermanne mich wieder. Dieſen Sommer in Baden, als ich unter meinen Papieren ſuchte, fiel mir ein altes Blatt in die Hand, das mich auf das heftigſte bewegte. Das Herz befahl meiner Hand, die Hand ergriff die Feder, nach fünf Minuten legte ich es weg; ich konnte nie zu meinem Vortheile ſchreiben. Es war ein Paß. Im Jahre 1807, da ich Student

Digitized by Google

war, ließ ich mir in Frankfurt einen Paß ausstellen, um über Mainz nach Heidelberg zu reisen. Ich kam aus dem Leben der Freiheit, kehrte in dasselbe zurück, und berührte das Land der Gleichheit. Der Schreiber auf dem Römer, der den Paß ausfertigte, war eine Mißgestalt, mit einem giftigen Krötengesichte. Als ich den Paß in die Hand nahm, las ich darin: Juif de Francfort. Mein Blut stand stille; doch durfte ich nichts sagen, noch thun, denn mein Vater war gegenwärtig. Damals schwur ich es in meinem Herzen: wartet nur! ich schreibe euch auch einmal einen Paß, euch und allen!... Und nicht wahr, nicht wahr, ich habe meinen Schwur gehalten?

**Sonntag, den 27. November.**

Lyon hat mich günstiger rezensirt als Hamburg — doch davon später. Ich will zuerst auf Ihren gestrigen Brief antworten. Das Buch ist noch nicht hier angekommen, doch schrieb mir Campe, es wäre abgeschickt worden. Aber auf die hiesigen Urtheile brauchen Sie nicht begierig zu sein. Die wenigen Deutschen meiner Bekanntschaft werden wir wohl ihre Meinung nicht immer aufrichtig sagen; Franzosen lesen es nicht; da kann sich also keine öffentliche Meinung bilden, und höchstens eine individuelle laut werden. Campe schreibt mir:

„Sonderbar sind die Elemente in diesem Augenblicke angeregt, angeregt durch diese Briefe. Die Aristokraten werden keck und rücken heraus und kämpfen.... Ich kann Ihnen die Bemerkung, die ich über den Eindruck, den Ihre Briefe bei vielen der Bessern gemacht haben, nicht verhehlen, die aufrichtig bedauern, daß Sie sich so ganz rücksichtslos haben gehen lassen, so daß Sie den Platz als Zuschauer verließen und selbst Akteur wurden! Dadurch haben Sie einen beträchtlichen Theil Ihres wohlerworbenen Ruhms eingebüßt, der Ihnen schwer wieder zu erringen sein möchte. Dieses Urtheil ist die allgemeine Stimme, und Sie werden von vielen Seiten so zurecht gewiesen werden, daß dieses der Refrain durchweg bleiben wird. Das Volk ist gläubig und sagt Amen!"

Wie mich dieser Mann kennt! Ich habe nie für meinen Ruhm,

ich habe für meinen Glauben geſchrieben. Ob ich den Leſern gefalle oder nicht — will ich denn gefallen? Ich bin kein Zuckerbäcker, ich bin ein Apotheker. Es iſt wahr, daß ich den Platz als Zuſchauer verlaſſen und unter die Handelnden getreten, aber war es nicht Zeit, dem faulen Leben eines Theaterkritikers endlich zu entſagen? Sie ſehen, wie ich wirke, an meinen Gegnern am meiſten. Ich habe den zähen deutſchen Boden aufgewühlt; es ziehe jeder ſeine Furche wie ich; für die Saat wird Gott ſorgen. Wenn nun eine aufgebrachte Scholle an meinen Füßen, an meinem Pfluge hängen blieb, und ſie beſchmutzte — was ſchadet mir das?

Campe war wegen des Buches in einer Woche viermal vor Gericht. Man legte ihm ein Exemplar vor, worin mehr als fünfzig verdammliche Stellen mit Bleiſtift angeſtrichen waren. Eine Stelle, worin es vom Bundestage heißt: der ſei toll geworden, war doppelt und noch einmal ſo dick als die übrigen angeſtrichen. Die Stelle war im Buche mit einem Papierſtreifen bezeichnet. Dieſen ließ Campe, als er das Buch in die Hand nahm, wie zufällig herausfallen, ſo daß der Unterſuchungsrichter die toll gewordene Stelle nicht mehr finden konnte. Das muß recht komiſch geweſen ſein.

Ein Kaufmann, Namens * * *, den ich in Hamburg vor einigen Jahren kennen gelernt, hat mir die zwei gegen mich gerichteten Artikel zugeſchickt. Er ſchreibt unter andern:

„...Die Hamburger Kaufleute erklärten darauf, ohne gerade die Skribler zu loben, daß in den Börne'ſchen Briefen zerſtörende Ideen enthalten ſind, die nur ein Aufwiegler oder Sanscülotte ans Tageslicht befördern kann. Dies hat das Verbot der Briefe herbeigeführt. —

Sehen Sie doch, von dem Brillantring, den ich vor einigen Jahren vom Herzog von Weimar erhalten haben ſoll, etwas näheres zu erfahren. Das Ding kann ſchön werden. „Ringe ſind es, die eine Kette bilden" — ſagt Königin Eliſabeth. Aber ein Ring! Was kann der nützen? Zum Halseiſen iſt das doch zu eng und meine Feder zu erwürgen viel zu weit.

Den * * * bedaure ich; es gibt wenige Menſchen, die den Muth haben, anders als der Pöbel-Ausſchuß zu denken, der an jedem Orte

die öffentliche Meinung verwaltet. Eigentlich ſind es weniger übelwollende als unwiſſende Menſchen, die nicht zu rechnen verſtehen. Für die Hälfte von Müben und Sorgen, die es ſie koſtet, ihrem Geiſte einen Ehrendienſt bei der vornehmen Dummheit zu verſchaffen, könnten ſie deſſen Freiheit behaupten und gewönnen dabei, ſelbſt an ſinnlichem Glücke. Die Frankfurter mögen nur ſchweigen und dem Himmel danken, daß einer unter ihnen lebt, der beſſer iſt als ſie. Die Zeit kann, die Zeit wird kommen, und bald vielleicht, wo man ihre Freiheit, ſo anſpruchlos und demüthig ſie auch iſt, in dem Edelmannsklubb des deutſchen Bundes nicht länger wird dulden wollen, und dann werden wir ſehen, wer von jenen Römerpatrioten, wer von jenen Zunfthelden, wer von jenen Stadtgerichts-Schreiern den Muth haben wird, ſich den ſtolzen und mächtigen Räubern entgegen zu ſtellen! Dann kommen ſie vielleicht und ſtreicheln meine Katzenpfote. Ich erwarte ſie.

---

# Sechzigſter Brief.

**Paris, Mittwoch, den 30. November 1831.**

Vorgeſtern beſuchte mich * * *. Er blieb aber nur eine Viertelſtunde, er war auf dem Weg nach der Kammer. Der Mann iſt klar, wie ein Waldbach, der über Kieſeln fließt: doch es iſt nicht erfreulich, einer menſchlichen Seele bis auf den Grund zu ſehen. Eine Tiefe iſt nicht klar. * * *, weil er ſo klare Augen hat, glaubt, alles wäre ihm klar, was er nur flüchtig anſieht und er urtheilt zu ſchnell, um immer richtig zu urtheilen. Ich habe in .... manchmal darüber lachen müſſen: man mag ihm noch ſo kurz antworten auf ſeine Fragen, ſo war ihm die Antwort noch immer um die Hälfte zu lang; er verſtand ſie ſchon um die Mitte. Das iſt Franzoſen-Art, die für alle Verhältniſſe fertige mathematiſche Formeln haben. Sage ich zwei mal zwei — fällt mir * * * in die Rede und fährt fort: iſt vier. Als wäre nicht möglich, daß ich etwas anders hätte ſagen wollen. Er mißverſteht einen zwar nie, aber er verſteht einen nur halb, weil er



Digitized by Google

nicht zu Ende hört. Die Verhältniſſe von Frankreich, eben weil es Franzoſen-artige Verhältniſſe ſind, die kennt er freilich gut. Er verſicherte mich auf das Beſtimmteſte, daß die hieſige Regierung auf nichts anders ſinne, und nach nichts anderem trachte, als die Dynaſtie Karls X. zurückzuführen und König Philipp ſelbſt ſei damit einverſtanden. So wird freilich alles verſtändlich. Mir wäre es ſelbſt recht, ſie verſuchten es. Ich liebe die großen Maſſen auch in der Dummheit; ein Narrenhaus iſt mir lange nicht ſo erſchrecklich, als ein einzelner verrückter Menſch. Glauben Sie mir auf mein ehrliches Wort: ich kenne alle Tollheiten, die ſeit dreitauſend Jahren von den Königen begangen worden ſind, von Saul bis auf Karl X.; aber unſere gegenwärtige Zeit iſt reicher an Wahnſinn, als es jene dreitauſend Jahre waren. Wenn man alle fürſtlichen Paläſte Europa's nebeneinanderſtellte, es gäbe eine ganze Narrenſtadt. Täglich vermehren ſich meine Nachrichten aus Deutſchland, daß man den Plan gefaßt, Frankreich zu vertheilen, wie eine Paſtete; ja König Philipp ſelbſt ſoll ein Stück davon bekommen. Die alten Bourbons ſollen die Schüſſel mit der Kruſte behalten. Die köſtliche Naivetät finde ich nicht darin, daß ſie glauben, es ausführen zu können, ſondern, daß ſie glauben, w e n n ſie das ausgeführt, wäre ihnen geholfen. Kindern macht man weiß, die Kinder, und den Fürſten, die Revolutionen kämen aus den Brunnen. Jetzt denken ſie, ſie brauchten den Brunnen nur zuzuſchütten und dann wäre alles aus. Wer gibt mir Geduld genug, mit Narren zu raiſonniren? Ich muß wohl ſelbſt ein Narr ſein. Frankreich war ſeit vierzig Jahren der Krater Europa's. Wenn der einmal aufhört Feuer zu werfen, wenn der einmal aufhört zu rauchen, dann wehe den Naturpfuſchern, dann iſt kein Thron der Welt auf eine Nacht ſicher. Sie zittern, wenn einige Franzoſen mit liberalen Reden in ihrer Maultaſche durch Deutſchland reiſen und ſchreien entſetzt: Propaganda, Propaganda! Und ſie wollen ganze Völker-Theile von Frankreich mit ihren alten Ländern vereinigen! Sie denken: mit ihren alten abgeſchmackten Regierungskünſten, mit ihren Taſchenſpieler-Streichen, womit man kein Kind mehr betrügt, würde es gelingen, ihre neue wilden Unterthanen zahm zu machen! — ſie, die nicht einmal die Polizei verſtehen, die doch die einzige Kunſt iſt, die ſie mit Fleiß

Digitized by Google

und Liebe gelernt. Als ſie 1814 in Paris waren, wohin Petersburg, Wien und Berlin ihre ſchlaueſten Köpfe geſchickt hatten, wurden alle dieſe ſchlauen Köpfe der heiligen Allianz von jedem niedrigen franzöſiſchen Mouchard zum Beſten gehabt, und hätte es die Uebermacht nicht gethan, mit Liſt hätten ſie Paris nicht unterjocht. Nichts war verderblicher für die Könige, als der Untergang Warſchau's. Weil ſie ein Wunder zerſtört, glauben ſie, ſie könnten auch Wunder machen.

In Berlin iſt mein Buch von der Polizei in Beſchlag genommen worden. Als wenn der Regen davon aufhörte, wenn einige unter den Schirmen gehen. Ginge es an, ſie confiszirten freilich am liebſten das ganze Weltall. Die Münchner Tribüne giebt Auszüge der Pariſer Briefe. Der Dr. Wirth, der ſie ſchreibt, iſt ein Mann, dem man Hochachtung, ja Bewunderung nicht verſagen kann. Hochachtung — weil er für die Freiheit kämpft, wie ein Held in der Schlacht, nicht blos wie ein Maul-Ritter mit Worten. Bewunderung — weil er muthig erträgt, was ſonſt den tapferſten Mann niederwirft; die kleinen Bosheiten, die kleinen Quälereien der kleinen Knechte. Gefängniß, Geldſtrafe, die jämmerlichen Tücken der jämmerlichen Polizei, das Knurren und Bellen der Hofhunde, nichts ſchreckt ihn ab. Jetzt aber, wo ihm in München alle Luft benommen, und die Frechheit der Gewalt jeden Widerſtand unmöglich macht, iſt er nach Rheinbaiern gezogen, wo noch die franzöſiſchen Geſetze regieren, welchen die deutſchen Miniſter nicht Hohn zu ſprechen wagen. Dort will er ſein Journal fortſetzen. Auch hat er in vielen Orten in Deutſchland Unterſtützung gefunden, um ſich eine eigene Preſſe anzuſchaffen. Iſt es aber nicht ſehr ehrenvoll für eine deutſche Regierung, daß ſich ein deutſcher Bürger unter franzöſiſche Geſetze flüchten muß, um Schutz gegen deutſche Tyrannei zu finden?

**Donnerſtag, den 1. Dezember.**

Die Regierung hat bis heute noch keine Nachricht mitgetheilt, ob ſie der Bewegungen in Lyon Herr geworden oder nicht. Sie ſagen der Nebel hindere den Telegraphen. Es giebt nichts gefälligeres als ſo ein Nebel, der noch keinen Miniſter in der Noth verlaſſen. Die

Digitized by Google

Ruhe, die jetzt in Lyon herrſcht, hat ſich von ſelbſt hergeſtellt; aber das Volk iſt noch Meiſter der Stadt. Man hat den Herzog von Orleans als Friedensengel, den Marſchall Soult als Würgengel dahin geſchickt. Nun bin ich begierig, wie ſie Leyer und Schwert zuſammen dichten werden. Der Marſchall Soult kann ſich täuſchen; Napoleons Zeiten ſind vorüber und der Bülletin-Donner ſchreckt keinen Haſen mehr. Der Herzog von Orleans kann ſich auch täuſchen. Eine fürſtliche gnädige Herablaſſung thut keine Wunder mehr; das Volk giebt keine Bratwurſt für die allerhuldvollſten Redensarten, es will baares Geld ſehen. Die Neigung der Miniſter iſt für Gewalt; aber die Furchtſamkeit des Königs wird wohl verhindern, was ſeine Weisheit und Gerechtigkeit nie verhindert hätten. Caſimir Perrier, der König von Iſrael, der hohe Prieſter der Renten, der Held des Friedens, hat ſich in der Kammer geberdet wie Moſes, als er vom Berge Sinai herab kam, und das Volk um ein goldenes Kalb tanzen ſah. Er hat den Götzendienern ſeine zehn Gebote an den Kopf geworfen und das goldene Kalb in Pulver verwandelt. Er iſt ein completter Narr! Auch haben die Leviten der Börſe ein Jubelgeſchrei erhoben, als ſie ihren ſtrahlenden Moſes wieder ſahen, daß man betäubt davon wurde. Dieſer Caſimir Perrier hat darüber gefrohlocket, daß in den blutigen Geſchichten von Lyon gar nichts von Politik zum Vorſchein gekommen, und daß es nichts als Mord, Raub und Brand geweſen! Es ſei nichts weiter, als ein Krieg der Armen gegen die Reichen, derjenigen, die nichts zu verlieren hätten, gegen diejenigen, die etwas beſitzen! Und dieſe fürchterliche Wahrheit, die, weil ſie eine iſt, man in den tiefſten Brunnen verſenken müßte, hielt der wahnſinnige Menſch hoch empor, und zeigte ſie aller Welt! Die dunkeln Triebe des Volks hat er ihm klar gemacht; ſeiner wilden Laune des Augenblicks hat er durch Grundſätze Dauer gegeben; ſeinen kurzſichtigen Sorgen des Tages den Blick in ewige Noth eröffnet Den höchſten Grad des Wahnſinnes mögen jetzt die Aerzte Staatskunſt nennen. Um den reichen Leuten ſagen zu können: Seht, ihr ſeid bedroht, ihr müßt es um eurer Sicherheit mit mir halten — um dieſe elenden Krämer-Vortheile eines Tages opfert Caſimir Perrier das Glück Frankreichs, Europa's, vielleicht um ein Jahrhundert auf.

Es iſt wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu ſchlecht ſind zu begreifen, daß man nicht gegen die Armen, ſondern gegen die Armuth zu Felde ziehen müſſe. Nicht gegen den Beſitz, nur gegen die Vorrechte der Reichen ſtreitet das Volk; wenn aber dieſe Vorrechte ſich hinter dem Beſitze verſchanzen, wie will das Volk die Gleichheit, die ihm gebührt, anders erobern, als indem es den Beſitz erſtürmt? Schon die Staaten des Alterthums kränkelten an dieſem Uebel der Menſchheit, drei tauſend Jahre haben das Unheil geſäet, und das Menſchengeſchlecht nach uns wird es ernten. Frei nannten ſich die Völker, wenn die Reichen ohne Vorrang unter einander die Geſetze gaben und vollzogen; die Armen waren niemals frei. Ueber die kurzſichtigen Politiker, welche glaubten, in den Staaten, wo Adel und Geiſtlichkeit ihre Vorrechte verloren, ſei der ewige Friede geſichert! Eben dieſe wie Frankreich und England, ſtehen der fürchterlichſten Revolution näher, als die andern Staaten, wo noch keine freien Verfaſſungen beſtehen. In den Letztern wird dem niedern Volke, durch ſeinen benachbarten Stand, die Bürgerſchaft, die Ausſicht nach den höhern, bevorrechteten Ständen verſteckt. Es vermißt daher keine Gleichheit. Da aber, wo der Mittelſtand ſich die Gleichheit erworben, ſieht das untere Volk die Ungleichheit neben ſich, es lernt ſeinen elenden Zuſtand kennen, und da muß früher oder ſpäter der Krieg der Armen gegen die Reichen ausbrechen. Die heilloſe Verblendung des Bürgerſtandes zieht das Verderben ſchneller und fürchterlicher herbei. Seit er frei geworden, blickt er, halb aus Furcht, halb aus Hochmuth, beſtändig hinter ſich, und vergißt darüber vor ſich zu ſehen, wo ein beſiegter, aber noch lebendiger Feind, nur darauf wartet, daß er den Blick wegwende. Dieſe Furcht und dieſen Hochmuth wiſſen die Ariſtokraten in Frankreich und England ſehr gut zu benutzen. Den Pöbel hetzen ſie im Stillen gegen die Bürger auf und dieſen rufen ſie zu: Ihr ſeid verloren, wenn Ihr Euch nicht an uns anſchließt. Der dumme Bürger glaubt das, und begreift nicht, daß ſeine eigene Freiheit, ſein eigener Wohlſtand ſchwankt, ſo lange das arme Volk nicht mit ihm in gleiche Freiheit und gleichen Wohlſtand eintrete; er begreift nicht, daß ſo lange es ein Pöbel giebt, es auch einen Adel giebt,

und daß ſo lange es einen Adel giebt, ſeine Ruhe und ſein Glück gefährdet bleibt. Wäre dieſe Verblendung nicht ſo unheilbringend, es gäbe nicht lächerlicheres als ſie. Dieſe reichen Ladenherrn von Paris, dieſe Bankiers und Fabrikanten, die, es ſind noch keine fünfzig Jahre, ſich von jedem Lump von Ludwigsritter Canaille mußten ſchelten laſſen, reden, wie ſie es gehört, den ganzen Tag von der Canaille, wozu ſie jeden rechnen, der keinen feinen Rock trägt, und keine andere Renten hat, als die ihm jeden Tag die Arbeit ſeiner Hände einbringt! Die Regierung, welche über die menſchliche Schwäche erhaben ſein ſollte, benutzt ſie nur, ihre Herrſchſucht zu befriedigen, und ſtatt die bürgerliche Ordnung auf Weisheit, Gerechtigkeit und Tugend zu gründen, bauen ſie ſie über hinfälliges Holzwerk, das ſie in den Schlamm der Leidenſchaften einrammeln. Die Nationalgarde, die Wache der franzöſiſchen Freiheit, ſuchen ſie zu entnerven, durch eiteln Flitter zu gewinnen. Erſt kürzlich hat der König an einem Tage dreihundert Ehrenkreuze unter ſie vertheilt. Die Ehre haben ſich die Fürſten immer als eines Gegengiftes der Tugend bedient, vor der ſie zittern. Die ſo leicht bekreuzte Nationalgarde wird hinter die Arbeitsleute mit den ſchweren Kreuzen gejagt, ſo bald dieſe murren. Die Arbeitsleute, um ſie doch auch zu etwas zu gebrauchen, werden gegen die Juliushelden, die man Republikaner ſchilt, gehetzt, und dieſe, die ſich zu nichts gebrauchen laſſen, werden mit Haß und Spott verfolgt, bis ihnen der Kerker eine willkommene Zuflucht bietet. Caſimir Perrier, der ſich wie ein Schulbube zu den Füßen aller fremden Diplomaten ſetzt, und zu ihren Lehren hinaufhorcht, hält ſich für einen großen Staatsmann, weil er Ehre und Schaam weit von ſich gewieſen. Nichts iſt bewunderungswürdiger, als die Offenheit, mit der er alles gegen ſich ſelbſt bekannt macht, was er hätte verſchweigen ſollen und können — ſo feſt iſt er überzeugt, daß Unverſchämtheit die erſte Tugend eines ächten Staatsmannes iſt! Erſt heute iſt wieder etwas an der Tagesordnung, was dieſe ſeine Tugend in das glänzendſte Licht ſetzt. Am letzten vierzehnten Juli, am Jahrestage der Beſtürmung der Baſtille, fürchtete man eine Bewegung von den getäuſchten und erbitterten Juliushelden, die man, noch aus einem Ueberreſte von Schaam, Republikaner ſchilt. Nun ſah man an jenem

Digitized by Google

Tage mit Erſtaunen, daß Arbeitsleute aus den Vorſtädten der Polizei beigeſtanden und über alle junge Leute herfielen und ſie mißhandelten, die man an grauen Hüten, an Juliuskreuzen oder andern Zeichen als Republikaner zu erkennen glaubte, und die ſich ganz ruhig verhielten. Darauf beſchuldigten einige öffentliche Blätter den Polizei-Präfekten und den Miniſter des Innern: ſie hätten jene Arbeitsleute angeworben und bezahlt, um die ihnen verhaßten Republikaner zu mißhandeln. Caſimir Perrier hätte den Vorwurf ruhig hinnehmen ſollen; aber nein, die That, die er begangen, war ihm noch nicht unverſchämt genug, er wollte ſie noch durch Läugnen verherrlichen. Er klagte jene Zeitungs-Redaktoren der Verläumdung an. Der Polizei-Präfekt führte die nämliche Klage. Seit geſtern haben die gerichtlichen Verhandlungen begonnen. Und was ſtellte ſich hervor? Es war klar wie die Sonne, fünfzig Zeugen ſagten es aus, daß die Polizei wirklich das Geſindel der Vorſtädte (nicht die Arbeiter, ſondern die Müſſiggänger,) angeworben und täglich mit drei Franken beſoldet habe, um über die friedlichſten Menſchen herzufallen. Auf ſolche Weiſe buhlt dieſer Miniſter um das Lob des öſterreichiſchen Beobachters und der preußiſchen Staatszeitung. Die Bruſtwehr, welche in den Julitagen errichtet wurde, Frankreich vor dem Abgrunde zu ſchützen, hat er leichtſinnig niedergeriſſen; er meint, das wäre nur ein Loch, das er mit ſeinen Händen allein ausfüllen wolle. Das niedere Volk, das aus den Juli-Kämpfen geläutert hervorgegangen, ſucht er durch die ſchändlichſten Verführungen wieder in den Koth hineinzuziehen, um ſich daraus brauchbare Werkzeuge für alle die Gewaltthätigkeiten zu bilden, die er gegen Frankreich noch im Sinne hat.

Der fürchterliche Krieg der Armen gegen die Reichen, der mir ſo klar vor den Augen ſteht, als lebten wir ſchon mitten darin, könnte vermieden, die Ruhe der Welt könnte geſichert werden; aber alle Regierungen ſind vereint bemüht, das Verderben herbeizuführen. Wenn die Staatsmänner zittern vor einem Uebel, meinen ſie, ſie hätten das ihrige gethan. Die armen Leute in Frankreich haben in der Kammer keine Stellvertreter. Die neueſte franzöſiſche Conſtitution hat die alte Thorheit, die alte Ungerechtigkeit, die alte erbärmliche Phili-

ſter Politik beibehalten, das Wahlrecht an den Beſitz gebunden, und die Beſitzloſen auch ehrlos gemacht, Die Reformbill in England hat nur den Zuſtand der Mittelklaſſen verbeſſert, und das Heloten-Verhältniß des niedern Volks von neuem befeſtigt. Im Parlament wie in der Deputirtenkammer ſitzen nur die reichen Gutsbeſitzer, die Rentiers und Fabrikanten, die nur ihren eigenen Vortheil verſtehen, welcher dem der Arbeitsleute gerade entgegenſteht. Die graubärtige Staatsweisheit, vor Alter kindiſch geworden, geifert gegen den Wunſch der Beſſern und Einſichtsvolleren: daß man auch die niedern Stände an der Volksrepräſentation möge Theil nehmen laſſen. Sie ſagen: Menſchen, die nichts zu verlieren haben, könnten an dem allgemeinen Wohle des Landes nie aufrichtigen Antheil nehmen; jeder Intriguant könne ihre Stimme erſchleichen oder erkaufen. So ſprechen ſie, um das Gegentheil von dem zu ſagen, was ſie denken. Weil es unter den armen Leuten mehr ehrliche giebt als unter den Reichen, weil ſie ſeltener als die andern ſich beſtechen laſſen, wollen ſie die Miniſter nicht unter den Volksvertretern ſehen. Sie mögen uns ihre geheimen Regiſter öffnen, ſie mögen uns die Namen ihrer Anhänger, ihrer Angeber, ihrer politiſchen Kuppler, ihrer Spione leſen laſſen — und dann wird ſich's zeigen, ob mehr Reiche, um ihren Ehrgeiz und ihre ſchnöden Lüſte zu befriedigen, oder mehr Arme, um ihren Hunger zu ſtillen, das Gewiſſen verkauft haben. Die reichen Leute machen allein die Geſetze, ſie allein vertheilen die Auflagen, davon ſie den größten und ſchwerſten Theil den Armen aufbürden. Das Herz empört ſich, wenn man ſieht, mit welcher Ungerechtigkeit alle Staatslaſten vertheilt ſind. Hat man denn je einen reichen Städter über zu ſtarke Auflagen klagen hören? Wer trägt denn nun alle die Laſten, unter welchen die europäiſchen Völker halb zerquetſcht jammern? Der arme Taglöhner, das Land. Aber was iſt dem Städter das Land? Gott hat es nur zu Spazierfahrten und Kirchweihfeſten geſchaffen! Der Bauer muß ſeinen einzigen Sohn hergeben, den frechen Ueberfluß der Reichen gegen ſeine eigene Noth zu ſchützen, und unterliegt er der Verzweiflung und murret, ſchickt man ihm den eigenen Sohn zurück, der für fünf Kreuzer täglich bereit ſein muß, ein Vatermörder zu werden. Alle Abgaben ruhen auf den

nothwendigſten Lebensbedürfniſſen, und der Luxus der Reichen wird nur ſo viel beſteuert, als es ihre Eitelkeit gern ſieht; denn ein wohlfeiler Genuß würde ſie nicht auszeichnen vor dem niedrigen Volke. Die fluchwürdigen Staatsanleihen, von denen erfunden, welchen nicht genügt, das lebende Menſchengeſchlecht unglücklich zu wiſſen, ſondern die, um ruhig zu ſterben, die Zuverſicht mit in das Grab nehmen wollen, daß auch die kommenden Geſchlechter zu Grunde gehen werden — entziehen dem Handel und den Gewerben faſt alle Kapitalien, und nachdem ſie dieſes Verderben geſtiftet, bleiben ſie, zu noch größerem Verderben, unbeſteuert, und was dadurch der Staat an Einkommen verliert, wird von dem armen Reſt der Gewerbe verlangt. Der reiche Fabrikant hält ſich für zu Grunde gerichtet, wenn nicht jede ſeiner Töchter einen türkiſchen Shawl tragen kann, und um ſich und ſeiner Familie nichts zu entziehen, wirft er ſeinen Verluſt auf die Arbeiter und ſetzt ihren Tagelohn herab. Die Stadt Paris braucht jährlich vierzig Millionen, von welchen ein ſchöner Theil in den räuberiſchen Händen der begünſtigten Lieferanten und Unternehmer zurückbleibt. Jetzt brauchen ſie noch mehr Geld, und ſie beſinnen ſich ſeit einiger Zeit, ob ſie die neuen Auflagen auf den Wein, die Butter oder die Kohlen legen ſollen. Der Reiche ſoll nicht darunter leiden, der Arme ſoll bezahlen wie immer. Eine Flaſche Wein zahlt der Stadt fünf Sous; ob es aber der geringe Wein iſt, den der Arme trinkt, oder ein koſtbarer, den der Reiche genießt, das macht keinen Unterſchied. Die Flaſche Wein, die zwanzig Franken koſtet, zahlt nicht mehr Abgaben, als eine zu acht Sous. Eine Sängerin, die jährlich vierzig tauſend Franken Einkommen hat, zahlt nichts, und ein armer Leyermann muß von dem Ertrage ſeiner Straßen-Bettelei der Polizei einen großen Theil abgeben. Das fluchwürdige Lotto iſt eine Abgabe, die ganz allein auf der ärmſten Volksklaſſe liegt. Dreißig Millionen ſtiehlt jährlich der Staat aus den Beuteln der Tagelöhner, und eine Regierung, die dies thut, hat noch das Herz, einen Dieb an den Pranger zu ſtellen und einen Räuber am Leben zu beſtrafen! Und nach allen dieſen Abſcheulichkeiten kommen ſie und läſtern über die Unglücklichen, die nichts zu verlieren haben, und fordern die reichen Leute auf, gegen das wilde Thier, Volk, auf ſeiner Hut zu ſein!

Geſchieht das alles ſogar in Frankreich, wo die freie Preſſe manche Gewaltthätigkeit verhindert, manche wieder gut macht — was mag nicht erſt in jenen Ländern geſchehen, wo alles ſtumm iſt, wo keiner klagen darf, und wo jeder nur den Schmerz erfährt, den er ſelber fühlt! Wie man dort das arme Volk betrachtet, wie man es dort behandelt, wie man es dort verachtet, das hat ja die Cholera, dieſe unerhörte Preßfrechheit des Himmels, uns ſehr nahe vor die Augen geſtellt. Wie haben ſie in Rußland, Oeſterreich und Preußen gelächelt, geſpottet und geſchulmeiſtert — und ihr Lächeln war ein blinkendes Schwert, ihre Belehrung kam aus dem Munde einer Kanone und ihr Spott war der Tod — über die wahnſinnige Verblendung des Volks, welches glaubte, die Vornehmen und Reichen wollten ſie vergiften, und die Cholera ſei ein Miſchmaſch des Haſſes! Aber die Wahrheit, die mitten in dieſem Wahne verborgen, der dunkle Trieb, der das Volk lehrt, es ſei nur ein ſchlechtes Handwerkszeug, zum Dienſte der Reichen geſchaffen, das man wegwirft, wenn man es nicht braucht, und zerbricht, ſobald es unbrauchbar geworden — dieſe Wahrheit iſt den Spöttern und Schulmeiſtern entgangen. Geſchah es denn aus Zärtlichkeit für das Volk, daß man ſie mit Kolbenſtößen gezwungen, ſich in die Spitäler bringen zu laſſen, ihre Wohnung und ihre Familie zu meiden? Es geſchah, um der Aengſtlichkeit der Reichen zu fröhnen. Haben ſie ſich denn nicht in allen Zeitungen den Troſt zugerufen, haben ſie nicht gejubelt darüber: die Krankheit treffe nur die Armen und Niedrigen; die Reichen und Vornehmen hätten nichts von ihr zu fürchten? Höret, lieſ't denn das Volk ſolche Reden nicht, wird es nicht darüber nachdenken? Ja freilich, das beruhigt ſie, daß das Volk nicht denkt. Aber ihm iſt der Gedanke Frucht, die That Wurzel, und wenn das Volk einmal zu denken anfängt, iſt für Euch die Zeit des Bedenkens vorüber und Ihr ruft ſie nie zurück. — Genug mich geärgert. In Rußland lebt ein Schäfer, der iſt hundert acht und ſechszig Jahr alt. Aber ein Ruſſe ärgert ſich nicht. Er giebt oder bekömmt die Knute, überzeugt oder wird überzeugt. So wohl iſt uns civiliſirten Deutſchen nicht. Doch kann es noch kommen.

Digitized by Google

**Freitag, den 2. Dezember.**

Ein engliſches Blatt theilte kürzlich die Nachricht mit, Lord Gray, der Verfechter der Reformbill, habe Gift bekommen und kränkele dem Grabe zu. Das hätten die nämlichen gethan, die auch den freiſinnigen Canning, aus dem Wege geräumt. Vor einigen Tagen wurde ein Mordverſuch gegen die Königin Donna Maria gemacht, die mit ihren Eltern im Schloſſe Meudon wohnt. Aus einem gegenüberliegenden Hauſe wurde in das Zimmer der Prinzeſſin geſchoſſen. Die europäiſche Ariſtokratie ſpielt ein va banque. Deſto beſſer: ſo werden wir ihrer in einem Satze los. Glauben Sie mir, das iſt es auch, wovor die Fürſten ſich fürchten. Manche ſind gutwillig und würden dem Volke ſein Recht gewähren; aber ſie kennen ihre Umgebungen, ſie kennen zu gut die Freunde des Throns, und wiſſen recht gut, daß mancher ihrer Schmeichler ſich die eigenen Lippen vergiften könnte, um durch einen unterthänigen Handkuß ihren Herrn zu tödten. Sie verdienen ihre Angſt. Warum muß man ein Edelgeborner oder Schurke ſein, um hoffähig zu werden?

Der Verläumdungs-Prozeß, von dem ich Ihnen geſtern geſchrieben, iſt noch in voriger Nacht entſchieden worden. Die beiden angeklagten Zeitungs-Redaktoren wurden frei geſprochen. Sie haben alſo Caſimir Perrier n i ch t verläumdet, und die Anſchuldigung, daß er die Vorſtädter angeworben und bezahlt, um ſich gegen die Verräther ſeines weiſen Regierungsſyſtems zu hetzen, wurde gegründet gefunden. Alſo iſt Caſimir Perrier verurtheilt, und doch wird er ungeſtraft bleiben. Er lacht darüber und trägt dieſe Laſt noch zu ſeinen andern Laſten. D e r wird nie vergiftet.

Wie es in Frankreich mit der Volkserziehung iſt, zeigt folgende ſchöne Rechnung. Unter 294,975 jungen Leuten, die im vorigen Jahre zur Conſcription gezogen worden, fanden ſich 12,804, die nur leſen konnten; 121,079 konnten leſen und ſchreiben und 153,636 konnten weder leſen noch ſchreiben. 7460 blieben ungewiß. Alſo mehr als die Hälfte wuchs in der größten Unwiſſenheit auf. Die jetzige Regierung hat verſprochen dem Uebel abzuhelfen, und künftig

beſſer für den Volksunterricht zu ſorgen. Wir wollen aber abwarten, ob ſie Wort hält. Caſimir Perrier kann Fortſchritte machen, er kann noch einmal die Jeſuiten einholen.

Seit einigen Tagen wird in der Kammer das neue Strafgeſetzbuch verhandelt. Die Menſchlichkeit hat auch hier endlich Eingang gefunden, wo ſie ſo lange und ſo unerbitterlich ausgeſchloſſen war. Die Verletzungen des Eigenthums werden nicht mehr ſo blutdürſtig gerächt. In einigen Fällen wurde die Todesſtrafe abgeſchafft; auch die Strafen anderer Verbrechen wurden gemildert. Es iſt ein Fortſchritt, und daß das jetzt in Frankreich, auf dieſer großen Eiſenbahn der Freiheit und Sittlichkeit, noch überraſchen muß! Geſtern wurde über die Prangerſtrafe geſtimmt. Man hat ſie beibehalten. Die Menſchen haben vor nichts mehr Furcht, als vor ihrer eigenen Vernunft, und ſehen ſich vor, daß ſie ihnen nicht über den Kopf wachſe. Ein Deputirter trug darauf an: man möchte den Pranger wenigſtens für die Minderjährigen, Greiſe und Weiber abſchaffen. Die beiden erſten Milderungen wurden angenommen, die letzte aber verworfen. Und da fand ſich nicht einer, der die Vertheidigung des armen Weibes übernommen hätte. Ja, mehrere Stimmen riefen ſpöttiſch: Ah! les femmes! Mir that dieſe Gleichgültigkeit wehe. Der Mann, der ſeine Ehre verliert, kann ſie auf hundert Wegen wieder finden. Sein ganzes Leben iſt öffentlich, das Feld der Thaten ſteht ihm frei. Aber die Frau, deren Schande der Welt gezeigt worden, wie kann ſie je die Ehre wieder finden? Je aufrichtiger ihre ſpätere Tugend, je inniger ihre ſpätere Reue iſt, je verborgener wird ſie ſich halten, und die Welt, die ihre Schuld erfuhr, erfährt ihre Buße nie. Wenn man den Greiſen und Minderjährigen den Pranger erläßt, ſollte man um ſo mehr die Frauen damit verſchonen, welche die Schwäche des Alters und der Kindheit in ſich vereinigen. Habe ich nicht Recht, oder verdiente ich wegen meiner Meinung von den Frauen ſelbſt an den Pranger geſtellt zu werden?

Der Präfekt von Lyon hat eine Proklamation erlaſſen, die, wie folgt, beginnt: "Lyonnais! Quittez votre deuil et revêtez vos habits de fête. S. A. R. le duc d'Orléans arrive dans nos murs. C'est l'arc-enciel qui annonce la fin de l'orage." Lautet das nicht

wie deutſch? Könnte man nicht glauben, es wäre in Berlin geſchrieben? Von einem Kronprinzen zu ſagen: „er iſt der Regenbogen," tönt freilich noch etwas familiär und revolutionär — der Deutſche hätte dafür geſagt: Höchſtdieſelben geruhen ein Regenbogen zu ſein — doch übrigens iſt gar nichts daran auszuſetzen.

**Samſtag, den 3. December.**

Herr Rouſſeau muß ja ſeinen Hofrath verdienen, und da war es ſeine Amtspflicht, den Artikel aus der Börſenhalle mitzutheilen. In der Münchner Hofzeitung habe ich ihn auch abgedruckt gefunden. Ich habe nur immer meine Freude daran, wenn ich wahrnehme, daß die ariſtokratiſche Parthei nicht einen Schriftſteller von nur erträglichem Talente finden kann, der öffentlich ihre Sache vertheidigt. Heimlich, namenlos mag es zuweilen für Geld geſchehen, aber frei hervortretend, eine ſchlechte Sache zu vertheidigen, hat noch keiner gewagt, deſſen Namen guten Klang hat. Jeder fürchtet, ſich verhaßt und lächerlich zu machen. Und ſo ſind es immer einige arme Teufel von verlorenem Geiſte, die nichts mehr zu verlieren haben, welche dem Adel ihre Fäuſte leihen. Zwar gibt es einige Männer von ausgezeichnetem Talente, wie Görres iſt, und wie Schlegel und Adam Müller waren, die ſich gegen den Liberalismus ausgeſprochen; aber ſie kämpften weder für die Ariſtokratie, noch für den Abſolutismus, ſondern für die geiſtliche Macht, die dem Liberalismus feindlich gegenüber ſteht.

Habe ich denn behauptet, die Franzoſen wären bei ihrem Rückzuge in Frankfurt mißhandelt worden? Da ich das Buch nicht habe, bitte ich Sie, die Stelle genau nachzuleſen, und mir darüber zu ſchreiben. Ich kann das unmöglich geſagt haben, weil mir gar nichts davon bekannt iſt, und ich es auch nicht einmal glaube. Ich habe nur erzählt, wie ſich einige Franzoſen hier geäußert. Auch habe ich nie geglaubt, daß Marſchall Soult, der als Miniſter im Sinne ſeiner Regierung friedliche Geſinnung und Friedenszuverſicht äußern mußte, an öffentlichem Tiſche von der Hoffnung der Franzoſen, wieder nach Frankfurt zu kommen, geſprochen. Was ich gehört, habe ich Ihnen berichtet,

Digitized by Google

und ich habe es in der guten Absicht drucken lassen, die Frankfurter Regierung aufmerksam zu machen, daß eine Zeit kommen könnte, wo es, mit den Franzosen feindlich zu stehen, der Stadt Schaden bringen möchte, und sie sich daher nicht mehr als sie *muß*, gegen das französische Volk unfreundlich zeigen solle. Mißverstanden kann man das in Frankfurt nicht haben, und wenn man mich doch getadelt, so war es gewiß aus jener alten engherzigen Philisterei geschehen, deren ganze Weisheit darin besteht, nichts Unangenehmes *aufzurühren*, sondern den ungesunden Schlamm sich anhäufen zu lassen, lieber als daß man ihn wegführe, und die Nasen der Nachbarn dadurch belästige.

Die Geschichte mit der Gräfin * * * werde ich in keine Zeitung bringen lassen. Das hätte Sie nicht nöthig gehabt mir zu untersagen. Ich werde nie gegen einzelne Menschen als öffentlicher Ankläger auftreten, auch nicht wenn ich sie für schuldig halte. Was nicht Volksmassen sind oder Menschen, die ganze Massen und allgemeine Interessen repräsentiren, liegt ganz außer meinem Wirkungskreise, denn es liegt außer meiner Pflicht.

Der * * * ist nur das Mundstück einer diplomatischen Trompete, das gar nicht weiß, was es bläßt. Hätte ich aber den spielenden Mund selbst vor mir, würde ich ihm sagen: Sie glauben, es wäre mir blos um Geld zu thun! à la bonne heure. Das beleidigt wenigstens meinen Kopf nicht, und mein Herz nimmt so leicht nichts übel. Sie meinen aber auch, mich ärgert, daß ich noch keinen *Orden* bekommen! Vous n'y pensez pas, mon cher Baron. Ich gäbe den Heiligengeist-Orden, den Hosenband-Orden, die rothen und die schwarzen Adler und wie diese Zeichen der Dienstbarkeit sonst heißen, alle für einen Zahnstocher hin, den ich gerade in diesem Augenblicke nöthig brauche. Außer sie müßten mit Brillanten besetzt sein, für welche ich die Hälfte ihres Werthes bezahlte, weil sie in solcher Fassung die Hälfte ihres Werthes in meinen Augen verlören.

Sind Sie ruhig; Gott selbst rezensirt meine Schriften; der erste Artikel ist schon erschienen, die Fortsetzung wird bald folgen. Der Bundestag, der sich, so lange er den Weichselzopf gehabt, ganz still, ganz ruhig, ganz warm gehalten; sich die Schlafmütze bis über den Mund herabgezogen; nichts sah, nichts hörte, nichts sprach, nicht an die freie

Digitized by Google

Luft zu gehen wagte — er iſt wieder munter geworden, ſeitdem die Polen beſiegt; ſeit dem Falle Warſchau's iſt ihm das Herz geſtiegen. Die kleinen deutſchen Fürſten werden wie die Schulbuben zurecht gewieſen, ſie ſollten auf die Vollziehung der Karlsbader Beſchlüſſe künftig beſſer achten; ein neues Preßgeſetz wird angekündigt; die Cenſurkommiſſion in Frankfurt hat ihre Mannſchaft ergänzt, und ſich auf den Kriegsfuß geſetzt; die Straßburger Zeitung wurde verboten. Kann man ſchmeichelhafter von meinen Briefen ſprechen? Gerechter Gott! Nicht einmal d e n Muth hatten ſie, eine kleine ausländiſche Zeitung zu unterdrücken, die ihnen ſeit dem erſten Tage ihrer Erſcheinung wie der Tod verhaßt war, ehe ſie die ganze Macht Rußlands zu ihrem Schutze bereit ſahen. Jetzt wird man noch an größere Sachen gehen. Und iſt man mit den S a ch e n fertig, ſobald man alle Hoffnungen des Vaterlandes niedergeriſſen, wird man unter deren Schutt hervor auch die Menſchen zerren, die in den Gebäuden wohnen, und ſie dafür züchtigen, daß ſie zu edel waren, ſo lange ſie die Macht gehabt, ſich gegen jede Rache zu ſchützen. An meinem Schmerze hat wenigſtens getäuſchte Hoffnung keinen Theil; ich wußte vorher, daß es ſo kommen würde. Aber die Andern! Der gute, feurige Welker hat zu früh Triumph! gerufen. Dieſe edlen oder ſchwachen Männer haben mich ausgelacht, als ich ihnen ſchon vor neun Monaten ſagte: Seht euch vor, Ihr werdet betrogen, benutzt die Zeit, ſeid ſchnell. Sie haben ſich bedacht, als hätten ſie die Ewigkeit gepachtet; ſie ſind den Schneckenweg des Rechts, der zaudernden Ueberlegung bergauf geſchlichen und haben in ihrem Vertrauen den Verrath, in ihrer Gründlichkeit den Abgrund gefunden, und haben uns mit hineingezogen. Geſchmauſt haben ſie mit den Edelleuten, gezecht haben ſie mit den Miniſtern, und haben ihre geheimſten Gedanken dem Weine anvertraut, der ſie den ewig Nüchternen verrathen.

Warum haben denn die Polen Frankfurt nicht berühren dürfen? War es wegen der Cholera, oder wegen der Freiheit? Die Amneſtie des Kaiſers Nikolaus gleicht der bekannten Rarität Lichtenbergs. Sie iſt ein M e ſſ e r o h n e K l i n g e, w o r a n d e r S t i e l f e h l t. Die Gnade! die Gerechtigkeit!

In Berlin haben ſie Rotteck's Weltgeſchichte verboten. O! die

Zeit wird kommen, wo ſie alle Weltgeſchichten verbieten, und der Natur drei Jahreszeiten ſtreichen. Das iſt der Status quo. Was iſt der Status quo? So nennen ſie jeden Ort, wo ſie ſtehen geblieben, und ſtünde auch die ganze Welt hundert Meilen weit davon entfernt.

Der König von Baiern läßt ſich aus allen Städten, Flecken und Dörfern des Landes von den Magiſtratsperſonen im Namen der Gemeinde unterthänige Adreſſen ſchicken. Dieſes papierne Heer ſoll gegen die rebelliſche öffentliche Meinung zu Felde ziehen. In einer ſolchen Adreſſe aus Waſſerburg heißt es ſehr naiv: „den ausgeſprochenen Grundſatz einer weiſen Sparſamkeit empfangen wir — jedoch ohne Beſchränkung der Allerhöchſten Perſon im Wohlthun und im Glanz des Hofes und des Staates, mit ewigem Danke. Die Waſſerburger haben zwar einen ſchlechten Styl, aber ein gutes Herz. Das iſt die Hauptſache. Weiter. Ein Bairiſcher Staatsbeamte ſchloß ſeine Rede, die er bei einer öffentlichen Feierlichkeit gehalten, mit folgenden Worten: Haß und Verachtung jenen Abgeordneten, die es wagten, die Civilliſte des Königs zu ſchmälern. — Hu! das iſt wahrhaftig melodramatiſch.

**Sonntag, den 4. Dezember.**

Die Sache der Emanzipation der Juden hat auch in der Bairiſchen Kammer wieder eine deutſche ungeſchickte Wendung genommen. Es iſt das alte harte Räthſel, an dem ich mir ſchon fünf Jahre die Zähne ſtumpf beiße. Die Kammer hatte beſchloſſen, die Juden ſollten den chriſtlichen Staatsbürgern gleichgeſetzt werden. Was war nun nach einer ſolchen Erklärung zu thun? Nichts. Man hatte nur alle Geſetze, welche eine Ungleichheit der Juden ausſprechen, aufzuheben. Das war der Stoff einer einzigen Formel, einer einzigen Zeile. Aber was geſchah? Nach Beendigung der Debatten beſchloß die Kammer: „Sr. Majeſtät den König in verfaſſungsmäßigem Wege zu bitten, vor allen eine genaue Reviſion der über die Verhältniſſe der jüdiſchen Glaubensgenoſſen beſtehenden Verordnungen vornehmen und den Entwurf eines auf Beſeitigung der gegründeten Beſchwerden der Judenſchaft und die Erleichterung ihrer bisherigen bür-

Digitized by Google

gerlichen Verhältniſſe zielenden Geſetzes den Ständen des Reiches vorlegen zu laſſen." Da verliere Einer die Geduld nicht! Einer deutſchen Regierung Zeit zu Verbeſſerungen geben, das heißt mit dem jüngſten Tage einen Vertrag abſchließen. Wozu in's Teufels Namen alle dieſe Umſtändlichkeiten? Wenn die Juden emanzipirt werden ſollen, wozu denn noch vorher die langweilige Muſterung alter Ungerechtigkeit? Soll man denn die bürgerliche Geſellſchaft wie eine Uhr behandeln, die, wenn ſie vorwärts ſoll, nachdem ſie lange ſtehen geblieben, jede verſäumte Viertelſtunde nachſchlagen muß? Darüber ſterben ganze Menſchengeſchlechter in Elend und Kummer. Die Vertheidiger der Juden haben in München ſo wunderliche Reden geführt als ihre Ankläger. Einer der erſten ſagte: die Juden ſeien zur Zeit ihrer Selbſtſtändigkeit ein tapferes Volk geweſen, und die hartnäckige Vertheidigung von Jeruſalem ſei mit der von Saragoſſa zu vergleichen. Aber, gerechter Gott! darauf kömmt es ja hier gar nicht an. Die ſtaatsbürgerliche Gleichheit ſoll ja den Juden nicht als ein Verdienſt, als ein Lohn, ſie ſollen ihnen als ein unveräußerliches Recht zuerkannt werden. Schlimm iſt für die Juden, daß der Deutſche in dieſer Sache wie immer unter der ſtrengen Regierung ſeines Herzens ſteht. Selbſt um gerecht zu ſein, muß der Deutſche lieben. Nun liebt man aber die Juden nicht. Aber der ſtarke Mann der Wahrheit und des Rechts muß auch ſein Herz zu meiſtern wiſſen. Sie wiſſen, wie meines für die Juden ſchlägt! Und habe ich ſie darum nicht doch immer vertheidigt?

---

# Einundſechszigſter Brief.

Paris, Donnerſtag, den 8. Dezember 1831.

Von meinen Briefen iſt in allen Blättern, ſogar in engliſchen die Rede. Im Conſtitutionel heißt es unter andern: "C'est le nec plus ultra de la presse allemande libérale. Personne n'a encore osé écrire ainsi. C'est la témérité personnifiée. Nos allemands

peu éclairés, ressemblent à un homme long temps emprisonné et privé de lumières, qui dès qu'on lui ouvre les portes pour le délivrer, est offusqué par la lumière qu'il ne peut supporter." Der Temps nennt mich einen "écrivain courageux" und hebt es heraus, daß ich gesagt: besser einen Don Miguel zum Herrn haben, als einen mild väterlichen deutschen Fürsten. Der Artikel aus der Börsenhalle geht nach und nach in alle ministerielle und aristokratische Blätter über. Gestern las ich ihn in der Zeitung von Bern, — ein Kirchhof, wo der Hochmuth von fünf Jahrhunderten begraben liegt, und wo in dieser unserer Mitternacht alle Geister der alten Raubritter herumwandeln und heulen, daß einem die Haare zu Berge stehen. Ihr tapfern Ritter, Ihr Hofleute in Eurer Narrenjacke, erhabene Säulen des Throns, treue Schildträger der Fürsten, brave Dämme gegen das wildbrausende Volk — wo seid Ihr denn? Junker, Legationsräthe, Kammerherrn, tretet heraus, tretet hervor, erhebt euch. Höret, wie ein niedriger Knecht euch verhöhnt, euch trotzt!.. Sie sind stumm, und fände sich nicht zuweilen ein Ochse von Bürger, der ihnen aus Dummheit seine gesalzene Zunge liehe; sie würden ersticken vor Wuth. Ich aber habe meine Freude daran, und ich möchte die ganze Junkerei mit mürben Brezeln bewirthen.

**Freitag, den 9. Dezember.**

Ich kann Sie versichern, daß die schönste Posse auf dem Theater mich nie so sehr ergötzt hat, als die Schrift des Eduard Meyer. Und was an der einen Lust fehlte, ersetzte die Schadenfreude. Ich dachte bei mir: welch eine Sache muß es, welche Menschen müssen das sein, die solche Beschützer suchen und nur solche finden! Auch habe ich bei dieser Gelegenheit einem theilnehmenden, aber von dem gegen mich erregten Lärm etwas betäubten Manne geschrieben: „So sind Eure Vertheidiger, so ist Eure Sache, so seid Ihr selbst!" Wenn Sie in meinen Worten etwas Wehmüthiges gefunden, so ist der gute Eduard ganz unschuldig daran. Ich erinnere mich nicht mehr, in welcher Stimmung ich damals geschrieben; aber es kann wohl sein, daß ich bei diesem Anlasse einen trüben Blick in unser trübes Vater-

Digitized by Google

land geworfen und daß mich das etwas bewegte. Den Alexis Häring, den ſchicken Sie mir ja ſobald als möglich; der erſpart mir fünfzig Sous und fünf Stunden Zeit für ein Boulevard Theater. Ich kenne ihn von Berlin her, es iſt ein ungeſalzener Häring. Vor meiner Rache iſt er ſicher. Wäre er ein Milchner, ſalzte ich ihn vielleicht; aber ſolch einen Roggner kann ich zu gar nichts brauchen. Auch würde ich mich wohl hüten, dem Leipziger Viehſtalle zu nahe zu kommen. Ich bin kein Herkules, und deſſen Keule war es auch nicht, die das Wunder gethan. Die Pleiße aber iſt ſo dumm und flach, daß nur ein Paar Schnupftücher damit zu reinigen ſind. Guter Guter! Wenn man dieſe Menſchen erſt perſönlich kennt, dann iſt man gar entwaffnet und wehrlos. Dieſer Willibald Alexis — pfui, es iſt mir, als ſollte ich mit Rübreiern Krieg führen. Ein platter, abgeſchmackter Oſterfladen, eingeſchrumpft und altbacken, wie er am zweiten Pfingſttag ausſehen und ſchmecken würde ... Nun, wie gefalle ich Ihnen? Habe ich nicht ſchon viel profitirt von meinem Eduard? Alſo den Häring ſchicken Sie mir.

Die ſchönen Frankfurter Mädchen werden ſich wohl zu tröſten wiſſen, wenn ſie in keiner Leihbibliothek meine Briefe werden bekommen können. Clauren erſetzt mich ihnen vom Samſtag Abend bis Montag Morgen. Die andern Leſer werden Mittel finden, ſich das Buch auf andere Art zu verſchaffen. Fünfzig Thaler Strafe! das iſt ein ſtarkes Leſegeld! Mir fällt dabei nur immer ein, daß in Frankfurt, Hamburg und andern deutſchen Landen, wo man nie nach Thalern rechnet, doch immer nach Thalern beſtraft wird. Das beweiſt, daß man Geſetze in Anwendung bringt, deren Form wie deren Geiſt veraltet iſt. So wäre denn mein Buch in Deutſchland vogelfrei erklärt. Das war gar nicht nöthig, ich habe es ja ſelbſt gethan. Frei wie ein Vogel, ſollte es in den Lüften ſchweben, erhaben über dem ſtinkenden Nebel der Polizei und dem feuchten Dunſtkreiſe angſtſchwitzender Bürger. Es wird ſchon herabpfeifen durch Nebel und Dunſt, und ſieht man es auch nicht, wird man es doch immer hören.

Die Affen-Kultur hat hier ſeit der letzten Revolution große Fortſchritte gemacht. Sonſt beſchränkte ſich die Kunſtfertigkeit der Affen auf den Schauplatz der ebenen Erde. Sie tanzten, zogen den

Hut ab, zerrten die Mädchen an den Röcken, putzten den Herren die Stiefel, und forderten höflich Geld ein. Das war alles gut und einträglich. Doch entging den armen Savoyarden die Theilnahme und das Sousstück der Hausbewohner, die in den obern Stocken wohnten, und nicht gerade am Fenster lagen. Jetzt aber haben sie die Affen abgerichtet, an langen Stricken festgehalten die Häuser hinaufzuklettern, auf den Geländern der Balkone herum zu spazieren, vor das Fenster zu springen, und an die Scheiben zu klopfen. Diese geniale Industrie ist höchst ergötzlich. Doch muß ich sagen, daß es oft eine unangenehme Ueberraschung für die Leute im Zimmer sein mag. Denken Sie sich, eine junge schöne Dame säße auf dem Sopha neben ihrem Vetter, durchblätterte mit ihm Les Feuilles d'automne von Hugo, und wäre sehr zerstreut — und jetzt pochte plötzlich ein garstiger Affe an das Fenster und guckte neugierig und spöttisch in das Zimmer hinein — das wäre ja ein größerer Schrecken, als wenn der Mann unerwartet aus dem Komptoir wieder herauskäme, weil er seine Brille vergessen. Ich begreife nicht, wie die Polizei solche Friedensstörung dulden kann; es müßte denn sein, daß sie selbst die Affen zu Hausspionen angestellt. Es wäre gar nicht unmöglich. So ein Affe hat Verstand genug dazu.

---

# Zweiundsechszigster Brief.

**Paris, Mittwoch, den 14. Dezember 1831.**

Gestern hat sich Mauguin mit dem Deputirten Viennet geschlagen. Mauguin vergaß sich und nannte die Kammer eine ministerielle; Viennet, selbst ein Ministerieller, vergaß sich auch, und nannte den Mauguin einen schamlosen Menschen. Das beleidigte ihn, und er forderte Viennet. Ich finde es aber lächerlich, daß er einen Vorwurf, den er Andern gemacht, nicht selbst annehmen wollte. Darauf wurden zwei Pistolen geladen, und mit nicht mehr und nicht

Digitized by Google

weniger als zwei Schuß Pulver wurden zwei Ehren wieder hergeſtellt. In England und Deutſchland wird ſo etwas gewöhnlich mit mehr Ernſt betrieben, hier aber wird oft eine Komödie daraus gemacht; denn ich vermuthe ſehr, daß man falſch ladet. Wäre ich Sekundant, ich thäte eine gute Kugel hinein. Zwar wäre der Welt mit einem Narren weniger nicht geholfen; aber ich thäte es aus Bosheit.

Meine Pariſer Briefe ſind jetzt bei den hieſigen Buchhändlern angekommen, und ich habe ſie geleſen mit einer Ruhe und einer Gleichgültigkeit, mit der man die Rechnung eines Schneiders lieſt, wenn, um ſie zu bezahlen, es weder an Geld noch gutem Willen fehlt. Ich würde kein Wort zurücknehmen, wenn ich ſie heute ſchriebe, und keine einzige Rede nur um einen Lichthauch bläſſer machen. Grob ſind die freilich, wie man ſie gefunden. Wer hieß aber auch die dummen Menſchen ihnen ſo nahe treten, und ſie durch die Brille betrachten? Sie ſind grob, wie Fresko-Gemälde ſind und ſein müſſen, die in einiger Entfernung angeſchaut werden ſollen. Auf der friſchen, noch feuchten Gegenwart gemalt, mußten die Züge ſchnell der entſchloſſenen Hand nachſtürzen, durften nicht hinter zaudernder Bedenklichkeit nachſchleichen. Dem Volke, das in weiten Kreiſen umherſteht und kein Vergrößerungsglas gebraucht, fällt es gerade mit dem rechten Maße in die Augen. Wie freue ich mich, daß mir das gelungen; wie froh bin ich, daß ich der paſtellfarbigen Artigkeit entſagt, die den verzärtelten Diplomaten ſo gut gefällt, weil ſie es weglächeln, ſobald es ihnen nicht mehr behagt. Nein, diesmal habe ich tiefe Furchen durch ihre Empfindungen gezogen, und das wird Früchte tragen; denn ſelbſt für ihre eigenen Felder iſt die Saat nicht in ihrer Hand — Gott ſorgt dafür. Daß man mir nur das Herz öffne, feindlich oder freundlich, gleichviel; beides iſt mir willkommen, denn beides nützt der guten Sache.

Heine hat gegen die zwei Hamburger Künſtler Meyer und Wurm, die noch freskoartiger gemalt als ich ſelbſt, einen Artikel geſchrieben. Geleſen habe ich ihn nicht, er ſprach mir blos von ſeinem Vorſatze. Es war ihm aber gar nicht darum zu thun, mich zu vertheidigen, ſondern ſich ſelbſt, da er zugleich mit mir angegriffen worden. Heine hat darin eine wahrhaft kindiſche Eitelkeit; er kann nicht den feinſten, ja

Digitized by Google

nicht einmal den gröbſten Tadel vertragen. Er ſagte mir, er wolle jene Menſchen vernichten. Das dürfte mir gleichgültig ſein. Zwei Spatzen weniger in der Welt, das hilft zwar nichts, kann aber doch nichts ſchaden. Den Artikel ſchickte er an Cotta für die Allgemeine Zeitung; nun ſchrieb ihm dieſer zurück: Es möchte doch ſeine Bedenklichkeit haben, eine Schrift zu vertheidigen, worin mit ausdrücklichen Worten ſtünde, jedes Volk dürfe ſeinen König abſetzen, ſobald ihm ſeine Naſe nicht mehr gefiele. Geduld, himmliſche Geduld! Was fange ich nun mit ſolchen Menſchen an, die ganz ernſtlich glauben, ich hätte den Völkern gerathen, ihre Fürſten zu verjagen, ſobald ſie mit deren Naſen unzufrieden würden? Wie würde es mir ergehen, wenn ich gegen ſolche Anſchuldigungen mich vor deutſchen Richtern zu vertheidigen hätte? Wenn ich ſagte: Meine Herren, Sie müſſen das nicht ſo wörtlich nehmen — nun, ich glaube, das glaubten ſie mir vielleicht. Was würde mir das aber nützen? Sie würden erwiedern: „Sie hätten aber bedenken ſollen, daß Sie nicht blos für gebildete Leſer ſchreiben, ſondern daß auch eine große Anzahl Ungebildeter Ihre Werke lieſt, die keiner Ueberlegung fähig, ſich nur an den Wortverſtand halten." Zu dieſer Bemerkung würde ich ſchweigen, und ſagen: laßt mich in das Gefängniß zurückführen. Alles Reden wäre doch vergebens. Stünde ich aber vor einem deutſchen heimlichen Gerichte, wären Geſchworne da, und ſäße Volk auf den Gallerien, würde ich mich, wie folgt, vertheidigen:

„Meine Herren! Der Deutſche iſt ein Krokodill (Allgemeines Geſchrei des Unwillens. Krokodill! Krokodill! zur Ordnung, zur Ordnung!).... Meine Herren, der Deutſche iſt ein Krokodill. (Zur Ordnung, zur Ordnung! Der Präſident: Sie mißbrauchen das Recht der Vertheidigung....) Meine Herren, der Deutſche iſt ein Krokodill — aber ich bitte Sie, laſſen Sie mich doch zu Ende reden. Wenn ich ſage, der Deutſche iſt ein Krokodill, ſo meine ich gewiß nicht damit, der Deutſche ſei ein wildes, grauſames, räuberiſches Thier wie das Krokodill, und weine heuchleriſche Kindesthränen. Ich denke, gerade das Gegentheil. Der Deutſche iſt zahm, gutmüthig, räuberlich, aber gar nicht räuberiſch, und weint ſo aufrichtige Thränen, als ein Kind, wenn es die Ruthe bekömmt. Wenn

Digitized by Google

ich das deutſche Volk ein Krokodill genannt, ſo geſchah es blos wegen ſeiner Körperbedeckung, die ganz der eines Krokodills gleicht. Sie hat dicke harte Schuppen, und iſt wie ein Schieferdach. Was feſtes darauf fällt, prallt ab, was flüſſiges, fließt hinunter. Jetzt denken Sie ſich, meine Herren, Sie wollten ein ſolches Krokodill thieriſch magnetiſiren; erſtens, um es ſpäter von ſeinen ſchwachen Nerven zu heilen; zweitens, um es früher hellſehend zu machen, daß es in ſein Inneres hinein ſchaue, ſeine Krankheit erkenne, und die dienlichen Heilmittel errathe. Wie würden Sie das anfangen? Würden Sie mit zarter gewärmter Hand auf den Panzer des Krokodills herumſtreicheln? Gewiß nicht, Sie wären zu vernünftig dazu. Sie würden begreifen, daß ſolches Streicheln auf das Krokodill ſo wenig Eindruck machte, als auf den Mond. Nein, meine Herren, Sie würden auf dem Krokodill mit Füßen herum treten, Sie würden Nägel in ſeine Schuppen bohren, und wenn das noch nicht hinreichte, ihm hundert Flintenkugeln auf den Leib jagen. Sie würden berechnen, daß von dieſer großen angewendeten Kraft neun und neunzig Hundertheile ganz verloren gingen, und daß der Hunderttheil, der übrig bliebe, gerade die ſanfte und beſcheidene Wirkung hervorbrächte, die Sie bei Ihrem thieriſchen Magnetiſiren beabſichtigen. So habe ich es auch gemacht. Wäre aber das deutſche Volk kein Krokodill, ſondern hätte es eine zarte Haut, wie die ſchöne Fürſtin von * * *, dann hätte ich ihm nicht geſagt, es dürfe einen Fürſten vertreiben, der eine unangenehme Naſe hat, ſondern ich hätte wie folgt mit ihm geſprochen: „„Die Fürſten — mag ſie nun Gott oder der Teufel, oder mögen ſie ſich ſelbſt, mag die weiſe Vorſehung, oder mag der Narr Zufall ſie eingeſetzt haben — ſind beſtimmt, die Völker, welche ihnen anheim gefallen, nicht blos mit Gerechtigkeit, ſondern auch mit Weisheit, nicht blos mit Weisheit, ſondern auch mit Stärke, nicht blos mit Stärke, ſondern auch mit Milde zu regieren. Wo ſie dieſes nicht thun, oder nicht vermögen; wo ſie das Recht ſchmählich verletzen, ihren eignen Sünden, oder denen ihrer Luſtgeſellen zu fröhnen; wenn ſie ſtatt der ernſten Stimme der Klugheit, den Poſſenliedern der Thorheit ihr Ohr hingeben; wenn ſie zu ſchwach oder zu feige ſind, den Verführungen oder Drohungen fremder Fürſten zu widerſtehen; wenn ſie jedes Ver-

Digitized by Google

gehen als eine Beleidigung ihrer Macht blutig und tückiſch rächen — ein ſo mißhandeltes, ſo mit Füßen getretenes Volk darf und muß ſeinen verbrecheriſchen Fürſten vom Throne ſtoßen und aus dem Lande jagen.“ Hätte ich aber ſo mit dem deutſchen Krokodill geſprochen, wie viel von meinen Worten wäre in ſein Inneres gedrungen? Wenig, nichts, ja weniger als nichts. Ein Deficit des Widerſtandes wäre dabei herausgekommen, und das Krokodill hätte meine Lehre ſo gedeutet: einem Fürſten, der despotiſch regiere, müſſe man die Civilliſte verdoppeln. Darum ſagte ich ihnen: ihr dürft jeden Fürſten verjagen, ſobald euch ſeine Naſe nicht mehr gefällt. Deutſche Gutmüthigkeit bringt von ſolcher Lehre neun und neunzig Hunderttheile in Abzug, und dann bleibt gerade ſo viel übrig, als ihnen zu wiſſen gut iſt, als ich ihnen beizubringen mir vorgeſetzt“... (allgemeines Beifallklatſchen.)

Der Präſident: Alle Zeichen des Beifalls oder der Unzufriedenheit ſind unterſagt; wenn die Ruhe noch einmal geſtört wird, werde ich den Saal räumen laſſen.... Darauf ziehen ſich die deutſchen Geſchwornen in ihr Zimmer zurück. Nach zehn Monaten, eilf Tagen, zwölf Stunden und dreizehn Minuten, treten ſie wieder in den Saal, und erklären den Angeklagten für nicht ſchuldig. Todesſtille. Die Geſchwornen ſehen ſich um, und werden bleich. Während ihrer Berathſchlagung waren Angeſchuldigte, Richter, der Prokurator des Königs, der Vertheidiger, ſämmtliche Advokaten und Zuhörer, alle Hungers geſtorben, und ſchon in Fäulniß übergegangen. Dieſe traurige Geſchichte hatte in Deutſchland großes Aufſehen gemacht, und Herr von Kamptz in Berlin benutzte ſie geſchickt, und ließ in Jarke's antirevolutionairem Tendenzblättchen einen Aufſatz drucken, worin er aus der neueſten Erfahrung bewies, daß ein Schwurgericht für Deutſchland gar nicht paſſe.

Sie aber, Sie, was halten Sie davon? Finden Sie nicht, daß ich Recht habe? Aber mein Gott! Sie haben gar nicht Acht gegeben. Sie waren zerſtreut und ich weiß auch warum. Während meiner langen Rede haben Sie an nichts gedacht, als wer die Fürſtin ſei, deren ſchönen Teint ich gelobt. Ich werde mich wohl hüten, das zu geſtehen. Indem ich es verſchweige, werden alle deutſche Prinzeſſinnen die

Digitized by Google

Schmeichelei auf ſich beziehen, und ich werde dadurch ſechs und dreißig regierende Herzen gewinnen, welches mir ſehr nützlich ſein kann, wenn ich einmal früher oder ſpäter in die rauhen Fäuſte irgend einer deutſchen Polizei plumpe.

— Geſtern habe ich einem Welt-Eſſen beigewohnt. Nicht einem Eſſen, wo, wie in manchen Ländern Europa's, die Welt von wenigen Mäulern geſpeiſt wird; ſondern wo die Welt durch ihre Repräſentanten ſelbſt ſpeiſt. Ich habe Nord- und Südamerikaner, Egyptier und Oſtindier, Schweden, Polen, Franzoſen, Engländer, Deutſche, Schweizer, Italiener um einen Tiſch verſammelt geſehen. Nur Ruſſen waren keine da; denn dieſe mit den Markknochen der Polen angenehm beſchäftigt, verſchmähen jetzt die magern Beefſteaks von gewöhnlichen Ochſen. Herr Jüllien, Herausgeber der bekannten Revue Encyclopédique, verſammelte ſeit vielen Jahren ſeine Freunde und die es werden ſollen — das will ſagen alle Welt — monatlich einmal zu einem encyklopädiſchen Diner. Die Geſellſchaft iſt gewöhnlich mehr als hundert Perſonen ſtark; geſtern aber waren es höchſtens dreißig. Ihnen die kleinen Götter, die berühmten Polen, Italiener, Franzoſen zu nennen, wäre zu weitläufig; die berühmten Frankfurter herzuzählen wäre kürzer, aber das verbietet mir die Beſcheidenheit Von europäiſchem Rufe war nur ein einziger Mann gegenwärtig, Sir Sidney Smith, deſſen Biographie ſie im Converſationslexikon finden. Er iſt ein ſchöner und für ſein Alter noch rüſtiger Mann, und, was an einem Seehelden auffällt, er hat ganz die Art und Haltung eines feinen Pariſers. Der würde nie, wie Jean Bart Taback im Vorzimmer eines Königs rauchen. Ich habe mich ſehr unterhalten. Aber, mein Gott, ich erſtaune über die Menſchen, welchen in Paris nicht aller Ehrgeiz zu Ekel wird. Dieſe Stadt iſt eine Kloake des Ruhms, die ihn auf dunkeln und ſchmutzigen Wegen in den nächſten Bach ſchwemmt, worin er immer weiter und weiter, bis in das Meer der Vergeſſenheit fließt. Sidney Smith wohnt ſeit vielen Jahren in Paris. Seine Tochter wohnt auch hier und iſt an den Baron Delmar (Oſſianiſcher Name), einen getauften Juden und geadelten Lieferanten aus Berlin, verheirathet. Man erzählte mir von ihm, daß er nur Perſonen vom höchſten Stande empfange, und man, um



Digitized by Google

in ſeinem Hauſe Zutritt zu erhalten, mehr Ahnen bedürfe, als man ehemals von einem deutſchen Domherrn forderte. So iſt es aber in allen Ländern; chriſtlicher Adel und jüdiſches Geld haben eine unglaubliche Affinität gegen einander, und darum iſt die Faubourg St. Germain jeder Reſidenz eigentlich eine Vorſtadt Jeruſalems.

Ein junger Menſch aus Genf ließ, als er meinen Namen hörte, ſich mir vorſtellen, und äußerte: er habe ſchon längſt den Wunſch gehabt, mich kennen zu lernen. Sie wiſſen ja, wie ich bei ſolchen Gelegenheiten mit meinem Pagodenkopf wackelte; ich lache mich immer ſelbſt aus, und erſt ſpäter den Andern. Der junge Neugierige nahm bei Tiſche ſeinen Platz neben mir. Ich fragte ihn, wie es ihm in Paris gefiele? Er erwiderte: Die Politik verleide ihm ſeinen ganzen Aufenthalt. Ich ſtutzte; doch weiß ich mich leicht in ſolche Denkungsart zu finden. In meinem eignen Kopfe iſt eine große Landſtraße ganz mit dieſer Geſinnung gepflaſtert. Ich erwiederte: ja wohl wäre es traurig, daß Politik, Regierung, Staat, Geſetz, Freiheit, alles nur Werkzeuge, das Glück der Menſchen zu bereiten; alles nur Wege, ſie zur Kunſt, Wiſſenſchaft, zum Handel, zu häuslichem Glücke, zu brüderlicher Geſellſchaft, zum Vollgenuſſe des Lebens zu führen — daß dieſe Werkzeuge mit dem Kunſtwerke ſelbſt, daß die Wege mit dem Ziele verwechſelt werden; daß man vor lauter Arbeiten es zu keiner Arbeit bringt; daß die grauſamen Kriege der Regierungen gegen ihre Völkchen und die thörichten Völker unter ſich ſelbſt alle Kräfte der Menſchheit verzehren; daß die letzte Verwünſchung den letzten Athemzug ausgeben und der Frieden keinen mehr finden wird, der ihn genießt. Aber zu dieſem Standpunkte der Betrachtung folgte mir der junge Mann nicht; die Politik war ihm zuwider, wie dem Dichter Robert in Baden-Baden. Darüber verwunderte ich mich. Ich fragte ihn, ob er in Paris ſtudire und was? Er erwiederte, daß er ſich der deutſchen Philoſophie ergeben, und jetzt beſchäftigt ſei, ein Werk von Schelling in's Franzöſiſche zu überſetzen. Er kannte die ganze philoſophiſche Literatur der Deutſchen, ſogar die Werke Carove's, des Biographen Gottes. Im nächſten Frühling will er nach München gehen. Alſo das war's! Es iſt nicht nöthig, daß ich mich darüber auslaſſe; ich habe das ſchon oft beſpro-

chen. Als ich ihm einmal Salat präſentirt, der noch nicht angemacht war, dachte ich: Als deutſcher Philoſoph hätte er es vielleicht gar nicht bemerkt.

Beim Deſert wurden wie üblich Toaſte ausgebracht. Zuerſt: à l'union des peuples! Dann wurden alle Völker durchgetrunken. Zuerſt die Polen. Herr Jüllien kündigte an, die Geſellſchaft würde den Generalen Romarino, Langermann und Schneider und der Gräfin Plater, der polniſchen Amazone, die in dieſen Tagen hier ankommen würde, im nächſten Monate ein Feſt geben. Darauf ſtand ein junger Pole auf, Herr von Plater, Vetter der Gräfin, und dankte im Namen ſeiner Nation. Endlich kam auch die Reihe an die Deutſchen — ganz zuletzt. Herr Jüllien trank aber nicht auf die Geſundheit des ganzen deutſchen Körpers, ſondern nur auf die ſeiner ſchwachen Füße, auf das Wohl de cette partie de l'Allemagne, welche Freiheit habe, fordere, vertheidige. Ich, * * *, und ein Berliner, den ich nicht kenne, waren die drei anweſenden Deutſchen. Der Berliner war wohl ein Hegelianer, oder dachte an die Cholera oder an Köpenick und ſchwieg. Mir durfte zu reden gar nicht einfallen, weil ich ſchlecht Franzöſiſch ſpreche. Aber * * * der es gut ſpricht, fordere ich auf zu antworten. Doch er ſchwieg. Und er ſchwieg nicht allein, er ward noch roth als hätte er geſprochen. Stumm und roth wie ein Krebs! Ich ſchämte mich — nein, das iſt das rechte Wort nicht — es ſchmerzte mich. Und warum habe ich nicht geſprochen? Der Pole vor mir ſprach viel ſchlechter Franzöſiſch, als ich. Und mir war das Herz ſo voll, daß ich eine ganze Stunde hätte ſprechen können, und ich hätte vermocht, alles ſo ſchnell niederzuſchreiben, als es hätte geſprochen werden müſſen. Aber mir kam in den Sinn, was wohl meine Aengſtlichkeit entſchuldigt, aber das Gefühl derſelben nur noch bitterer macht. Ich bedachte: ein Pole, ein Spanier repräſentirt ein Vaterland, ſein Volk ſteht hinter ihm, was er ſpricht ſind nicht Worte, er berührt Taſten, die Thaten wiederklingen, er erinnert, man hört nicht ihn, man hört die Vergangenheit, man ſieht das weit entfernte Land. Aber was repräſentirte ich, an welche Thaten erinnere ich? Ich ſtehe allein, ich bin ein Lakei und trage, wie alle Deutſche, die Livree des Grafen von Münch-Bellinghauſen. Man hätte mich als einen Schriftſteller,

als einen Redner beurtheilt; man hätte mich, nachdem ich gut oder ſchlecht geſprochen, wie einen Schauſpieler beklatſcht oder ausgepfiffen. Da ſtockt das Blut, da ſteht die Zunge ſtill. Mag ſich ſchämen, wem es zukömmt. Arndt wäre freilich nicht in Verlegenheit gekommen. Er hätte geſprochen von den Sygambern und Cheruskern, von den Katten und Franken, von Allemanen, Frieſen, Chaucern, Vandalen, Burgundionen, Quaden, Markomanen, Bojoariern, Hermunduren und Teutonen. Er hätte geſprochen — von Gauen, von Hermann dem Cherusker, vom Teutoburger Wald, von Marobodäus und den Hohenſtaufen. Aber ich bin nicht Arndt. Ich kenne nur die Deutſchen des Regensburger Reichstags und des Wiener Friedens, und die ſind nicht weit her.

Bei Tiſche wurde auch angekündigt, daß eine aus polniſchen und franzöſiſchen Gelehrten gebildete Geſellſchaft den Vorſatz gefaßt, alle claſſiſchen Schriften der Polen, etwa fünfzig bis ſechszig Bände, in das Franzöſiſche zu überſetzen, um mit dem Ertrage des Werkes die dürftigen Polen zu unterſtützen. Gewiß, die Franzoſen haben eine gute Art, wohl zu thun. Die Rauhheit ihrer Regierung gut zu machen, thut das auch Noth. Schmach und Unglück über die heuchleriſchen Erbſchleicher der Julirevolution! Keiner der vertriebenen Polen darf nach Paris; ſie werden wie Vagabunden auf vorgeſchriebenen Wegen nach dem ſüdlichen Frankreich gewieſen, und dort unter Aufſicht der Polizei geſtellt. Man will ſie an das Mittelländiſche Meer führen, um ſie dann bei Strafe des Hungertodes zu zwingen, unter den Truppen von Algier Dienſte zu nehmen. Afrika oder Siberien — dieſe Wahl giebt ihnen Louis Philipp! Um dieſen Preis erkauft ſich der Krämer Perrier den Bruderkuß des Grafen von Neſſelrode!

Vor einigen Tagen hat man einen Menſchen feſtgenommen, der vor dem Theater ſich an den Wagen des Königs zu drängen ſuchte. Man fand Piſtolen und einen Dolch bei ihm. Mag nun ſein, daß die Polizei dieſen Menſchen abgerichtet, um den König zu ſchrecken, und zur Tyrannei zu führen; oder mag ernſtlich ein Mordverſuch ſtattgefunden — beides ſind ſchlimme Zeichen. Dieſer König leidet an einem böſen innern Geſchwüre und er wird nie mehr geſunden.

**Freitag, den 16. Dezember.**

Was iſt denn das für eine Geſchichte mit dem Oehler, wovon die heutigen Blätter ſprechen? Laſſen Sie mir doch durch * * * über die Sache genau berichten und der Wahrheit gemäß. Es heißt, der Oehler habe ſchwören müſſen, daß er nie darüber ſprechen wolle, aus welchem Grunde er arretirt worden ſei. Das iſt eines der teufliſchen Mittel, welche deutſche Regierungen ſeit fünfzehn Jahren oft angewendet, ihre verborgenen Miſſethaten mit ewiger Nacht zu bedecken. Ein Thor und ein pflichtvergeſſener Menſch, wer einen ſolchen abgefolterten Eid hält. Es iſt der Eid, zu dem ein Räuber mit gezücktem Dolche uns zwingt, daß wir ſeine Miſſethat nicht verrathen, damit er ferner ungeſtört rauben und morden könne. Jeder guter Bürger iſt es ſeinem Vaterlande, dem mißhandelten Rechte, dem beleidigten Himmel ſchuldig, an den Tag zu bringen, was gottvergeſſen im Dunkeln waltet, und einen Eid zu brechen, der ihn zum Mitſchuldigen einer Schandthat macht und ihn an die Sünder kettet. Wie? Könige haben den Eid gebrochen, den ſie ungezwungen der Freiheit geſchworen, und ein Bürger ſollte verpflichtet ſein, zum Vortheile der Tyrannei einen Schwur zu halten, den ihm die grauſamſte Gewalt abgepeinigt? Nimmermehr. Das fordert der Himmel nicht, ja das weiſ't er zurück.

---

# Dreundſechszigſter Brief.

**Paris, Samſtag, den 17. Dezember 1831.**

Meine Briefe, wie ich geſtern hier vom Buchhändler hörte, werden beſonders viel von Engländern gekauft. So wäre ja die Zeit ſchon gekommen, die ich vorher geſagt, wo die neugierigen Reiſenden ihre Antiquités de l'Allemagne in der Hand, unſer Vaterland be-

ſuchen. Die Engländer ſind hier wie immer voraus; ich bin ihr Vaſari, ſie kaufen mich und ſtecken mich in die Taſche.

Ich glaube es immermehr, daß Herr von *** geſagt hat; dieſer Dr. Börne verdiente, daß man ihm fünf und zwanzig aufzählte. Ich kenne Herrn von *** ſehr genau; ich habe vor einigen Jahren in Schlangenbad ihm täglich das Eſſen bringen ſehen; es iſt nicht möglich, daß ein Edelmann die Geſinnung eines Lakaien habe, daß ein Miniſter wie ein Stallknecht ſpreche. Indeſſen habe ich doch für den möglichen Fall, daß es wahr ſei, dem Herrn von *** die fünf und zwanzig Stockprügel in Rechnung geſetzt, und ich werde ſie ihm früher oder ſpäter vergüten.

Die Pariſer Briefe hat der Buchhändler hier ſchon alle verkauft. Sie werden in das Engliſche überſetzt. Dagegen habe ich nichts. Geiſt und Sprache der Engländer weiß ſich mit allem Deutſchen innigſt zu verſchmelzen. Aber die franzöſiſche Ueberſetzung, an die man auch denkt, würde ich hintertreiben, wenn es in meiner Gewalt ſtünde.

In der Nürnberger Zeitung, ein Unter-Blättchen, wo die Hühneraugen und Froſtbeulen der ärmſten Teufel von Schriftſtellern ſich verſammeln, heißt es in einem Schreiben aus Berlin: „Börne's Briefe aus Paris, die hier großes Aufſehen gemacht, wurden allgemein mit Verachtung und Abſcheu aufgenommen, und, es iſt erſtaunlich, wie dieſer Börne, der ſonſt bei den Berlinern ſo hoch geſtanden, plötzlich ſo tief ſinken konnte.“ So oft ich ſolchen Bettelvogt-Styl leſe, bekomme ich die größte Luſt, einmal gegen mich ſelbſt zu ſchreiben, um den armen deutſchen Miniſterial-Kanzliſten zu zeigen, wie man lügen könne, ohne ſich lächerlich zu machen. Ich weiß es beſſer, wie ich in Berlin gewirkt. Für gar viele war ich ein Propfenzieher, und mancher eingeſchloſſene Geiſt iſt hoch hinauf bis an die Decke geſprungen, nachdem ich ihn von der Angſt des Eiſendraths befreit.

**Montag, den 19. Dezember.**

Neulich war ich im Theater de la Gaité, welches ich früher noch nie beſucht. Seitdem haben Wind und Froſt meine

Digitized by Google

Augen wieder getrocknet; denn wahrhaftig, gleich darauf hätte ich Ihnen gar nicht davon schreiben können. Nie in meinem Leben habe ich so viel geweint, als in diesem théâtre de la Gaité. Ich hatte mich nicht vorgesehen, hatte meine Augen nicht verriegelt, und jetzt stürzte die spitzbübische Rührung herein, und raubte allen Verstand in meinem Kopfe. Dieses Theater ist das vornehmste unter den gemeinen, unter den Boulevard-Theatern. Das volle Haus gewährte einen wohlthuenden, sanft erwärmenden Anblick, und nie habe ich mich zwischen den Akten so behaglich gefühlt als hier. Das Aufziehen des Vorhanges störte mich jedesmal. Die Zuschauer gehörten alle zu den niedern Bürgerklassen, die den Mittelstand von dem Pöbel trennen. Meistens Weiber und Mädchen, sehr wenige Männer. Sie trugen alle weiße Häubchen. Sie können sich nichts Lieblicheres denken. Alle Gallerien rund umher, von oben bis unten und das ganze Parterre, waren weiß. Ich wußte vor lauter Wohlgefallen gar nicht, womit ich diesen schönen Anblick vergleichen sollte. Bald erschien es mir wie ein beschneiter Wald; bald wie ein Bleichgarten, wo die Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist; bald wie eine Heerde (aber gutmeinender) Gänse; bald wie eine Lilienflur, auf welcher die wenigen vornehmen und farbigen Hüte als Tulpen hervorstanden. Jetzt war zu bewundern der Fleiß und die Aufmerksamkeit dieser Zuschauerinnen den ganzen Abend. Diese guten Mütter und Töchter sind nicht abgestumpft, sie gehen selten in das Theater, und sehen wohl nur einmal das nämliche Stück. Sie kommen mit einem tüchtigen Hunger und wollen sich satt hören und sehen. In der Mitte der ersten Gallerie, ganz genau in der Mitte, wo bei uns die Prinzessinnen sitzen, saß, wie ein Solitair in einem Ringe, ein Marktweib, fleischig, rothwangig, mit Armen wie junge Tannen. Ich konnte kein Auge von ihr abwenden. Sie hatte ihre verschränkten Arme auf die rothgepolsterte Lehne gelegt, und starrte regungslos fünf Stunden lang mit durchbohrender Aufmerksamkeit nach der Bühne hin. Es war, als hätte sie die Worte schockweise gekauft und bezahlt, und zählte ängstlich nach, ob sie keines zu wenig bekomme. Und jetzt das allgemeine Weinen! Nein, einen solchen Augenbruch habe ich nie gesehen. Wer Augen hatte, weinte; wer ein weißes Schnupftuch,

Digitized by Google

trocknete ſeine Thränen; wer ein farbiges (das iſt keine Erfindung) ließ ſie fließen. Ich ſelbſt, als ich mich umhergeſehen, und wahrnahm, wie wenige Menſchen im Hauſe waren, die das Recht hatten mich auszulachen, weinte auch. Der Polizei-Kommiſſair des Theaters, der neben mir ſaß, ſah mich recht freundlich und gutmüthig an und dachte wohl bei ſich: gäbe es doch keine ſchlimmere Volksbewegung als dieſe, dann wäre es ein Vergnügen Polizei-Kommiſſair im Quartier du Temple zu ſein! Warum haben wir ſo viel geweint? Sie ſollen es erfahren. Vorher aber ziehen Sie auf eine Viertelſtunde einen Ueberrock an, ſetzen einen runden Hut auf — kurz — ich bitte Sie, machen Sie mir durch weibliche Bedenklichkeiten die Arbeit nicht ſo ſauer. Ich habe wenig Zeit; Europa wartet auf mich.

Das Drama heißt: *Il y a seize ans*, den Stoff mögen ſie wohl aus Deutſchland geholt haben; aber die Bearbeitung ſcheint eigenthümlich. Sie iſt gut genug, und für Paris von einer ſeltenen Vollendung. Ich habe nie ein Schauſpiel geſehen, das, ohne den geringſten Kunſtwerth zu haben, doch eine theatraliſche Wirkung hervorbringt, der man ſich den andern Tag nicht zu ſchämen braucht. Hören Sie! Amalie, die Tochter des Grafen von Clairville, 32 Jahre alt — vergeſſen Sie dieſes Alter nicht; ſind es doch nur Jahre einer Andern! — wird gleich bei ihrem erſten Auftreten als ein höchſt liebenswürdiges, höchſt achtungwerthes Frauenzimmer erkannt. Sanft, beſcheiden, von der zarteſten weiblichen Sittſamkeit, hat ihr das reifere Alter nichts genommen, als die Leidenſchaftlichkeit, mit der man in der Jugend jedes Leid erträgt, und der unvermählte Stand ihr nichts gegeben, als einen Reichthum von aufgeſparter Liebe. An dem Tage, wo wir ſie kennen lernen, erwartet ſie den Baron von Saintval, den ihr beſtimmten Gatten, um ſich mit ihm zu verloben. Der Baron iſt vierzig Jahre alt, und iſt nicht blos ein untadelhafter Mann, ſondern auch ein Mann von den angenehmſten und ſchätzenswertheſten Eigenſchaften. Die Gräfin erkennt ſeinen Werth, aber ſie fühlt keine Liebe für ihn. Sie liebt nicht einen andern, ſie hat nie geliebt. Doch ſie hat eine tiefe Abneigung gegen die Ehe, und nur um ihren Vater vor Verarmung zu ſchützen, in die ihn ein erlittener Unglücksfall zu ſtürzen droht, reicht ſie dem reichen Baron die Hand.

Es iſt aber hier keiner von den gemeinen Händeln, wo ein pflichtvergeſſener Vater das Glück und die Seligkeit ſeines Kindes ſeiner eigenen Behaglichkeit aufopfert und wo ein unerfahrenes, pflichtmißdeutendes Kind ein ſolches Opfer bringt; ſondern es findet ein edleres Verhältniß ſtatt. Graf Clairville hatte im Jahre 1814, als der Feind nach Frankreich kam, von dem alten Baron Saintval eine halbe Million in Papieren anvertraut bekommen. Er verſchloß das Porteſeuille in eine geheime Schublade ſeines Sekretairs, und von dort wurde es ihm auf eine unerklärliche und unerklärt gebliebene Weiſe entwendet. Der alte Baron ſtarb unterdeſſen; keiner wußte von dem anvertrauten Vermögen, nicht einmal der Sohn des Barons Aber Graf Clairville verkannte keinen Augenblick die Stimme der Ehre und der Pflicht, und beſchloß mit Aufopferung ſeines ganzen Vermögens dem Erben ſeines verſtorbenen Freundes den Verluſt zu erſetzen. Doch durfte ihne ſeine Verarmung in alten Tagen und die Hilfloſigkeit ſeiner Tochter ſchmerzen, und als der Baron um deren Hand anhielt, ihm erlaubt ſein, ihre Abneigung gegen die Ehe zu überwinden, um ſeine Pflicht mit ſeinem Vortheile zu vereinigen.

In dem Hauſe des Baron Clairville und unter dem Schutze der Tochter, lebte ein 16jähriger Knabe, Namens Felix. Die Gräfin hatte ihn als Findelkind aufgenommen und ihn erzogen. Sie war dem Knaben mit mütterlicher Liebe zugethan, und dieſer hing an ihr mit der zärtlichſten Neigung eines Sohnes. An dem Tage, der zu ihrer Verlobung beſtimmt war, ſehen wir die Gräfin in der heftigſten Gemüthsbewegung. Sie hat den unvermeidlichen Entſchluß gefaßt, den Knaben vor Ankunft ihres Verlobten aus dem Hauſe zu entfernen. Sie ruft Felix herein, drückt ihn mit Schmerz und Liebe an ihre Bruſt, und kündigt ihm an, er müſſe ſie verlaſſen. Der Knabe jammert verzweiflungsvoll. Die Gräfin kann nicht anders — den Knaben zu beruhigen, ihm die Nothwendigkeit ſeines harten Geſchicks zu erklären, ihr eigenes Herz zu rechtfertigen, muß ſie ihm geſtehen, daß ſie ſeine Mutter ſei. Jetzt vermähle ſie ſich; ihre Ehre, ihr Glück, ihre Ruhe hänge von dem Geheimniſſe ab, daß den achtſamen Blicken eines Gatten nicht lange verborgen bleiben könne. Sie müßten ſich trennen. Felix iſt entzückt, in der geliebten Pflege-

mutter ſeine wahre Mutter zu finden. Er hat alles verſtanden, er begreift alles, mit männlicher Faſſung erträgt er ſein trauriges Geſchick, und iſt zum Opfer entſchloſſen. Er verſpricht ſeiner Mutter, er werde das Geheimniß ewig bewahren, ihre Ehre ihm heilig ſein. Felix wird der Begleitung eines alten Pächters anvertraut, der von dem Geheimniſſe weiß. Er ſoll nach Paris geführt werden, wo die Gräfin für ihn ſorgen will. Bei der Trennung giebt ſie ihm Diamanten von großem Werthe und vieles Geld mit. Der Knabe geht, und der Verlobte kömmt an. Baron Saintval hat immer eine Art Kälte in dem Betragen der Gräfin gefunden, eine unerklärliche Zurückhaltung, und der verſteckte Kummer in ihren Zügen war ihm nicht entgangen. War es Abneigung gegen ihn, war es etwas Anderes — er wußte es nicht zu deuten. Jetzt, im Begriffe ein unauflösliches Band zu knüpfen, ſuchte er die Gräfin auf die liebevollſte und zarteſte Weiſe dahin zu bringen, daß ſie ihm ganz ihr Herz öffne. Aber ſelbſt die edelſte Frau kennt den engen Schmugglerpfad, der ſich zwiſchen der Wahrheit und der Lüge hinſchlängelt, und weiß ſich durchzuſchleichen. Der Baron iſt beruhigt, iſt glücklich und hofft, die Freundin werde ihn noch lieben lernen. Der Ehevertrag wird unterzeichnet. —

Im zweiten Akte ſehen wir die Scene in einem Walde. Dort zwiſchen Felſen, iſt eine Bande jener Brandſtifter verſammelt, die im letzten Jahre der Regierung Karls X. einen Theil Frankreichs verwüſteten, und deren Treiben man damals einer hö'liſchen Politik der Regierung zuſchrieb. Die Brandſtifter waren benachrichtigt, daß ſie von Soldaten verfolgt würden, und da der Weg zu ihrem Schlupfwinkel über eine ſchmale Brücke führte, die über einen Abgrund hing, ſägten ſie die Balken, welche die Brücke trugen, ſo durch, daß man es äußerlich nicht wahrnahm, damit ſie unter den nacheilenden Soldaten einbräche. Jetzt kam Felix mit ſeinem Begleiter. Der alte Pächter betrat zuerſt die Brücke, ſie brach und er ſtürzte in die Tiefe, rettungslos. Felix ſpringt entſetzt zurück, ſchreit nach Hilfe, und ſinkt mit herzzerreißendem Jammer beſinnungslos zu Boden. Ein alter Bettler von der Mordbrenner-Bande giebt dem Knaben liebreiche Worte, und bietet ſich an, ihn bei hereinbrechender Nacht in eine nahe

Pächterswohnung zu bringen. Der Bettler wollte dieſe gute Gelegenheit zu einer Schandthat benutzen. Ihm war von ſeinen Obern der Auftrag ertheilt worden, eben in jener Pächterswohnung Feuer anzulegen, und Felix mußte ihm dazu dienen, ſich mit guter Art dort einzuführen. Er begleitet den Knaben dahin. Dort bei dem reichen Pächter war man gerade mit einem fröhlichen Erndteſeſte beſchäftigt. Der Knabe, deſſen Unglück der Bettler erzählt, wird auf's liebreichſte aufgenommen; man ſucht ihn zu beruhigen, man tröſtet ihn. Um ſeine Herkunft, um ſeine Eltern befragt, ſchweigt Felix und weiſt ſanft doch entſchloſſen die Theilnahme zurück. Das befremdet; doch die guten Leute ſchreiben es dem Schrecken, der Verwirrung des Knaben zu. Der Bettler wird von den Pächtersleuten für ſeine gutmüthige Sorge um den Knaben gelobt, beſchenkt und eingeladen, die Nacht im Hauſe zuzubringen. Er lehnt das Anerbieten unter einem Vorwande ab und entfernt ſich. Dem krankmüden Felix wird ein Lager bereitet. Als dieſer eingeſchlafen und alles im Hauſe ruhig war, ſchleicht ſich der Bettler ins Haus zurück, wirft eine Brandbüchſe auf ein Strohdach und eilt davon. Der Vorhang fällt.

Im folgenden Akte ſehen wir die Pächterswohnung, noch den vorigen Tag ein Sitz des Wohlſtandes, des Glücks und der Fröhlichkeit, in eine wüſte Brandſtätte verwandelt, und hören das Jammergeſchrei der zu Grunde gerichteten Landleute; Felix, von Gensd'armen bewacht, bleich und zerſtört, ſteht vor dem Maire und wird von ihm vernommen. Der Verdacht der Brandſtiftung fiel auf ihn. Er war der einzige Fremde im Hofe, ſein geheimnißvolles Weſen hatte gleich bei ſeinem Eintritt Aufmerkſamkeit erregt, und übrigens war bekannt, daß Knaben zu ſolchen Brandſtiftungen gebraucht wurden. Felix ſoll dem Unterſuchungsrichter ſeinen Namen, Wohnort und ſeine Herkunft angeben; er ſagt: das müſſe er verſchweigen. Man unterſucht ſeine Taſchen und findet Diamanten und Geld darin. Woher er ſie bekommen, erklärt er nicht. Endlich wird er von einem der umherverſammelten Landleute erkannt, der ihn früher auf dem Gute des Grafen Clairville geſehen. Felix behauptet ſtandhaft, er kenne den Grafen Clairville nicht. Es wird ihm angekündigt, er würde dahin geführt werden. Der unglückliche Knabe, eingedenk ſeiner Mutter

Digitized by Google

und ihres fürchterlichen Geheimnisses, geräth in Verzweiflung, fleht jammervoll, man möchte ihn nur nicht auf das Gut des Grafen Clairville bringen, er wolle alles eingestehen. Ja, er habe die Diamanten und das Geld dort gestohlen, er habe das Feuer angelegt. Nach diesem Geständnisse war es um so nöthiger, ihn auf das Gut zu bringen, und Felix wurde unter Bewachung, von dem Maire begleitet, nach Clairville geführt. Dort wurde am nämlichen Morgen die Trauung der Gräfin Clairville mit dem Baron Saintval vollzogen. Die Neuvermählten kommen aus der Kirche, eine glänzende Gesellschaft war im Salon versammelt, die Zeit vor dem Hochzeitsmale mit Spiel, Musik, Tanz zu verbringen. Die Gräfin war heiter, ihr Mann glücklich. Da wurde der Maire gemeldet, der in einer Sache, die das allgemeine Wohl beträfe, den Herrn und die Dame des Hauses sprechen müsse. Man läßt ihn eintreten (Felix, in einem Wagen bewacht, bleibt unten im Hofe). Der Maire wendet sich an die Gräfin, und fängt seine Geschichte zu erzählen an. Diese begreift anfänglich nicht. Man hält ihr die Diamanten und den Geldbeutel vor Augen, die man bei Felix gefunden. Da wird es bei der Gräfin fürchterlich Tag; doch noch faßt sie sich. Sie erklärt, sie habe wirklich das alles dem Knaben geschenkt. Der Maire erwiederte: der Knabe selbst bekenne, es gestohlen zu haben. Die Gräfin begreift Felix Edelmuth, der, ihr Geheimniß nicht zu verrathen, lieber freiwillig ein Verbrechen auf sich nahm. Der Maire erwiedert: wie sie aus zartem Mitleide den Diebstahl, den der Knabe begangen, verschweige; aber die Gerechtigkeit dürfe sich nicht abwenden lassen; der Knabe habe sich auch der Brandstiftung schuldig gemacht, und er müsse ihn den Gerichten überliefern. Auf seinen Wink wird Felix in den Saal geführt. Die Gräfin drückt ihn leidenschaftlich, angstvoll an ihre Brust. Felix flüsterte ihr zu, sie möge sich nicht verrathen, er habe nichts ausgesagt. Sie aber kann ihr Herz nicht mehr bemeistern, ihre Mutterliebe bricht in lichte Flammen aus, und ihr Gatte, ihr Vater, die fremden Gäste alle, vernehmen mit Entsetzen aus ihrem Munde den Schmerzensruf: Felix ist mein Sohn! Es war eine fürchterliche Scene. Ich erleichterte mir sehr das Herz, indem ich die alberne Figur betrachtete, die der frische Ehemann machte, als

Digitized by Google

ihm die lebendige Mitgift ſeiner Frau vorgezählt wurde. Der alte Vater gerieth in Verzweiflung. Er zieht den Degen und will ſeine Tochter durchbohren, die ihn entehrt hat. Er reicht den Degen dem Baron und bittet ihn, in ſeinem Blute die erlittene Beſchimpfung abzuwaſchen. Die Gräfin ſinkt ohnmächtig nieder und der Vorhang fällt. —

Im letzten Akte erſcheint die Gräfin gefaßt. Sie hatte den Schmerz ausgeleert, und es blieb ihr nur noch ihre Pflicht übrig. Sie hat beſchloſſen, in ein Kloſter zu gehen, und von allen Sorgen des Lebens nur noch die für ihren Felix zu behalten. Sie ſchreibt ihrem Vater einen Brief, ihm die dunkle traurige Geſchichte zu erklären. Sie erwartet den Beſuch ihres Mannes, der ſchon alle Anſtalten zu ſeiner Abreiſe hat treffen laſſen, und ſie zum Abſchied noch einmal ſehen wollte. Es iſt eine dumpfe Scene, wobei einem wehe wird. Der Baron liebt Amalie, aber hier war keine Rettung für ſein Herz; es mußte entſagen. Die Gräfin erklärt: es werde ihren eigenen, es werde den Schmerz, den, wie ſie hoffe, er ſelbſt empfinde, mildern, wenn ſie ihm die Ueberzeugung gebe und er ſie mitnehmen könne, daß ſie ſeiner Achtung nie unwürdig war. Sie wolle ihm darum ihre unglückliche Geſchichte erzählen. Achtung! Der Baron macht ein Geſicht wie ein Schaaf. Er bittet ſie, um Gottes willen zu ſchweigen; er wolle nichts hören; er liebe ſie, und es wäre ihm zu ſchmerzlich, erfahren zu müſſen, daß früher als er, ſchon ein Anderer ihre Liebe beſaß. Die Gräfin erwiedert mit leidenſchaftlicher Heftigkeit: Liebe? ich geliebt? Jamais! Der Baron wird ganz verwirrt im Kopfe. Die Gräfin, von Schmerz und Scham niedergeworfen, fällt zu ſeinen Füßen und erzählt Folgendes: „Vor 16 Jahren, im Jahre 1814, als ſich der ſiegende Feind Paris nahte, habe ſie ihr Vater, ſie in Sicherheit zu bringen, auf ein Gut eines ſeiner Pächter geführt. In einer Nacht wurde das Dorf überfallen; alles ging in Rauch und Flammen auf, alles wurde geplündert, niedergemetzelt. Der Pächter verbarg ſie, das ſechszehnjährige Mädchen, ſchnell in eine dunkle Höhle; kein Lichtſtrahl drang hinein.... Sie war noch nicht dunkel genug für die Erinnerung.... Die Gräfin hält ſich die Hände vor die Augen — wir wiſſen alles. Felix, ihr Sohn, iſt 16 Jahre alt. Die

Digitized by Google

Gräfin erhebt ſich, und bricht in einen Strom von Thränen aus. Der aufhorchende Baron wird immer ſtarrer und ſtarrer, bis er wie zerſchmettert zu den Füßen der Gräfin niederſinkt. Er wolle die Geſchichte zu Ende erzählen. Er frägt nach dem Namen des Dorfes, ſie nennt es ihm. Da zieht er einen Ring vom Finger. Die Gräfin, als ſie ihn erblickt, ſchreit: es iſt der Ring von meiner verſtorbenen Mutter, den ich damals getragen. Der Graf: ein Verbrechen hat dich vor ſechszehn Jahren zu meiner Gattin gemacht!.... Und nun dieſes Gemiſch von Wonne und Schmerz! Es war nicht zu dichten und nicht zu ſpielen, aber es war zum Weinen. Felix trit herein: der Baron durchwühlt ſeine Geſichtszüge, erkennt ſeine eigenen, und drückt entzückt den Knaben an ſein Herz dem er kurz vorher das Herz hätte durchbohren mögen.... Iſt das nicht die ſchönſte garſtige Geſchichte von der Welt, und muß man nicht erſtaunen, daß der Menſch ſeine Phantaſie foltert, um Leiden von ihr zu erfahren, die das boshafteſte Geſchick dem Menſchen nie angethan?

**Mittwoch, den 21. Dezember.**

Die Unglückſeligen! Sie laſſen uns ja keine Ruhe, ſie verhöhnen unſere Friedlichkeit und fordern uns zu einem Kampfe heraus, den ſie fliehen, ſobald wir ihn angenommen! War ich doch vorgeſtern auf dem Wege, ein ordentlicher Menich zu werden und ein Schriftſteller von Gerſtenzucker. Ein Mährchen hatte ich im Kopfe und eine Novelle, und beide — ich ſchmeichle mir gewiß nicht zu viel — hätten in der Wiener Theaterzeitung gedruckt werden dürfen. So war ich, und heute bin ich wieder ein ſchrecklicher Nußknacker. Alle zerbrochene Schaalen mögen über die kommen, die mich verhindert, mein Mährchen und meine Novelle zu vollenden. Montag ging ich um zwei Uhr aus dem Hauſe, um mein tägliches Bewegungs-Penſum abzulaufen: die Boulevards entlang bis auf den Baſtillen-Platz, und von da am Waſſer zurück. In der Passage de l'Opéra kaufte ich mir ein Zahnpulver, Poudre-naquet dentifrice balsamique, pour donner aux dents la blancheur de l'ivoire. Ich las im Geben den Zettel, in den das Schächtelchen gewickelt war. Es war Wiegen-Epapopeija für mein unruhiges Herz. Wie Herr Naquet ſagt:

Digitized by Google

„Als ich wegen herannahenden Greiſen-Alters, und meiner hinfälligen Geſundheit, meinen Parfümerie-Handel aufgab, wollte ich ein Kunſtwerk zum Vorſchein bringen, auf das ich die Sorgen meines ganzen Lebens verwendet, ohne doch je das gewünſchte Ziel erreichen zu können... Auf dem Lande, wohin ich mich zurückzog, im Schooße der Einſamkeit und des ſüßern Friedens, gelang es mir endlich, nach einer unzähligen Menge von Verſuchen, ein balſamiſches Zahnpulver zu Stande zu bringen.... Weder die glänzenden Anerbietungen meiner Nachfolger; weder die Sorgen, noch die unermüdete Geduld, die ein ſo großes Werk erfordert, noch die große Zahl der angeblichen Pſilodantes, die man unter prächtigen Titeln der Welt darbietet — nichts, nichts konnte meinen Entſchluß wankend machen. Und ich hatte recht.... Der Menſchheit nützlich zu ſein, den Frauen zumal, war immer mein einziger Wunſch und wird es immer bleiben.... Der Mund, die Wohnung der Grazien und der zauberiſchen Schönheit, zog ſchon von der früheſten Jugend an all mein Denken auf ſich, ich weihte ihm meine Sorgen und meinen Eifer, und ich war glücklich genug, der Welt einige Erzeugniſſe darzubieten, die mir ihren Beifall erwarben. Doch, ich darf es kühn behaupten, nie gab ich ihr ein Zahnpulver, das dieſem gleicht; ein Zahnpulver, das, indem es die Zähne weiß macht, ihren Schmelz bewahrt, das Zahnfleiſch befeſtigt, und in dem Munde ein ſchimmerndes Hochroth, und einen Balſam-Duft verbreitet.... Soll ich von der Allmacht jenes Zauberbüchleins ſprechen, wenn es dem entzückten Blicke eine Doppelreihe von Perlen darbietet, die zwiſchen glänzenden Corallen ſchimmern? Nein, hochberühmte Dichter, anmuthige Federn haben dieſen Gegenſtand behandelt, meine Farben werden bleich erſcheinen neben jenen. Ich habe mehr gethan. Ich habe mich mit etwas beſchäftigt, das nicht weniger ſchwer, doch weit nützlicher iſt, als die Beſchreibung eines ſchönen Mundes; ich habe das Mittel geſucht, und nach langen mühevollen Arbeiten es gefunden, wie man den Mund immer ſchön erhalte. Die Schachtel koſtet 3 Fr. 50 c., eine halbe 2 Fr....

Und ſo träumte ich mich in das Mährchen hinein: Von der ſchönen holdſeligen Fee Conſerenz, deren Mund lächelte wie Mor-

Digitized by Google

genroth, deren Zähne glänzten wie Sonnenſtrahlen, und wo ſie vorüberſchwebte verwandelte ſie Tag in Nacht. Die ſchlafenden Vögel erwachten und ſangen ihr Morgenlied. Die Blumen neigten ihr Haupt vor ihr. Was lebte, zog ihr jubelnd entgegen. Und ſie feſſelte einen Königsſohn, der ſich in Liebe für ſie verzehrte. Er ermordete ſeinen Vater, und dann führte ſein eignes Volk ihn auf das Blutgerüſte. Ehe ſein Haupt fiel, rief der Unglückliche die Rache des Himmels an. Die Fee war eine böſe giftige Zauberin. Da berührte ſie ein guter Geiſt, der mächtiger war als ſie, mit leichter Hand, und ſie zerſtiebte in ein blutrothes Pulver....An der Ecke der Richelieu-Straße war das Mährchen fertig.

Einige Schritte weiter, bei den Variétés, umgab ein großer dichter Menſchenkreis ein Frauenzimmer von etwa vier und dreißig Jahren, in deren blaſſen Zügen Spuren einer großen Schönheit zu erkennen waren. Sie war nicht vornehm, aber anſtändig und reinlich gekleidet. Sie kniete auf dem regenfeuchten Boden und herzte einen alten garſtigen Pudel, der frohlockend an ſie heraufſprang. Was um ihr her geſprochen, gelacht wurde, kümmerte ſie nicht, ſie hatte die Welt vergeſſen über ihren Fund. Am Morgen hatte ſie ihn auf der Straße verloren, und nach einigen Stunden, an dieſer Stelle — ein Wunder in Paris — ihn wieder gefunden. Ich machte eine Novelle daraus. Von dem Hunde des treuloſen Geliebten. Er kam nicht wieder. Am dritten Abend vergeblichen, ſchmerzlichen Erwartens, ſcharrte es an Antoniens Thüre. Sie öffnete ſie, und blieb mit ſprachloſem Entzücken ſtehen. Es war der Hund des Geliebten. Sie horchte nach ſeinem Tritte, ſie lehnte ſich über das Treppengeländer und ſchaute hinab. Er kam nicht. Da verfiel ſie in ſtillen Wahnſinn. Jeden Abend ſetzte ſie, wie ſie es gewöhnt war, zwei Gedecke auf den Tiſch. Auf einem Stuhle neben ihr ſaß der Hund, dem ſie den Namen Heinrich gab. Sie legte ihm das Eſſen auf den Teller. „Willſt du denn davon nicht, Heinrich? das haſt du ja immer gern gehabt;" dann brach ſie in Thränen aus und warf ſich jammernd auf die Erde. Der Hund ſprang vom Stuhle und wimmerte zu ihren Füßen....

Jetzt kam ich an die Montmartre-Straße. Da ſah es aus, wie in einem Feldlager. Dragoner, Huſaren, Gensd'armen, Fußvolk,

zahlloſe Schaaren von Polizei-Wachen, hielten die Straßen beſetzt, die von den Boulevards ſeitwärts führen. Große Soldaten-Trupps zogen auf und ab. Ich fragte einige aus dem zahlreich verſammelten Volke, was das bedeute? Die Studenten hatten ſich vereinigt, in feierlichem Zuge dem General Romarino, der in der Straße Montmartre wohnte, eine Ehrenfahne zu überreichen. Die bewaffnete Macht jagte ſie zurück und zerſtreute ſie mit unerhörter Mißhandlung. Da ergrimmte ich wieder, und fort Mährchen, fort Novelle! Ich verſtand das gleich. Wort für Wort wußte ich vorher, was Caſimir Perrier an diesem Tage (er ſollte über die Lyoner Gräuel Rechenſchaft geben) in der Kammer ſagen, was ſeine Papageyen auf der Börſe und in den Zeitungen ihm nachplaudern würden. Schon den Tag vorher waren die Studenten in gleich großer Zahl zu den polniſchen Generalen gezogen. Die Polizei ſetzte ſich nicht entgegen und alles lief ruhig ab. Kein Bürger zeigte Furcht, kein Laden wurde geſchloſſen, der Verkehr nicht im geringſten geſtört. Den folgenden Tag hatten die Miniſter ſich gegen den vorausbekannten Angriff der Oppoſition zu vertheidigen. Es that ihnen Noth, ihren Söldnertrupp und ihr Angſtgefolge enge zuſammenzuziehen und zum Kampf anzufeuern. Der Zug der Studenten kam ihnen erwünſcht entgegen. Man ſtellte ſich, als habe man Furcht, um bei den Bürgern Furcht zu erregen. Man ließ die bewaffnete Macht auf den Straßen toben. Schrecken verbreitete ſich. Die Läden wurden geſchloſſen. Das wollte man. Die Kaufleute, die gerade um dieſe Weihnacht-Zeit mehr verkaufen in einer Woche, als ſonſt in ganzen Monaten, ſollten gegen die Männer der Freiheit, der Bewegung, gegen die Unruheſtifter murren, und ihren Schmerz und ihren Zorn der Rache ihres Krämer-Gottes, Caſimir Perrier, überlaſſen. Bei ſolchem ſchändlichen, kleinlich tückiſchen Treiben der Staats-Gewalt — kann man da Novellen ſchreiben? Nein. Ich verfaßte eine donnernde Zornrede, breit und erhaben wie keine früher; zehn Galgen hoch. Nicht dieſen Perrier allein, alle Perriers Europa's hatte ich niedergeſchmettert. Ich hatte mich abgekühlt und war zufrieden mit mir. Aber wie wurde ich beſchämt! Ich kam bis auf den Boulevard du Temple. Wie wurde ich da beſchämt von einem Manne, der ſprachlos da ſtand, aber mit einer einzigen Bewegung die Regierung beredtſamer

Digitized by Google

ſtrafte, als ich mit tauſend Worten es gethan. Es war ein ſtattlicher kräftiger Mann aus dem Volke, mit ſonnenbraunem Geſichte, feurigem Blicke, buſchigen Augenbraunen. Er trug Beinkleider und Hausmütze eines Nationalgardiſten; den Rock hatte er abgelegt, und die zurückgeſtülpten Hemdärmel zeigten nervige Arme, zum Dreinſchlagen geübt und ſtets bereit. Dieſer Mann war eine Wachsfigur. Erfahren Sie vorher, daß man hier ſeit einem Jahre die abgenutzten, altherkömmlichen Wachsfiguren vervollkommnet hat. Durch mechaniſche Vorrichtung hat man ihnen Bewegung gegeben; ob allen, oder nur denjenigen, die außer den Buden zum Anlocken ſtehen, weiß ich nicht, da ich nie in eine ſolche eingetreten. Der Mann, von dem ich ſpreche, der Muſter-Franzoſe, ſtand, ſo wie ich ihn beſchrieben, mit verſchränkten Armen unter einem kleinem Zelte, deſſen Inneres eine Landſchafts-Dekoration vorſtellte. Es war eine Felſengegend, im Hintergrunde das Thor einer Stadt oder eines Dorfes. Der Mann ſchien aus der Fremde in die Heimath zurückgekehrt zu ſein. Jetzt erhob er den Kopf und ſah ſich im Vaterlande umher. Trauer und Schmerz, Zorn und Verachtung malten ſich in ſeinen ſchwarzen Augen. Jetzt ſenkte er Kopf und Blick zur Erde, und eine Bewegung des Mitleids zuckte ihm durch Arme und Schultern, leiſe und trübe, wie der Schatten einer Wolke. Doch, hat vielleicht meine Phantaſie das alles in den Mann hineingedichtet, oder mein Spott hineingelogen? Nein, nein. Ueber ſeinem Kopfe hing eine Tafel, worauf mit großen Buchſtaben: "*France*" geſchrieben war. Hätte Louis Philipp dieſes trauernde Frankreich von Wachs geſehen, es wäre ihm durch Mark und Bein gedrungen — oder er wäre kein Menſch, und dann wäre nichts Menſchliches von ihm zu fordern. Ich aber ſchämte mich meiner Rede aus Worten. Wäre ſie geſchrieben geweſen, hätte ich ſie verbrannt; da ſie nur gedacht war, warf ich ſie in den Lethe.

**Donnerstag, den 22. December.**

Guten Morgen, ob Sie es zwar nicht verdienen. So heruntergebracht haben Sie mich, ſo demüthig haben Sie meine Hoffnung geſtimmt, daß ich nicht einmal heute einen Brief erwarte, ob es zwar der ſechste Tag iſt, daß ich Ihren Letzten erhalten.

Digitized by Google

Alſo mein Eduard hat Ihnen ſo ſehr gefallen, daß Sie ihn umarmt haben? Der glückliche Eduard! Er iſt jünger als ich.

In der Münchner Hofzeitung wurde geſtern wieder einmal gerafſelt. Ich glaube, man ſieht die deutſchen Leſer für Vögel an. Ach, daß es nicht wahr wäre! Es iſt zum Erſtaunen, wie gemein und ſchlecht jenes Ariſtokraten-Manifeſt wieder geſchrieben iſt. Es ſcheint, die Miniſter dort laſſen ihre Kriegs-Artikel von ihren Köchen verfertigen. So ſehr hat die Macht allen Credit verloren, daß ſich nicht einmal ein Worttrödler findet, der, die Armuth ihrer Geſinnung zu bedecken, ihnen auf einen Tag einen anſtändigen Rock leiht. Wie habe ich es diesmal getroffen, wie genau habe ich alles vorher berechnet! Es war mir klar, daß es jetzt darauf ankäme, jetzt, wo der Kampf in Deutſchland beginnt, kein Juſte-Milieu aufkommen zu laſſen, das die Streitenden trennend, ſich bald dort, bald hier hinneigend, um von beiden Seiten Vortheil zu ziehen, einen ſumpfigen Frieden bildet, der die Luft verpeſtet und nur den quakenden Fröſchen wohl thut. Die Franzoſen haben kein Temperament zum Juſte-Milieu. Was wir jetzt ſehen, iſt nur ein künſtliches Schaukelſyſtem, das keine Dauer haben wird. Bald wird das Brett den Schwerpunkt verlieren, und auf der einen oder andern Seite überſchnappen. Die Deutſchen aber bilden einen gebornen Mittelſtand. Die ſchaukeln nicht, ſie nageln den Wagebalken feſt, ſchmieden eiſerne Klammern darüber, legen noch Felſenſtücke darauf, und zu größerer Beruhigung ſich ſelbſt mit ihrer ganzen Breite, und ſolche gutverwahrte, nichts entſcheidende Gleichgültigkeit könnte noch manche zehn Jahre überdauern. Darum ſchien mir gut, meine Geſinnung und deren Ausdruck auf das äußerſte zu treiben, um meine Gegner zu verleiten, daß ſie das nehmliche thun. O, ganz prächtig iſt mir ſchon mancher in die Falle gekommen! Es giebt keinen beſſeren Jagdhund, das Lager der Tyrannei aufzufinden, als ich einer bin; ich wittere ſie auf hundert Stunden weit. Die Münchner Sau habe ich auch heraus geſtöbert. In meinen Briefen ereiferte ich mich darüber, daß kein Deutſcher in Paris an den Kämpfen der Julitage Theil genommen. Von den deutſchen Handwerksburſchen, bemerkte ich, wundre mich das nicht. Dieſe hätten bei Freiheit und Gleichheit nichts zu gewinnen; denn während ihrer Jugend dürften ſie betteln, und

Digitized by Google

im Alter die Zunfttyrannen machen. Das machte den bairiſchen Diplomaten-Lehrjungen den Kopf verlieren, und er ſchrie auf: Seht Ihr, ſeht Ihr, wie thöricht Ihr ſeid mit Eurer Staatsreform? Seht Ihr, wie die Zunftverfaſſung gedankenloſe, folgſame, leicht zu regierende Unterthanen bildet? Und Ihr wollt die Zünfte aufheben? ... So haben ſie früher nicht geſprochen. Das Zunftweſen war der Herrſchſucht immer lieb geweſen; aber ſie vertheidigten es mit ſchönen Worten von Bürgerwohlſtand, Flor der Gewerbe; das Geheimniß ihrer ſchlauen Staatskunſt verriethen ſie nie dem Volke. Ich werde Ihnen in meinem nächſten Briefe noch andere Geſchichten erzählen, wie ich durch Feuer und Rauch die verborgene Schelmerei aus ihrer Höhle hervorgelockt. Die miniſterielle Klatſch-Liſe in München, um meine Ehre zu verdächtigen, um meinen Muth herabzuſetzen, erinnert mich an einen „gewiſſen Vorfall auf dem Frankfurter Komödienplatz" und meint, es käme mir nicht zu, den Deutſchen ihre Feigheit in Paris vorzuwerfen. Wenn man etwas beſchämendes von mir wußte, warum erzählte man denn den Vorfall nicht? Sollte man etwa auf eine alte Geſchichte mit dem Schauſpieler Heigel anſpielen? Aber damals hat ſich das Chriſtenthum ſehr hundsvöttiſch benommen; ich aber habe mich als tapferer Makkabäer gezeigt. Jude, Jude! das iſt der letzte rothe Heller aus der armſeligen Sparbüchſe ihres Witzes. Aber nach Allem, ich wollte, es gäbe mir einer die drei Louisd'or zurück, die ich für mein Chriſtenthum dem Herrn Pfarrer verehrt. Seit achtzehn Jahren bin ich getauft und es hilft mir nichts. Drei Louisd'or für ein Plätzchen im deutſchen Narrenhauſe! Es war eine thörichte Verſchwendung.

**Freitag, den 23. Dezember.**

Geſtern bin ich geſtört worden, den Brief zu endigen und abzuſchicken, wie ich es gedachte. Erſtens, durch Ihren prächtigen fünfſeitigen Brief. Dann geſtört durch einen Brief, den ich gleichzeitig von Campe erhielt; dann durch überſchickte Zeitungen; dann durch einen andern Zeitungs-Artikel aus Deutſchland, den man mir mitgetheilt; endlich durch die Bewegung, die das alles in mir hervorgebracht. Es war eine freudige Bewegung, das ſchwöre ich Ihnen. Es geht ja alles herrlicher, als ich zu träumen gewagt. Wenn Sie

hoffen, die Nachricht von der Entziehung meiner Penſion würde ich nicht als eine perſönliche Sache anſehen, ſondern es zum großen Ganzen rechnen — laſſen Sie meinem Herzen Gerechtigkeit widerfahren. Nicht genug Gerechtigkeit laſſen Sie aber meinem Kopfe widerfahren, wenn Sie glauben, ich würde das zu den Unglücksfällen dieſer trüben Tage zählen. Es iſt ja keine Niederlage, es iſt ein Sieg der guten Sache. Kann mir denn etwas willkommener ſein, als daß ich ihre Leidenſchaft entflammt, ſie dahin gebracht, in ihre hölzernen mechaniſchen Tücke Blut und Leben zu bringen, und aus glühendem Haſſe zu thun, was ſie früher nur mit eiskalter Politik begangen? Die Frankfurter Regierung hatte gar nicht das Recht, mir Penſion zu entziehen; denn nicht ſie, ſondern die deutſche Bundesverſammlung hatte mir, wie allen Staatsdienern des Großherzogthums Frankfurt, die Penſion zuerkannt. Der Senat glaubte auch gewiß nicht, das Recht zu haben, dachte auch nimmermehr daran, es ſich anzumaßen; aber irgend ein Diplomat befahl, drohte vielleicht und der feige Senat gehorchte angſtzitternd wie immer. Daß man mir ſagen ließ, ich ſolle nach Frankfurt kommen, um ein Amt zu übernehmen, das — ich glaube es gern, um meiner Verachtung eine Grenze zu ſetzen — war ein Vorwand, um, wenn ich der Einladung nicht folgte, mir die Penſion nehmen zu können. Der Senat weiß recht gut, daß noch weniger, als ich mich dazu verſtünde, in Frankfurt ein Amt zu bekleiden, er ſich dazu verſtehen würde, mir eins zu übertragen. D a s glaube ich. Aber nimmermehr kann ich glauben, daß man mich nach Frankfurt hat locken wollen, um mich der Rache Oeſterreichs oder Preußens auszuliefern. Es wäre zu ſchändlich, zu niederträchtig! Daß Herr von Quaita gleich nach Erſcheinen meiner Briefe geäußert, man werde mir meine Penſion entziehen, das war natürlich. Er konnte es früher wiſſen als der Senat, denn er iſt das Sprachrohr der lispelnden Diplomatik, und was man in Wien flüſtert, ſchreit er den alten Bürgern im Römer zu. Den Senator von Haiden, ich kenne ihn. Ja ich ſehe ihn roth werden; er iſt ein edler Menſch. Ich ſelbſt erröthete darüber, ich, den doch die Schandthat getroffen, der ſie nicht begangen. Ruhen laſſen will ich die Sache gerade nicht. Helfen wird mir keine Klage; der Bundestag, der hier entſcheidet, iſt ſelbſt Parthei. Zuerſt wäre abzuwarten, daß mir der

Senat ein Dekret ſeines Beſchluſſes zukommen läßt. Reden Sie mit * * * darüber, ob ein ſolches zu erwarten, wenn nicht, wie ich eine ſolche Mittheilung erzwingen kann. Er möge mir auf jeden Fall eine Vollmacht zum Unterzeichnen ſchicken, dann wollen wir uns darüber beſprechen. Die Sache ſoll öffentlich werden, das iſt meine gute Abſicht. Zu gewinnen iſt unmöglich. Wenn die Frankfurter Advokaten etwas in Maſſe für mich thäten, ſo wäre es ſchön; aber ich hoffe es nicht. Wenn es R. gut findet, will ich einen offenen Brief an die Advokaten drucken laſſen, und ihn nach Frankfurt ſchicken. Ich muß aber darin ſprechen dürfen auf meine Weiſe. Das, fürchte ich, ſchüchtert ihren guten Willen zurück. R * * * Rath werde ich auf keine Weiſe in dieſer Sache verſchmähen, ſobald er mir nur frei läßt, meine Angelegenheit an die allgemeine zu knüpfen. Für meinen perſönlichen Vortheil allein habe ich eine ſchwache Zunge und eine ſtumpfe Feder. — Die Angſt für mein Naſſauer Geld iſt lächerlich. Wie können Sie denken, daß ein Staat aus einer kleinlichen Rache ſeinen ganzen Kredit umſtoßen ſolle? Aber Euere Furcht iſt bezeichnend genug. Wie weit muß es in Deutſchland gekommen ſein, daß man ſolche Gewaltthätigkeiten für möglich hält?

Aus Campe's Briefe theile ich Ihnen in meinem Nächſten einiges mit. Heute nur, ſo viel das Papier verſtattet. Menzel ſchrieb ihm:

„Sie werden meine in dieſen Tagen erſchienene Kritik der Börne'ſchen Briefe erhalten. Kein Verbot, keine Winkelkritik, wird je im Stande ſein, Börne den wohlverdienten Lorbeerkranz zu entreißen. Sein Genie ſichert ihm für alle Zukunft eine der ehrenvollſten Stellen unter den erſten unſerer Literatur. Sein edles Zornfeuer macht ihn jedem wahren Patrioten im höchſten Grade achtungswerth. Selbſt das frivole Hundegebell, das ſich gegen ihn erhebt, ehrt ihn, und die Nachwelt wird es erkennen."

In einem neuen Zeitungs-Artikel gegen meine Briefe heißt es unter andern Merkwürdigkeiten: ich wäre erboſt gegen alle Leute von Rang und Stand, weil ich ſelbſt kein Hofrath wäre; erboſt gegen die Reichen, weil ich arm ſei; erboſt gegen die Fürſten, weil ich keine Hoffnung hätte, je ſelbſt ein Fürſt zu werden. Iſt das nicht himmliſch? Reden Sie. Ich arm? Iſt

tized by Google

mein Herz allein nicht eine Million werth? Ich lege die ganze Million zu Ihren Füßen. Verſchmähen Sie ſie nicht; ich kann doch noch einmal Fürſt werden. In Verſteigerungen kauft man oft die koſtbarſten Sachen um weniges Geld.

---

# Vierundſechszigſter Brief.

**Paris, Samſtag, den 24. Dezember 1831.**

Dr. Rießer in Hamburg hat für mich gegen meinen Eduard geſchrieben; aber weder in Hamburg noch in Altona wollte die Cenſur den Druck der Schrift erlauben. Sie wird jetzt in Braunſchweig gedruckt. So ſind die deutſchen Regierungen! So ſchaamlos iſt ihre Cenſur! So ſind die freien Städte — welche die Monarchen nur darum fortbeſtehen ließen, um republikaniſche Regierungsformen lächerlich und verächtlich zu machen, um zu zeigen, daß ein Senat von Bürgern ſo knechtiſcher Geſinnung ſein könne, als ein Staatsrath von Edelleuten. Der nämliche Cenſor, der es doch geſchehen ließ, daß eine Schrift voll der unerhörteſten Schimpfreden gegen mich erſchien, deren Titel ſchon eine Beleidigung war, verbot die Schrift, die meine Vertheidigung übernahm! Und ſolche Regierungen verlangen noch, daß man ſie achte! Campe ſchreibt mir ferner: „denken Sie ſich die Tollheit der Menſchen, einige behaupten ſteif und feſt, Sie hätten dieſe Briefe im öſtreichiſchen Solde geſchrieben, damit man der Preſſe beikommen könne. Iſt das erhört?“ Glauben Sie mir, ſo dumm das iſt, ſo giebt es doch Menſchen, die noch dümmer ſind als das, und es iſt darum gar nicht unmöglich, daß irgend ein Lohnbedienter irgend eines Kommis-Voyageur der Diplomatie ein ſolches Gerücht vorſätzlich in den Gang gebracht.

Sechszehnmal iſt Campe ſchon verhört worden. Ich habe eine Vorſtellung davon, was ſie ihn alles ausfragen. So oft ſtand Louvel nicht vor Gericht. Es koſtet viele Arbeit, bis man in Deutſchland gehängt wird. Der Artikel gegen meine Briefe, deſſen ich

Digitized by Google

gestern erwähnt, steht in der Zeitung von Bern, wie ich Ihnen schon geschrieben, einen Trödelmarkt, wo die aristokratischen Lumpen von ganz Europa aufgehäuft liegen. Er lautet wie folgt: Noch ein Urtheil über Börne's Briefe. „Die Mannheimer Zeitung schließt eine kurze Kritik dieser politischen literarischen Monstrosität folgendermaaßen: Was hier mit dürren Worten, von allen hochtrabenden Phrasen befreit, gesagt wird, ist leider die Geschichte der heutigen Tage. Geld- und Ehrgeiz bilden die Grundlage der Börne'schen Ausfälle, und erwecket in ihm den tödtlichen Haß, welcher sich auf jeder Seite ausspricht. Weil er nicht Hofrath, Staatsrath, Minister ist, haßt er alle Beamten; weil er selbst kein Geld hat, so trifft sein Haß alle Begüterte, Banquiers oder wohlhabende Bürger, und weil er endlich nie Fürst werden kann, so fällt das größte Gewicht seines Hasses auf die Großen dieser Erde. Was er auszusprechen, in so furchtbarer Wahrheit laut zu denken wagt, verzehrt im Stillen Tausende. Es ist daher die Wuth ganz begreiflich, mit der alle seine Geistesverwandten über den Unverschämten herfallen, welcher in so ganz unbegreiflich naiven Geständnissen der Zeit vergißt, und den Schleier lüftet, welchen bisher ein erkünstelter Patriotismus so fein gewoben hatte. Es war daher nur ein Schrei des Entsetzens unter seinen Freunden, als sie ihr klug bewahrtes Geheimniß so leichtsinnig verrathen, und alle die zarten Fäden aufgedeckt sahen, mit denen sie ihre Pläne umsponnen. Sie mußten, und wohl nicht mit Unrecht, fürchten, daß, ist einmal die Maske gefallen, sich die öffentliche Meinung, welche sie bisher schlau für sich benutzt, sich gegen sie richten, und so den Nimbus zerstören würde, der sie umgiebt. Solche Fingerzeige bleiben für den Triumph der guten Sache nicht verloren! Es ist daher Börne's Werk „ein lehrreiches und nützliches Buch!" Das merkt euch, Kinder, und stellt die Pariser Briefe neben eure Andachtsstunden!

— Mein Kamin raucht nicht mehr, er ist geheilt worden, und gründlich. Ich habe da wieder erfahren, daß man gegen diese spitzbübischen Franzosen, will man sein Recht behaupten oder erlangen, grob sein muß. Ist man artig, wird man besiegt, denn sie verstehen noch artiger zu sein als wir. Diese ihre Waffen wissen sie so geschickt zu gebrauchen; sie geben uns freundliche Worte, süße Versprechungen,

Digitized by Google

um uns einzuſchläfern und unſere Anſprüche zu entwaffnen. Ich aber, der das kannte, ließ mich nie irre führen, und wußte durch periodiſch-abgemeſſene, regelmäßig wiederkehrende Grobheit immer zu erlangen, was mir gebührte. Acht Tage lang ſchickte ich täglich viermal den Conrad zum Hauſherrn mit der Ermahnung, für den Kamin zu ſorgen. Da dies nichts half, kündigte ich das Logis auf. Das wirkte.

— Herold's Artikel in den Zeitſchwingen hat mir ſehr gut gefallen. Darin iſt jugendlicher Muth und Uebermuth, wie ihn der Kampf dieſer Zeit erfordert. So eine Butter-Seele wie dieſer Alexis, will es ja nicht beſſer, als geſchmiert zu werden — freilich mit goldenen Meſſerchen, von zarter Hand, auf zartgeröſtetes Weisbrödchen. Nun kömmt eine tüchtige Bürgerfauſt, und ſchmiert ſie mit einem Kochlöffel auf Haberbrod; das wird der Berliner Butter-Seele ihre Schmiegſamkeit etwas verleiden.

Ob ich die Wiener Gedichte kenne? Wie ſollte ich ſie nicht kennen! Sie wohnen ſeit zwei Monaten in meinem Herzen, und ich ſehe und höre ſie täglich. Aber zanken muß ich mit Ihnen, daß Sie durch ſolches unzeitiges Fragen mich in meiner Druckerei ſtören. Ich wollte nächſtens mit Ihnen davon zu ſprechen anfangen, ich wollte Sie fragen: „Haben Sie die Spaziergänge eines Wiener Poeten geleſen?" und dann, trott, trott, weiter. Jetzt muß ich erſt zu vergeſſen ſuchen, daß ſie Ihnen bekannt ſind. Wenn das noch einmal geſchieht, wenn Sie noch einmal durch ungerufenes Entgegenkommen mir meine ſchüchterne Schriftſtellerei verwirren, laſſe ich künftig Ihre eigenen Briefe ſtatt der meinigen drucken. Da wird ſich auch wohl für Sie ein weiblicher Eduard finden, und dann wollen wir ſehen, wie Sie mit der Hamburger Megäre fertig werden.

Der Conſtitutionel, ſeit vielen Jahren das mächtigſte Blatt der Oppoſition, iſt jetzt in Caſimir Perrier's Hände gefallen. Er hat ihn für eine halbe Million Aktien gekauft und kann daher mit ihm verfahren, wie ihm beliebt. Sie müſſen das bekannt machen, und die andern ſollen es auch weiter verbreiten, damit ſich keiner täuſchen laſſe. Es wird noch einige Zeit dauern, bis der Conſtitutionel ſeine Maske völlig abwirft. Das Blatt hat ſeit vier Wochen ſchon viertauſend Abonenten verloren.



Digitized by Google

**Montag, den 26. Dezember.**

So eben verläßt mich ein Beſuch, deſſen Veranlaſſung mir ſehr erfreulich war, deſſen Erfolg noch erfreulicher werden kann. Es war ein junger freundlicher Menſch, aus Hof in Baiern gebürtig, ſeit einigen Jahren in einer hieſigen Handlung als Kommis angeſtellt. Er ſagte, daß er im Namen ſeiner zahlreichen Freunde käme, die erſt kürzlich aus der Zeitung erfahren, daß ich in Paris ſei, um mir zu danken für den Eifer, den ich in meinen Schriften für die Sache des Vaterlandes an den Tag gelegt — und ſo fort. Ich ſuchte das abzukürzen. Darauf weiter: er ſei beauftragt, mich um Rath zu fragen. Er, ſeine Freunde und Kameraden, wohl zwei bis dreihundert an der Zahl, alle junge Kaufleute, hätten ſich vorgenommen, an die Bairiſchen und Badiſchen Stände eine Adreſſe zu erlaſſen, um ihnen für den Muth und die Beharrlichkeit, mit welcher ſie für Recht und Freiheit geſtritten, die Gefühle ihrer Bewunderung und ihrer Erkenntlichkeit auszudrücken. Auf meine Bemerkung, daß eine ſolche Adreſſe zu ſpät käme, weil in wenigen Tagen die Stände in München und Carlsruhe auseinander gehen würden, erwiederte man mir: daran läge nichts; es wäre ihnen ja blos darum zu thun, auch ihrerſeits ihre Geſinnung öffentlich kund zu thun. Der ausdrücklichen Bitte zuvorkommend, erklärte ich, daß ich herzlich gern eine ſolche Adreſſe aufſetzen würde. Ich bemerkte: den Schritt, den ſie zu machen dächten, würde von den heilſamſten Folgen ſein. Uns Andern, aus dem Stande der Gelehrten und Schriftſteller, ſo oft wir von verfaſſungsmäßigen Rechten, von Freiheit und Staatsreformen ſprächen, machte man den Vorwurf der Unruheſtiftung und heilloſen Zerſtörungsſucht, und wo man einmal ſo gnädig ſei, uns milder zu betrachten, ſpottete man unſerer luſtigen Schwärmerein, die mit dem wahren Glück des Volkes, das auch für ſolche hohe Ideen nirgends Sinn habe, in gar keiner Verbindung ſtünde. Jetzt aber kämen ſie, alle Kaufleute, die durch Stand, Gewerbe und tägliche Beſchäftigung an das Poſitive gewieſen, ja durch Maaß, Gewicht und Zahlen an die Wirklichkeit, wenn ſie ſie je vergeſſen möchten, ſtündlich erinnert würden, und wünſchten und forderten das Nämliche. Sie ſprächen es aus, daß die materiellen Intereſſen, wo die Sorge für dieſelbe löblich wäre, innigſt an die mo-

Digitized by Google

ralischen Interessen gebunden wären, und daß nach Allem das sinnliche Wohlbefinden und Wohlbehagen der Menschen nicht ihre höchste Bestimmung sei. Dieses würde eine große Wirkung machen und die ewigen Feinde der Freiheit in Verwirrung bringen, die, deren Freunde um so leichter zu besiegen, den Stand der Handelsleute und den der Gelehrten zu entzweien suchten.... In diesem Sinn werde ich nun für die jungen Leute die Adresse abfassen.

**Dienstag, den 27. Dezember.**

Dreimal lese ich Ihren Brief. Aber wie kann ich auf Alles antworten? Ein Frauenzimmer frägt mehr, als hundert Männer beantworten können.

Von Schlegel's Epigrammen habe ich einige vorlesen hören, keine gegen Arndt, aber welche gegen Menzel. Ganz erbärmlich. Der Geck ist jetzt hier. Solche Leute schickt seit der Revolution die preußische Regierung eine Menge hierher. Aber statt zu spioniren, welches ihre Sendung ist, werden sie spionirt. Die französische Regierung erspart dadurch Geld, Spione in Berlin zu besolden. Bequemer und besser kann man es nicht haben. Schlegel wohnt, aus alter Freundschaft von der Staël her, bei deren Schwiegersohn, dem Herzog von Broglie, und wird dort, wie man mir erzählt, zum Besten gehabt, und en bas behandelt.

Die Damen hier und eine große Zahl von Künstlern haben sich vereinigt, Handarbeiten, kleine Kunstwerke zu verfertigen, und sie zum Vortheile der Polen auszuspielen. Die Gegenstände der Lotterie werden bis zur Ziehung in einem Saale öffentlich ausgestellt. Der Zettel kostet zwei und einen halben Frank. Wie gewöhnlich bei solchen Unternehmungen, stehen die Namen der Frauenzimmer in der Zeitung, bei welchen die Loose zu haben sind. Frau von * * * ist dieses Mal nicht dabei. Es ist keine legitime Barmherzigkeit, und Revolutionärs verhungern zu sehen, thut auch einem sanften weiblichen Herzen wohl. Die schöne Dame in ihrem Boudoir denkt, wie es einer zärtlichen Gattin ziemt, an den Mann auf dem Bureau, und begreift, daß an einer Anleihe für Könige mehr zu verdienen sei, als an einer für den Himmel.

Digitized by Google

# Fünfundſechszigſter Brief.

Paris, Fritag, den 30. Dezember 1831.

Ihre Frage wegen der Simoniſten möchte ich Ihnen gern klar und genau beantworten; aber ich weiß nicht viel davon. Da ich mich nicht ſchämte, unwiſſend hierin zu bleiben, will ich mich auch nicht ſchämen, meine Unwiſſenheit zn geſtehen. Sie iſt um ſo weniger zu entſchuldigen, da mir bekannt, daß der Simonismus eine der wichtigſten Erſcheinungen, ja noch mehr iſt: der Inbegriff von vielen wichtigen Erſcheinungen dieſer Zeit. Das ſchwebte vor mir in der Luft und genauer unterſuchte ich es nicht. Es iſt nicht zu ändern. Hier in Paris braucht man nur einen halben Magen; denn der gefällige Kochtopf übernimmt die Hälfte der Verdauung. Hier in Paris braucht man gar kein Herz; denn da alle öffentliche Gedanken in öffentliche Empfindungen übergegangen, iſt das Klima davon warm geworden und man braucht die Bruſt nicht einzuheizen. Aber tauſend Beine braucht man hier, um nach allen Merkwürdigkeiten zu gehen, tauſend Augen und Ohren, alles Merkwürdige zu ſehen und zu hören, und tauſend Köpfe, um alles aufzufaſſen, ſich anzueignen und zu verarbeiten.

Die Simoniſten halten jeden Sonntag öffentliche Vorleſungen, in welchen ſie ihre Lehren zuſammenſtellen und erläutern. Ich habe aber dieſen Predigten nie beigewohnt. Man muß zwei Stunden vorher da ſein, um Platz zu finden, und ſo viele Zeit mochte ich nicht darauf verwenden. Aus gleichem Grunde war ich auch noch nie in einer Kammerſitzung, bei den Verhandlungen der Aſſiſen, noch in einer der öffentlichen Verſammlungen, die hier faſt jede Woche gehalten werden. Das bürgerliche Leben, das in ſeinem ganzen Umfange und in allen ſeinen Stockwerken öffentlich geworden, hat die Architektur hinter ſich gelaſſen, die monarchiſch und ariſtokratiſch geblieben. Es giebt in Paris kein öffentliches Gebäude, das ſelbſt für das beſcheidenſte Bedürfniß einer Volksverſammlung Raum genug hätte. Es iſt lächerlich, wie wenige öffentliche Sitze in der Deputirtenkammer ſind. Die Regierungen, wenn ſie die Freiheit mit keinen moraliſchen Schranken

tized by Google

mehr umziehen dürfen, engen ſie wenigſtens ſo viel und ſo lang als möglich mit Steinmauern ein. Der Saal, den die Simoniſten haben, der iſt nun beſonders klein und ich glaube, daß ſie ihn aus Schelmerei ſo gewählt, damit die Zuhörer um ſo begieriger herbeiſtrömen. Wo die Pariſer keinen Platz finden, da eilen ſie am liebſten hin, beſonders die Frauenzimmer; es iſt ihre Wonne, geſtoßen und gedrückt zu werden.

Was mich bis jetzt von einer nähern Bekanntſchaft, nicht mit den Grundſätzen, ſondern mit den Lehren der Simoniſten, abgehalten, iſt die monarchiſche Verfaſſung ihrer Kirche. Sie haben einen Papſt; vor ſolchem kreuze ich mich, wie vor dem Satan. Sie haben eine Autorität; die fürchte ich noch mehr, als den Räuber im finſtern Walde. Ich laſſe mich von keiner Wahrheit gern einſchränken; ich trinke, wie der goldgelockte Felix im Wilhelm Meiſter, am liebſten aus der Flaſche. Wenn ein Pabſt mir ſagt; zwei mal zwei iſt vier — glaube ich es ihm nicht, und habe ich es früher gewußt, fange ich an, daran zu zweifeln. Zwar weiß ich recht gut, daß keine neue Kirche der monarchiſchen Leitung entbehren kann; das Chriſtenthum ſelbſt blieb ſchwach, ward verfolgt und geſchlagen, ſo lange es republikaniſch war, und wurde erſt ſtark, ſiegend und erobernd, als es einen höchſten Biſchof an ſeine Spitze ſtellte. Jedem Staate iſt die monarchiſche Gewalt in ſeiner Kindheit die Laufbank, in ſeinem Greiſenalter eine Krücke; Freiheit gehört dem Jünglingsalter und den männlichen Jahren. Aber, ob ich auch das begreife, verabſcheue ich doch die Monarchie für jedes Verhältniß und für jede Zeit. Ein junger Staat ſoll lieber auf allen Vieren kriechen und etwas ſpäter gehen lernen, ſoll lieber, ſobald er das Greiſenalter erreicht, ſich freiwillig den Tod geben, als gemächliche und ſchnellere Entwicklung ſeiner Glieder, als einige Jahre Friſt jämmerlichen Daſeins mit der Freiheit bezahlen. Wie einem die Regierung oft alle bürgerliche Geſellſchaft, das Syſtem die ſchönſte Philoſophie verleiden kann; ſo verleidet einem die Kirche jeden Glauben. M u ß ich ſelig ſein im Paradieſe, dann w i l l ich lieber in der Hölle leiden. Es liegt gar nicht ſo viel daran, daß eine neue Wahrheit ſich ſchnell und weit umher verbreite; ſie wird leicht an Würde verlieren, was ſie an Macht, im Werthe verlieren, was ſie im Preiſe gewinnt.

Sie fragen mich: ob die Simoniſten etwa das reine Chriſtenthum herzuſtellen ſuchen? Ich glaube es. Aber was heißt reines Chriſtenthum? Er giebt nur eine reine Quelle des wahren Glaubens, und aus dieſer fließen die mannigfaltigen Ströme der Religionen, die nach und nach den Schlamm der Ufer abſpielen, und ſich mit Allem beſudeln, was die ſchmutzigen Menſchen hineingeworfen. Die Simoniſten mögen wohl in Frankreich ſein, was die Carbonari in Italien ſind. Was dieſe wollen, weiß ich zwar auch nicht klar; doch daß ſie einen edlen Zweck haben, daß ſie ſuchen Licht in das dunkle Lügengebäude des Papſtthums zu bringen, und die Zwingburgen der Gewalt niederzureißen: das erfahre ich von der unbeſchreiblichen Wuth, mit welcher die geiſtliche und weltliche Macht in Italien den Carbonarismus verfolgt.

Der hier erſcheinende Globe iſt das Apoſtel-Blatt der Simoniſten; eine Art hauſirende Bibel, die alle Tage den wahren Glauben friſch und warm in die Häuſer bringt. Doch ich kann keine Milch vertragen und leſe darum das Blatt nicht. Von den drei ſtereotypen Lehren, die der Globe als Motto's täglich hinter ſeinem Titel hat, kann ich nur die erſte annehmen; die zweite iſt mir zu trivial; die dritte finde ich falſch, und eine vierte, mir die erſte, mangelt gänzlich. Erſte Grundlehre. Les institutions sociales doivent avoir pour but l'amélioration du sort moral, physique et intellectuel de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre. Daß die bürgerliche Geſellſchaft nur für die Mehrzahl, nur für die ärmeren Claſſen zu ſorgen habe, dieſem Grundſatze kann man dann erſt beitreten, nachdem man ſtillſchweigend angenommen, daß die Minderzahl der Geiſt- und Güterbegabten, daß jene Glücklichen, für welche ſchon die Natur geſorgt, den Schutz und Beiſtand der bürgerlichen Geſetze entbehren können. Dann aber bleibt in jenem Grundſatze die reinſte, heiligſte und unverletzlichſte Vorſchrift, wie der Sittlichkeit, ſo der Religion übrig. Weil ſie rein iſt, wird ſie von allen beſudelt; weil ſie heilig iſt, wird ſie verſpottet; weil unverletzlich, täglich übertreten. Doch ich mag nicht davon ſprechen. Wer nur etwas gelebt hat und nur einen Tag nicht ſich allein, der konnte wahrnehmen, wie man überall und zu allen Zeiten das niedere Volk als unorganiſches Produkt betrachtet, als Erde, Steine, Sand, Waſſer — von Gott, dem

Digitized by Google

Hofarchitekten der Vornehmen und Reichen, herbeigeſchafft, dieſen das Leben wohnlich und angenehm zu machen. Aber der Tag wird kommen, wo der zum Himmel geſtiegene Thränendunſt aller der Millionen Unglücklichen als Sündfluth niederſtürzen, und die Reichen mit allen ihren aufgeſparten Gütern bedrohen wird, und dann werden Schrecken und zu ſpäte Reue die hohle Bruſt der Hartherzigen ausfüllen, und ſie werden das Erbarmen, deſſen Rufe ſie nie gefolgt, ſelbſt anrufen.

Zweite Grundlehre. Tous les privilèges de la naissance, sans exception, seront abolis. Werden hier die alterthümlichen bekannten Privilegien gemeint, wie die des Adels, der Pairs, oder ſonſt eines bevorrechteten Standes, ſo iſt das eine ſo entſchiedene Wahrheit, ein ſo feſt gegründetes Recht, das man durch ein ſchadenfrohes Erwähnen derſelben nicht die Anmaßung des Widerſpruchs herausfordern ſollte. Nicht die Vernunft iſt auf der Seite der Gleichheit, ſondern auf der Seite der Ungleichheit iſt der Wahnſinn. Aber der Vernunft ziemt es nicht, dem Wahnſinn entgegen zu treten, ihm den Weg zu verſperren; ſondern ſie ſoll warten bis er herbei kömmt, bis er losbricht. Dann ſoll ſie ihn beſprechen, heilen, und wenn er ſich unheilbar zeigt, ihn an die Kette legen und unſchädlich machen. Jedes Wort noch ferner gegen den Adel geſprochen, iſt ein Schwertſtreich dem Schlachtfelde entzogen; die Zeit des Redens iſt vorüber.

Dritte Grundlehre. A chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses oeuvres. Eine heilloſe Irrlehre! Die Wahrheit iſt ganz auf der entgegengeſetzten Seite. Je mehr Verdienſt, je weniger Lohn; das iſt die Regel der Vernunft. Verdienſt iſt die reine Vorausbezahlung, welche die Natur ſolchen Menſchen leiſtet, denen ſie vertraut, und der, dem ſie geworden, hat keinen weitern Lohn zu fordern. Bezahlung werde dem Verdienſtloſen, der nichts von der Natur geerbt. „Jeder Capacität nach ihren Werken," iſt auch falſch. Was der Menſch iſt, beſtimmt ſeinen Werth, und alſo ſeinen Preis, nicht das, was er thut. Iſt das, was er thut ſeiner Natur gemäß, iſt es blos Lebensäußerung, Selbſterhaltungstrieb, und er hat dafür keinen Lohn zu fordern; iſt es ſeiner Natur zuwider, kann es nichts Gutes ſein. Dieſe Irrlehre der Simoniſten entſpringt aus einer andern, zu welcher ſie ſich beken-

Digitized by Google

nen, der von einer Gütergemeinſchaft, — eine Lehre der verderblichſten Art, weil ſie den Menſchen nicht allein in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern auch in ſeinen reinmenſchlichen Verhältniſſen zu Grunde richtet. Freiheit und Gleichheit beſtehen darin, daß jeder einzelne Menſch in ſeiner Lebensſphäre, ſei nun dieſer Kreis ſo eng gezogen als man wolle, Despot ſein darf; nicht aber darin daß man alle dieſe Perſönlichkeiten zerſtört, und daraus einen allgemeinen Menſchenteig knetet, den man Staat, Kirche, Gemeinde, Volk nennt. Wenn die Lebensgüter gemeinſchaftlich ſind, wenn das Recht ſich Alles nehmen darf, was bleibt dann noch dem ſchönen Vertrauen zu fordern, was der Liebe zu geben übrig? Man wirft den Simoniſten vor — ob der Vorwurf gegründet, weiß ich nicht — ſie wollten die Ehe aufheben. Es fällt mir ſchwer, das zu glauben. Manche Religionen, mancher politiſche Bund, haben im Verlaufe ſpäterer Entartung ſittenverderbliche Grundſätze angenommen; aber eine neue Religion, eine neue Gemeinde, wurden nie auf Sittenloſigkeit gegründet. Doch einen andern Grundſatz ſprechen die Simoniſten deutlich aus: den der Emancipation der Weiber. Wollen ſie damit täuſchen, oder täuſchen ſie ſich ſelbſt — ich weiß es nicht. Vielleicht heucheln ſie dieſen Grundſatz, um die Frauen für ihre Sekte zu gewinnen. Iſt es ihnen aber Ernſt, dann ſind ſie in einem Wahne befangen, der nur darum nicht verderblich iſt, weil er nie zur Wirklichkeit werden kann. Bei einer flüchtigen Betrachtung ſcheint es zwar Gewinn, wenn das weibliche Geſchlecht emancipirt würde, wenn es gleiche ſittliche, gleiche politiſche Rechte mit den Männern erhielte; der Kreis der Menſchheit, ſcheint es, würde dadurch erweitert werden. Aber es iſt Täuſchung. Selbſtſtändigkeit des Weibes würde nicht allein die Beſtimmung des weiblichen, ſondern auch die des männlichen Geſchlechts vereiteln. Nicht das Weib, nicht der Mann allein drücken die menſchliche Natur aus; nur Mann und Frau vereinigt bilden den vollkommenen Menſchen. Nur in der Ehe, nur im Familienleben wird der Zweck der Menſchheit erreicht.

Digitized by Google

# Menzel, der Franzosenfresser.

Digitized by Google

# Menzel,

# der Franzoſenfreſſer.

---

Von

## Ludwig Börne.

New York:
Deutſche Verlags-Anſtalt
(L. Hauſer, 20 North William St.)
1858.

J'aime mieux ma famille que moi, ma patrie que ma famille, et l'univers que ma patrie. FENELON.

Qui ne s'ordonne pas à sa patrie, sa patrie au genre humain, et le genre humain à Dieu, n'a par plus connu les lois de la politique, que celui qui, se faisant une physique pour lui seul, et séparant ses relations personnelles d'avec les élémens la terre et le soleil, n'aurait connu les lois de la nature.

BERNARDIN DE SAINT PIERRE.

Freunde und Gleichgesinnte machen mir oft Vorwürfe, daß ich so wenig schreibe; für das taubstumme Vaterland so selten das Wort ergreife. Ach! sie glauben ich schriebe wie die Andern, mit Dinte und Worten; aber ich schreibe nicht wie die Andern, ich schreibe mit dem Blute meines Herzens und dem Safte meiner Nerven, und ich habe nicht immer den Muth mir selbst Qual anzuthun und nicht die Kraft es lange zu ertragen.

Und doch wäre wohlgethan ihnen wieder ein Mal um die Ohren zu summen. Wie fest sie schlafen und wie sie lächeln! So schlief Herkules nach seiner letzten großen That, so lächelt im Reiche der Träume wer dort König ist.

Aber was hilft es? Die Sinne kann man wecken, doch wo der Muth schläft da ist ein Todesschlaf. Den Geist kann man wecken, daß er denke, aber nicht das stille Herz, daß es schlage; wo es zu schlagen aufgehört, da hat es zu leben aufgehört.

Jene Freunde sagten mir: Es thäte ihnen Allen so leid, daß ich dem Lügenweber Menzel nicht in sein Zeug gefahren, und daß ich diesen Franzosenfresser ungestört hätte verdauen lassen. Ich erwiederte ihnen: Menzel ist gerichtet; noch ist er frei, er ist Contumaz, aber sein Schicksal erwischt ihn endlich. Soll ich sein Häscher sein, die Leiter seines Glückes? Zu so edler Rache ist man nicht alle Tage gestimmt.

Und was könnte ich ihm auch anthun! Wie kann man mit

Digitized by Google

Menſchen ſiegreich rechten, die nie aus ihren Monologen heraustreten, die auf unſere Fragen keine Antwort geben, in die Luft antworten auf Fragen die ſie nicht gehört, und auf ihre eigene Fragen keine Antwort annehmen? Wie ſollte ich Menzel einholen, der, während ich hart auftretend, mit langſamen Schritten auf dem Eiſe der deutſchen Angelegenheiten umhergehe, ſelbſt mit Schlittſchuhen darüber hinfährt, angſtvoll zitternd, er möchte fallen und einbrechen, und wenn er nach Hauſe gekommen, mit erſtarrten rothen Fingern ſeine ſchwankende Feder führt? Hat denn je Menzel die Rechtlichkeit gehabt, das aus meinen Schriften anzuführen, was er, ſei es aus Ueberzeugung, ſei es aus Dienſtpflicht, widerlegen und verdammen wollte? Er durfte mich nicht reden laſſen, ich weiß es; aber warum ſprach er dann von mir? Die Tyrannei hat Mittel das Schweigen zu erzwingen, aber das Reden nicht. Auch ein edler Mann kann ein Sklave der Verhältniſſe werden; wer aber ein Knecht der Verhältniſſe wird, das iſt kein edler Mann. Menzel iſt ein Kothſaſſe der Allgemeinen Zeitung, ein Prokurator der deutſchen Bundesregierung. Er hat ſich ihr geſchenkt, nicht verkauft — es ſei. Aber iſt Geldbeſtechung die einzige die entehrt? Iſt das ein braver Mann der ſeine Geſinnung gegen ein öſterreichiſch Lächeln, eine preußiſche Schmeichelei, ein baieriſches Achſelklopfen und ein Jeſuitiſches Lob vertauſcht? Der Tyrannei zu ſchmeicheln, um ſeiner Behaglichkeit, ſeiner ſchnöden Ruhe wegen, um das ungeſtört zu genießen was man hat — iſt das minder ſchlecht als ihr zu ſchmeicheln, um zu erlangen was man nicht hat, und haben möchte?

Doch warum wieder die Großen in den Streit der Kleinen miſchen? Weil die Großen ſo klein ſind.

Einer meiner Beurtheiler, ich glaube Gutzkow, hat mir vorgeworfen, daß ich alles zur Sache der Könige machte; aber wenn, wie in unſerm Vaterlande, die Staatsgewalt überall einſchreitet, alles betaſtet, alles wägt, alles ſchätzt, alles ordnet, iſt dann nicht alles Sache des Fürſten? Die Freiheit iſt überall oder nirgends, ſie braucht kein Aſyl oder findet keins. Vergebens ſucht Ihr in Deutſchland ein Lebensverhältniß, eine Wiſſenſchaft, eine Kunſt, ein Gewerbe, in welchem Ihr zugleich Ruhe und der Ruhe Zuverſicht genießet.

Digitized by Google

Ihr müßt immer, nicht bloß vor jeder neuen Täuſchung, ſondern auch vor jeder neuen Einſicht der Tyrannei zittern. Gibt es noch enge Kreiſe des Lebens, in welchen Ihr unumſchränkte Herren geblieben, ſo iſt es blos weil eure Gebieter den Berührungspunkt jener Kreiſe mit ihren eignen noch nicht wahrgenommen. Laßt nur einmal den Zufall es an den Tag bringen, daß ſich unter den ſpaniſchen Jakobinern ein Mathematiker befinde, und ſogleich wird euch der Bundestag die Logarithmen unterſagen. Wer hätte vor einigen Wochen noch daran gedacht, daß deutſchen Bürgern verboten werden könnte, ihre Kinder Ferdinand, Wilhelm oder Franz zu nennen? Jetzt iſt es in Preußen geſchehen. Gab es nicht eine Zeit wo auch Sonne, Mond und Sterne cenſirt wurden? Kann nicht wieder einmal ein alter, geiſtesſchwacher und frömmelnder Fürſt kommen, der im Namen der Heiligen Schrift der Erde zu ſtehen befiehlt, und Diejenigen als Verbrecher in den Kerker wirft, die ſie gehen heißen? In Preußen wurde die Wiſſenſchaft, ſo lange ſie gefroren war, geprieſen und begünſtigt: kaum fing ſie aufzuthauen und zu fließen an, verfolgte man ſie mit Haß und Spott. Man entdeckte, daß ein guter Styl, was er auch behandle, revolutionär ſei, und man ſetzte den Styl unter Polizei-Aufſicht. Wie lange wird es dauern bis man findet, daß jede Philoſophie aufrühriſch iſt und die Hegel'ſche am meiſten, denn ſie ſpricht das Recht des Beſtehenden, das heißt der Stärke heilig, und dann wird man Förſter und Gans, und alle andern Apoſtel unſeres Herrn Jeſu Hegels, in Köpenik einſperren. Gutzkow und ſeine Freunde waren klüger als ich; ſie haben weislich die Sache der Könige von ihrer eignen geſondert; ſie haben nicht von Politik geſprochen, ſondern nur von Philoſophie, Religion, Moral und andern unfürſtlichen Dingen. Aber was haben ſie dabei gewonnen? Was hat es ſie genützt, in den Lebensjahren, wo Schwärmerei ſo ſchön, der Irrthum ſo liebenswürdig iſt, ſchon ſo altklug geweſen zu ſein? Hat man nicht ſehr bald die blonden Locken unter ihrer grauen Perrücke, den friſchen Blick hinter ihrer Brille entdeckt? Hat es Gutzkow nicht auch erfahren, daß alles Sache der Könige iſt! Man hat ihn in's Gefängniß geworfen, ſeine Freunde im Lande umher gejagt, und Allen, nicht blos dieſen und jenen Gedanken, ſondern das Denken ver-

Digitized by Google

boten. Hat Gutzkow geahnet, daß auch das Denken Sache der Könige sei?

Menzel, weil er meinen guten Willen weder zu bezweifeln noch in Zweifel zu setzen vermag, sucht meine Gesinnungen aus meiner Leber zu erklären, läßt drucken ich hätte den Spleen, und sähe den herrlich deutschen Rosengarten mit schmutzig-gelben Augen an. Für eine andere Art Leser, welche eine so standhafte Logik des Unterleibes für unmöglich halten, hat Menzel eine andere Art, das Räthsel meiner Leidenschaft zu lösen. Er macht einen jüdischen Hannibal aus mir, der schon als Knabe den Eid geschworen einst an den Feinden Jerusalems blutige Rache zu nehmen. Glaube doch ja Keiner den Lügen und Verläumdungen der Stuttgarter Literatur-Polizei. Ich bin keiner von denen die das Herz im Bauche tragen, und deren Philosophie von der Verdauung abhängt. Ich bin nur krank an meinem Vaterlande; es werde frei und ich gesunde. Ich bin kein dunkler Heraklit, der heitere Anakreon ist mir viel näher verwandt. Wie oft habe ich nicht hier in Paris, zusammen mit meinem alten Freunde Heine, bei Punsch und Wein das hohe Lied Salomonis durchgejubelt! Ist das ein grämlicher Mensch der bei Very im Palais-Royal, den lüderlichen Schir Haschirim singt? Solcher wäre eher ein liebenswürdiger Taugenichts zu nennen. Was ist denn so wunderlich an mir, das einer kunstreichen Enträthselung bedarf? Ich bin standhaft geblieben während Andere umgewandelt. Mich haben die Zeiten gegerbt, ich bin rauh aber fest, während Andere, früher gleichgesinnt mit mir, der Essig des deutschen Liberalismus, in dem sie eine Weile gelegen, so mürbe gebeitzt hat, daß sie an dem gelinden Feuer gnädiger Augen in wenigen Minuten gar geworden. Nach einem guten Frühstücke sich auf das Sopha hinstrecken, einige auserlesene moralische Kapitel in Paul de Kock's Romanen lesen, dann einschlafen und träumen; Mittags mit fröhlichen Gesellen schmausen; Abends mit angenehmen Frauenzimmern plaudern und mit Banquiers und Wechselagenten gegen die Republikaner losziehen, die uns unser Geld wegnehmen und uns den Hals abschneiden wollen — das wäre auch meine Lust, hörte ich nicht auf die Stimme des bessern Genius in mir. Es komme ein wackerer Mann der mich ablöse, und für unser

Digitized by Google

elendes Vaterland das Wort führe; ich werde ihn als meinen Erretter, als meinen Wohlthäter begrüßen. Ich bin müde wie ein Jagdhund, und möchte Florentiniſche Nächte ſchreiben.

Herr Menzel iſt ein grimmiger Franzoſenfeind: aber das vierzehnkaratige Deutſch mit zehn Karaten franzöſiſcher Legirung, welches der bekannte „verſtorbene Schriftſteller" ſchreibt, findet er ungemein liebenswürdig. Was doch ein Zuſatz von Gold nicht thut; ſelbſt das ſchlechte Franzoſenthum kann es veredlen! Meinem grob en Fanatismus und demokratiſch en Cynismus ſtellt Herr Menzel die ariſtokratiſche Grazie des Fürſten Pückler gegenüber, den er den thümmelhafteſten Schriftſteller und geiſtreichſten Spötter unſerer Zeit nennt. An den Thorheiten, Leiden oder kranken Einbildungen des deutſchen Volks ſeinen Witz zu ſchärfen iſt freilich ſehr edelmänniſch; mir aber iſt mein Vaterland zu werth, um es als Schleifſtein zu gebrauchen, und ich will lieber ohne Grazie als ohne Herz befunden werden.

Ich will dem Herrn Fürſten Pückler ſeine Grazie gar nicht ſtreitig machen, ich erkenne ſie mit dem größten Vergnügen an; es iſt mir nur daran gelegen zu zeigen, wie lächerlich es iſt, daß der Plebejer Menzel die Grazie zur gnädigen Frau macht, der er demüthig den Rock küßt, als könne eine bürgerliche Seele nicht auch Grazie haben. Um nicht von Heine zu ſprechen, der in jeder Zeile ſeiner Reiſebilder mehr Grazie hat als der Fürſt Pückler in ſeinen ſämmtlichen Werken; um nur von mir zu reden, findet ſich in meiner Perſon und in meinen Schriften nicht eben ſo viel Grazie als in denen des Fürſten Pückler, wenn man ſo billig iſt wie dieſem, ſo auch mir, den Reiſeapparat als Grazie anzurechnen? Ich ſollte es meinen, wenn ich mich mit den Auszügen zuſammenſtellte, die Menzel von den Reiſebeſchreibungen des Verſtorbenen mittheilt, den er ſo liebreizend und ſo küßlich findet. Semilaſſos Reiſewagen iſt ſchwarz lackirt und mit himmelblauer Seide aufgeſchlagen; der Meinige iſt grün lackirt und ausgeſchlagen wie ein öſterreichiſcher Soldat. Aber grüner Lack und weißes Tuch ſind eben ſo graziös und dabei viel dauerhafter und achtungswürdiger, als ſchwarzer Lack und blauer Taffet. Semilaſſo reiſt mit einer grünen Perrücke; ich freilich führe nur ein fuchsrothes Eich-

hörnchen mit mir; wenn ich aber in meiner künftigen Reisebeschreibung das Eichhörnchen nicht Eichhörnchen, sondern Ecüreuil nenne, wird es nicht an Grazie mit der grünen Perrüche wetteifern können? Auf Semilasso's Bock sitzt ein blondgelockter junger Jäger; mein Konrad ist nun weder blond noch jung; indessen brauchte ich ihn nur mit einem Federhute zu versehen und der Jäger wäre fertig, und mit ihm der Edelmann und mit diesem die Grazie. Semilasso erzählt in seiner Autophysiologie, daß er reichlich bei der Hälfte seines Lebens angelangt; das bin ich auch. Daß seine wohlgeformte Gestalt mehr Zartheit als Stärke, mehr Lebhaftigkeit als Festigkeit verrathe: ganz wie bei mir. Daß bei ihm das Cerebralsystem besser als das Gangliensystem ausgebildet sei. Leider auch hierin mir ähnlich; leider, denn was hilft mir mein gebildetes Cerebralsystem? Das Ganglliensystem, diese Canaille des menschlichen Körpers, hat sich alle Herrschaft angemaßt, und mein allerhöchster Kopf muß sich von den Cortes des Unterleibes gängeln lassen. O mit Recht heißen sie Ganglien! Semilasso erzählt, daß ihm jeder Menschenkenner augenblicklich ansehe, daß er im vornehmen Stande geboren; auch ich habe dieses Schicksal. Jeder, der nur einmal Schulden gemacht und einen Wechsel unterschrieben, sieht es mir an, daß ich jenem vornehmen Stande angehöre, dessen Adel älter ist als der aller christlichen Fürstenhäuser, sogar des Fürsten Pückler'schen Hauses. Semilasso's Züge sind fein und geistreich, die meinigen auch; wenigstens hat mich das einmal eine Schauspielerin in Lauchstädt versichert, als ich ihr eine goldene Kette geschenkt. In Semilasso's Natur herrscht das weibliche Element vor, in der meinigen auch, und zwar so stark, daß mir selbst der hysterische Nagel nicht fremd ist. Das sollte ich freilich in Gegenwart Menzel's nicht eingestehen, denn jetzt kann er sagen: seht Ihr's, wie recht ich habe? Er hat den hysterischen Nagel und kann darum nicht begreifen, wie vortrefflich Deutschland regiert wird!

Semilasso sitzt auf dem Bocke graziös zurückgelegt; hierin muß ich freilich nachstehen, denn ich habe in diesem Punkte sehr weislich die Grazie der Bequemlichkeit aufgeopfert. Ich liege in meinem Wagen in aller Länge ausgestreckt, denn es ist ein Wiener Schlaf-

Digitized by Google

wagen, demjenigen ähnlich, in dem einſt Goethe nach der Champagne gereiſt, und der ihm ſo werth war und von dem er ſo viel erzählte, daß er ganz die franzöſiſche Revolution darüber vergaß. Der Glückliche!

Ich lege kein Gewicht darauf, daß ich, gleich dem Fürſten Pückler auf der Reiſe eine rothe Mütze trage; denn man könnte mir einwenden, daß ſie kein loyaler tuneſiſcher Fez, ſondern eine Jakobinermütze ſei. Ich gehe auf eine wichtigere Vergleichung über.

Menzel lobt beſonders an dem Verſtorbenen, daß ihm die Comforts ſo unentbehrlich wären, und daß er nie verfehle ihrer zu gedenken wo er ſie vermiſſe, und Winke zu geben wie man ſie ſich verſchaffen könne. Zur Unterſtützung dieſes Lobes theilt er ein Kaffee-Rezept mit, das Semilaſſo bekannt zu machen die Gewogenheit hatte. Nun iſt es zwar ſehr löblich, wenn deutſche Edelleute für die materiellen Intereſſen des deutſchen Pöbels Sorge tragen und durch Verbreitung guter Kochbücher die Zungen der raiſonnirenden Kanaille unſchädlich zu beſchäftigen ſuchen. Indeſſen iſt ein Kaffee-Rezept ein Werk der Tugend, nicht der Grazie, und ein bürgerlicher Schriftſteller kann, ob zwar nicht Hoffähig, dennoch Rezeptfähig ſein. Sollte aber ein Kaffee-Rezept wirklich ein Werk der Grazie ſein, ſo könnte ich mich auch hierin dem Fürſten Pückler nicht blos gleich, ſondern triumphirend gegenüberſtellen. Das Kaffee-Rezept, welches der Fürſt Pückler mittheilt, iſt alt und bekannt, und es iſt zum Erſtaunen, daß der gelehrte Menzel nichts davon wußte. In hundert orientaliſchen Reiſebeſchreibungen iſt es zu leſen, und ich habe es zuletzt noch in Trelawneys adventures of a younger son gefunden. Ich aber kann ein Rezept mittheilen, das ich nicht abgeſchrieben, ſondern ſelbſt erfunden habe, ein Chocolate-Rezept. Ich würde meinen ſchönen Leſerinnen das Chocolate-Rezept gern mittheilen, damit es dieſer gelehrten und plebejiſchen Schrift nicht an ariſtokratiſcher Grazie fehle. Doch nach reiflicher Ueberlegung fand ich beſſer es für meine künftige Reiſebeſchreibung aufzuſparen, deren Zierde es werden ſoll. Ich will nur erzählen, wie ich zu der wichtigen Entdeckung gekommen, da die Kochkunſt ſonſt mein Fach nicht iſt.

Vor drei Jahren geſchah es zum erſten Mal, daß es mir ſehr leid

Digitized by Google

that, mit der diplomatiſchen Welt in ſo ſchlechtem Vernehmen zu ſtehen. Es war an dem Tage da ich in den Memoiren der Herzogin von Abrantes las, daß bei einem Frühſtücke, welches der öſterreichiſche Geſandte gab, man eine Chokolate ſervirt habe, die ſo ſchaumig und zart geweſen, daß man eine Viertelſtunde vor dem Mittageſſen achtzehn Taſſen davon habe trinken können, ohne ſich im mindeſten den Appetit zu verderben. Ich ſchmachtete ſehr nach der Schaumchocolate; da es mir aber leichter ſchien hinter das Geheimniß ihrer Verfertigung zu kommen, als die Freundſchaft der nordiſchen Mächte zu erlangen, ſo nahm ich mir vor über erſteres nachzudenken. Nach wenigen Tagen wußte ich die herrlichſte Schaumchocolate zu bereiten. Das genügte mir aber nicht, ich ſtrebte höher. Ich erfand ein Chocolatengas, welches die Grazie ſelbſt iſt und wovon man hundert Taſſen trinken kann, ohne im mindeſten davon beläſtigt zu werden.

Herr Menzel hat ſich gebütet, aus den Schriften des Herrn Fürſten Pückler allzuviel Geiſt zu ziehen; denn er fürchtet mit Recht, die ungewohnten Leſer des Literatur-Blattes möchten davon berauſcht werden. Doch da jetzt neun Monate verfloſſen ſind, ſeit Herr Menzel ſeinen Leſern zu trinken gegeben, darf ich wagen ihnen von dem Geiſte des Herrn Fürſten von neuem einzuſchenken.

„In meiner üblen Laune blieb ich faſt den ganzen Tag im Bette liegen und las Zeitungen nebſt den Paroles d'un croyant vom Abbe Lamennais. Ueber dieſes Buch ärgerte ich mich noch mehr. Nie iſt wohl ein heterogeneres Ragout von Philoſophie und Myſtizismus, von revolutionären und monarchiſchen Unſinn, von St. Simonismus und Obscurantismus — alles in eine Sauce prophetiſcher Inſolenz getunkt, und mit einigen Brocken unſeres Herrn Chriſtus aſſaiſonnirt zuſammengekocht worden. Daß ein ſo albernes Machwerk ſechs Editionen hat erleben können, iſt ein wahrhaft trauriges Ereigniß. Arme Zeit! die an einem ſolchen Strohhalm ſich vom Ertrinken zu retten hofft."

Wir bedauern ungemein, daß es dem deutſchen Apoſtel der Comforts nicht gefallen hat, uns bürgerlichen Leſern das Recept zur Inſolenz-Sauce mitzutheilen. Er hätte dadurch zu unſerer Civiliſation viel mehr beigetragen, als einſt der heilige Bonifacius, der

Digitized by Google

auch aus England kam, aber uns nichts mitgebracht als das Chriſtenthum.

— Als der Herr Fürſt in einem Schlachthauſe einen Ochſen ſchlachten, und gleich darauf einen zweiten herbeiführen ſah, zur nämlichen Beſtimmung, rief er aus: le boeuf est mort, vive le boeuf! Es iſt freilich unendlich viel Geiſt und Grazie in dieſen Worten, doch habe ich den ſchönen Gedanken ſchon vor vier Jahren gehabt, mich aber gefürchtet ihn drucken zu laſſen. Da die Abendzeitung, ob ich zwar nie in jener Art geſchrieben, von mir geſagt hat, ich ſtände auf dem Punkte, wo der Menſch in den Tiger übergeht; ſo hätte ſie, wenn ich ausgerufen: der Ochs iſt todt, es lebe der Ochs! mich gewiß zum Könige der Crocodille erklärt.

— Wozu man Fürſt iſt, wenn man die Furchtſamkeit eines deutſchen Unterthanen hat, das begreife ich nicht. Der Herr Fürſt Pückler-Muskau wagte nicht einmal die Liebenswürdigkeit des Dichters Beranger, mit dem er ſich bei Tiſche fand, zu loben, ohne hinzuzuſetzen, daß er deſſen Meinungen nicht theile. Es hätte Niemand daran gezweifelt — ſo wenig als deſſen Liebenswürdigkeit.

— Der Herr Fürſt hat ein ſeltenes Glück auf ſeinen Reiſen. Alle liebenswürdigen Perſonen mit denen er zuſammen trifft, ſind entweder Fürſten oder Günſtlinge derſelben, oder Prinzeſſinnen, oder Hofdamen, oder reich an Einfluß oder an Gelde. Letzteres ſogar ohne mittelalterliche Vortheile; es heiße einer Ferdinand oder Salomon, ſobald er liebenswürdig iſt, iſt er auch reich. Nur dann verläßt den Herrn Fürſten ſein gewohntes Glück, wenn er mit Liberalen und Schuſtergeſellen zuſammen trifft. Die ſind immer arme Teufel und ſehr unliebenswürdig. Der Herr Fürſt weiß aber in ſolchen Fällen ſein böſes Geſchick mit edler Seelengröße zu ertragen, und es mit dem Geiſte und der Grazie zu ſchildern, die wir an ihm bewundern. So begegnete er eines Tages auf einer Fußwanderung in Franken zweien Schuſtergeſellen; er redete ſie an und ſprach:

Ich ſei gewährt mir die Bitte
In euerm Bunde der Dritte.

Das bewilligten ihm die Schuſtergeſellen mit plebejiſcher Höflichkeit. Der eine Geſell war lang und der andere war kurz, und das

Digitized by Google

Geſpräch das ſie mit ihrem edlen Begleiter führten, hatte etwas vom Langen und etwas vom Kurzen, es war zugleich langweilig und kurzweilig und es nahm folgenden Ausgang:

„Nun heute iſt's dafür deſto wärmer, lieben Freunde," ſagte der Lange, denn ein glühender Wind ging eben über ſie her wie heißes Waſſer.

„Der kömmt von Oeſterreich!" meinte der Jüngſte.

„Ja, es iſt ein verdammt ariſtokratiſcher Wind," fiel der Andere ein.

„Was Teufel wollt Ihr damit ſagen!"

„Nun, weil er uns den letzten Schweißtropfen auspreßt."

„Ihr Narren, habt Ihr nie das Sprüchwort gehört: Schuſter bleib bei deinem Leiſten? Tolles Weſen heut zu Tage mit ſolcher leidigen Halbaufklärung! habt keinen Kreuzer in der Taſche und könnt doch s' Raiſonniren und Politiſiren nicht laſſen. Wundert Ihr Euch noch, daß man Euch in jedem Dorfe den Paß abfragt und auch auf den Geringſten von Euch ein wachſames Auge hat? Glaubt mir, der ſchlimmſte Wind für Euch iſt der liberale, denn er verdrehet Euch den ſchwachen Kopf."

Der Geſelle lachte höhniſch. „Es iſt noch nicht aller Tage Abend, lieber Herr, und wer es erlebt wird ſehen, daß es anders in der Welt werden muß. So hundsföttiſch, wie's jetzt iſt, kann's nicht lange mehr gehen."

Die leidige Halbaufklärung, das iſt eben ſo neu als rührend, und der liberale Wind iſt höchſt dichteriſch. Aber warum wundert ſich der Herr Fürſt, wie einer der keinen Kreuzer Geld in der Taſche hat, raiſonniren mag? Wer ſoll denn raiſonniren? Wer Geld hat braucht keinen Verſtand. Auch wollen wir ihm nicht rathen, in dieſem Tone mit den deutſchen Handwerkern in Paris zu ſprechen; denn bei dieſen iſt die leidige Halbaufklärung in die noch leidigere Vollaufklärung übergegangen, und ſie wären im Stande, wenn man ſie Narren nennte, es nicht beim Raiſonniren bewenden zu laſſen.

— Aus Böhmen theilt uns der Herr Fürſt eine Reihe Böhmiſcher Bemerkungen mit, die köſtlich ſind; wären ſie nicht ungeſchliffen, könnte man ſie als Granatenkette gebrauchen.

„Böhmen kömmt mir dem Aeußern nach weniger civiliſirt als unſer Vaterland vor (ich meine das Königreich Preußen), Armuth,

Schmutz, Bettelei sind häufiger. Dagegen findet man was man bei uns vermißt, eine gewisse treuherzige Höflichkeit aller Klassen, und eine, keineswegs sklavische aber sich an ihren Platz stellende déférence der niederen und mittleren Stände für die Vornehmeren. Das Gegentheil bleibt in Monarchieen eine gefährliche und folglich unverständige Anomalie. Werdet Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen! Dann hören die Vornehmen, wie Krieg und Pest von selbst auf! So lang Ihr aber dazu weder den Muth noch den Willen habt, so lange fügt Euch den Vorurtheilen, und vorzugsweise denen, die Euch am wenigsten schaden, die am wenigsten unsinnig sind. So würd' ich den Liberalen zurufen, wenn ich ein constitutioneller Minister wäre; als legitimer würde ich es gar nicht so weit kommen lassen."

Wie geschickt es der Herr Fürst an den Tag zu bringen weiß, daß er eben so brauchbar zu einem constitutionellen als zu einem legitimen Minister sei! So kann es ihm in keinem Falle fehlen. Und wie Recht hat Herr Azais! Alles compensirt sich in der Welt. In dem einen Lande herrscht allgemeiner Wohlstand, dagegen fehlt die déférence der niedern Stände für die Vornehmen; in dem andern Lande herrschen Armuth, Schmutz und Bettelei, dagegen findet sich dort jene schöne déférence. Es kömmt auf eins heraus. Doch daß wir ächte Christen werden müßten um den Adel los zu werden, davon sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein. In der französischen Nationalversammlung war nicht ein einziger ächter Christ, und doch wußten sie sich vom Adel zu heilen, ohne Gebet und ohne Weihwasser. Der Herr Fürst stellt den Preis der Gleichheit sehr hoch, um uns von deren Ankauf abzuschrecken; aber es ist hier gar nicht von kaufen die die Rede. Die Freiheit ist Gemeingut, wie die frische Himmelsluft, und wir brauchen nur aus unserm dumpfen Zimmer heraus zu treten, um sie unentgeldlich einzuathmen. Es gibt freilich Vorurtheile die noch unsinniger sind als das, sich dem Adel zu unterwerfen; nämlich das Vorurtheil diese Unterwerfung zu verlangen. Werdet Menschen im edlern Sinne, werdet ächte Christen, Ihr Edelleute! Dann werdet Ihr eure Narrheiten selbst verlachen.

Die guten Oesterreicher, wie ich hier erfahre, sind noch ganz so wie sie vor dreißig Jahren waren. Mit Entzücken erinnere ich mich, daß ich in meiner Jugend mit meinem Vater eine Reise nach Wien

Digitized by Google

gemacht. Mein Vater war gewohnt gute Trinkgelder zu geben und alle Postillione unter der Ens, nannten ihn Ew. Gnaden und mich einige Mal den Junker. Der Lohnbediente im Ochsen zu Wien nannte mich in der dritten Person nie anders als den jungen gnädigen Herrn (ich gab ihm oft Papierscheine gegen Conventionsmünze einzuwechseln) und die vornehmen und reichen Leute in den Gesellschaften erhoben mich förmlich, jedoch taxfrei, in den Adelstand und nannten mich Herr von Baruch. Ich schmunzelte damals eben so sehr über meinen vornehmen Stand als der Herr Fürst von Pückler-Muskau über den seinigen; denn ich war noch jung und dumm. Als ich aber älter und klüger geworden war, lernte ich ein Land bedauern, wo einer der nicht von Adel ist, so gar nichts ist, daß jeder gebildete Mann, wenn er mit einem Nichtadeligen in Berührung kömmt, aus Höflichkeit und aus Achtung gegen sich selbst, ihn für einen Edelmann zu halten sich anstellen muß.

— Es war dem Herrn Fürsten von Plebejern als eine eitle Vornehmthuerei vorgeworfen worden, daß er in sein Deutsch so viele französische Redensarten menge, und wie bei jedem dritten Worte wie den Paß vorzeige, um seinen hohen Stand zu beweisen. Der Herr Fürst sucht sich gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. Sobald sich einer vor dem Volke zu rechtfertigen sucht, sind wir sehr geneigt ihn unschuldig zu finden und wenn wir ihn doch für schuldig erklären, müssen wir unsere guten Gründe haben. Hören wir was der Herr Fürst sagt.

„Es ist mir so oft vorgeworfen worden meinen Styl durch französische und andere Phrasen zu verunstalten, daß ich ein Wort darauf erwiedern muß. Es thut mir nur leid nicht mehr Kenntniß fremder Sprachen zu besitzen, sonst würde ich in den gerügten Fehler absichtlich noch viel öfter verfallen. Wenn ich Briefe schreibe oder auch für das Publikum, so ist meine Absicht keineswegs, deutsche Stylübungen zu drechseln, sondern auszudrücken, was ich fühle und denke. Wenn dies nun sich im Geiste eines fremden Idioms in mir entwickelt, so verliert oft ein Gedanke alle Grazie, seinen Duft so zu sagen, wenn er übersetzt wird. In solchem Fall laß ich ihn in seiner ursprünglichen Form."

Das ist es eben; man soll nicht in die Noth kommen, Stylübun-

Digitized by Google

gen drechſeln zu müſſen. Die wahren Gefühle brauchen keinen künſtlichen Schmuck, und die guten Gedanken ſpringen, der Minerva gleich, ſchon gerüſtet aus dem Kopfe ihres Vaters. Wenn der Herr Fürſt, um das was er fühlt und denkt auszuſprechen, ſich eines fremden Idioms bedienen muß, ſo beweiſt das, daß ſeine Gedanken und Gefühle auf einem fremden Boden gewachſen ſind, und nicht in ſeinem eigenen Herzen. Daß er den Grazien opfert, iſt ſehr ſchön von ihm; wenn die Grazien nur von dem Opferduft der Deutſchen leben müßten, wären ſie ſchon längſt Hungers geſtorben. Wir glauben aber, daß deutſches Silbergeſchirr, beſonders wenn es ſchwer iſt, eben ſo viel Grazie hat, als franzöſiſche Vaiſſelle und wir ſind überzeugt, daß wenn der Herr Fürſt ſtatt zu ſagen: „Die Elßler eclipſirt die Taglioni, geſagt hätte: Die Elßler verdunkelt die Taglioni," weder die Taglioni noch die Elßler im mindeſten von ihrem Duſte und ihrer Grazie dadurch verloren hätten. Wir bleiben alſo dabei, es iſt nichts als Vornehmthuerei, und die eitle Sucht ſich unter den deutſchen Schriftſtellern als einen hoffähigen Mann auszuzeichnen.

Ende der ariſtokratiſchen Grazie.

Grazie gegen Grazie gehalten, was hätte nun der Fürſt Pückler vor meinem demokratiſchen Cynismus voraus? Er iſt gereiſt und hat erzählt; wenn ich reiſen werde, werde ich auch erzählen können. Mit dem Lord Brougham Senf eſſen, an dem Tiſche eines Königs die glänzende und funkelnde Vaiſſelle und die Profuſion der Speiſen bewundern — Vaiſſelle — Profuſion — die Journaliſten der Volkspartei tolle Hunde nennen, das iſt weder ſo ſchwer noch ſo graziös wie Herr Menzel meint, und der dritte Stand iſt vollkommen im Stande, ſolche wichtige Dinge zu erleben und zu berichten. Der dritte Stand in Deutſchland iſt noch mehr zu thun im Stande: er iſt fähig das was folgt zu ſchreiben und drucken zu laſſen ohne roth zu werden, und es zu leſen ohne aus der Haut zu fahren. Der dritte Stand hat viel edelmänniſches an ſich.

„Der Fürſt von Pückler-Muskau — ſagt der Franzoſen-

freſſer Menzel, — vereint mit angeborner Eleganz zugleich die feinſte Berückſichtigung aller Tendenzen der Zeit, die ihn aus einem dunkeln ariſtokratiſchen Daſein zu einer glänzenden und doch im ſtrengſten Sinne nur bürgerlichen Rolle heraus gedrängt haben und er weiß der Neuheit dieſer Situation jeden Reiz abzugewinnen. Er hat von ſeinem Stande nur die Comforts, nur den feinen Epikuräismus, die ſchönen Sitten beibehalten, und wenn er auch einmal ſeiner „Wappenvögel" gedenkt, ſo iſt doch unpaſſend ihm daraus ein Vorwurf zu machen, denn ſeine ganze literariſche Erſcheinung iſt weit eher eine Conceſſion, welche die hohe Ariſtokratie dem Zeitgeiſt macht, als eine Reklamation. Es iſt eine Erſcheinung, die ohne die Revolutionen des Jahrhunderts und insbeſondere ohne die ſocialen Umwälzungen in Frankreich unmöglich wäre. Es iſt ein Schlaglicht, aus Frankreich, nach Deutſchland herübergeworfen, und der Fürſt Pückler verhält ſich zu dem bürgerlich gewordenen neuen Frankreich, wie Friedrich der Große zum philoſophiſch gewordenen alten ſich verhielt."

Schlaglicht iſt ein gutes Wort; das Licht das die hohe deutſche Ariſtokratie aus Frankreich aufgefangen, iſt eine Folge der Schläge die ſie zwanzig Jahre hintereinander von den Franzoſen bekommen. Nimmer hätte ich gedacht, daß Herr Menzel ſo muthwillig ſein könne. Herr Menzel erklärt, die ungeheure Umwälzung in Frankreich und alle ihre Töchter-Revolutionen wären erforderlich geweſen um die hohe deutſche Ariſtokratie in den Stand zu ſetzen, einen Schriftſteller hervorzubringen, der leſerlich ſchreiben kann. Es iſt die Sache der hohen deutſchen Ariſtokratie ſich für dieſes Compliment zu bedanken. Es iſt wahrlich noch Niemand ſo tief in das Weſen und die Bedeutung der franzöſiſchen Revolution eingedrungen als Herr Menzel, und das heutige bürgerliche Frankreich wird mit Erſtaunen erfahren, in welchem Verhältniſſe es zum Fürſten Pückler ſtehe, daß die Tutti frutti des hohen deutſchen Adels von dem Baume der franzöſiſchen Revolution gepflückt worden, und der Berg des Convents eine ſo lächerliche Maus geboren. Das deutſche Volk aber und der Zeitgeiſt müßten ſehr unverſchämt ſein, wenn ſie an die hohe deutſche Ari-

Digitized by Google

ſtokratie noch weitere Forderungen machen wollten, nachdem ihnen dieſe freiwillig die große Conceſſion gemacht, eines ihrer Mitglieder auf die Leipziger Büchermeſſe abzuordnen, um dort zum Beſten des dritten Standes ein Kaffee-Recept zu votiren.

Nachdem Herr Menzel die Verdienſte des Fürſten Pückler mit Luſt aufgetrieben, und die Seifenblaſen ſeines Lobes an der Sonne hat glänzen laſſen, ſpricht er:

„Dieſem heitern Fürſten ſteht ein finſterer Republikaner gegenüber, in dem der Geiſt der franzöſiſchen Revolution fortlebt, deſſen Cynismus von der Eleganz jenes Fürſten himmelweit verſchieden, und gleichwohl deſſelben franzöſiſchen Urſprungs iſt.“

Wäre Herr Menzel kein Stümper in der Weltklugheit, hätte er meinen Cynismus, um ſeiner ſchönen Schweſter willen, ſchonender behandelt. Wer kann vorherſehen, wie es endet? Unſere Mutter, die Revolution, lebt noch und wer weiß wie ſie ihr Teſtament macht, wer weiß, ob die Ausſtattung der ſchönen Eleganz nicht einſt ganz allein von der Großmuth ihres Bruders Cynismus abhängen wird? Wird die Treue des Herrn Menzel dieſe Prüfung überſtehen? Wird er einer Bettlerin den Hof machen?

So oft ſich meine Gegner in der Gefahr ſehen am B ö r n e zu ſcheitern und mit ihrem Verſtande Schiffbruch zu leiden, werfen ſie ihren Nothanker B a r u ch aus. Herr Menzel iſt noch vorſichtiger als die Andern; er fängt nicht eher gegen mich zu manövriren an, als bis er ſich in meinem Judenthume feſt geankert. In der Verzweiflung mich mit Gründen der Wahrheit und des Rechts zu widerlegen, macht er mich intereſſant und weiß mich ſo romantiſch zu ſchildern, daß man eine Novelle aus mir machen könnte.

In Frankfurt am Main, wo der große Goethe als Patricier-Kind aufgehätſchelt wurde, kam ein kleines kränkliches Kind zur Welt, der Jude Baruch. Schon den Knaben verſpotteten die Chriſtenkinder. Täglich ſah er an der Sachſenhäuſer Brücke das ſchändliche Steinbild, das Juden vorſtellt, auf das anſtößigſte gruppirt mit einer Sau. Der Fluch ſeines Volkes laſtete ſchwer auf ihm. Als er auf Reiſen ging, ſetzte man ihm höhniſch in den Paß: Juif de Francfort. Bin ich nicht ein Menſch wie ihr Andere? rief er aus. Hat Gott nicht meinen Geiſt ausgeſtattet mit jeder Kraft und ihr ſolltet mich verrachten dürfen? Ich will

mich auf die edelste Weise rächen, ich will euch kämpfen helfen für eure Freiheit."

Das wäre alles sehr schön, wenn es nur wahr wäre; ja es würde mich freuen, wenn es wahr wäre: aber so ist es nicht. Nie glomm auch nur ein Funke des Hasses gegen die christliche Welt in meiner Brust; denn ob ich zwar die Verfolgung der Juden lange schmerzlich an mir selbst gefühlt, und immer mit Erbitterung verdammt, so erkannte ich doch gleich darin nur eine Form des Aristokratismus, nur eine Aeußerung des angebornen menschlichen Hochmuths, von den Gesetzen, statt gebändigt, frevelhaft begünstigt; ich stieg dann wie gewohnt zu der Quelle des Verderbens hinauf, mich um einen seiner Ausflüsse nicht bekümmernd. Nie habe ich mich für erlittene Schmach, nicht einmal auf eine edle Art zu rächen gedacht. Und wie hätte ich es auch vermocht seit den Jahren, da ich durch die Schrift zu wirken gesucht? Hätte ich tausend Dolche, und tausend Gifte, und tausend Flüche, und das Herz eines Teufels, sie alle zu gebrauchen — was könnte ich meinen alten Feinden denn noch anthun? Sind sie jetzt nicht meine Glaubensgenossen und Leidensbrüder? Ist nicht Deutschland der Ghetto Europa's? Tragen nicht alle Deutsche einen gelben Lappen am Hute? Könnte ich zumal gegen meine Vaterstadt noch den kleinsten Groll haben? Sind jetzt nicht alle Frankfurter, meine ehemaligen Herren, den Juden von früher gleich? Sind nicht die Oesterreicher und Preußen ihre Christen? Und der Schimpf, den sie dort einst, Gering und Vornehm, Jung und Alt, bei Tag und bei Nacht, jedem Juden zugerufen: „Mach' Mores, Jud!" müssen sie ihn jetzt nicht selbst anhören? Der hohe Senat und die löbliche regierende Bürgerschaft und die gestrengen Herren Bürgermeister, und die Herren Actuare und die reichen Seidenhändler — klingt es ihnen nicht in den Ohren, so im Rathe wie auf dem Markte, so in der Weinschenke wie zwischen ihren Hauswänden, klingt es nicht höhnisch und grell: „Macht Mores!" Wahrlich und sie machen Mores und ziehen den Hut ab vor Oesterreich und Preußen, so schnell und so demüthig als es nie früher ein Jude vor ihnen gethan. Hätte mein Herz auch brennend nach Rache gedürstet, es wäre jetzt betrunken! Aber es ist nüchtern an Lust, es fühlt nur den

Digitized by Google

Schmerz des Vaterlandes; und wenn es ihn allein fühlt und für alle, so ist es das Verbrechen der Empfindungslosen, nicht das Meinige.

Nicht durch Geduld, durch Ungeduld werden die Völker frei. Ist es etwa anders, so mögen der Schlesische Herr Menzel, der Würtembergische Herr Menzel und der Preußische Herr von Raumer, die für den Nothfall zusammen einen Historiker vorstellen können, ihre Loyalität und ihren Scharfsinn vereinen, um uns unsere aufrührerische Thorheit zu beweisen. Sie mögen in den Büchern der Weltgeschichte uns einen einzigen Fall aufzeigen, wo ein Volk dadurch die Freiheit erlangt, daß es geduldig die Knechtschaft ertragen und gewartet, bis entweder durch ein Wunder ihm die Ketten abfallen, oder durch ein größeres Wunder sie ihm von seinen Tyrannen abgenommen worden. Sie würden aber vergebens darnach suchen. Erst vor einigen Tagen sprach H u m e in einem Meeting: „Ja, wenn das Volk sicher sein will, die Abhülfe seiner Beschwerden zu erlangen, so muß es seine Angelegenheiten selbst besorgen. Während meiner langen politischen Laufbahn, habe ich auch nicht einen Fall erlebt, wo es dem Volke gelungen wäre die Aufhebung eines Mißbrauchs zu bewirken, oder sich von einer drückenden Last zu befreien, wenn es nicht, nach dem Ausdrucke Benthams, sein Betragen so eingerichtet, daß es den Schlaf seiner Beherrscher zu stören wußte.“ Ist dieses in England, wie viel mehr in Deutschland. Jene genannte deutsche Herren und so viele die ihnen gleichen, wie sie auch sein mögen, wissen das so gut als wir; sie wissen aber noch besser als wir, daß zwischen der Lüge und der Wahrheit sich die Mauern der Censur hinziehen, und ein undurchdringlicher Wald von Bajonetten starrt, und daß sie von den Widersprüchen der Bessergesinnten oder Besserwissenden nichts zu fürchten haben. So geschützt lügen sie furchtlos im Angesichte des ganzen Landes, so geschützt trat auch Herr Menzel in Stuttgart gegen mich hervor.

Welch einen großen Vorrath von schönen Adjectiven und Bildern, die man zu den kostbarsten Romanzen und Liedern hätte verwenden können, hat nicht Herr Menzel verbraucht, um die Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit des deutschen Volks, als etwas gutes, gedeihliches, herrliches und beneidenswerthes darzustellen. Er nennt das

Digitized by Google

einen gesunden Schlaf, einen Pflanzenschlaf, ein stilles gedeihliches Wachsthum, ein Zeichen innerlicher Fruchtbarkeit, das Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter, eine beträchtliche musikalische Pause. Für Pause — es sei; doch wäre es nur wenigstens eine Pause von bestimmter Dauer, die man abzählen könnte! aber nein, es ist keine Pause von bestimmter Dauer, es ist eine Fermate, während welcher die Herren Benefizconcertgeber ihre Cadencen nach Willkür ausdehnen, und Ihr könnt Jahrhunderte warten, bis sie euch durch einen huldvollen Triller das Zeichen zum Einfallen geben. Sich gedulden, bis die Herren Solospieler der Alleinherrschaft müde geworden? Das Abwarten? O Blödsinn! Unterdessen könnte das ganze Orchester nach Hause gehen, zu Nacht essen, sich schlafen legen, heirathen, Töchter ausstatten, Enkel schaukeln, dann sterben, dann wieder von vorn erben und sterben, und so immer fort und fort, die Pause endet niemals gutwillig. Am hellen Tage faullenzen und schlafen; aber schlafen wie eine Blume ohne zu schnarchen; die Augen träumend nach den Wolken schlagen, die Hände auf den hoffnungsvollen Mutterleib legen und warten was dabei herauskömmt; beträchtlich pausiren, bis man ihnen zuruft: jetzt wacht auf, jetzt sind wir wieder in Noth, jetzt helft uns! — das Männern anrathen — einem Volke von dreißig Millionen — o Herkules — dieses anzuhören und gelassen zu bleiben, und deine Keule nicht zu schwingen — diese dreizehnte Arbeit hättest du nicht vollbracht.

Aber ich will Herrn Menzel mit seinen eigenen Worten reden lassen; ich will nicht mit ihm verfahren, wie er mir gegenüber verfahren ist: daß er sich nämlich um meine Gedanken und Reden gar nicht bekümmerte, sondern aus meinen Ansichten, die er unterschlug, eine Summe zog, wie er sie brauchen konnte: nimmermehr! Herr Menzel soll selbst seine Rechnung machen. Seine Gesinnungen sollen von Gänsefüßchen escortirt werden, und gegen jeden Andrang gedeckt, ungestört ihren Marsch fortsetzen.

„Die jetzige Stille ist der deutschen Art vollkommen angemessen, die Deutschen befinden sich wohl dabei. Nennt es Börne einen Schlaf, nun so ist es ein gesunder Schlaf, und wohl dem, der ruhig

ſchläft. Ich möchte es einen Pflanzenſchlaf nennen, ein ſtilles gedeihliches Wachsthum. Dies gilt von unſerem phyſiſchen, wie vom geiſtigen Zuſtand. Im Ganzen hat der äußere Wohlſtand zugenommen, und eine unüberſehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit iſt abgeſchafft. Auch die Literatur beweiſt, daß wir geiſtig fortſchreiten und das letzte Jahrzehnt, ſo unſcheinbar es ſich gegen das vorletzte ausnimmt, iſt innerlich viel reicher an Keimen der Kraft und Entwickelung geweſen. Am höchſten Maßſtab des Ideals darf man nie einen menſchlichen Zuſtand meſſen; unter allen Tyranneien verträgt der Menſch die der Vernunft vielleicht am wenigſten. Man verlangt zu viel auf einmal, jetzt wuchern wir mit dem Wenigen was wir wirklich haben, und das iſt der einzige ſolide Weg, ſich zu verbeſſern. Daß wir bei unſerer gegenwärtigen anſpruchloſen und tüchtigen Arbeitſamkeit, das „Sich unglücklich fühlen," der alten Enthuſiaſten nicht mehr recht begreifen und leiden können, iſt ein recht gutes Zeichen, ſollten wir auch deßhalb einer noch verſtockteren Helotengeduld bezüchtigt werden. Börne hat bei all ſeinem Haß gegen das Alte zu wenig Liebe für das Junge; ſeine Imagination vertieft ſich zu ſehr in die Verweſung des Vergangenen und er ſieht unter der morſchen und zu Mehl aufgeweichten Rinde der alten Weidenſtümpfe zu wenig die grünen Keimſproſſen hervorblicken." —

„Vergleichen wir unſern gegenwärtigen Zuſtand mit dem vor Auflöſung des Reichs, ſo müſſen wir auch einſehen, daß wir in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan haben. Man darf nur vergleichen, um billig zu ſein. Ich will die gewerblichen, wiſſenſchaftlichen, und a u ch politiſchen Vortheile, der wir uns jetzt erfreuen, nicht einzeln aufzählen. Es genüge, darauf hinzuweiſen, daß wir den unſchätzbaren Vortheil des vorgerückten Alters genießen, eine Menge von Thorheiten durchgemacht zu haben, und durch die Zeit ſelbſt klüger geworden zu ſein. Dieſes Klügerwerden der Deutſchen in Maſſe läßt ſich trotz der vielen alten Dummheiten einzelner Schulen und Parteien nicht abſtreiten. Ich glaube nun auch die Klugheit kommt nicht gleich, wenn man die Dummheit eingeſehen, ſie kommt erſt wenn man ſie verſchmerzt hat, es gehört eine beträchtliche Pauſe, eine Zeit der Vernarbung dazu. So lange man ſich noch ärgert nicht klüger geweſen zu ſein, ſo lange iſt man noch nicht klug. Schon deßwegen glaube ich, daß wir in zehn Jahren klüger oder klug geworden ſind, während wir vor zehn Jahren nur voreilig glaubten, es ſchon zu ſein. Wir befinden uns jetzt in einer beträchtlichen Pauſe, ja wohl, wir pauſiren, aber dieſe Pauſe gilt etwas in der Muſik: der Componiſt der Weltgeſchichte

Digitized by Google

muß hier das Pauſenzeichen machen. Gewiß iſt die Stille, in welcher das deutſche Leben ſich jetzt in ſich ſelbſt verſenkt hat, ein Zeichen ſeiner innerlichen Fruchtbarkeit, und ich finde ſie mehr dem ruhigen Wohlbehagen einer hoffnungsvollen Mutter zu vergleichen, als dem thieriſchen Winterſchlaf eines Bären, wie ſie uns Börne darſtellt. Es iſt nicht die Zeit unmuthig und grollend in Lethargie zu verſinken; anſpruchsloſe Thätigkeit in allen Zweigen des praktiſchen und wiſſenſchaftlichen Lebens darf ſich ihrer ungeſtörten und gedeihlichen Wirkſamkeit freuen!“

Dieſe der deutſchen Literaturgeſchichte des Herrn Menzel ausgezogene Stellen, eine wahre Klatſchroſenpredigt und ein Polizei-Eija-Popeija, haben ſo viel angähnendes, einſchläferndes, nachtmützenartiges und eintölpelndes, daß man, ſchon ſchlaftrunken, nach der erſten beſten Frohnvogtei hintaumeln möchte, und dort ehrerbietig ſtammeln: „wir pauſiren zwar beträchtlich, ſind nur im Stillen fruchtbar, warten geduldig auf unſere Niederkunft und ſchlafen unſern guten deutſchen Pflanzenſchlaf; doch könnte es geſchehen, daß wir einmal im Schlafe ungebührlich mit den Blättern flüſtern; darum ſperrt uns ein, lieber Herr Vogt, um uns gegen unſere eigene Exaltation ſicher zu ſtellen. Thut das, lieber Herr!“

Wäre Herr Menzel ein Demoſthenes, dann müßte ich ein Aeſchines ſein, um mich ſeiner Rede pro corona entgegenzuſtellen; aber glücklicherweiſe iſt er es nicht und wir reichen gerade für einander aus. Ja ich habe noch den großen Vortheil über ihn, daß ich nicht zu fürchten brauche mir den Mund zu verbrennen; denn in Frankreich iſt die Politik jetzt eine kühle Schüſſel. Wer hieß aber auch Herrn Menzel die lächerliche Rolle eines Kätzchens zu übernehmen, das lüſtern und furchtſam um den heißen Brei ſchleicht? Warum hielt er ſich nicht an der kalten Küche der deutſchen Philoſophie? Hier aber muß ich ausdrücklich bemerken, daß ich es als etwas Unedles, ja Gemeines, weit von mir abweiſen würde, meine vortheilhafte freie Stellung dem Herrn Menzel gegenüber zu benutzen, wenn es ſich bei ihm und bei mir nur um etwas Perſönliches handelte. Mir iſt recht gut bekannt, daß man in Deutſchland den Teufel nicht beim Namen nennen darf, ſelbſt nicht um ihn zu bannen, und daß man ihn, wenn man ihn austreiben will, nicht anders heißen darf, als den Gott ſei bei uns.

Digitized by Google

Ich weiß, daß Herr Menzel nicht die Freiheit hat, die ich genieße, Grundsätze und Meinungen, die er bekämpfen möchte, sich in ihrer ganzen Breite ausdehnen zu lassen. Aber es handelt sich hier um nichts Persönliches, es betrifft die große Angelegenheit eines ganzen Volks, und da wäre großmüthige Zurückhaltung unzeitig, ja frevelhaft.

Die Exaltation, die unser deutsches Phlegma einst in Begeisterung und Witz electrisch versetzte, ist niedergeschlagen." Niedergeschlagen — sehr gut. Ich erfahre zwar mit Ueberraschung zum ersten Male, daß das Phlegma aus Begeisterung und Witz zusammen gesetzt sei; wenn es indessen der Experimentalphysik des Herrn Menzel gelang, den phlegmatischen Stoff in solche Bestandtheile zu zersetzen, so bewundere ich und glaube. Da aber wenig daran gelegen ist von Professoren und Diplomaten verstanden zu werden, sondern alles daran liegt, daß uns das Volk verstehe, will ich hinter dem gelehrten Sinnbilde des Herrn Menzel's den gemeinen Sinn hervorholen. Die deutschen Fürsten, welche, wenn es darauf ankommt den Uebermuth jedes Mächtigern als sie geduldig zu ertragen, eben so phlegmatisch sind als ihre Völker, wurden von den Franzosen so lange gerieben, daß sie ohne es zu wollen, zu wahren Elektrisirmaschinen wurden. Als sie diese neue Kraft in sich spürten, suchten sie ihre Völker damit anzustecken, und es gelang ihnen so gut, daß die hellen Funken stoben. Den Völkern sagten sie, Napoleon sei der einzige Tyrann, und sein Untergang wäre der Aufgang ihrer Freiheit. Die deutschen Völker glaubten das; und in ihrem elektrischen Zustande besiegten sie den Kaiser der Franzosen. Darauf kamen sie mit großen Schnappsäcken herbei, um von den Schlachtfeldern die erbeutete Freiheit nach Hause zu tragen; aber die Fürsten, die sie schon früher eingesackt, lachten das dumme Volk aus, und als es raisonnirte, prügelten sie seine vorlaute Begeisterung durch, oder, um mich mit Herrn Menzel chemisch auszudrücken: sie schlugen sie nieder. Der geschlagene Enthusiasmus flüchtete aus dem Herzen in die Dachkammer des Kopfes, und hielt sich dort unter dem Namen Witz versteckt. Aber welcher Art war dieser Witz? Kein solcher der gegen den Beleidiger, sondern einer der gegen sich

Digitized by Google

ſelbſt ſtach. Das deutſche Volk ſpottete ſeiner eigenen Begeiſterung, ſeiner Ungeſchicklichkeit und Uebertölpelung. Es nannte ſich den deutſchen Michel und gab ſich Ohrfeigen, und das bekannte Buch Welt und Zeit, das Herr Menzel noch heute bewundert und anpreiſt, war eines der ſchmachvollen Zeichen der ſchmachvollſten Selbſterniedrigung. Herr Menzel denkt: das ſei alles mit ſehr natürlichen Dingen zugegangen, denn keine Ueberſpannung könne lange dauern, die Abſpannung müſſe ihr bald nachfolgen. Das denke ich auch; das iſt aber eben der Jammer. Haben denn die Deutſchen, Titanen gleich, den Himmel zu ſtürmen geſucht? Haben ſie mehr als das Irdiſche und Menſchliche gewollt? Ich ſage das iſt die Schmach, daß das deutſche Volk ſeine Kräfte überſpannen mußte, um nur zwei Jahre das zu wollen, was die Franzoſen ſchon ein halbes, die Spanier ſchon ein viertel Jahrhundert gekonnt, ohne ſich niederſchlagen zu laſſen, und ohne Erſchöpfung zu verrathen. Das iſt der beneidenswerthe Jammer, daß, wie Herr Menzel ſagt, die jetzige Stille der deutſchen Art vollkommen angemeſſen iſt, und daß ſich die Deutſchen dabei wohl befinden. Herr Menzel und alle die ihm gleichen, werden freilich bei ihrer „gegenwärtigen anſpruchsloſen und tüchtigen Arbeitſamkeit," dieſe alte Geſchichte die ihnen ein alter Enthuſiaſt erzählt, nicht mehr recht begreifen können. Aber die alte Geſchichte kann ſich einmal verjüngen, man kann zum zweiten Male das deutſche Phlegma zu elektriſiren ſuchen, und dann iſt es gut, daß die Vergangenheit der Zukunft zur Warnung diene. Und Herr Menzel ſelbſt thäte wohl daran, dieſe Warnung zu benutzen. Er iſt alt genug, um ſich zu erinnern auf welche Weiſe, Jahn, Arndt, Görres, und die andern Ober-Hof-Franzoſenfeinde für ihren Patriotismus belohnt worden; und jung genug um noch einſt ein gleiches Schickſal erfahren zu können.

Herr Menzel ſagt: „Am höchſten Maaßſtab des Ideals darf man nie einen menſchlichen Zuſtand meſſen." O Himmel! Für die Deutſchen, für das gebildetſte, geiſtreichſte, tüchtigſte und tugendhafteſte Volk der Welt, das fordern was Portugal und Spanien, Frankreich und England, Belgien, Holland und die Schweiz, was das kleine, ſchwache von tauſend Banden

Digitized by Google

der europäiſchen Diplomatie umſtrickte Griechenland, durch ſeinen Muth und edlen Trotz, ſelbſt gegen den Sohn des Königs von Baiern zu behaupten wußte; was ſelbſt die Negerkolonien in Sierra Leone und Liberia — Neger, von vielen Naturforſchern vollkommener menſchlicher Bildung ganz unfähig erklärt — was ſelbſt dieſe beſitzen: Preßfreiheit, öffentliche Gerichte, Geſchwornen; und alle die andern Inſtitutionen, die mündigen Völkern zukommen, und deren Entbehrung ein Volk zu verächtlichen Sklaven und lächerlichen Schulbuben herabwürdigt — dieſes für unſer Vaterland zu verlangen, das nennt Herr Menzel den höchſten Maaßſtab des Ideals anlegen! Herr Menzel iſt kein Freund von Idealen, er verehrt nur Subſtanzen und ſpricht wie Fichte und der Egoismus: ich bin ich, und was außer mir iſt nur Lebensmittel. Es iſt darin keine Eigenthümlichkeit; denn wie Herr Menzel denken und handeln die meiſten deutſchen Gelehrten, die, ſobald ſie einmal ihr Ich geſetzt, meinen, jetzt ſei alles in Ordnung.

Herr Menzel behauptet: eine unüberſehliche Menge von Mißbräuchen der alten Zeit wäre in Deutſchland abgeſchafft worden, und wenn man den gegenwärtigen Zuſtand des Landes mit dem vor Auflöſung des Reichs vergleiche, müſſe man geſtehen, daß man in kurzer Zeit einen großen Schritt vorwärts gethan habe. Welch ein albernes Wiegenlied! Nein, in langer Zeit wurde nur ein kurzer Schritt vorwärts gethan. Und dieſer kleine Schritt, haben ihn die Fürſten freiwillig gemacht, oder hat etwa das deutſche Volk durch ſeinen Muth und ſeine Beharrlichkeit ihn zu erzwingen gewußt? Nicht das eine, nicht das andere. Es war Frankreich, welches das deutſche Reich aufgelöſt, das aus Mangel an Luft und Wärme nicht verfaulen konnte. Es war Frankreich das einen Theil der zahlloſen Mißbräuche, an welchem wir krank lagen, zerſtört hat. Es war Frankreich, welches das deutſche feudale Staatsgebäude ſo erſchüttert, daß alle Stützen der Angſt und der Vorſicht es nicht vor dem Einſturze bewahren werden. Es war Frankreich, das die deutſch-lutheriſche politiſche Moral ſo lächerlich gemacht, daß ſie ſich nie mehr wird davon erholen können. Wenn die Franzoſen nicht wären und ihre Thaten; wenn ſie nicht

Digitized by Google

unbeweglich in ihrer drohenden Stellung blieben; wenn sie nicht die Leibwache der Völker Europa's bildeten, wie die Kosacken die Leibwache der europäischen Fürsten bilden: dann würden in Deutschland, wie überall, schnell die alten Mißbräuche zurückkehren, aber mit verjüngter Kraft und vermehrter Bösartigkeit. Darum ist ein Verräther an seinem Vaterlande, welches auch sein Vaterland sein möge; darum ist ein Feind Gottes, der Menschheit, des Rechts, der Freiheit und der Liebe, wer Frankreich haßt, oder es lästert aus schnöder Dienstgefälligkeit.

Nur darin hat er es immer verfehlt, daß er die Irrthümer gleich sehr verhöhnte wie die Laster und dem langsamen Entwickelungsgange nie eine Concession machen wollte. Er beleidigte dadurch nicht selten die redlichsten Männer und schadete jener allmäligen Entwickelung der That. Eine Faust im Sacke, ein ungeduldiges Ereifern auf einem hölzernen Gaul, der doch einmal nicht fort will, macht zuletzt eine ganz entgegengesetzte Wirkung."

Was meine Faust betrifft, so dächte ich doch, daß ich sie immer offen genug gezeigt, und wenn meine Worte keine Thaten hervorgebracht, ist das meine Schuld? Soll ich Deutschland befreien? Auch ist keiner im Lande, der es lächerlicher findet als ich es selbst finde, daß ich mich ungeduldig auf einem hölzernen Gaul ereifere, der doch einmal nicht fort will; aber kam es Herrn Menzel zu darüber zu spotten? Ihm, der doch diesen hölzernen Gaul immerfort als ein edles Roß geschildert? Ich hätte die Irrthümer gleich sehr verhöhnt wie die Laster! Aber das Laster haßt man, man verhöhnt es nicht; der Spott gebührt den Irrenden. Wenn Kinder fallen, hebt man sie mitleidig auf; aber wenn Männer fallen und mit einer Beule aufstehen, und dabei wie Kinder greinen, lacht ein Jeder und wäre er noch so gutmüthig.

Ich hätte dem langsamen Entwickelungsgange nie Concessionen machen wollen! Aber was hat sich denn in Deutschland mit selbstthätiger, selbstbestimmender Kraft von innen heraus entwickelt? wurde nicht alles am Rade der Zeit durch Fußtritte abgesponnen, und hörte nicht jede Bewegung auf, sobald die Werkmeister mit ihren Händen und Füßen stille hielten? Haben die Deutschen ihre Abgaben, die auch sie dem Geiste der Zeit entrichten mußten, je anders abgetragen,

Digitized by Google

als wie man jede Abgabe bezahlt, verdroſſen, zögernd, feilſchend; mußten ſie nicht zu jeder Steuer gezwungen, mußten ſie nicht an jedem Zahlungstermine von ihrem Schickſale ausgepfändet werden? Heißt das langſam vorwärts ſchreiten, wenn man immerfort zurück geht? Welche Fortſchritte hat denn Deutſchland ſeit zwanzig Jahren gemacht? Herr Menzel ſpricht von Kunſt und Literatur, von Handel und Gewerben; er ſagt, die Deutſchen wären in Maſſe klüger geworden, denn ſie hätten ſchon ſo viele Thorheiten durchgemacht, daß ihnen wenig mehr zu machen übrig blieben. Aber es iſt hier weder von der Thorheit noch der Klugheit der Deutſchen, weder von Handel und Gewerben, noch von Kunſt und Literatur die Rede, was Herr Menzel ſo gut begreift als wir, was er aber in ſeiner Schlauheit oder Furchtſamkeit gar nicht zu merken ſich anſtellt: von der Freiheit und der Herrſchaft, von dem Ruhme und der Schande, von der Ehre und der Beſchimpfung des deutſchen Volkes, davon iſt hier die Rede. Haben die Deutſchen an Freiheit, Ruhm und Ehre gewonnen, ſeitdem ſie das Joch der Franzoſen abgeſchüttelt? War es nicht ein jämmerliches Feilſchen und Schachern und Betteln um jeden einzelnen Faden der Unterthänigkeit, von dem ſie erlöſt ſein wollten, und mußte nicht jedes Mal das Schickſal, um dem Markte ein Ende zu machen, mit eiſerner Scheere den Faden zerſchneiden? Sprangen nicht die deutſchen Fürſten, ſo oft die Katze Revolution nicht zu Hauſe war, wie Mäuſe auf dem Tiſche herum, alles zernagend, was ſie erreichen konnten? Thaten ſie je für ihre Völker mehr als ſie mußten, und früher als ſie es mußten? Aber wehe den Fürſten wie den Völkern, die der Zeit gehorchen, ſtatt ihr zu gebieten! Die Zeit wird ſie verſchlingen. Die Zeit war es nicht die Frankreich gemacht, Frankreich war es das ſeine Zeit gemacht.

Ich hätte durch meine Schriften und mein Betragen nicht ſelten die redlichſten Männer beleidigt, und jener allmäligen Entwickelung der deutſchen Herrlichkeiten ſehr dadurch geſchadet — meint Herr Menzel. Wer hätte ſich je träumen laſſen, daß ich der Mann bin, der die deutſche Bundesverſammlung leitet! Wahrlich unſere politiſchen Nimrods haben es ſeit zwanzig Jahren in ihrer Freiheits-Vogeljagd nicht viel weiter gebracht, und das muß ein rechter Gimpel

Digitized by Google

ſein, der ſich von ihren Polizei-Pfiffen in das Garn locken läßt. Durch lautes Fordern einer Freiheit deren ſtille Gewährung verhindern — durch Mißbrauch der Preſſe der guten Sache ſchaden — o! wir kennen dieſen Ton. Und es trocken herauszuſagen: ein Deutſcher kann die Preſſe gar nicht mißbrauchen. Da wo Cenſur herrſcht, hat jeder, der ſich von ihr frei zu machen wußte, in ſeinen öffentlichen Aeußerungen nur das Sittengeſetz und die Stimme ſeines Gewiſſens zu berathen, aber kein bürgerliches Recht, kein Staatsgeſetz, keine geſellige Schicklichkeit. Jede Tyrannei ruft das Unrecht der Natur hervor, und Gewalt tritt gegen Gewalt.

Wenn es wahr iſt, daß ich redliche Männer beleidigt, ſo thut mir das von Herzen leid, doch möge Herr Menzel unter den Männern die ſich von mir beleidigt fühlten, umherblicken, und da wird er finden, daß jene Männer, ſo edel ſie auch ſein mögen, doch nur für ihr Wiſſen leben und ſtreiten und nicht für ihren Glauben. Aber das Wiſſen iſt eitel und der Glaube iſt ſtolz. Ich, der ich glaube, habe mich nie von einem meiner Gegner beleidigt gefunden, ja noch nie war mir in den Sinn gekommen, daß mich einer hat beleidigen wollen. Und wurde nicht das härteſte gegen mich vorgebracht? Und habe ich es nicht immer ſelbſt verbreitet? Habe ich nicht allen Geiſt und allen Witz, den Preußen und Sachſen gegen mich ausgeſchickt, in meinen eignen Schriften beherbergt? Und woher kam mir denn die ſtolze Zuverſicht mit den erhabenſten Geiſtern Berlins und Leipzigs fertig zu werden? Sie kam mir aus meinem Glauben, aus dem Bewußtſein meines reinen Willens. Wir allein glauben, die andern glauben nicht. Unſere Gegner *denken* nur anders als wir, wenn ſie aufrichtig ſind; oder wenn ſie heucheln, *reden* ſie nur anders als wir, aber ſie haben keinen Glauben dem unſrigen entgegen zu ſetzen. Und darum werden wir ſiegen, und unſere Feinde werden zu Schanden werden.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich die Wahrheit, oder das was ich dafür halte, verbreiten könnte, ohne einem Menſchen dadurch wehe zu thun. Aber wie vermöchte ich das? Ich vergeſſe mich immer, ich denke nie daran, daß es viele Menſchen gibt, die mir nicht gleichen, die für ihren Schriftſteller-Ruhm, für ihre Künſtlerehre, für ihre

Digitized by Google

philoſophiſche Würde beſorgt ſind. Mir ſind ſolche Sorgen fremd. Ich ſtrebte nie nach dem Ruhme eines guten Schriftſtellers, ich wollte nie für einen Schreibkünſtler gelten. Meine Natur hat mir ein heiliges Amt aufgetragen, das ich verrichte ſo gut ich kann. Gedanken, Worte ſind meine Werkzeuge, die ich nur ſchätze, ſo lange ich ſie brauche, und wegwerfe, ſobald ich ſie gebraucht. Nie hat es meine Eigenliebe weder erfreut noch betrübt, wenn Einer meine Werkzeuge gelobt oder getadelt: nur mein Werk wollt' ich anerkannt ſehen. Wenn es nicht ſo, wenn ich wäre wie die Andern, wie hätte ich dann vermocht gegen Herrn Menzel nur ein einziges unfreundliches Wort hervorzubringen, gegen einen Mann, der mich als Schriftſteller immer mit der größten Nachſicht, ja mit Vorliebe und Gunſt beurtheilt hat? Mancher, vielleicht er ſelbſt, mird mich darum undankbar ſchelten. Ich muß das ertragen wie vieles. Herr Menzel ſteht bei dem Feinde, ich kann ihn nicht ſchonen. Der Soldat im Gefechte darf ſeine Kugel nicht zurückhalten, aus Bedenken in den Reihen gegen die er zielt, ſteht ein edler Mann, ſein Freund, ſtehen ſo viele, die den Krieg gar nicht verſchuldet. Die Kugeln dieſer treffen auch. Das iſt das traurige Recht und das harte Gebot des Kriegs: nur den Beſiegten darf man lieben, nur ihm darf man verzeihen.

Alle bisherigen Meinungen und Urtheile des Herrn Menzel's über mich, die ich zu beleuchten geſucht, ſind aus deſſen deutſche Literatur genommen, und mußten für ihren Theil dazu dienen, dieſem nützlichen und allgemein faßlichen Buche die ungehinderte Verbreitung in Oeſterreich und Preußen zu ſichern. Da aber dort die Beurtheilung meiner Geſinnung und Denkungsart ſich auf meine deutſche Schriften gründete, die in vieler Leſer Hände ſind, ſo war Herr Menzel nicht ganz frei mit meinen Worten und Gedanken nach Willkür zu ſchalten. Er konnte zwar unterdrücken, verſtümmeln, deuteln, mußte ſich aber auf etwas ſtützen das ich wirklich geſagt. Doch jetzt will ich mich zu demjenigen Urtheile des Herrn Menzel's wenden, wozu er den Stoff aus einigen franzöſiſchen Artikeln, die ich in Paris bekannt gemacht, und die in Deutſchland nur von ſehr wenigen geleſen worden, zu nehmen vorgab. Hier hatte er völlige Freiheit, mich ſagen zu laſſen, was er wollte, und der öffent-

Digitized by Google

lichen Meinung auf meine Koſten eine Lection zu geben. Es iſt die Kritik meiner Perſon und Meinungen, die im Literatur-Blatte unter dem Titel: „Herr Börne und der deutſche Patriotismus“ ſteht. Die Allgemeine Zeitung hatte den liebenswürdigen Eifer, mit den beſten Biſſen jenes Artikels die deutſche Diplomatie zu bewirthen; doch dieſer mache ich keine Vorwürfe darüber. Man muß Beharrlichkeit in jeglicher Geſinnung achten, auch wenn ſie nicht die unſrige wäre. Es iſt aber hinlänglich bekannt, wie die Allgemeine Zeitung, ſeit bald vierzig Jahren, ihrer glühenden Liebe für das deutſche Vaterland, und ihrem unauslöſchlichen Haſſe gegen Frankreich immer treu geblieben. Der Franzoſenhaß des Herrn Menzel aber iſt noch jung und man kann hoffen ihn zu beſſern.

Wenn Herr Menzel meine in franzöſiſcher Sprache geſchriebenen Artikel nur aus den Ueberſetzungen und Bruchſtücken der deutſchen Blätter beurtheilt, ſo hat er leichtſinnig, albern oder gewiſſenlos gehandelt, ſich darauf zu ſtützen; denn er konnte recht gut wiſſen, daß kein deutſches Blatt die Freiheit hatte, meine Meinungen über Deutſchland und Frankreich unverfälſcht und unverſtümmelt mitzutheilen. Wenn er ſie aber in der franzöſiſchen Urſprache geleſen, ſo war alles worauf er meine Verdammung gegründet, gelogen.

Herr Menzel ſagt: ich hätte den deutſchen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, aber den franzöſiſchen Patriotismus gelten laſſen. Ich zöge gegen die Deutſchen im Intereſſe der Franzoſen zu Felde, und wollte unter der Maske der Freiheit nur das Franzoſenthum ausbreiten. Ich verhöhnte die Geiſter der deutſchen Helden, die für ihr Vaterland geblutet. Ich hätte mich von der deutſchen Nation losgeſagt, ohne mich vorher umzuſehen, was ich durch den Uebertritt zu einer andern Nation gewinnen könnte. Die Demoraliſation in Frankreich hätte ich getadelt, aber die in Deutſchland hätte ich gelobt. Ich ſuchte den Deutſchen ſelbſt alles Deutſche gehäſſig, verächtlich, lächerlich, alles Franzöſiſche aber wünſchenswerth zu machen, und den Franzoſen alle Mittel und Wege zu zeigen, wie ſie über die Deutſchen Meiſter werden können. Und mehr dergleichen Dinge ſagt Herr Menzel. Ich werde ſpäter Herrn Menzels Vorwürfe ausführlich und wörtlich anführen; vorher aber meine Aeußerungen, die ich in der

Digitized by Google

Balance, über Frankreichs und Deutschlands wechselseitiger Stellung gemacht, soweit es hierher gehört übersetzen. So wird der Leser selbst vergleichen und urtheilen können.

Ich sagte in der Einleitung der Balance:

„In den Werkstätten der Menschheit finden wir zwei Völker, welchen die Vorsehung die Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Arbeiten aller andern Völker zu übersehen und zu leiten, ihnen ihr Tagwerk anzuweisen und ihren Sold auszuzahlen; es sind die Franzosen und die Deutschen. Den ersteren wurde die Leitung der praktischen Arbeiten, die Künste und Handverrichtungen, den andern die Leitung der theoretischen Arbeiten, der Wissenschaften und Speculation anvertraut."

„Die Theorie ist furchtsam und zaudernd, die Ausübung ist unbedacht und vorschnell; daher die Entzweiung zwischen ihnen; daher die Unverträglichkeit des deutschen Geistes und deutschen Gemüths mit dem Geiste und dem Gemüthe der Franzosen; daher sind beide Völker, ob sie zwar mit den Grenzen sich berühren, doch durch einen unermeßlichen moralischen Raum geschieden."

„Es ist die Aufgabe der Franzosen, das alte baufällige Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft zu zerstören und abzutragen; es ist die Aufgabe der Deutschen, das neue Gebäude zu gründen und auszuführen. In den Freiheitskriegen wird Frankreich immer an der Spitze der Völker stehen; aber auf dem künftigen Friedenscongresse, wo sich alle Völker Europa's versammeln werden, wird Deutschland den Vorsitz führen."

„Die Geschichte Frankreichs und Deutschlands ist seit Jahrhunderten nur ein beständiges Bemühen, sich zu nähern, sich zu begreifen, sich zu vereinigen, sich in einander zu schmelzen, die Gleichgültigkeit war ihnen immer unmöglich, sie müssen sich hassen oder lieben, sich verbrüdern oder sich bekriegen. Das Schicksal weder Frankreichs noch Deutschlands, wird nie einzeln festgesetzt und gesichert werden können. — —"

„Die alterreifen Männer beider Länder sollten sich bemühen, die junge Generation Frankreichs mit der jungen Generation Deutschlands durch eine wechselseitige Freundschaft und Achtung zu verbinden. Wie schön wird der Tag sein, wo die Franzosen und die Deutschen, auf den Schlachtfeldern, wo einst ihre Väter sich unter einander gewürgt, vereinigt niederknieen und sich umarmend, auf den gemeinschaftlichen Gräbern ihre Gebete halten werden."

„Die unwandelbare Freundschaft und der ewige Friede zwischen

Digitized by Google

allen Völkern, ſind es denn Träume? Nein, der Haß und der Krieg ſind Träume, aus denen man einſt erwachen wird. Welchen Jammer hat nicht die Liebe des Vaterlandes ſchon der Menſchheit verurſacht! Wie viel hat dieſe lügneriſche Tugend nicht an wilder Wuth alle anerkannten Laſter übertroffen! Iſt der Egoismus eines Landes weniger ein Laſter als der eines Menſchen? Hört die Gerechtigkeit auf eine Tugend zu ſein, ſobald man ſie gegen ein fremdes Volk ausübt? Eine ſchöne Ehre, die uns verbietet, uns gegen unſer Vaterland zu erklären, wenn die Gerechtigkeit ihm nicht zur Seite ſteht!"

„Ich liebe Deutſchland mehr als Frankreich, weil es unglücklich iſt, und Frankreich nicht; im übrigen bin ich ſoviel Franzoſe als Deutſcher. Was mich betrifft, ſo war ich, Gott ſei Dank, nie ein Tölpel des Patriotismus: dieſer Köder des Ehrgeizes, ſei es der Patrizier oder der Völker, hat mich nie gefangen."

„Das geſellige und geiſtige Leben der Deutſchen leidet an Uebeln und wird von Bekümmerniſſen geſtört, welche die Franzoſen nie gefühlt noch begriffen, oder die ſie nicht mehr fühlen und vergeſſen haben. Dieſer Umſtand könnte unſere Bemühungen zuweilen aufhalten und unſere Lage ſehr peinlich machen. Die Nationen ſind nicht weniger Egoiſten als die Individuen; ſie achten gewöhnlich nicht viel auf die Leiden anderer Völker und langweilen ſich bald bei ihren Klagen. Sie ſind aller Zeit bereit ihre eigene glückliche Lage ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit, ihrer Geſchicklichkeit zuzuſchreiben; und das Mißgeſchick der andern Völker deren Schwäche, Unbeſtändigkeit oder Tölpelei. Vielleicht würde man in Frankreich jetzt veraltet finden gegen den Adel zu eifern oder ſeiner zu ſpotten; man könnte vielleicht die Klagen der Deutſchen, über ihre geheime Criminaljuſtiz, ihre dumme Cenſur, und über die unverſchämten Beleidigungen, welchen ihre perſönliche Freiheit jeden Augenblick bloßgeſtellt iſt, ſehr verdrüßlich finden. Sollte mir das begegnen, ſollte mir unglücklicherweiſe nicht gelingen, die Sympathie der Franzoſen für mein Vaterland zu gewinnen, dann würde ich mich an ihren Egoismus und an ihren Vortheil wenden, indem ich ihnen zeigte, daß ihre Freiheit und ihr Glück nur unſicher ſind, ſo lange nicht auch die Freiheit und das Glück Deutſchlands feſtgeſtellt ſind, und daß die Säule der franzöſiſchen Freiheit nicht auf dem Platze der Baſtille, ſondern an den Ufern der Elbe einen feſten Grund finden wird."

„Deutſchland bildet die Gebirgskette, welche die Civiliſation von der Barbarei, die Franzoſen von den Koſacken trennt. Frankreich liebt die Republik nicht, man ſagt es; aber gewiß liebt es noch we-

Digitized by Google

niger die Koſacken, und es hat zuviel Ehrgefühl, um nicht ſelbſt die blutige Beredtſamkeit eines Danton der unverſchämten Rhetorik eines gekrönten Hettmans vorzuziehen. Nun wohl! Deutſchland allein kann Frankreich von der traurigen Wahl zwiſchen dem populären und monarchiſchen Despotismus retten; aber unglücklicherweiſe wurde dieſe Lage der Dinge von den Franzoſen jeder Meinung und jeder Partei, ſeit faſt fünfzig Jahren verkannt. ———"

„Frankreich und Deutſchland vereinigt, können alles vollbringen und alles verhindern. Ein Krieg zwiſchen Rußland und England, könnte niemals ernſtlich den Frieden Europa's ſtören, ſo lange Frankreich und Deutſchland neutral bleiben, und weder England noch Rußland könnten für Frankreich gefährlich werden, wenn ihnen nicht Deutſchland Beiſtand leiſtete. Von der Einigkeit Frankreichs und Deutſchlands hängt alſo nicht blos ihr eigenes Wohl, ſondern auch das Schickſal ganz Europa's ab."

„Frankreich, welches ſich ſeit bald fünfzig Jahren beluſtigt, die Welt wie einen Kreiſel umherzupeitſchen, hat wohl das Recht, jedes Volk das ihm ſein Bündniß anbietet zu fragen: Was habt Ihr zu Stande gebracht? Wozu könnt Ihr uns nützen? Welche Hülfe bringt Ihr? Welche Bürgſchaft leiſtet Ihr uns? In Wahrheit zu reden, Deutſchland hat ſeit drei Jahrhunderten nichts gethan, und es hat alles geduldig ertragen, was ihm Andere haben anthun wollen. Aber eben darum haben Arbeiten, Leidenſchaften und Genüſſe die jungfräulichen Herzen und die keuſchen Geiſter Deutſchlands noch nicht erſchöpft; es bildet die Reſerve der Freiheit und wird ihren Sieg entſcheiden. Sein Tag wird kommen, und, um ihn zu wecken braucht es nur ſehr wenig: Ein Moment guter Laune, ein Lächeln des Zufalls, etwas Himmelsthau, einen Eisbruch, einen Narren mehr oder einen Narren weniger, ein Nichts; das Glöckchen eines Maultiers iſt genug, die Lavine fallen zu machen. Alsdann wird Frankreich, welches in drei Tagen das mühſame Werk eines Jahrhunderts aus dem Stegreiſe vollbracht, und aufgehört hat ſich über ſich ſelbſt zu erſtaunen — es wird ſich über das deutſche Volk erſtaunen und dieſes Erſtaunen wird nicht blos Ueberraſchung ſein, ſondern Bewunderung."

„Frankreich ſollte endlich Deutſchland, dieſe Quelle ſeiner Zukunft, kennen lernen; es ſollte ſich endlich überzeugen, daß es ſich nicht ſelbſt genug und nicht alleiniger Herr ſeines Schickſals iſt. Für die Freiheit kämpfen, das heißt noch nicht frei ſein, das heißt nur zeigen, daß man der Freiheit würdig ſei. Ein Volk das Tag und Nacht ſeine Freiheit bewachen muß, iſt nicht frei, wie ein Menſch der auf ſeine Geſundheit Acht haben muß, nicht geſund iſt.

Digitized by Google

Frankreich hat in weniger als fünfzig Jahren, das Leben von fünf Jahrhunderten verbraucht; es ist groß und bewunderungswürdig, aber sein Ruhm hat keine Früchte getragen."

„Frankreich hat Deutschland immer falsch beurtheilt und was schlimmer ist, es hat es gar nicht beurtheilt, es hat sich nicht darum bekümmert. Deutschland hingegen hatte immer die Augen auf Frankreich gerichtet, ohne es darum besser zu begreifen. Anfänglich war es die Bewunderung, dann der Haß und in der letzten Zeit eine Art höchst lächerlicher Geringschätzung, die sein Urtheil blind gemacht. Die Deutschen, welche niemals vorwärts gehen, kommen nie in die Lage umkehren zu müssen, und jetzt werfen sie den Franzosen vor, daß sie so oft Rückschritte machten! — — —"

„Für jeden redlichen Mann ist es eine Qual, durch die Wahrheit gezwungen zu werden, von seinem Vaterlande übel zu sprechen; die Landsleute, die Fremden selbst sehen darin nur eine strafbare Verrätherei. Allein hören Freimüthigkeit und Unparteilichkeit auf Tugenden zu sein, sobald man sie auf einen Gegenstand seiner Liebe wendet? Die Deutschen haben, seit sie Frankreich mit Erfolg bekämpft, eine National-Eitelkeit bekommen, von der sie früher frei waren. Der National-Empfindlichkeit der Franzosen ging wenigstens der Ruhm voraus; ohne Zweifel wird der Ruhm auch einst den Deutschen nicht fehlen; aber bis heute haben sie noch nicht genug gethan, um sich der Zuversicht hinzugeben, daß man nicht ihr stolzes Selbstgefühl für Einbildung nehmen werde. Indem es Frankreich besiegte, hat nur Deutschland ein Joch von ausländischem Holze, gegen ein Joch von inländischem Holze vertauscht, und den glänzenden Despotismus Napoleons gegen die Scheidemünze seiner armseligen Zwergtyrannen gewechselt. Und dann, ist nicht in jeder National-Eitelkeit etwas Kindisches, ja selbst Unsinniges? Ein einzelner Mensch kann entschuldigt werden, wenn er gegen das was man von ihm denkt und spricht sich empfindlich zeigt: denn der Einzelne gilt nur so viel er geschätzt wird; da aber der Preis einer Nation immer ihrem wirklichen Werthe gleich kömmt, so ist die Eitelkeit von ihrer Seite ganz nutzlos und nichts als Einfältigkeit. Uebrigens wäre es leicht zu beweisen, daß oft, was die verschiedenen Völker Großes gethan, nur durch ihre Fehler zu Stande gekommen, und was andere Völker erduldet, sie nur wegen ihrer Tugenden erlitten. Es ist also in jedem Lobe eines Volkes etwas, seine Zufriedenheit zu mäßigen, und in jedem Tadel etwas, die Beschämung zu versüßen. — — —"

„Indem wir Deutschland und Frankreich zu vergleichen gedenken, haben wir keineswegs die Absicht die überlegenen oder unter-

Digitized by Google

LIBRARY UNIVERSITY

geordneten Eigenschaften des Einen oder des Andern darzuthun, denn das führte zu nichts. Man hat die Gewohnheit Menschen und Völkern Moral zu predigen, als wäre ihnen möglich ihren Charakter zu ändern; aber in Wahrheit ist das unmöglich. Weder die Individuen noch die Nationen können alle Tugenden vereinigen; es gibt Tugenden die unvereinbar, es gibt gewisse gute Eigenschaften die nothwendig mit gewissen Fehlern verbunden sind. Das aber ist die wahre nützliche Aufklärung die man den Völkern geben kann: ihnen zu zeigen, wie sie in außerordentlichen Fällen, wo sie zum Handeln oder zum Widerstehen, gute oder schlimme Eigenschaften, die ihnen selbst fehlen, nöthig hätten, dieselben bei fremden Völken suchen und zum Besten gebrauchen sollen."

„Frankreich und Deutschland, müssen um mächtig und unabhängig zu sein, einander ihre Kräfte leihen und eines von dem andern abhängen. Die Dienste, welche sie sich wechselseitig zu leisten haben, sind leicht festzusetzen. Im Allgemeinen herrscht bei den Franzosen der Verstand (le caractère), bei den Deutschen der Geist vor; es kömmt also letztern zu, zu entscheiden, was man zu thun, den Andern, wie man es zu vollbringen habe. — — —"

— Ein Artikel über Uhland und Béranger enthielt unter anderm Folgendes:

„Die Deutschen üben eine edle Gerechtigkeit gegen alles was groß und schön ist, in jedem Lande, und zu jeder Zeit, und sie theilen ihre Liebe und ihre Bewunderung zwischen alle Verdienste mit einer strengen und bewunderungswürdigen Unparteilichkeit. — — —"

„Wären die Menschen immer glücklich, dann würde Béranger ihr Apostel sein, und dessen Lieder ihnen zum Evangelium dienen. Wären die Menschen immer unglücklich, dann wäre Uhland ihr Prophet, und dessen poetische Moral ihre heilige Schrift. Da aber das Leben aus Lust und Schmerz gemischt ist, muß man Béranger und Uhland zugleich verehren, sich abwechselnd an ihren Schriften erbauen, bald Franzose, bald Deutscher sein, Gott und Lisette lieben. Im Frühlinge des Lebens und in den schönen Tagen der ersten Liebe, erstickt man fast ein Deutscher zu sein; aber wenn die Witterung kalt ist, gewähren euch eure Kamine und eure feuchten Gefühle nur eine Wärme für das Auge. Wie wohlthuend würdet ihr alsdann einen deutschen Ofen und ein deutsches Herz finden! — — —"

„Béranger ist liebenswürdig und Uhland ist achtungswürdig, sie sind von ihrem Lande; die Franzosen sind frei und glücklich, und die Deutschen verdienen es zu sein. Wenn eines Tages die Deut-

Digitized by Google

ſchen irre geführt von den Lügen und Ränken ihrer Fürſten, dem kindiſchen Weſen ihrer Poeten und der Unwiſſenheit ihrer Gelehrten, zum zweiten Male ſich mit einem ſelbſtmörderiſchen Haſſe gegen Frankreich begeiſterten, dann würden die Lieder Bérangers ihren Zorn verſtändigen und entwaffnen. Wenn die Franzoſen ſich von ihrer Nationaleitelkeit oder von dem Ehrgeize eines kriegeriſchen Oberhauptes ſich von neuem gegen Deutſchland treiben ließen, dann mögen ſie Uhland's Lieder leſen, um zu erfahren, daß ein Volk, das ſeinen Ruhm in die Gerechtigkeit ſetzt, und dem das Recht als Schild dient, nie unterjocht werden kann, und daß ſeine Freundſchaft vortheilhafter iſt als der Sieg ſelbſt — — —"

— In einem franzöſiſchen Artikel über Menzel's Franzoſenfreſſerei, ſagte ich:

„Wie! Ihr ſeid ein Volk von drei und dreißig Millionen Menſchen und Ihr beklagt euch von Napoleon beſchimpft und verachtet worden zu ſein? Hat Napoleon etwa auch die Engländer und Spanier verachtet, die ſeine Feinde waren? Hat er etwa die Polen verachtet die ſeine Verbündete waren? Aber beruhigt Euch, Ihr unglückſeligen Eunuchen der Nationalehre, die nicht Euch gehört und die Ihr nur für den Gebrauch Eurer Sultane bewacht; nicht Euch das deutſche Volk, die deutſchen Fürſten hat Napoleon verachtet, jene Fürſten des Rheinbundes die vor ihm gekrochen, die in ſeinem Vorzimmer wie Bediente Wache gehalten, die um den Titel eines Königs, eines Großherzogs, eines Herzogs, die um die Erlaubniß, ſich der armſeligen Reſte von Freiheit zu bemächtigen, die ihren Unterthanen von ihrem ganzen Erbe noch übrig geblieben, und um die Nachſicht in ihren Präfekturen die Despoten ſpielen zu dürfen, ihm ihre Völker verkauften und ihm halfen ihre Landsleute zu unterdrücken, und Preußen zu vernichten, das ſie gegen Oeſterreich geſchützt, und Oeſterreich deſſen Vaſallen ſie waren. Dieſe Fürſten waren es, welche Napoleon mit Recht, aber zu ſeinem Verderben nicht genug verachtet, denn er hat ſich von ihnen betrügen laſſen. — — —"

„Ergreift die Waffen, Ihr hochherzigen Vertheidiger der Nationalehre, erobert das Elſaß wieder; aber eilt euch, die Sache iſt dringend, bald werden die Feſtungen Spielberg, Ollmütz, Spandau, Magdeburg, Ehrenbreitſtein, Hohenasberg, für die väterlichen Bedürfniſſe Eurer Regierungen nicht mehr ausreichen; nehmt Straßburg mit Sturm ein, damit es eine Citadelle mehr gäbe, um Eurem Patriotismus als Prytaneum zu dienen. Allein bevor ihr Euch den Gefahren des Ruhms ausſetzt, fragt die

Digitized by Google

Elsasser, ob sie einwilligen, wieder Deutsche zu werden, ob sie sich glücklich schätzen würden, ihren König gegen einen der deutschen Bundesfürsten, ihre Deputirtenkammer gegen die Frankfurter Bundesversammlung, die Freiheit der Presse gegen die schändliche Censur, die Nationalgarde gegen die Gendarmerie, die Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen gegen geheime Tribunale, die Jury gegen abhängige Richter, und die Gleichheit der Stände, gegen den Hochmuth und die Unverschämtheit des Adels und der Satrapen zu vertauschen. Fragt sie das und sie werden Euch antworten: wir sind die glühendsten und treuesten Patrioten unter allen Franzosen, gerade weil wir an der deutschen Grenze liegen. — — —"

„Geht doch, Ihr stümpernden Liebhaber der Nationalehre; es ist ein Unglück, aber keine Schande von einem fremden Volk besiegt worden zu sein, das ist allen Völkern, und den tapfersten begegnet; aber es ist eine Schande in seinem Vaterlande Sklave zu sein. Der fremde Sieger macht uns wenigstens das Recht nicht streitig, ihn zu hassen und uns an ihm zu rächen; indem er uns unterjocht und niederdrückt, verlangt er nicht zugleich unsere Liebe und unsere Achtung; aber die inländischen Tyrannen zwingen uns die Hand zu küssen die uns züchtigt. Die Ehre eines Volkes ist, daß es wisse frei zu sein, ein Bedientenvolk hat keine Ansprüche auf Achtung zu machen. Was habt Ihr nöthig zwei Jahrhunderte zurück zu gehen, um im Elsaß eure Nationalschande zu suchen? Sie liegt Euch unter den Händen, sie ist von gestern. In Spanien, dem Vaterlande der Inquisition, besteht Preßfreiheit, und in Deutschland, dem Vaterlande Luthers, herrscht die Censur! Ihr hungert nach Nationalehre, Ihr füttert Euch mit dem Siege, den vor achtzehn hundert Jahren Arminius über die Römer gewonnen, Ihr ernährt Euch armselig mit der Asche Eures Ruhms, und die Varus von Frankfurt beschimpfen und bedrohen Euch alle Tage! Wisset daß dort die Schande ist und daß auch dort die Ehre könnte sein. — — —"

— Ein Artikel über Heine enthielt Folgendes:

„Das deutsche Leben gleicht einer hohen Alpengegend; es ist groß, königlich, die Krone der Erde die mit ihren ewigen Gletschern schimmert. Deutschland ward das reinste Sonnenlicht, den andern Ländern die Wärme der Sonne. Seine unfruchtbaren Höhen haben die Welt zu ihren Füßen befruchtet. Dort sind die Quellen der großen Ströme der Geschichte, der großen Nationen und der großen Gedanken. Den Deutschen das Genie, den Franzosen das Talent; den einen die schöpferische, den andern die an-

Digitized by Google

wendende Kraft. Aus dem deutſchen Boden ſind alle jene großen Ideen hervorgegangen, die von geſchickteren, unternehmendern oder glücklichern Völkern in's Werk geſetzt und benutzt worden ſind. Deutſchland iſt die Quelle aller europäiſchen Revolutionen, die Mutter jener Entdeckungen welche die Geſtalt der Welt geändert haben. Das Schießpulver, die Buchdruckerei, die religiöſe Reform ſind aus ihrem Schooße hervorgegangen — undankbare und vermaledeite Töchter, die Prinzen geheirathet und ihre plebejiſche Mutter verhöhnt haben — — —"

„Die Franzoſen klagen oft und ſpotten zuweilen über den Nebel, der den Geiſt der Deutſchen umhüllt. Aber dieſe Wolken, welche den Franzoſen das Sehen verhindert, ſind nur zu den Füßen der Deutſchen gelagert; ſie ſelbſt ragen mit ihrer ganzen Größe über die Wolken hinaus und athmen unter einem blauen Himmel eine reine und ſtrahlende Luft. — — —"

Das iſt es was ich den Franzoſen von Deutſchland, was ich den Deutſchen von Frankreich geſagt. Und jetzt betrachte man die Lügenſtickerei mit welcher Herr Menzel meinen guten und reinen Stoff zu bedecken ſuchte.

„Herr Börne giebt in Paris ein in franzöſiſcher Sprache geſchriebenes Journal: La Balance heraus. Im erſten Heft deſſelben erklärt er den Patriotismus für eine Narrheit und dankt Gott, daß er jederzeit davon frei geweſen ſei. Er ſagt aber kein Wort gegen den franzöſiſchen Patriotismus. Dieſen läßt er gelten. Nur gegen den deutſchen zieht er, ſelbſt ein Deutſcher, zu Felde und in welchem andern Intereſſe als in dem der Franzoſen."

Wo findet ſich denn in meinen Worten oder auch nur in meinen Gedanken, daß ich den deutſchen Patriotismus für eine Narrheit erklärt, den franzöſiſchen aber für Weisheit? Wo ſteht das? Mir braucht Herr Menzel nicht zu ſagen wo es ſteht, ich weiß es — es ſteht in ſeiner Inſtruktion. Er hat ſich darum nicht mit mir zu verſtändigen, ſondern nur mit jenen unſchuldigen und gutmüthigen Leſern, deren es in Deutſchland ſo viele gibt, die zwar als Knaben ſchon den Livius und den Tacitus geleſen, aber nur lateiniſche Vokabeln und Wendungen, nicht aber die uralten Ränke der Ariſtokratie, und die ewigen Tücken des Despotismus daraus gelernt. Gegen jene unwiſſenden Leſer hat ſich Herr Menzel zu rechtfertigen, die von dem Maſchinenweſen der öffentlichen Meinungsfabrik nicht die geringſte

Digitized by Google

Kenntniß haben, und von der Bauchrednerei der politiſchen Gaukler und Taſchenſpieler gar nichts ahnen. Dieſen, nicht mir, zeige er die Stelle wo ſich das findet was er mir zum Vorwurfe macht. Ich habe nicht den deutſchen Patriotismus allein, ich habe auch den franzöſiſchen und jeden andern verdammt, und ich habe ihn nicht für eine Narrheit erklärt, ſondern für mehr, für eine Sünde. Will Herr Menzel darüber mit mir ſtreiten, ob der Patriotismus eine Tugend ſei, oder nicht, ſo bin ich gern dazu bereit.

„Doch es ſcheint, wir müſſen bei Herrn Börne vorausſetzen, er betrachte den Unterſchied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit, er halte den Patriotismus nicht für etwas Angebornes, Natürliches und Heiliges, ſondern für eine Erfindung, für etwas, das den Völkern aufgeſchwatzt worden ſei, um ſie aneinander zu hetzen und ſich wechſelſeitig zu unterdrücken."

„Wollten wir auch dies Prinzip zugeben, was wir nicht thun, ſo würde doch daraus folgen, daß Herr Börne nicht blos dem deutſchen, ſondern auch dem franzöſiſchen Patriotismus den Krieg ankündigen müßte, wenn er dem Verdacht entgehen will, er wolle nur den Franzoſen und ihren Intereſſen auf Koſten der Deutſchen ſchmeicheln und ſtatt der Freiheit oder unter ihrer Maske nur das Franzoſenthum ausbreiten."

„Iſt denn aber das Prinzip überhaupt richtig? Kann man ſo in aller Geſchwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten? Und iſt es wahr, daß der Patriotismus der Freiheit verderblich ſei? Im Gegentheil. Es gibt gar keine Freiheit ohne Patriotismus. Was Herr Börne lehrt, iſt genau dieſelbe Lehre, die gerade die Feinde der Freiheit von jeher gepredigt haben, die Lehre der Welteroberer, der Stifter großer Welt-Monarchien, der Hierarchien. Nur dieſe waren es von jeher, welche die Nationalunterſchiede auszurotten und die ganze Menſchheit in eine Uniform zu zwingen trachteten, weil ſie wohl wußten, daß ſie die Freiheit auf keine andere Weiſe unterdrücken könnten, als indem ſie die Nationalität unterdrückten. Aus demſelben Grunde, war es auch immer nur der Patriotismus, das heilige Gefühl der Nationalehre, welche die Freiheit rettete oder wieder eroberte. Nur deutſcher Patriotismus war es der einſt den Römern ſagte: bis hierher und nicht weiter! und dadurch die allgemeine Demoraliſation der Sklaverei, die außerdem unausbleibliche Folge der römiſchen Kaiſer-Despotie, aufhielt. Nur deutſcher Patriotismus war es, der den Päpſten zurief: bis hierher und nicht weiter! und den ganzen Norden losriß

vom unerträglichen Joch. Nur deutſcher Patriotismus war es, der auch dem weltſtürmenden Korſen zurief: bis hierher und nicht weiter! und dadurch erſt jene neue Baſis ſchuf, auf der ſo viel gebaut wird. Herr Börne ſelbſt müßte vielleicht jetzt als franzöſiſcher Polizeipräfekt in ſeiner Vaterſtadt figuriren und Programme zu kaiſerlichen Namensfeſten ſchreiben, weun nicht eine halbe Million ehrlicher Deutſcher ihr Blut auf den Schlachtfeldern vergoſſen hätten, um ihm die Sicherheit zu erobern, in der er jetzt in Paris ſitzt und ſchreibt und die Geiſter der Helden verhöhnt."

Ich betrachte keineswegs, wie Herr Menzel vorausſetzt, den Unterſchied der Nationen als ein Hinderniß der allgemeinen Freiheit, wenigſtens gibt es größere Hinderniſſe die meine Aufmerkſamkeit viel ſtärker in Anſpruch nehmen. Doch was heißt Unterſchied der Nationen? Herr Menzel gebraucht oft Worte, welchen ſich zu widerſetzen eben ſo unmöglich iſt als die Luft durchzuhauen. Ich halte den Patriotismus, ganz wie Herr Menzel, für etwas Angebornes, Natürliches und Heiliges. Er iſt ein angeborner Trieb, und darum natürlich, und darum heilig, wie alles was von der Natur kömmt. Aber welches Heilige wurde nicht ſchon mißbraucht, ja mehr mißbraucht als alle gemeinen Dinge, weil eine ehrfurchtsvolle Scheu jede genaue Unterſuchung zurückſchreckte, und den Schändern des Heiligthums freien Spielraum gab? Was iſt heiliger als Gott, und was wurde mehr mißbraucht? Ich halte den Patriotismus nicht für eine Erfindung der Machthaber, denn dieſe haben nie etwas Gutes erfunden. Aber die Fürſten haben auch das Pulver nicht erfunden, und dennoch gebrauchen ſie es blos zu ihrem alleinigen Vortheil und zum Verderben ihrer eignen und der fremden Völker. Das Pulver haben die Machthaber den Völkern abgeſchwatzt, und von Patriotismus, von Vaterland haben ſie ihnen eine ganz falſche Bedeutung aufgeſchwatzt, um ſie aneinander zu hetzen und ſich wechſelſeitig zu unterdrücken. Das iſt freilich was ich meine.

Die Neigung, ſtete Bereitwilligkeit und der unerſchütterliche Muth, für das Glück, die Ehre, den Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit ſeines Landes thätig zu ſein, und dabei kein Opfer, keine Anſtren-

Digitized by Google

gung zu ſcheuen, ſich von keiner Gefahr abſchrecken zu laſſen: das iſt es was wir Liebe des Vaterlandes nennen. Das Glück, der Ruhm, die Freiheit und die Sicherheit eines Landes, können von zwei Seiten bedroht werden, von außen und von innen. Die Uebel die von außen kommen, ſind ſeltener, es ſind gewaltſame Verletzungen und ſie gleichen den Verwundungen des menſchlichen Körpers. Sie ſind ſchmerzlich, aber nicht bösartig und können den ſtärkſten und geſundeſten Staat treffen. Die Uebel die von innen kommen gleichen den Krankheiten, ſie ſind häufiger und bösartiger, denn ſie ſetzen verdorbene Säfte, eine fehlerhafte Conſtitution, oder ungeregelte Lebensordnung voraus. Nun haben aber die Machthaber, welche die öffentliche Meinung, Moral und Erziehung nur zu ihrem eigenen Vortheile lenken, die Liebe zum Vaterland, die ſich gegen die innern Feinde hülfreich zeigt, nie als eine Tugend geltend zu machen geſucht, ſondern vielmehr als das größte aller Laſter verdammt, und unter den Namen Landesverrätherei und Majeſtätsverbrechen, durch ihre Geſetze mit den härteſten Strafen bedroht. Diejenigen Bürger haben ſie für die beſten Patrioten erklärt, die ihren unheilbringenden Geſetzen am meiſten Ehrfurcht und Achtung bezeigten, indem ſie nur für ſich und ihre Familie Sorge trugen, ſich aber um die Kränkungen, welche ihre Mitbürger und ihr Vaterland erlitten, nie bekümmerten. Nur denjenigen Patriotismus, der ſich äußern Feinden des Vaterlands entgegenſetzt, haben ſie als eine Tugend angeprieſen und belohnt, weil er ihnen nützte, weil er ihre Herrſchaft ſicherte, und ſie in den Stand ſetzte, jeden fremden Fürſten oder jedes fremde Volk, die ſie befeinden wollten, als Feinde ihres Volkes darzuſtellen.

Die Liebe des Vaterlandes, ſie mag ſich nach außen oder nach innen offenbaren, iſt eine Tugend ſo lange ſie in ihren Schranken bleibt; darüber hinaus wird ſie ein Laſter. Wenn Herr Menzel ſagt, für das Vaterland handelt man immer ſchön, ſo iſt das eine alberne Floskel, albern und lächerlich zugleich. Nein, man handelt nur ſchön für das Vaterland, wenn man das Gerechte will; man handelt nur ſchön für das Vaterland, wenn es das Vaterland iſt für das man ſich bemüht, nicht aber ein einzelner Menſch, ein Stand oder ein Intereſſe, die durch Ränke und Gewalt ſich für

Digitized by Google

das Vaterland geltend zu machen wußten. Die Vaterlandsliebe ist für den Bürger, was die Familienliebe für den Hausvater ist. Wenn nun Religion und Sittlichkeit den Hausvater lehren: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst, du sollst ihn nicht hassen, nicht kränken; wenn das Staatsgesetz gebietet: Du sollst deinen Mitbürger nicht bestehlen, nicht berauben; ihn nicht in seiner Ehre, seinem Rechte, seinem Eigenthum kränken und wenn auch dein Weib und Kind vor deinen Augen verhungerten, so darfst du doch deinem reichen Nachbar kein einziges Brod entwenden — wollten sie damit lehren oder verbieten, daß man sein Weib und Kind nicht lieben, daß man seine Familie verrathen sollte? Aber was man nicht thun darf für seine Familie, darf man auch nicht thun für sein Vaterland. Das Recht ist ein unentbehrlicheres Lebensmittel als das Brod, und Tugend ist schöner als Ruhm.

Herr Menzel fragt: Ob man so in aller Geschwindigkeit den Patriotismus in der Welt ausrotten könne? Es ist aber nicht die Rede von dem was man kann, sondern von dem was man soll. Vom Ausrotten des Patriotismus ist gar nicht die Rede, sondern nur von der Vertilgung aller Schändlichkeiten, die der Egoismus der Fürsten und der Völker mit dem Namen Patriotismus umschleierte. Von aller Geschwindigkeit ist am wenigsten die Rede. Wir gewähren noch ein halbes Jahrhundert bis die Völker Europa's, bis besonders die Franzosen und die Deutschen zur Einsicht gelangen, daß von ihrer Einigkeit ihr Glück und ihre Freiheit abhängen. Ehe das geschieht werden noch manches Jahr die Kosackenpferde in der Rhone trinken, und mancher deutsche Dom wird von den Türken unter russischer Kriegsführung zum Stalle entweiht werden, und wird ein Meer von Blut das Glück und das Leben von Millionen Menschen des Festlandes begraben.

Die Fürsten sind einig, aber weil sie wissen, daß die Einigkeit ihrer Völker ihre eigene fruchtlos machen würde, suchen sie diese zu verhindern. Kein Fürst ereifert sich darüber, wenn ein fremdes Volk sein eignes anfeindet. Herr Menzel, der in dem schulbübisch censirten Deutschland alle mögliche Freiheit genießt die Franzosen zu verlästern, sie bei den Deutschen zu verläumden, und diese gegen sie aufzuwie-

Digitized by Google

geln — er verſuche es einmal gegen Louis Philipp, der auch ein Franzoſe iſt, ein feindliches Wort zu äußern! Aber ich bin gewiß, daß es Herr Menzel nicht verſuchen wird; denn er weiß die feinſten Tendenzen ſeiner Zeit eben ſo gut als der Fürſt von Pückler zu berückſichtigen, der auch von dem Könige der Franzoſen alles mögliche, von deſſen Volke aber gar wenig Gutes zu ſagen wußte.

Was Herr Menzel am angeführten Orte weiter ſagt, fand ich ſo ermüdend dumm, daß ich mich erſt etwas erholen muß, ehe ich darauf eingehe. „Er iſt nicht eitel," rühmt mich Herr Menzel; aber ich muß zu meiner Beſchämung geſtehen, daß ich es manchmal doch bin. So oft ich mich gezwungen ſehe zu ſpießbürgerlichen Erörterungen hinabzuſteigen, regt ſich mein Stolz in mir, und ich erröthe keinen ebenbürtigen Gegner zu haben. Herr Menzel darf es mir glauben, daß er nicht halb ſo viel von Politik verſteht als meine franzöſiſche Köchin, ob ſie zwar Eulalia heißt und dieſer Name voll Menſchenhaß und Reue, voll Melancholie, Empfindſamkeit, Mondlichtszitterſchein und andern Deutſchthümlichkeiten, die allergrößte Unbekanntſchaft mit Politik, Diplomatik und übrigen Spitzbübereien zu verrathen ſcheint.

Herr Menzel ſagt: was ich lehrte, hätten zu jeder Zeit die Welteroberer gelehrt; dieſe hätten immer um die Freiheit zu unterdrücken, alle Nationalität auszurotten und die ganze Menſchheit in eine Uniform zu zwingen getrachtet. O Geduld! oder hätte ich nur einen einzigen Zoll von einem Welteroberer, daß ich die Geduld entbehren könnte! Wie hätte denn je ein Eroberer entſtehen; wie hätte je der Fürſt eines Landes, ſein Volk ſo dumm bereitwillig finden können, mit Blut und Leben ſeiner Raubſucht und ſeinem Ehrgeize zu dienen, wenn er ihm nicht vorher eine falſche Bedeutung des Patriotismus aufzuſchwatzen verſtanden, wenn er ihm nicht vorgelogen hätte, das Ausland haſſen, heißt ſein Vaterland lieben? Und wenn die Eroberer auch wirklich darin ihren Vortheil fanden, den Nationalegoismus der von ihnen unterjochten Völker zu unterdrücken, was könnte man damit beweiſen? Die Ehrgeizigen gebrauchen alle Mittel, auch edle, der Zweck heiligt ſelbſt dieſe in ihren Augen. Die Eroberer, die Unterdrücker haben die Nationaleigenthümlichkeiten der von ihnen unter-

Digitized by Google

jochten Völker zu zerstören gesucht, so lange sie glaubten, daß dieses ihre Herrschaft erleichtere und sichere; sobald sie aber zu besserer Einsicht gekommen, sobald sie begreifen gelernt, daß man verschiedene Völker am sichersten beherrsche, wenn man sie in wechselseitiger Eifersucht, wenn man ihren Patriotismus erhalte, und so eines von dem andern bewachen lasse, haben sie mit dem größten Eifer alle Nationalverschiedenheiten zu unterhalten gesucht. In dem österreichischen Staate gibt es, genau gezählt, neun verschiedene Patriotismen. Die Fürsten Oesterreichs haben die Nationalverschiedenheiten und Charakterzüge aller von ihnen beherrschten Völker, immer mit solcher ängstlichen Sorgfalt unterhalten, daß sie sich sogar gescheut, die noch hier und da sich findenden Grabsteine längst verstorbener, längst verfaulter Freiheiten zu zerstören, sie, welchen doch immer selbst vor jedem Zeichen der Freiheit schauderte! Thaten sie es zum Vortheile der Freiheit oder zum Vortheile des Despotismus? Ist Oesterreich ein freier Staat? Möchte Herr Menzel in Wien schreiben? Doch wer weiß, vielleicht möchte er es.

Was hat man nicht schon den Menschen als Patriotismus aufgebunden! Die Oesterreicher sind so treuherzige und gutmüthige Menschen, daß man unter ihnen findet, was sonst nirgends in der ganzen Welt zu finden ist; nämlich Polizei-Spione unter den ehrlichsten Leuten. Wenn ein solcher ehrlicher Spion seinen Nachbar, seinen Freund, seinen Bruder verräth, schwört er darauf er sei ein guter Patriot und stirbt so selig wie der heilige Antonius.

Ich könnte dem Herrn Menzel ein großes Geheimniß anvertrauen; ich könnte ihm zeigen, daß die Deutschen für den Patriotismus gar nicht gemacht sind, daß sie darum keinen haben, und es daher gut sei, daß sie nicht frei sind, und wie sich dieses einst zum Glücke der europäischen Menschheit wenden werde. Doch um das alles klar zu machen, müßte ich mich mit Herrn Menzel auf einen hohen Standpunkt stellen, und ich fürchte da gäbe er mir Recht, hielte mich fest, und ließe mich nicht wieder herunter. Man weiß es ja, wie himmlischwohl es allen deutschen Gelehrten auf sehr hohen Standpunkten ist; denn dort oben in den Wolken gibt es keine Polizei. Darum bleibe ich lieber unten und fahre in meinen ebenen Betrachtungen fort.

Digitized by Google

Wenn vielleicht Herr Menzel mir den Arminius, den Luther und den Napoleon an den Kopf geworfen um mit meiner ſchwachen Faſſungskraft zu ſcherzen, die es mir immer unmöglich machte die Herrlichkeit des deutſchen Patriotismus, ja auch nur ſein Daſein aufzufinden, ſo laſſe ich es mir gefallen; denn ich kenne und liebe den Scherz. Herr Menzel wollte mich dann nur necken, weil er wußte, daß ich jedesmal toll werde, wenn ich von der Teutoburger Schlacht, und wenn ich jene gar zu jämmerlichen und ungeſchickten Schmeichler höre, die um das deutſche Volk zu loben, das wie jedes Volk des Lobes nie bedarf, ihm nur zwei große Thaten auf achtzehn Jahrhunderte vorzuſchmeicheln wiſſen, und eines neunzehnten Jahrhunderts bedurften, um die dritte That hinzuzufügen. War es aber Herrn Menzel Ernſt mit dem Teutoburger Walde, der Reformation, und dem korſiſchen Tyrannen; waren es nicht blos die alten Poſſen aus der Befreiungs-Komödie, wollte er vielmehr wie viele Andere, und wie befohlen, die Deutſchen damit einſchläfern, und ihnen rathen ſich auszuruhen von den drei großen Werken die ſie in neunzehn hundert Jahren vollbracht — ſo muß ich es wohl als Ernſt annehmen, und ein Wort darüber ſprechen.

Herr Menzel hat ſelbſt eine Geſchichte der Deutſchen geſchrieben, und zwar mit einem ſo feurigen anachroniſtiſchen Turner-Patriotismus, daß Arminius und Blücher ſich wie zwei Brüder ähnlich ſehen. Ich bitte ihn daher in ſeinem eignen Werke die Kriege der Germanen mit den Römern nachzuleſen, und mir dort eine Spur von Patriotismus aufzuzeigen. Die deutſchen Völkerſchaften kämpften damals weder für ihren Boden, noch für ihre Stammgenoſſen, noch für ihren Nationalruhm, noch für ihre Freiheit. Sie kämpften nur für ihre Führer, und fochten mit gleicher Luſt und Tapferkeit, in der Reihe der Römer gegen ihre Landsleute wie in der Reihe der Landsleute gegen die Römer. Die deutſchen Häuptlinge und Fürſten ſtritten für ihren Ehrgeiz und ihren Vortheil, und je nachdem dieſe wechſelten, wechſelten ſie mit ihren Verbündeten und ihren Feinden. Bald bekämpften ſie die Römer, bald die Deutſchen. Zwiſchen den deutſchen Fürſten und Völkerſchaften war ſelbſt im eigenen Lande ein unaufhörlicher Krieg. Der Bruder des Arminius kämpfte in den

Digitized by Google

Reihen der Römer, und Arminius ſelbſt wurde, nachdem er Varus beſiegt, von andern deutſchen Fürſten, worunter ſeine eigene Verwandte waren, heimlich todtgeſchlagen. Herr Menzel ſieht, daß ſchon in uralter Zeit der deutſche Patriotismus einen ſo ſchlechten Lohn fand als in unſeren Tagen. Wäre der brave Blücher älter geworden, hätte er vielleicht auf der Citadelle von Magdeburg ſich mit dem Schickſale des Arminius tröſten müſſen, das doch noch trauriger geweſen als ſeines; denn nie hätte er, ob er zwar ſelbſt Huſar war, die jetzige Huſaren-Regierung Preußens gut geheißen.

Die Deutſchen kämpften Jahrhunderte lang, die Einen für, die Andern gegen die Macht der römiſchen Kaiſer, und nicht eher ſahen ſie in den Römern einen gemeinſchaftlichen Feind und verbanden ſich gegen ſie, bis nordiſche Völker kamen, und ſie auf die Römer warfen, ganz ſo wie ſie achtzehn hundert Jahre ſpäter von den Ruſſen gegen die Franzoſen gedrängt worden.

Stand deutſcher Patriotismus auch nur in der entfernteſten geiſtigen oder Blutsverwandtſchaft, nur in der loſeſten geſchichtlichen Verbindung mit der Reformation? Nein, der Patriotismus war weder Urſache noch Wirkung, weder Vater noch Kind, weder Vorhergegangenes noch Nachfolgendes der Reformation. Im Gegentheil, die Reformation vernichtete allen deutſchen Patriotismus, ſelbſt jenen ſchlechten, den Herr Menzel preiſt und den wir verdammen. Die Reformation war die Schwindſucht an der die deutſche Freiheit ſtarb und Luther war ihr Todtengräber. Pfaffentrug hatte den alten guten Glauben mit Aberglauben verfälſcht, ſo daß er geſunden Herzen nicht mehr munden konnte. Da kam Luther, der ſich wie alle deutſche Gelehrte auf einen reinen Wein verſtand, ließ das Faß auslaufen, und bot dem Volke für den verdorbenen Wein des Glaubens, das reine Waſſer der Philoſophie an. Was wurde dabei gewonnen? Der weſtphäliſche Friede iſt da mit ſeiner Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Reformation. Einige tauſend Denker erwarben ſich Gedankenfreiheit, und das ganze Land verlor ſeine Lebensfreiheit. An einem Wahne wurde das Volk ärmer und an tauſend Narrheiten, welche die deutſchen Theologen und Philoſophen erſonnen, wurde das Land reicher. Das Papſtthum, dieſer böſe neckiſche Geiſt, doch ohne

Digitized by Google

Körper, der nur Abergläubiſche ſchreckte, und von allen Verſtändigen verlacht wurde, das wurden ſie los; dafür aber bekamen ſie zwei handgreifliche ſchwerbewaffnete Völker in das Land, den Franzoſen und den Schweden. Ein Jahrhundert lang erwürgten ſich die Deutſchen unter einander, und um ungeſtört ihre Wunden verbinden, ihre Todten begraben zu können, mußten ſie endlich einen Theil ihres Landes fremden Königen abtreten. Zwanzig Univerſitäten wurden errichtet, um die Gelehrten für ihre Fürſtendienſte zu belohnen, und tauſend Städte und Dörfer lagen in Trümmer und Aſche und die Gebeine von zehn Millionen Deutſchen bedeckten das verwüſtete Land. Nie haben die deutſchen Fürſten ihren Völkern, nie haben dieſe ſich ſelbſt, nie wurde ihnen vom Auslande mehr Schimpf und Schande angethan als während der Reformation; und das nennt Herr Menzel Patriotismus! Ich habe mich in einem franzöſiſchen Journal über die Urſachen der Reformation umſtändlicher ausgeſprochen, und ich will einige hierher gehörige Stellen daraus anführen.

„Die Reformation hat nur den Fürſten und den Gelehrten Nutzen gebracht, das Volk hat durch ſie nichts an ſeinem ſinnlichen Glücke gewonnen, und viel von ſeinem geiſtigen Wohle verloren. Alles betrachtet, war die prieſterliche Macht doch nur eine moraliſche. Die Völker verarmten um die Kirche zu bereichern, wie man ſich um ſeine Geliebte zu Grunde richtet, wenn man zu ſchwach oder zu voller Leidenſchaft iſt, ihrem Schmollen und ihrem Liebkoſen zu widerſtehen. Als aber nach der Reformation die Fürſten ſich der Güter und Einkünfte der Geiſtlichkeit bemächtigt hatten, traten die Steuern an die Stelle der freiwilligen Abgaben, und die Strafgeſetze der Schatzkammer an die Stelle des Fegfeuers. Luther nahm dem Volke das Paradies und ließ ihm die Hölle, nahm ihm die Hoffnung und ließ ihm die Furcht. Er ſchrieb die Reue vor, um von Sünden losgebunden zu werden, aber die Reue gebietet ſich nicht. Er verlangte gute Werke ſtatt äußern Gottesdienſtes, aber die guten Werke wurden ſeit dieſer Lehre nicht häufiger.

„Die Sitten wurden ſtrenger, nach außen war alles rein und fleckenlos; aber es waren nur zurückgetretene Laſter, welche die verborgenen Theile des Staatskörpers verwüſteten. Ränke und Spitzbüberei erſetzten die Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Die religiöſen Feſte wurden vermindert, die Werkzeuge und hierdurch

die Mühen des Volks wurden vermehrt; der Gottesdienst, während dem Katholizismus der Trost und zugleich die Oper und Erholung der Unglücklichen, wurde in eine Schule der Moral umgewandelt, wo die Gläubigen sich langweilten und einschliefen. Die Theologie, früher eine göttliche Kunst, wurde eine Wissenschaft, die der Fassungskraft des Volkes unzugänglich blieb. Das öffentliche Leben hörte ganz auf. Es gab keine Maler, keine Dichter, keine Feste mehr für das Volk; man führte keine öffentliche Gebäude mehr auf; der Provinzial- und Haus-Egoismus trat an die Stelle des Nationalgeistes; das deutsche Volk ehemals so fröhlich, so geistreich, so kindlich, wurde durch die Reformation in ein trauriges, plumpes und langweiliges Volk verwandelt. Das deutsche Leben ist ein Fastenleben das schon drei Jahrhunderte dauert, und das gute deutsche Volk ist noch weit von seinen Ostern."

„Luther war ein großer Mann, aber vor allem war er Mensch, und besaß alle Gebrechen und Schwachheiten dieser unglückseligen Gattung. Emporgekommener Plebejer, haßte und verachtete er den Stand aus dem er hervorgegangen, und wollte lieber der Schützling seines Fürsten als der Beschützer seines Gleichen sein. Die Fürsten schmeichelten ihm, weil sie ihn fürchteten. Luther war so gerührt von ihrer Furcht, und so betäubt von ihren Liebkosungen, daß er gar nicht gewahr wurde, daß die Fürsten nur aus Ehrgeiz und Habsucht seine Lehre angenommen, und daß sie sich in ihrem Innern über seinen religiösen und philosophischen Enthusiasmus lustig machten. Luther hat seinem Vaterlande viel Böses angethan. Vor ihm fand man bei den Deutschen nur Dienstbarkeit, Luther begabte sie noch mit Dienstbeflissenheit. Die südlichen Völker, die katholisch geblieben, fürchten ihre Gebieter, doch sie lieben und verehren sie nicht; sie bewahren ihre Liebe und ihre Verehrung für Gott und seinen Statthalter."

„Darum haben alle katholischen Völker, sobald sie sich gegen ihre Tyrannen stark genug gefühlt, ihr Joch abgeschüttelt, oder wenigstens mit gutem oder schlechtem Erfolge ihre Befreiung versucht. Aber bei den reformirten Völkern, wo die Fürsten auf den Rath und mit Einwilligung der Reformatoren, die moralische Macht der Kirche an sich gezogen und mit ihrer materiellen Macht vereinigt hatten, mußten die Unterthanen die Liebe und die Verehrung die sie früher der Kirche geschenkt, ihren weltlichen Herren als pflichtschuldige Steuer darbringen. Nur bei den nordischen Völkern findet man jene dumme und blinde Liebe und jene abergläubische Verehrung für die Fürsten, die den Menschen so sehr entwürdigen, und jene unglücklichen Völker an ihre Sklavenketten schmieden.

Digitized by Google

Sie wagen ſie nicht zu brechen, ſie wagen es nicht zu wollen; das vermeintliche ſociale Verbrechen würde ſie nicht zurückſchrecken, aber ſie entſetzen ſich vor der Verletzung des Heiligen. Die katholiſchen Prieſter haben nie den leidenden Gehorſam gepredigt, gleich den reformirten Geiſtlichen; und das angebliche göttliche Recht der Fürſten, ob zwar ſchon früher von ihnen in Anſpruch genommen, wurde doch erſt ſeit der Reformation von den Völkern anerkannt. — — —"

„Luther war das Muſterbild eines deutſchen Philoſophen, mit allen Tugenden und Fehlern ſeiner Nationalität. Von hohem Verſtande, ausgebreiteter Gelehrſamkeit, geiſtreich, mit Adleraugen die Finſterniß ſeiner Zeit durchdringend, ſtandhaft, tugendhaft, unbeſtechlich, den Gunſtbezeugungen der Großen beſſer als ihren Liebkoſungen widerſtehend, wagte Luther, ein armer und unbekannter Mönch, die koloſſale Macht des Papſtes herauszufordern. Aber er war kein politiſcher Kopf; er kannte die wirkliche Welt nicht, er verſtand weder die Ränke, die Leidenſchaften und die Halsſtarrigkeit der höhern Stände der bürgerlichen Geſellſchaft, noch den richtigen Sinn, die Tugenden und die Intereſſen der untern Stände. Er verachtete im höchſten Grade das Volk, das allein gut und tugendhaft, immer ſeine Meinungen in Geſinnungen und ſeine Geſinnungen in Handlungen zu verwandeln ſucht."

Luther's Unternehmen war mehr ein Werk des Wiſſens, als des Gewiſſens. Vergeſſend daß Gott ſelbſt, trotz ſeiner Allmacht, eine ſinnliche Welt erſchaffen mußte, um ſeine Göttlichkeit zu offenbaren; vergeſſend daß alle Ideen an einander hängen, daß die moraliſchen und materiellen Intereſſen ſich vermengen, und daß man die einen nicht bewegen könne ohne die andern mit zu treiben, verwünſchte Luther das Volk, weil es die neuen Ideen verkörpern wollte. Der Teufel beſuchte ihn eines Tages in ſeiner Einſamkeit, um ihn zu gewinnen oder zu ſchrecken; Luther warf ihm das Dintefaß an den Kopf und der Teufel flüchtete ſich durch's Fenſter. Weil ihm dieſe Art den Krieg zu führen einmal gegen einen armen Teufel geglückt war, glaubte Luther, die Dinte wäre das beſte Wurfgeſchütz gegen die Gewaltthätigkeit, den Despotismus, den Ehrgeiz und die Raubſucht der Mächtigen der Erde. Dieſe lutheriſche Artillerie iſt ſeit dem nicht vervollkommnet worden und die deutſchen Philoſophen, Moraliſten und Doktoren der Politik begnügen ſich noch jetzt, gegen die Tyrannen zu ſchreiben, welche ſich über ſie und ihre Dintenfäſſer luſtig machen."

Soll ich jetzt der Verlockung des Herrn Menzel's folgen, und mit

Digitized by Google

ihm das alte Lied vom weltstürmenden Korsen im Duett absingen: Ach nein, es ist gar zu langweilig. Nur zu oft hat er es gehört, nur zu oft wurde es Euch vorgesungen. Doch will ich den weltstürmenden Korsen dazu benutzen, um Herrn Menzel zu zeigen, was der falsche und was der wahre Patriotismus ist, und wie sich der Patriotismus der Deutschen von dem der andern Völker unterscheidet. Woher kam es denn, daß das schwache Spanien dem weltstürmenden Korsen gleich am ersten Tage seines Einfalls zurufen durfte: bis hierher und nicht weiter? Wie gelang es den Spaniern, die Franzosen in ihrer Siegesbahn aufzuhalten, während das weit mächtigere deutsche Volk sich zwanzig Jahre lang von ihnen schlagen ließ? Es kam daher, weil die Spanier nicht blos für ihren König und ihre äußere Unabhängigkeit, sondern zugleich für sich selbst und ihre innere Freiheit die Waffen ergriffen. Es kam daher, weil sie nicht blos gegen die Tyrannei Napoleons, sondern auch gegen die ihrer eigenen Fürsten kämpften; darum gelang es ihnen. Und als sie ihren König zurückgeführt und dieser sie betrog wie üblich, da ließen sie sich weder täuschen noch schrecken, da verloren sie nicht den Muth, ergaben sich keiner schnöden Ruhe, sondern sie kämpften fort und fort für ihre Freiheit, und wenn überwältigt, kehrten sie immer von neuem zum Kampfe zurück und heute haben sie gesiegt für immer. Das ist der wahre Patriotismus. Und damals fand sich kein Schriftsteller unter den Spaniern, der ihnen zugerufen: Jetzt habt Ihr euren König, jetzt könnt Ihr zufrieden sein, verlangt nicht zuviel, am höchsten Maßstab des Ideals darf man nie einen menschlichen Zustand messen; schlaft einen gesunden Pflanzenschlaf, gedeiht im Stillen, pausirt gehörig, und legt Euch in's Kindbett! Es fand sich kein solcher. Und hätte sich ein solcher Thor gefunden, hätten ihn die stolzen Spanier verhöhnt und ihn gefragt: Lengua sin manos, cuemo osas fablar?

Und darum weil wir der Gedanken ohne Zunge, der Zunge ohne Hände spotten, darum weil wir ein Volk bald beneidenswerth, bald lächerlich finden, das sich noch dümmer fangen läßt als die Fliegen, die man wenigstens mit Zucker lockt, das sich fangen läßt mit Schmerzen und Bitterkeiten — darum verhöhnten wir jene tapfern Deutschen die für ihr Vaterland gestorben! Wir nicht. Ihr verhöhnt sie,

Digitized by Google

ihr bestochenen Sachwalter, die Ihr durch eure Verfälschungen, eure Verdrehungen, eure Ränke das deutsche Volk um das Erbe betrügen wollt, das ihnen jene gefallenen Helden hinterließen; Ihr verhöhnt sie, nichtswürdiges Geschlecht! Nicht wir verhöhnen die Geister jener Helden, wir die wir im Kerker schmachten, die wir landesflüchtig werden mußten, weil wir der Freiheit treu geblieben für die jene Helden geblutet; weil wir die Gesinnungen kund gethan, durch die sie einst unsere Fürsten vom Joch Napoleons befreit, und sie aus Knechten, die sie waren, wieder zu Herren erhoben. Wir beweinen das edle fruchtlos vergossene Blut jener Helden. Wären sie so weise als tapfer gewesen, so bedenklich als sie vertrauensvoll waren, hätten sie die Waffen nicht niedergelegt, bis sie dem Volke die Freiheit gesichert: dann lebten wir im Vaterlande glücklich und geehrt, und Ihr schnöden Helfershelfer der Tyrannei, müßtet in der Welt umherirren bis Ihr einen Winkel findet dunkel genug eure Schande zu verbergen.

Wie! Jene tapfern Deutschen die ihr Blut auf dem Schlachtfelde vergossen, hätten mir die Sicherheit erobert mit der ich in Paris sitze und schreibe und die Geister der gefallenen Helden verhöhne! Die Sicherheit *erobert*? *Nöthig* gemacht, hätte Herr Menzel sagen sollen. Hätten jene Helden für die Freiheit unseres Vaterlandes gekämpft und nicht blos für die Freiheit unserer Fürsten, dann brauchten wir keine Sicherheit in einem fremden Lande zu suchen. Und hätten die Franzosen solche bange Sklavenherzen wie die Deutschen, und wäre ihr König so niedrig gesinnt wie die deutschen Könige, dann gewährten sie uns keine Freistätte in ihrem Lande, sondern sie würden uns mit Ketten belastet der Rache unserer Feinde ausliefern.

Freilich würde ich mich sehr unglücklich fühlen, müßte ich noch in meiner Vaterstadt als Polizeibeamter Programme zu kaiserlichen Namensfesten schreiben; aber weil zu *kaiserlichen*. Ob der Kaiser Napoleon hieße, oder Ferdinand, oder Nikolaus, das wäre mir alles gleich. Und dennoch wollte ich lieber so schmähliche Programme schreiben, als meine Hände besudeln, wie jetzt alle deutsche Polizei-Präfecten es mit Lust und Liebe thun; mit Entwürfen zu Instruktionen für reisende Kundschafter, mit Zusammenstellen der Berichte hausirender Spione, mit Steckbriefen hinter allen Freunden des Va-

Digitized by Google

terlandes, mit Protokollführung über die den gefangenen Patrioten abgemarterten Geständniſſe, mit der doppelten Buchhalterei über alles was in den Wirthshäuſern getrunken und geſprochen wird. O tauſendmal lieber! Nie war während der franzöſiſchen Herrſchaft, die deutſche Polizei ſo tief in den Koth verſunken als jetzt; nie wurde ihr ſo Unmenſchliches zugemuthet; nie wurde das härteſte Verlangen mit ſolcher freudigen Bereitwilligkeit gewährt; nie während der zehnjährigen Herrſchaft der Franzoſen wurde bei der Polizei mit ſolcher ſchadenfrohen Tücke, mit ſolcher Unmenſchlichkeit, und wo die Tücke aufhört, mit ſolcher ledernen, thränendichten Schulfuchſerei der Amtspflicht verfahren, als gleich während dem erſten Jahre der deutſchen Herrſchaft. Ich muß das wiſſen, Herr Menzel, ich war auch dabei. Und ſeitdem iſt das ganze deutſche Volk von ſeiner Ober-Regierung in zwei Klaſſen getheilt worden; in die der Spione und die der Spionirten. Außer ihnen nicht einer mehr. Sei einer brav oder ſchlecht, Menſch oder Teufel, das kümmert ſie nicht; man iſt Polizei-Hund oder Polizei-Wild, Hammer oder Amboß.

„Herr Börne iſt kein Freund der deutſchen Schulphiloſophie und doch verfährt er ganz wie ſie. Er beginnt damit, ſein Object anders haben zu wollen, als es iſt, und da dies nicht gehen will, negirt er es ſchlechtweg. Aber ſo wenig wie die Welt anders wird, wenn die Philoſophen ſie anders machen wollen oder gar negiren, eben ſo wenig ändert ſich das deutſche Volk, mag es Herr Börne in der Wirklichkeit anders machen wollen oder gar in der Idee negiren.

Herr Menzel hofft, es werde mir nie gelingen das deutſche Volk zu ändern. Aber was berechtigt ihn mir ein ſo thörichtes Vorhaben anzudichten? Noch keiner hat verſucht ein Volk zu ändern, und nie wäre der Verſuch gelungen. Wir wollen das deutſche Volk nicht ändern, wir wollen es aufwecken, denn es ſchläft. Wir ſind ſeine Fliegen die ihm um die Ohren ſummen und im Geſichte herumkitzeln; ich wenigſtens glaubte nie mehr zu ſein. Zwar ſchläft das deutſche Volk einen ſehr feſten Schlaf — wie wäre ihm auch möglich geweſen ſeinen Gelehrten zu widerſtehen, die mit ihren Büchern ſelbſt einen öſterreichiſchen Vorpoſten einſchläfern könnten; zwar ſchläft es einen idealen Schlaf, wie ihn Herr Menzel ſo lyriſch ſchön beſungen, es

Digitized by Google

ſchläft wie ein Veilchen um Mitternacht, wie ein Kind im Schooße der Mutter; aber wir ſind auch unermüdliche Fliegen. Und weckt es unſer Stachel nicht auf, ſo weckt es einſt der Donner, und thut es der Donner nicht, ſo thut es ein Erdbeben. Aufwachen, aber ſich nicht ändern. Das verhüte Gott, daß je das edle deutſche Volk ſich ändere!

„Herr Börne will uns die Freiheit aus Frankreich bringen: Was für eine Freiheit? Er ſagt es uns nicht. Die Republik ohne Zweifel? Aber was für eine Republik? Die Tugend-Republik des ſeligen Maximilian Robespierre? Herr Börne beobachtet zu viele Schicklichkeit gegen ſein eigenes Genie, um ſich als Schwärmer für das Tugendmaximum Blößen zu geben. Er iſt den Fünfzigen näher als den Zwanzigen. Die Laſterrepublik des neuetablirten jüdiſchen Hauſes Heine und Compagnie? Herr Börne hat ſie noch vor wenigen Monaten im Reformateur entrüſtet angegriffen, und wenn er ſie auch im zweiten Heft der Balance wieder in Schutz nimmt, ſo thut er es nicht aus Sympathie für das Laſter, ſondern nur aus Malice gegen Deutſchland. In Frankreich tadelt er die Demoraliſation, in Deutſchland lobt er ſie, nicht weil ſie die Sitten, ſondern weil ſie den Staat untergräbt. Alles iſt ihm recht, was als ein zerſtörendes Element in Deutſchland um ſich frißt.“

„Was iſt nun aber in allen ſeinen Negationen das Poſitive? Was will er für eine Freiheit, wenn er weder die Tugend-Republik, noch die Laſter-Republik und auch nicht die conſtitutionelle Monarchie will, die er mit ſo viel Unrecht auf jede mögliche Weiſe beſchimpft, gegen deren Freunde er die unſäglichſte Verachtung blicken läßt?“

„Er ſagt uns nicht, was er gründen will, wenn er alles zerſtört haben wird. Er denkt, die Franzoſen werden ſchon dafür ſorgen. Man muß nur dieſe Bahn brechen in Deutſchland, den Deutſchen ſelbſt alles Deutſche gehäſſig, verächtlich, lächerlich, alles Franzöſiſche wünſchenswerth machen, und den Franzoſen alle Mittel und Wege zeigen, wie ſie über die Deutſchen Meiſter werden können, erſt durch ein ſchmeichelhaftes Fraterniſiren und dann, wenn gehörig vorgearbeitet iſt, durch die Invaſion.“

Es gab noch keinen diplomatiſchen Lehrjungen, es gibt keinen einzigen Krautjunker in ganz Deutſchland, der nicht einmal über die Tugendrepublik des ſeligen Herrn von Robespierre geſcherzt hätte. Herr Menzel gehe mit ſeinem ſeligen Herrn von Robespierre in's

Digitized by Google

Bad Doberan und laſſe ſich präſentiren, oder nach München in den Bocksbierkeller. Dort wird er ohne Zweifel Lachen erregen mit der Tugendrepublik des ſeligen Herrn von Robespierre; aber mich verſchone er damit. Er wird mich nie demüthig genug finden mit fürſtlichen Lakaien über die Tugend und Seligkeit Robespierres zu ſtreiten; das faßt kein Bedientenherz.

Herr Menzel meint, ich könne in meinem ſo reifen Alter doch unmöglich mehr für die Tugendrepublik ſchwärmen. Die Republik als eine Herrſchaft der Tugend geltend zu machen, um ſie den Menſchen zu verleiden, das iſt der alte wohlbekannte Polizeipfiff. Aber die Republik hat nie das Verſprechen gewagt das Laſter zu zerſtören; ſie verſprach nur deſſen geſetzliche Organiſation aufzulöſen, ihm ſeine Erblichkeit, ſeine angebornen Vorrechte zu entreißen, und die geſchloſſenen Körperſchaften zu trennen, die dem Laſter eine unbeſiegbare Uebermacht über die Tugend geben. Die Staatsverfaſſung keiner Art vermag mehr als das; der Menſch iſt älter als der Bürger, der Menſch muß ſich beſſern, dann folgt ihm der Bürger nach. Und das iſt ein anderer Polizeipfiff, die Liebe zur republikaniſchen Freiheit als eine jugendliche Schwärmerei darzuſtellen. Die Liebe der Freiheit wohnt im Herzen und das Herz altert nicht. Ich kannte achtzigjährige Republikaner, und ich ſelbſt war bis in mein fünf und vierzigſtes Jahr der conſtitutionellen Monarchie zugethan.

Aber wie kömmt die Republik hierher? Habe ich von den Vorzügen der monarchiſchen oder republikaniſchen Regierungsform geſprochen, daß Herr Menzel Anlaß fand darüber mit mir zu rechten? Es iſt nichts als die gewohnte bange Vorſicht des Herrn Menzel. Er fürchtet ſo ſehr die Ueberzeugungskraft meiner Anſicht über die Lage Deutſchlands, daß er ſich ſcheut ihr nahe zu kommen. Er führt das Volk ſeiner Leſer auf ein Feld von dem ich weit entfernt bin und ruft ihm zu: dort ſteht er, ſchlagt drauf. Und ſie ſchlagen zu, und haben die Luft und das Gebüſch getroffen, mich aber nicht, und Herr Menzel zieht als ſiegender Feldherr in die Herzen aller Krautjunker ein. Sind Frankreich, England und Belgien Republiken? Sind ſie nicht conſtitutionelle Monarchien? Heißt das die Republik fordern, wenn wir diejenige Ordnung der Dinge, die in

Digitized by Google

jenen Ländern herrſcht, auch für Deutſchland wünſchen? Gibt es aber in Deutſchland conſtitutionelle Monarchien? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie, daß die Volksvertreter das Budget anerkennen müſſen, daß ſie nicht ſprechen dürfen worüber ſie wollen, daß ſie ihre Reden nicht bekannt machen, die Protokolle ihrer Sitzungen nicht drucken laſſen dürfen? Gehört die Cenſur zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie, jungen Schriftſtellern von Geiſt und Talent das Schreiben zu verbieten, blos weil ſie einen guten Styl haben, und man fürchtet das Volk möchte künftig leſen, was früher nur die Gelehrten verſtanden? Gehören die heimlichen Gerichte zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie? Gehört es zum Weſen einer conſtitutionellen Monarchie, daß die von den Fürſten bezahlten Richter allein über Freiheit und Leben derjenigen entſcheiden, die der Beleidigung jener Fürſten angeklagt worden? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie, daß man die Angeſchuldigten vier, fünf Jahre im Kerker ſchmachten läßt, bis man ſie verurtheilt oder frei ſpricht? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie die Jugend als ein Verbrechen zu beſtrafen und als ein Vergehen jung geweſen zu ſein? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie viele hundert Jünglinge, während der Blüthezeit ihres Lebens im Kerker ſchmachten zu laſſen, weil ſie die Freiheit länger geliebt als ihre Fürſten ſie gebraucht? Gehört es zum Weſen einer conſtitutionellen Monarchie, daß man weder die Namen der Eingekerkerten, noch die der Angeſchuldigten, noch das Verbrechen der Verurtheilten bekannt macht? Daß man über die vielen Hunderte, die man zur Zuchtſtrafe verurtheilt, Rechnung ablegt wie über ein Schlachthaus? So viel Ochſen ſind geſchlachtet worden, ſo viel Kühe, ſo viel Hämmel, ſo viel Schweine — das Schlachtvieh hat keinen Namen — ſo viel Theologen ſind verurtheilt worden, ſo viel Juriſten, ſo viel Pfarrer, ſo viel Mediziner, ſo viel Offiziere — ſie haben keinen Namen die Schlachtopfer des Despotismus! Gehört es zum Weſen einer conſtitutionellen Monarchie, daß man eine Mutter beſtraft, weil ſie ihren Sohn, eine Schweſter, weil ſie ihren Bruder aus dem Kerker zu befreien ſuchte? Gehört es zum Weſen einer

Digitized by Google

conſtitutionellen Monarchie, daß man eine Frau mit Steckbriefen verfolgt wegen geäußerter „Theilnahme an dem Schickſale ihres Mannes“ der gefangen ſitzt? Daß man eine Mutter zwingen will die Briefe der Polizei auszuliefern, die ſie von ihrem geflüchteten Sohn erhält? Daß man ein vierjähriges Kind vor Gericht ladet, um ſeiner Unſchuld und Unwiſſenheit ein Zeugniß gegen ſeine eigene Mutter abzulocken? Gehört es zum Weſen der conſtitutionellen Monarchie, wenn die verſchiedenen Fürſten eines Landes, ſich zum voraus über das Eigenthum und die Nutznießung der geflüchteten Patrioten zanken, die man wieder erwiſchen könnte; daß ſie ſtreiten, wer von ihnen das Recht haben ſolle, ſie zuerſt zu martern; daß ſie einen Vertrag ſchließen, derjenige von ihnen ſolle das Vorrecht haben, der ſich zuerſt gemeldet; daß ſie dann ſich eilen ſich auf die Flüchtlinge zu abonniren, ſich einſchreiben zu laſſen, wie zur Vorſtellung einer Oper? Welch ein jämmerlich ungeſchickter Vertheidiger der in Deutſchland beſtehenden Ordnung der Dinge iſt Herr Menzel, wenn er behauptet, zwiſchen dieſer Ordnung der Dinge und einer Republik läge nichts in der Mitte! Um ſo ſchlimmer wenn nichts in der Mitte liegt; um ſo ſchlimmer wenn keine andere Wahl iſt, als jene Ordnung der Dinge geduldig fort zu ertragen, oder ſich durch die Republik zu retten.

Herr Menzel behauptet, ich hätte die Demoraliſation in Frankreich entrüſtet angegriffen und getadelt, die in Deutſchland aber gelobt und in Schutz genommen, und er ruft das zweite Heft der Balance, wo ich von Gutzkow's Wally geſprochen, als Zeugniß auf. Was gab dem Herrn Menzel die Dreiſtigkeit zu ſolcher Lüge, da ſich doch in der Balance gerade das Gegentheil findet? Die Zuverſicht umpanzert ihn; er weiß, daß er meine Gegenwehr verlachen kann, weil ihm ſeine Polizei-Taktik den Sieg ſichert. Er weiß, daß die Balance nur von ſehr Wenigen geleſen worden, daß ſelbſt dieſe Wenigen nur mit Zittern weiter erzählen durften was ſie darin angeſprochen, und daß ihre ſchwachen Stimmen von dem Geſchrei des Literaturblattes, der Allgemeinen Zeitung und der hundert andern deutſchen, angſtkeuchenden, bettelnden oder bezahlten Blätter, betäubt und verſchlungen wurden. Aber freilich mein Tadel der Wally hatte einen ganz an-

Digitized by Google

dern Grund als der des Herrn Menzels. Ich vertheidigte Religion und Sittlichkeit, weil ich in ihnen eine Stütze der Freiheit finde; Herr Menzel aber, weil er in ihnen eine Stütze der Herrschaft sieht, der Gunstspendenden. Nicht, daß ich die Wally gelobt, sondern daß ich das lächerliche despotische Verfahren getadelt, welches die deutschen Regierungen gegen Gutzkow sich erlaubt, das war es was den Eifer des Herrn Menzel's erregte. Aber ganz Deutschland denkt hierin wie ich. Ueber das was recht und sittlich sei, hat die öffentliche Meinung zu entscheiden, nicht die Frankfurter Staatsinquisition, in deren verpestetem Luftkreise weder Recht noch Sittlichkeit bestehen können. Und wenn die Moral meine eigene Tochter wäre, ich wollte sie eben so gern in einem Bordell erziehen lassen, als daß ich sie der Aufsicht der Polizei anvertraute.

Als Herr Menzel, einst ein Pharisäer des Liberalismus da zu heucheln noch Vortheil brachte, das junge Deutschland vor das Gericht des alten zog und es anklagte, an diesem Tage hatte er seine Seele mit blutiger Unterschrift dem Bösen zugesagt, und von einem solchen Handel kauft man sich nicht wieder los, mit aller Reue nicht. Da Christus von Judas verrathen wurde, war er schon reif zu seiner Herrlichkeit und stand als Gott auf, nachdem er als Mensch gestorben. Wer aber einen Keim des Guten und Schönen erstickt, ist ein zehnfacher Judas. Herr Menzel zerriß sich die Kleider, streute Asche auf sein Haupt und flüsterte den Machthabern in's Ohr und heulte auf allen Gassen, es werde dem Lande ein Voltaire, ein Rousseau geboren werden, ein Messias, der das Volk von seiner Gedankenfreiheit befreien würde. Darob erschraken die Herodes Deutschlands und sie schickten ihre Häscher aus, die junge gefahrdrohende Brut zu zerstören. Die Verfolgung des jungen Deutschlands war ein bethlehemitischer Kindermord. Die unschuldigen Kindlein! Voltaire war nicht unter ihnen. Die dummen Herodes! Wenn dem deutschen Volke ein Voltaire kommen soll, wird er kommen; noch nie wurde ein großer Mann in der Wiege erwürgt.

Ich hätte gegen die Freunde der constitutionellen Monarchie in Deutschland immer die unsäglichste Verachtung blicken lassen, sagt Herr Menzel. Verachtung! nein; denn sie haben es gut

Digitized by Google

gemeint. Aber angestaunt, bedauert habe ich jene Männer, welche die Geschichte lehren, und doch selbst nichts von ihr gelernt; welche die letzten fünfzig Jahre durchgelebt und doch nicht um eine Täuschung ärmer, nicht um eine Enttäuschung reicher geworden sind; welchen die Taschenspielerei der Macht so fremd wie unschuldigen Kindern war, so daß sie gar nicht begreifen konnten, wo denn auf einmal die Muskatnuß, wo die Preßfreiheit, wo die drei Eide hingekommen. Diese wenigen, zwar unverständigen aber treuen Freunde der constitutionellen Monarchie, schmachten jetzt im Kerker, oder leben in der Verbannung, oder darben zum Lohne ihrer Vaterlandsliebe, oder zittern unter dem Schwerte der Rache das an einem Faden über ihrem Haupte hängt; denn in Deutschland athmet man jetzt nur ab instantia frei. Wo sind aber die übrigen tausend Freunde der constitutionellen Monarchie hingekommen? Wohin haben sie sich verkrochen? Als die constitutionelle Monarchie noch Macht und Einfluß hatte, als zum Volksvertreter gewählt zu werden noch Vortheil brachte, weil es die Gelegenheit verschaffte, der Regierung ihre Gunst abzutrotzen, als die constitutionelle Monarchie noch Feste gab, da setzten sich viele Freunde an ihren Tisch und tranken und schwatzten, und schwangen den Becher wie ein Schwert, und blitzten und donnerten mit Reden, die doch nur die warme Luft abkühlten, aber niemals einschlugen. Sobald aber die constitutionelle Monarchie ihr Ansehen verloren, da schlichen sich ihre Freunde fort, und wenn ihnen die arme zerlumpte Constitution auf der Straße begegnete, wendeten sie das Gesicht von ihr und wurden bleich und roth. Herr Menzel wird uns sagen, die guten Freunde der constitutionellen Monarchie hätten die Erlaubniß nicht mehr frei zu reden; aber wann hatte die Freiheit je die Erlaubniß bekommen frei zu sein? Man nimmt die Freiheit, man empfängt sie nicht; und wer sie genommen und dann ohne Kampf zurückgab, der war ein gemeiner Taschendieb, kein Eroberer, und man hängt ihn mit Recht.

Herr Menzel wird uns sagen, es wären hier und da in Deutschland noch kostbare Reste von constitutioneller Freiheit zu finden. Freilich, gerade so viel als Oesterreich und Preußen brauchten, die Fürsten jener Länder in Furcht von ihren Ständen, und dadurch von

Digitized by Google

ſich ſelbſt in Abhängigkeit zu erhalten. Jene Trümmer der conſtitutionellen Freiheit ſind es, welche die feſteſten Stützen des Despotismus bilden.

Wenn man ſich einen Augenblick des Ernſtes und der Trauer erwehren könnte, würde man die deutſche Geſchichte der letzten vierzig Jahre als eine Faſtnachtspoſſe betrachten, von einem komiſchen Engel zur Beluſtigung des himmliſchen Hofes gedichtet. Zwanzig Jahre lang bekriegten die Deutſchen die franzöſiſche Freiheit; zwanzig Jahre lang wurden ſie von den Franzoſen geſchlagen, geplündert und gedrückt, und als ſich nach zwanzig Jahren der Sieg auf ihre Seite gewendet und ſie die Hauptſtadt ihrer Feinde erobert — was thaten ſie, wie rächten ſie ſich? Sie brachten den Franzoſen eine Freiheit, wie ſie ſie nie gehabt, ein Wohlſtand den ſie früher nie genoſſen, und die guten Deutſchen kehrten ſieggekrönt in ihre alte Sklaverei und ihre alte Armuth zurück! Was war's aber? War es Großmuth, welche die despotiſchen Fürſten des Nordens bewog dem beſiegten Frankreich eine freie Verfaſſung zu gewähren? War es Großmuth, daß Ludwig XVIII., der mit allen Vorurtheilen der alten Zeit, und mit einem Haſſe, den zwanzigjährige Verbannung unterhalten, nach Frankreich zurückgekehrt, den Franzoſen die Freiheit ſchenkte? Nein, es war keine Großmuth; es war die Ehrfurcht die ein muthiges und beharrliches Volk den Siegern abgedrungen, es war die Furcht die ihnen ein trotziges und drohendes Volk aufgedrungen. So gewannen die Franzoſen durch ihre Niederlage, was die Deutſchen ſich nicht durch ihren Sieg gewinnen konnten.

Iſt das die ſchöne Beſtimmung der edlen Deutſchen, die Polizei von ganz Europa zu machen und aller Orte die Büttel der Freiheit zu ſein? Noch heute iſt es deutſcher Einfluß, der in allen Ländern die Gewaltherrſchaft beſchützt, oder die Freiheit immerfort bedroht und ſtört und ſie nicht zu ruhigem Genuſſe kommen läßt. Dieſer deutſche Einfluß waltet in England, in Frankreich, in Spanien und Portugal, in der Schweiz und in Griechenland. Ein deutſcher Fürſtenknabe, der Sohn eines öſterreichiſchen Vaſallen, wurde nach Liſſabon geſchickt, um dort dem Königskinde zu zeigen, wie man mit Eiden und mit Völkern ſpiele. Mit deutſch-proteſtantiſchem Gelde wird

Digitized by Google

Don Carlos unterſtützt, daß er in Spanien die Ketzergerichte wieder einführe. An der Spitze aller geheimen Verbindungen gegen die Freiheit des brittiſchen Volkes ſteht der Herzog von Cumberland, der in Berlin ſeine Studien gemacht und dem dort die Augen aufgegangen. Als der Sultan Mahmud mit gutem Willen ſeine Völker auf den Weg der Civiliſation führen wollte und bei ſeinen chriſtlichen Freunden Rath und Belehrung ſuchte, ſchickte man ihm von Wien Polizeiverſtändige, um in Conſtantinopel eine geheime Polizei zu organiſiren, als die Elementarſchule der chriſtlichen Civiliſation. Und als der naive Sultan einen Schritt weiter ging und eine türkiſche Zeitung anordnete, machte ihm das öſterreichiſche Kabinet über das Verderbliche einer ſolchen Neuerung die dringendſten Vorſtellungen und bemerkte: Zeitungen wären noch gefährlicher als Janitſcharen, und vertrügen ſich mit der geheimen Polizei wie Alkalien mit Säuren. In ganz Europa wenden alle Feinde der Freiheit ihre hoffnungsvollen Blicke nach Deutſchland hin. Das deutſche Volk iſt der liebe gute Onkel, der noch immer die Schulden ſeiner Völkerneffen bezahlt. Doch genug! Herr Menzel bittet uns, nicht ſo laut zu ſprechen, denn Deutſchland, das arme gute Ding, läge in Kindesnöthen und ſeine Wehen wären gar zu ſüß.

Was in allen meinen Negationen das Poſitive ſei, was ich gründen wolle, wenn ich alles zerſtört haben werde; was für eine Freiheit ich denn wolle? frägt Herr Menzel, und antwortete ſich darauf: dafür werden ſchon die Franzoſen ſorgen. Fangt Gimpel, Ihr Finkler der öffentlichen Meinung, daß es Euch nicht an Geſellſchaft fehle; aber redet mit menſchlichen Geſchöpfen nicht von Freiheit, die Ihr nicht verſtehet und nicht fühlet. Die Freiheit iſt gar nichts Poſitives, ſie iſt nur etwas Negatives, die Abweſenheit der Unfreiheit. Die Freiheit kann und will nichts gründen als ſich ſelbſt, ſie kann und will nichts zerſtören als die Gewaltherrſchaft. Die Freiheit kann ein Volk nicht umwandeln, ſie kann ihm nicht die Tugenden und Vorzüge verſchaffen, die ihm ſeine Natur verſagt; ſie kann ihm die Fehler nicht nehmen, die ihm angeboren, die ſein Klima, ſeine Erziehung, ſeine Geſchichte oder ſein unglückliches Geſtirn verſchuldet; die Freiheit iſt nichts und dennoch alles, denn ſie iſt die Geſundheit der

Völker. Wenn der Arzt einen Kranken zu heilen ſucht, kommt Ihr dann, um ihn zu fragen: warum heilt Ihr dieſen Mann, ehe Ihr reiflich überlegt, was Ihr nach der Heilung aus ihm machen wollt? Er iſt ein ſchwacher Greis, wollt Ihr einen kräftigen Jüngling aus ihm machen? Er iſt ein Böſewicht, wollt Ihr ihn zum tugendhaften Menſchen machen? Er iſt ein Dummkopf, könnt Ihr ihm Geiſt verſchaffen? Er wohnt in der öden Lüneburger Heide, wollt Ihr ihn nach Neapel bringen? Der Arzt antwortet Euch: Ich will ihn heilen, wie er dann ſeine Geſundheit benutzen wolle, das iſt ſeine Sache, das wird ſeine Beſtimmung entſcheiden. So auch ſpricht die Freiheit: ich gebe den Völkern ihre Geſundheit wieder, doch wie ſie die Freiheit benutzen wollen, benutzen können, das muß ich ihrem Willen und ihrem Schickſale überlaſſen. Wie ein geſunder Bettler der an ſeiner ſteinernen Brodrinde kauet, glücklicher iſt als der kranke reiche Mann, der an einem üppigen Tiſche ſchwelgt: ſo iſt ein freies Volk und wohnte es am eiſigen Norden, ohne Kunſt, ohne Wiſſenſchaft, ohne Glauben, ohne alle Freuden des Lebens, und mit den Bären um ſeine Nahrung kämpfend — ſo iſt es dennoch glücklicher als ein Volk, das unter einem paradieſiſchen Himmel mit tauſend Blumen und Früchten ſchwelgt, die ihm der Boden, die Kunſt und die Wiſſenſchaft reichen aber dabei der Freiheit entbehrt. Nur die Freiheit vermag alle Kräfte eines Volkes zu entwickeln, daß es das Ziel erreiche, welches ihm auf der Bahn der Menſchheit vorgeſteckt worden. Nur ſie kann die verborgen keimenden Tugenden eines Volkes an den Tag bringen, offenbaren welche ſeiner Gebrechen der Entartung, welche der Natur zuzuſchreiben, und ſeine geſunden Vorzüge von denjenigen trennen, die unter dem Scheine der Kraft nur eine Schwäche bedecken, die nichts als krankhafte Kongeſtionen, geſetzwidrige Anmaßungen eines Organs über das andere ſind — ſo etwa wie die Häuslichkeit und der Transcendentalismus der Deutſchen.

Ein Volk das nicht frei iſt, das noch in ſeiner Regierung wie ein Fötus im Mutterſchooße ruhet, iſt gar kein ſelbſtſtändiges Volk: es iſt eine Hoffnung aber keine Wirklichkeit. Und die Freiheit iſt auch die Ehre der Völker. Selbſt wenn alle Herrſcher das wären, was ſie nicht ſind, die Väter ihrer Unterthanen, wenn ſie für nichts beſorgt

Digitized by Google

wären als für deren Glück, für deren Zufriedenheit, selbst dann auch wären jene Völker ohne Freiheit und ohne Ehre bedauernswürdig. Sie müssen was ihnen als Recht gebührt als Geschenk annehmen, zittern bei jeder üblen Laune, bei jeder Leidenschaft, jeder Trunkenheit ihrer Gebieter; sie sind keine Menschen, sie sind nur Sachen, geliebte Kleinodien ihres Besitzers, sie sind keine selbstständige Wesen.

Alle Feinde der Freiheit reden die nämliche Sprache, denn sie gehören zu einem Volk und der Eigennutz ist ihr gemeinschaftliches Vaterland. So oft sie in einem Lande, das eine freie Verfassung hat, Mängel sehen, schreiben sie diese Mängel der freien Verfassung zu. So oft sie in einem andern Lande, das unbeschränkte Herrscher hat, Vorzüge erblicken, sagen sie, diese Vorzüge wären die wohlthätigen Folgen der unumschränkten Regierung. Als Herr Menzel in des Fürsten Pückler französischer Reise las, daß ein Theil der Provinzen Frankreichs so öde, so leblos, so armselig wäre, was freilich wahr ist, da jubelte er und rief: seht Ihr's, seht Ihr's, Freunde des Franzosenthums! Was sollen wir sehen? Wir wollen Ihren Gedanken ergänzen. Seht Ihr's, das ist die Folge einer repräsentativen Verfassung, das ist die Folge der Preßfreiheit, das ist die Folge der Geschwornengerichte, das ist die Folge der Oeffentlichkeit, das ist die Folge der Gleichheit, das kömmt dabei heraus wenn man Staatsverbrecher gleich in den ersten sechs Monaten richtet und sie nicht vier Jahre lang im Kerker schmachten läßt, das kommt dabei heraus — enfin, c'est la faute de Rousseau, c'est la faute de Voltaire. Aber mein guter Herr Menzel, wenn die Franzosen keine Freiheit und keine Geschwornengerichte hätten, wären dann die Felder besser bebaut? Sind perennirende provisorische Gefängnisse etwa Treibhäuser, die alle edlen Früchte zur Reife bringen? Ist die Censur ein Dünger der das Land befruchtet? Und so oft Sie von den Vorzügen des Geistes und des Herzens sprechen, die das deutsche Volk über das französische erheben, möchten Sie diese Vorzüge des deutschen Volkes seinen Regierungen zuschreiben. Aber würden diese Vorzüge der Deutschen die keiner bestreitet, sich vermindern oder zu Grunde gehen, wenn Deutschland eine freie, sittliche und christliche Staatsverfassung hätte? Würden sie nicht dabei gewinnen, wenn sie aus der Stille des Ge-

Digitized by Google

dankens und der Dunkelheit des Gefühls, in das freie helle Leben der Thaten übergingen?

So oft einer seinen Blick nach Amerika wendet, kommen gleich alle Feinde der Freiheit herbei und schneiden spöttische Gesichter und sagen: eine schöne Republik, eine schöne Freiheit wo die Sklaverei herrscht! Als wäre die amerikanische Sklaverei Folge der Freiheit, als wäre sie nicht schon vor der Republik gewesen! Aber, sagen Jene, die Freiheit sollte die alte Sklaverei aufheben wollen und können, und thut sie es nicht, so will sie oder vermag es nicht. In ihrem Hasse gegen die Freiheit ergreifen sie das wunderliche Mittel sie zu verläumden: sie dichten ihr nämlich eine Vortrefflichkeit und eine Schönheit an, die sie nie gehabt und nie versprochen, damit ihr Ideal die Wirklichkeit beschäme. Die Freiheit soll die Menschen zu Engeln machen, alle Laster, alle Schwächen ausrotten, einen schlechten Boden fruchtbar, einen rauhen Himmel milde machen; sie soll Hagel, Ueberschwemmungen, Krankheiten beseitigen, wohl gar den Menschen unsterblich machen! Es ist zum Erbarmen was sie in ihrer Verzweiflung nicht alle reden. Und mit solchem erbärmlichen Lumpengesindel muß man sich herumstreiten!

Also diese eure goldene Freiheit — spricht Herr Menzel — sollen uns die Franzosen bringen? Wer sagte das je? Ich? Ein Anderer? Herr Menzel nenne uns den Thoren der behauptet, ein Volk könne frei werden indem es sich erobern lasse, da doch wie die Weltgeschichte lehrt, selbst jedes erobernde Volk durch die Eroberung seine Freiheit verloren. Nein, nicht bringen sollen uns die Franzosen unsere Freiheit, wir sollen sie bei ihnen holen. Wir sollen von ihnen lernen, wie man sich frei mache, wie es einem endlich damit gelinge, wenn man immer das nämliche wolle; wenn man nie den Muth verliert, und hundert Mal besiegt, hundert Mal von neuem in den Kampf zurückkehrt. Wir sollen von den Franzosen die Formen der Freiheit holen, ihre Institutionen. Es sind nicht etwa französische Erfindungen die sich für unser Vaterland nicht passen, es sind deutsche Erfindungen, welche einst von Deutschen nach Frankreich und England gebracht worden. Das sagt Herr Menzel selbst in einem seiner dicken Bücher, die das Volk nicht liest und die darum von der Polizei weni-

Digitized by Google

ger ſtreng bewacht werden. Dort ſagt Herr Menzel alles was wir auch ſagen, und ich wollte aus ſeinen dicken Büchern eine magere Chreſtomathie zuſammen ſetzen, ſo daß wenn Herr Menzel flüchtig genug iſt den Gensdarmen zu entgehen, ich bald das Vergnügen hätte ihn in Paris zu begrüßen. Herr Menzel in des Buches Einſamkeit, ſagt ſelbſt was er mir zum Vorwurfe gemacht es geſagt zu haben: man müſſe zerſtören ehe man baue. Er eifert auch auf lobenswerthe Art gegen die vermaledeite baieriſche Strafgeſetzgebung. Er ſpricht von römiſchen Majeſtätsgeſetzen, von Feuerbach, von Swammerdam, von den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe. Aber was weiß das Volk von Feuerbach und Swammerdam, was verſteht es von römiſchen Majeſtätsgeſetzen und den zwölfhundert Nerven der Weidenraupe? Hätte Herr Menzel ſchlicht und einfach erzählt: wenn in Baiern ein tugendhafter Bürger von dem Volke zu einem ſeiner Stellvertreter ernannt worden, und als ſolcher, ſeiner natürlichen und ſeiner übertragenen Pflicht gemäß, für das Wohl des Volkes beſorgt iſt, wird er auf zwanzig Jahre in's Zuchthaus geſperrt, muß aber zuvor, vor dem Bilde des Königs niederknieen, es göttlich verehren, und ihm abbitten, daß er ſich um das Glück ſeiner Mitbürger bekümmert; und ſo iſt es dem braven Bürgermeiſter Behr in Würzburg ergangen — das hätte das deutſche Volk verſtanden. Aber Herr Menzel iſt ein deutſcher Gelehrter!

Der deutſche Gelehrte hat eine gar wohlfeile und bequeme Moral und der kunſtverſtändigſte Cartouche fände weder gegen deren Preis noch gegen deren Brauchbarkeit etwas einzuwenden. Auch hat das ruſſiſche Kabinet ſeine ſchmeichelhafte Hochachtung für den deutſchen Gelehrtenſtand in offiziellen Aktenſtücken mehr als ein Mal ausgeſprochen. Der deutſche Gelehrte iſt freiſinnig, tugendhaft, gerecht, menſchenfreundlich, billig; aber was die Freiheit, die Gerechtigkeit, die Tugend und die Menſchenliebe fordern können, dem allen glaubt er genug gethan zu haben, ſobald er es einmal geſagt, was gut, gerecht und billig ſei; dann glaubt er zu dem ſeligſten Tode ſich chriſtlich vorbereitet zu haben, und ſpricht: dixi et salvavi animam meam. Aber was gut und recht ſei, alle Tage und tauſend Mal zu ſagen, bis man es hört; aber es iſt nicht blos in einem ſtillen dunkeln Buche

Digitized by Google

ſondern unter freiem Himmel zu ſagen, aber es in der Sprache des Volks zu ſagen und es nicht blos an der Leiche der Theorie, ſondern auch in ſeiner lebenden Anwendung zu zeigen — das kommt dem deutſchen Gelehrten nie in den Sinn. Er ſagt: dixi. Hofft Ihr Thoren Gott zu betrügen mit Euren lateiniſchen Heucheleien? Er wird Euch richten am Tage des deutſchen Gerichts, und wehe Euch!

Und wie ſie ſich unter einander kennen, ſich verſtehen, einander loben; wie jeder ſeiner eignen Schwäche und Erbärmlichkeit in der des Andern fröhnt! Lobt doch Herr Menzel den Herrn von Raumer, dieſen Menſchen mit der Seele eines Herings — dieſen Narren der rechten Mitte, der, wenn zwei ſich ſtritten, ob Berlin unter dem Wendekreiſe des Steinbocks oder dem des Krebſes läge, augenblicklich entſcheiden würde, es läge unter dem Aequator — der, ſobald er dem Reſtaurateur Haller eine Ohrfeige gegeben, dem edlen Bentham auch eine gibt — der die Preßfrechheit einen ſchwer beladenen Giftwagen und zur Entſchädigung die Cenſur ein Heupferd, einen Schröpfkopf, und deren rothe Dinte kaltes Fiſchblut nennt — der, wenn er in die eine Schale ſeines Witzes die „radikalen Rübchen" geworfen, in die andere die „conſervativen Rohrſtengel" legt, und mit ſolcher einfältigen Gemüsweiberpolitik zwei dicke Bände ausfüllt — dieſen lobt Herr Menzel! Es war freilich die beſcheidenſte Art ſich ſelbſt zu loben.

Was uns Herr v. Raumer in ſeinem Buche über England Lehrreiches berichtet, haben wir mit Dank angenommen. Wir erkennen ſein Verdienſt, er hat hinlänglich bewieſen, daß er engliſch verſteht, und wir würden ihn jedem Buchhändler zum Ueberſetzen aus dem Engliſchen in's Deutſche empfehlen. Nur davon wollen wir ſprechen, wie ſich Herr v. Raumer in England als Deutſcher gezeigt; davon, daß alles Waſſer der großen Themſe ſeine ſchmutzigen Sklavenfinger nicht zu reinigen vermochte, und ſeine preußiſche Staatsdienerſeele aus der reinen und ſtolzen Luft Englands noch matter heimgekehrt als ſie hingekommen war. Im Allgemeinen geht Herr v. Raumer in ſeinen Urtheilen über die brittiſchen Staatsverhältniſſe mit ſeiner beliebten Vermittelungsweiſe zu Werke, wodurch er ſich bei Herrn v. Ancillon, dem preußiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegen-

Digitized by Google

heiten, geltend machen muß, da dieſer einſt als Pfarrer auch die Extreme zu vermitteln geſucht. Er wendet auf die Whigs und die Torys den pythagoräiſchen Lehrſatz an; er betrachtet ſie als die beiden Katheten eines rechtwinkligen Dreiecks, verbindet ſie dann durch die Hypothenuſe ſeiner eigenen Meinung, und ſchwört darauf das Quadrat ſeiner eigenen Meinung ſei für ſich allein ſo groß, als die Quadrate der beiden entgegengeſetzten Meinungen zuſammen genommen. Ich drücke mich hier zum Scherze gelehrt und dumm aus, um den deutſchen Gelehrten zu zeigen, daß ich etwas tüchtiges gelernt habe, und daß, wenn ich gewöhnlich klar und vernünftig ſpreche, es nur in der menſchenfreundlichen Abſicht geſchieht, daß mich Jedermann verſteht.

Herr v. Raumer lobt die Torys aus Staatsdienerpflicht; und die Whigs lobt er auch aus Staatsdienerpflicht; denn, wenn er ſich den Whigs feindlich gezeigt, hätte er keine Gelegenheit gefunden das Lager der Feinde ſeiner Regierung auszuſpähen. Nachdem aber Herr v. Raumer die Whigs gelobt, wird ihm dennoch bange; er zittert man möchte in Berlin argwöhnen, er habe die Whigs nicht blos aus Staatsdienerpflicht gelobt, ſondern von Herzen und aus Uebereinſtimmung mit ihren Grundſätzen. Er ſucht alſo dieſem Argwohn durch die feierlichſten Verſicherungen ſeiner Rechtgläubigkeit vorzubeugen. So oft er die engliſche Freiheit lobt fügt er hinzu: Die Freiheit in England ſei alt und aus hiſtoriſchem Boden hervorgewachſen; in Deutſchland aber ſei das Verhältniß ganz anders. Das iſt freilich ſehr wahr und natürlich, denn in Deutſchland konnte die Freiheit nie alt und zur Geſchichte werden, weil man ſie immer ſchon als Keim und im Entſtehen ausrottete. So oft Herr von Raumer von engliſchen Reformen Gutes ſpricht, eilt er ſich zu bemerken, daß Preußen dieſe Reformen ſchon längſt beſäße, und trinkt auf die Geſundheit des erſten Reformators Europas, nämlich des Königs von Preußen. Und da einſt ein Engländer, dem grober und freimüthiger Porter in den Adern floß, den König von Preußen einen Despoten genannt hatte, ſtieg es dem Herrn v. Raumer wie ſpaniſcher Pfeffer in die Naſe. Wie ſchade, daß von dieſem ſpaniſchen Pfeffer nicht ein Körnchen in die Briefe des Herrn v. Raumer heruntergefallen iſt! Vielleicht wären die radikalen Rübchen

und die conſervativen Rohrſtengel etwas ſchmackhafter dadurch geworden.

Herr v. Raumer beſuchte O'Connel, den großen Agitator, wie ihn alle Welt ſo ſehr artig nennt, weil er das Glück gehabt nicht ſchon als kleiner Agitator gehängt zu werden. Herr v. Raumer ſchreibt ſeinen Freunden, denen er dieſes berichtete: wie! werdet ihr aufſchreien, du warſt bei O'Connel! du? Nun ja, ich war bei O'Connel und ich lebe noch; denn der Mann war ſo billig mich nicht aufzufreſſen. Bald aber fällt dem Herrn v. Raumer ein, man könnte es ihm in Berlin übel deuten, daß er von O'Connel mit heiler Haut davon gekommen und er keinen Menſchenfreſſer in ihm gefunden. Was thut er? Er ſpottet der kleinen Demagogen die in Köpenik und andern preußiſchen Feſtungen eingeſperrt ſind, und ſagt, die wären nur Knirpſe und jämmerliche Wichte mit dem großen Agitator verglichen. Als ließe man in Preußen einen Vertheidiger des Volks zum O'Connel heranwachſen! Als würde, ſtiege durch ein Wunder ein O'Connel vollendet aus der Erde empor, man ihn nicht an den Hörnern des Mondes aufknüpfen! Ja, Herr v. Raumer, der große Aequator, verhöhnt die unglücklichen deutſchen Jünglinge, welche die ſchönſten Jahre ihres Lebens im Kerker ſchmachten müſſen, weil ſie das Wort Freiheit ausgeſprochen oder niedergeſchrieben! Er verhöhnt ſie, daß ſie keine O'Connels geworden! Wie ſoll ich eine ſolche Niederträchtigkeit bezeichnen? Ich könnte ſie eine preußiſche nennen, aber das wäre noch lange nicht genug.

Folgende Stelle wird am beſten den Geiſt des Herrn v. Raumer darthun, und den des Herrn Menzel der ihn begreift.

„Das iſt edel und löblich, daß vertriebene Spanier, Franzoſen, Polen, ſo ſtreng ſie auch über ihre Gegner urtheilen mögen, doch immerdar ihr Vaterland über Alles lieben; daß die Flamme ihrer Begeiſterung ſich in Blicken, Bewegungen, Worten kund gibt, ſobald Spanien, Frankreich, Polen nur genannt wird. Ueber Deutſchland allein iſt die Schmach gekommen, daß Deutſche, welche meiſt nur ihre eigene Thorheit aus der Heimath hinweg trieb, daß dieſe unter andern Völkern umhergehen, und es ſich zur Ehre rechnen, ihr Vaterland lieblos und gemüthlos anzuklagen. Nicht die Liebe treibt ihre Klagen und ihre Beredtſamkeit hervor, ſondern

Digitized by Google

lediglich Haß, Eitelkeit und Hochmuth. Anſtatt mit ſorgſamer Hand zu leiten, anſtatt mit Aufopferung (zunächſt der eignen Alterweisheit), zur Heilung des erkrankten Vaterlandes beizutragen, freuen ſie ſich jedes neu hervorbrechenden Uebels und wühlen, den Geiern des Prometheus vergleichbar, in den Eingeweiden deſſen, der ihnen das Leben gab. — Doch, dieſe ſchlechteſte Klaſſe aller Ultraliberalen iſt ſehr ſelten dem deutſchen Boden entſproſſen; ſie gehören meiſt einem Volke an, was einſt in flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward, und welches oft die Verhältniſſe der Familie, der Obrigkeit, der Unterthanen u. ſ. w. lediglich auf der Wage des kalten Verſtandes abwägt, mit anatomiſchen Meſſern zerlegt und mit chemiſchen Säuren auflöſt."

Die deutſchen Flüchtlinge ſind brave und tüchtige Männer und ſo hoch geſtellt durch die Ehre ihres Betragens, daß die Verläumdungen niedriger Regierungsknechte ſie nicht erreichen können. Sie ertragen die Verbannung aus ihrem Vaterlande und die härteſten Entbehrungen mit tugendhafter Stärke, und friſten ihr Leben durch die Arbeiten ihres Geiſtes oder was noch edler iſt durch ihrer Hände Arbeit. Sie haben ſelbſt in in ihrer größten Noth, niemals die Unterſtützung in Anſpruch genommen, welche die Großmuth und Menſchenliebe des franzöſiſchen Volks ſeit ſechs Jahren den Verbannten aller Länder dargereicht. Nach den amtlichen Berichten der franzöſiſchen Regierung, worin ſie von der Verwendung der Millionen die ihr für die Unterſtützung der Flüchtlinge bewilligt worden Rechenſchaft gibt, haben etwa ſiebentauſend Polen, Spanier und Italiener Unterſtützung genoſſen, und unter dieſen ſieben tauſend war nur ein Deutſcher. Und dieſen kennen wir, er iſt einer der bravſten von allen, und nur der Wunſch ſeine Studien zu vollenden, bewog ihn die Menſchenliebe der franzöſiſchen Regierung nicht zurückzuweiſen.

Es iſt gewiß, daß es unter den deutſchen Flüchtlingen auch beſoldete Schurken gibt; aber dieſe ſind nicht vom Auslande, nicht von der franzöſiſchen Regierung, ſondern von den deutſchen Regierungen beſoldet. Das ſind jene, welche die deutſche Polizei unter der Maske geflüchteter Patrioten, alle Tage nach Paris, nach London und in die Schweiz ſchickt, um die wahren Patrioten zu bewachen und auszuſpähen, und zugleich durch vorſätzliches Lüften

Digitized by Google

ihrer eignen Maske, auf die wahren Patrioten den Verdacht zu werfen, als wären sie der Polizei verkauft. Diese deutschen Spione sind es, die am lautesten ihr Vaterland verläſtern, und die man am häufigſten in den Bureaus der Pariſer Oppoſitionsblätter findet, wo ſie, um Zutrauen zu erwerben, täglich die ſchmähendſten Artikel gegen die deutſchen Regierungen einliefern.

Ganz mit Recht ruft Herr von Raumer aus: Ueber Deutſchland allein iſt die Schmach gekommen, daß Deutſche ihr Vaterland anklagen! Um ſo ſchlimmer. Die vertriebenen Spanier, Franzoſen und Polen haben nicht zu klagen gegen ihr Vaterland, ſondern nur über ihre Gegner (wie ſich Herr v. Raumer vorſichtig ausdrückt), das heißt gegen ihre Regierungen. Das Volk hielt zuſammen, das ganze Volk kämpfte für ſeine Freiheit, und es konnte nur beſiegt werden, weil ſeine Tyrannen ſich mit fremden Tyrannen verbunden, es zu unterjochen. Aber wie viele waren es die in Deutſchland durch Wort und That für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft? Wurden ſie nicht verlaſſen von ihrem Volke? Standen nicht alle die Tauſende, ob ſie zwar die Unterdrückung mitfühlten, ſeitwärts auf den Ausgang wartend, immer bereit die Beute des Sieges aber nie bereit die Gefahren des Kampfes zu theilen? Nicht von ihren Gegnern wurden die deutſchen Patrioten beſiegt, ſondern von der Feigheit ihrer Freunde. Und wenn ſie ſich jedes neu hervorbrechenden Uebels ihres Vaterlandes freuen — hoffend, daß es ihre milchherzigen Mitbürger endlich zur Gährung bringen werde — wenn ſie ſich freuen, daß jene Schwachköpfe, welche nur immer jede Begeiſterung zu mäßigen geſucht, welche die heiße Liebe des Vaterlandes in eine kühle wiſſenſchaftliche Liebe zu verwandeln geſucht — daß dieſe für ihren mäßigen Freiheitsſinn ganz ſo hart beſtraft würden, als ſie ſelbſt für ihren ungeſtümen; ganz ſo hart für ihre Geduld als ſie ſelbſt für ihre Ungeduld; ganz ſo grauſam gezüchtigt würden für ihre feuerlöſchenden Reden und Schriften, als ſie ſelbſt welche die Waffen ergriffen — ſo iſt dieſe Schadenfreude den armen deutſchen Flüchtlingen wohl zu gönnen.

Herr v. Raumer und Herr Menzel ſtehen unter einer Fahne,

Digitized by Google

und daher ist ihr Losungswort das nämliche. Herr Menzel hatte die Parole, jeden deutschen Schriftsteller, der Anhänglichkeit für Frankreich zeigte oder die deutschen Regierungen nicht ausgezeichnet liebenswürdig fand, für einen Juden zu erklären, und er ging im Eifer seines patriotischen Vorpostendienstes so weit, daß er das ganze junge Deutschland, unter dem doch nicht ein einziger Jude war, in Masse beschnitt, und zahlreiche arme Seelen der ewigen Verdammniß übergab. Doch Herr von Raumer treibt es noch weiter als Herr Menzel. Er trommelt aus: der größte Theil der deutschen Flüchtlinge wäre dem deutschen Boden nicht entsprossen, sondern gehöre einem Volke an, was einst in flachen Kosmopolitismus hineingezwungen ward; das heißt aus dem Kauderwälsch des Verfassers der radikalen Rübchen in's Deutsche übersetzt: die meisten politischen Flüchtlinge wären Juden. Und es ist doch nicht ein Jude unter ihnen, nicht ein einziger! Und mit solchen unverschämten Lügen, hoffen sie die öffentliche Meinung irre zu führen! Aber Herr von Raumer sollte doch nicht so erboßt gegen jenen flachen Kosmopolitismus sein, der die Juden in den deutschen Boden hineingezwungen, da er selbst von eben jenem flachen Kosmopolitismus in die Häuser aller der Berliner jüdischen Banquiers hineingezwungen wurde, bei denen er durch sein ganzes Leben schmarotzt hat. Wären die hunderte von politischen Gefangenen nicht ganz vom Leben abgeschieden, könnten sie ein Wort der Klage laut werden lassen, dann würde man, in der Hoffnung die Theilnahme ihrer Mitbürger mit ihrem unglücklichen Schicksale zu schwächen, auch von ihnen die Lüge verbreiten, sie wären Juden. O die Elenden!

Zu jener Stelle aus Raumers Briefen, welche Herr Menzel in seinem Literaturblatte mittheilt, bemerkt derselbe: „So ist das Treiben jener Menschen die im Sold des Auslandes ihr heiliges Vaterland höhnen, längst von allen Ehrenmännern in Deutschland angesehen worden." Wenn Herr Menzel sich und den Herrn von Raumer zu den Ehrenmännern zählt, dann dürfen die deutschen Flüchtlinge dazu lächeln, daß er sie vom Auslande gedungene Schurken nennt.

Digitized by Google

Wenn ich bemerkt, daß ſich unter den deutſchen Flüchtlingen keine Juden befinden, ſo geſchah es gewiß nicht die Juden darum zu loben; das Gegentheil wäre beſſer. Aber entſchuldigen muß ich ſie. Der Jude kann einmal dumm ſein, aber zweimal iſt er es ſelten. Es hatten eine große Menge Juden gegen Napoleon die Waffen ergriffen, und für die Freiheit ihres deutſchen Vaterlandes gekämpft. Doch als ſie unter die Sieger zurückgekehrt, wurden ſie gleich wieder unter die Heloten geſteckt, trotz der berühmten deutſchen Treue und Redlichkeit. Ja man wartete nicht einmal überall, bis ſie zurückgekehrt. Es geſchah in Frankfurt, daß während die jüdiſchen Freiwilligen im Felde waren, man ihren Vätern zu Hauſe die bürgerlichen und politiſchen Rechte wieder entzog, die ſie unter dem Einfluſſe der franzöſiſchen Geſetzgebung genoſſen hatten. Damals, da ich noch jung war und eine größere Lebenszeit zum Hoffen vor mir hatte, kam mir die Sache komiſch vor. Mein eigner Bruder war unter den Frankfurter Freiwilligen nach Frankreich gezogen, und während meine Mutter in Angſt und Kümmerniß war, ihr geliebter Philipp — ſo heißt er, ich bitte Seine Majeſtät den König von Preußen ganz unterthänigſt um Entſchuldigung — möchte für die deutſche Freiheit todt geſchoſſen werden, entſetzte man mich meines Amtes, weil ich ein Jude war. Darum haben die leicht gewitzigten Juden an den Freiheitsbewegungen, welch nach der Juli-Revolution in Deutſchland ſtatt gefunden, nur geringen Antheil genommen, und durch dieſe ihre Vorſicht hinlänglich gezeigt daß ihnen die blonde und ächt chriſtlich deutſche Geſinnung nicht ſo fremd iſt als Herr Päulus glaubt. Sie dachten, wir wollen abwarten, was die Sache für ein Ende nimmt; wenn die Freiheit ſiegt, haben wir immer noch Zeit uns als Patrioten zu melden.

Wir wollen jetzt von dem Meiſter wieder zu unſerm Lehrjungen des Preußenthums zurückkehren. Herr Menzel läßt uns ſagen, wir wollten uns die Tugendrepublik des ſeligen Herrn v. Robespierre von den Franzoſen in das Land bringen laſſen, zuerſt durch ſchmeichelhaftes Fraterniſiren, dann durch grobes Invaſiren. Wir verrechneten uns aber, die Zeiten hätten ſich ſehr geändert; Frankreich wäre im Sinken und Deutſchland im Steigen. Dieſe Anſicht der Dinge über-

Digitized by Google

raſcht mich gar nicht von einem ſo wohlerzogenen deutſchen Unterthanen als Herr Menzel iſt. Deutſche Unterthanen ſehen nie, weder auf die Wagſchaale, noch auf das Gewicht, noch auf das Gewogene, ſondern immer nur auf die Zunge der Wage; in allen monarchiſchen Staaten eine ſehr ungetreue Dolmetſcherin. Die Zunge kann ſich auf die eine Seite neigen, und das Uebergewicht dennoch auf der entgegengeſetzten Seite ſein.

„Wer immer noch in dem alten Traume der franzöſiſchen Revolution lebt, überſieht ganz, daß die Reproduktion der Zeit den Ort wie die Form gewechſelt hat. Das erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweiſt, wie ſehr dort die Schöpferkraft des neuen erloſchen iſt, während ſie beinahe in allen Ländern Europas mächtig ſich regt."

„In dem ruhigen Entwickelungsgange der materiellen und geiſtigen Intereſſen in Deutſchland bereitet ſich eine weltgeſchichtliche Epoche vor, von deren Höhe man dereinſt nur mit Lächeln auf die Leute herabſehen wird, die ſich mit rückwärts gedrehten Hälſen von der Illuſion des Franzoſenthums nicht loszureißen gewußt haben. Daß dieſe Entwickelung vor ſich geht in der monarchiſchen Form und nicht in der republikaniſchen, in einer langſamen Evolution und nicht in einer vom Zaun gebrochenen Revolution, das macht, daß die Fanatiker ſie gar nicht begreifen. Aber die Franzoſen ſelbſt ſind nicht ſo fanatiſch, als die deutſchen Franzoſenfreunde. Sie ſehen beſſer, beurtheilen uns richtiger und hüten ſich nur, das gefährliche Wort auszuſprechen. Es iſt gewiß, daß die einſichtsvollen Köpfe und beſten Patrioten in Frankreich ihrer eignen Zukunft mißtrauen und dagegen ahnungsvoll und bange auf das deutſche Volk blicken, von dem ſie wohl wiſſen, daß die nächſten Jahrhunderte ihm gehören werden."

Die nächſten Jahrhunderte werden weder den Deutſchen noch den Franzoſen, noch ſonſt einem andern Volke oder einem Fürſten gehören; ſondern der Menſchheit. Eine traurige Zeit, wo man durch Schmeicheln nichts mehr wird gewinnen, und durch periodiſches Deſertiren nicht mehr ſein Handgeld wird vervielfachen können! Aber welcher Schelm von reiſendem Spion hat dem Herrn Menzel all das närriſche Zeug über Frankreich vorgelogen? Was die Franzoſen vierzig Jahre lang gekäut und wiederkäut, das haben ſie ſeit ſechs Jahren verdaut, und jetzt gehört es ihnen auf immer. Woran ſie heute kauen, das iſt eine ganz neue Speiſe, wovon Herr Menzel gar

Digitized by Google

nichts zu wiſſen ſcheint. Und dieſes erbärmliche Wiederkäuen der alten Dinge in Frankreich beweiſt — daß die Franzoſen keine Deutſche ſind; daß ſie keine Kinder ſind, die ſich von den Knecht-Ruprechts und den Schornſteinfegern der Polizei hinter den Ofen jagen laſſen; daß ſie Männer ſind, die, was ſie einmal gewollt, einmal verlangt, alle Tage wollen und verlangen; daß ſie immerfort für das nämliche kämpfen, und ſich durch keine abſchlägige Antwort zurückſchrecken, durch keine Niederlage entmuthigen laſſen. Doch ein deutſcher Gelehrter begreift dieſes Käuen und Wiederkäuen nicht. Ihm iſt die Freiheit, er mag ſie lieben oder ihr abhold ſein, nur ein Syſtem der politiſchen Wiſſenſchaft, und er findet daher einen lächerlichen Pleonasmus darin, wenn man, was man geſtern geſagt und hat drucken laſſen, heute ſchon wieder ſagt und drucken läßt, ehe noch die erſte Auflage vergriffen iſt.

Was wäre denn das für ein gefährliches Wort, das die Franzoſen nicht auszuſprechen wagten? das gefährlichſte Wort für die Franzoſen des neunzehnten Jahrhunderts iſt Menzel, und dennoch wollte ich es in allen Städten und Dörfern, auf allen Gaſſen ausſchreien und es fände ſich in ganz Frankreich kein altes Weib, das Weib und alt genug wäre bei dem Worte zu erſchrecken. Wie! die Franzoſen ſehen abnungsvoll und bange auf das deutſche Volk? Die franzöſiſchen Patrioten und die Beſten? Vielleicht ſieht der König der Franzoſen mit Furcht auf die deutſchen Fürſten, die einſt unter Rußlands Trommel ihn überfallen möchten. Und er hätte Recht ſich zu fürchten, denn da er jenen vereinten Fürſten nur ſeine eigne Fürſtlichkeit, und nur dieſe entgegen zu ſetzen hat, ſo könnte er in einem ſo ungleichen Kampf unterliegen. Aber die Franzoſen? Mit nichten. Das franzöſiſche Volk hat das deutſche, oder braucht es nicht zu fürchten. Werden die Deutſchen frei, dann ſind ſie die beſten Freunde und treueſten Verbündeten der Franzoſen, und bleiben ſie in ihrer gegenwärtigen Erniedrigung, dann werden ſie in jedem Kriege, wie holländiſche Thonpfeifen zerbrochen werden.

Was aber die vom Zaun gebrochene Revolution betrifft, ſo iſt das eben eine Redensart die man hinter allen Zäunen findet.

Digitized by Google

Herr Menzel bewirthe damit ſeinen Freund Raumer, ich will nichts damit zu thun haben.

„Je ſchwärzer Herr Börne die deutſchen Zuſtände malt, um ſo einleuchtender wird die Wahrheit, daß es mit einem Volk, das trotz der Cenſur eine Geiſteskraft und Geiſtesfreiheit entwickelt hat, wie kein anderes Volk ohne Cenſur, eine ganz beſondere Bewandtniß haben, daß es unter ganz beſonders glücklichen Sternen geboren ſein muß. Ein unparteiiſcher Fremder, der alles lieſt, was Herr Börne von der Erbärmlichkeit der Deutſchen mit der ſchwärzeſten Dinte geſchrieben hat, und der dann uns ſelber kennen lernt, und ein wackeres, in Wohlſtand blühendes, ſittenreines, in ſeiner Nationalbewaffnung furchtbares, doch gemäßigtes, in ſeiner conſtitutionellen Bildung langſam, aber ſicher reifendes Volk und endlich die unermeßlich reiche und freie Entfaltung unſerer Geiſter in der Literatur findet, der muß wiederholen, was einſt vor anderthalb Jahrtauſenden ein Römer von uns ſagte: „Es iſt ein Wunder, wie die Deutſchen alles ſchon von Natur haben, wozu wir kaum durch die mühſeligſte Staatskunſt gelangen können.“

Es iſt nicht davon die Rede wie die Deutſchen vor fünfzehn hundert Jahren waren, ſondern wie ſie heute ſind. Große Ahnen ſprechen die Nachkommen nicht frei von ihrer Schuld, ſie klagen ſie ihrer Erniedrigung um ſo lauter an. Was uns die Natur gegeben, iſt Glück und kein Verdienſt; Verdienſt iſt nur der weiſe Gebrauch des Glückes. Wer unter einem glücklichen Geſtirn geboren und durch ſeine Verbrechen und Thorheiten die treuen und feſten Sterne ſelbſt zum Lügen und zum Wanken brachte, ſo daß ſie ihre Liebe in Haß umgewandelt: der rühme ſich ſeiner Sterne nicht, er ſchweige, damit man ſie vergeſſe. Mit einem Volke das trotz ſeiner Geiſteskraft und ſeiner Geiſtesfreiheit, ſich von einer aller Kraft ſpottenden, alle Freiheit zernichtenden Cenſur nicht zu befreien wußte; das ſich denjenigen unterwirft die ſchwach ſind an Geiſt, denjenigen gehorcht, deren Geiſt in Feſſeln liegt; mit einem Volke das trotz ſeines blühenden Wohlſtandes, der aller gemeinen Sorgen des Lebens überhebt; das trotz ſeiner Tüchtigkeit und ſeiner Sittenreinheit, nie das erreichen konnte, was andere Völker ohne Geiſteskraft, ohne Geiſtesfreiheit, ohne Tugend und ohne Wohlſtand zu erreichen wußten; das ſich der ſchmachvollſten Unmündigkeit nicht zu entreißen weiß, wie ein Schwachkopf

Digitized by Google

vor Geſpenſtern zittert oder wie ein Kind vor der Ruthe — mit einem ſolchen Volke muß es eine ganz andere Bewandniß haben. Wahrlich, Herr Menzel führt die Waffe mit ausgezeichneter Ungeſchicklichkeit; er faßt die Klinge mit der Hand und bietet ſeinem Widerſacher den Griff dar. Nichts iſt leichter als alle ſeine Entgegnungen auf ihn ſelbſt zurück zu wenden.

Gerechter Gott! was iſt das für eine Geiſteskraft die ſich geltend zu machen fürchtet und ſich vor jedem Polizeijungen gleich wie ein Taſchenmeſſer zuſammenlegt und die Schneide in dem hornenen Stiel verſteckt! Und was iſt gar an der Geiſtesfreiheit zu rühmen? Wer iſt nicht geiſtesfrei? Man iſt es zu jeder Zeit und überall; man iſt es im Kerker, auf dem Scheiterhaufen, in der Wüſte, im Gedränge der Narren und noch am Tiſche eines argwöhniſchen, blutdürſtigen und betrunkenen Tyrannen. Herr Menzel iſt es ſelbſt; und ſeine Gedanken können ſeiner Worte ſpotten.

Mit der unermeßlich reichen deutſchen Literatur mag Herr Menzel noch ein Jahrhundert lang ganz nach Belieben ſchalten; wir haben jetzt auf wichtigere Dinge zu denken, nach hundert Jahren wollen wir darüber rechten. Haben die Franzoſen und Engländer nicht auch eine reiche Literatur, und hat ſie die abgehalten ſich frei zu machen? Jeder Pariſer Handwerker würde den gelehrten Narren verhöhnen, der ſpräche: wir haben Montaigne, Rabelais, Corneille, Racine, Moliere, Descartes, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Diderot, Chateaubriand; wir haben eine königliche Bibliothek von einer halben Million Bänden und achtzig tauſend Manuſcripten; wozu braucht ihr Preßfreiheit? Wenn ein unverſchämter Buchknecht in England ſpräche: wir haben Bacon, Shakeſpeare, Newton, Pope, Milton, Byron, Hume, Gibbon; wozu wollt Ihr noch Parlamentsreformen? würde ihn jeder Londoner Laſtträger an der Bruſt packen, ihn ſchütteln und ihm erwiedern: Ihr ſeid ihr, und wir ſind wir, und wir ſind mehr als ihr.

Herr Menzel ſagt, die Deutſchen ſchritten langſam und ſicher in ihrer conſtitutionellen Bildung fort. Was die Sicherheit betrifft, ſo wollte ich keinem rathen, auf irgend eine deutſche Conſtitution eine Hypothek zu nehmen, denn die deutſchen Conſtitutionen gehören alle

Digitized by Google

zu den Mobilien. Was aber die Langſamkeit betrifft, ſo kömmt es darauf an wie es Herr Menzel verſteht. Ein Büßender, der nach Rom wallfahrte, ging nach je zwei Schritten einen zurück, das war langſam, er kam aber endlich dennoch hin. Die Deutſchen aber machen in ihrer conſtitutionellen Bildung nach jedem Schritte zwei Schritte zurück. Heißt das auch langſam und ſicher? Doch vielleicht denkt Herr Menzel, man könne auch von der entgegengeſetzten Seite zur Freiheit kommen, weil die Welt rund iſt und ſo will ich es gelten laſſen. Doch was er von der furchtbaren Nationalbewaffnung des deutſchen Volkes ſpricht, kann ich nicht gelten laſſen, weder den Nominativ noch das Adjektiv. War es dem Herrn Menzel Ernſt damit, oder wollte er ſpotten? Kann ich das wiſſen? Kann ich die Schelmereien errathen, die ſeine Gedankenfreiheit im Stillen übt?

Iſt es denn eine Bewaffnung der Nation? Es iſt eine Bewaffnung gegen die Nation. Glaubt Herr Menzel die großen Kriegsrüſtungen welche die deutſchen Fürſten ſeit ſechs Jahren gemacht, wären gegen Frankreich gerichtet geweſen? Nein, an einen Krieg mit den Franzoſen wagte man bis jetzt noch nicht zu denken. Man wollte nur den geſunden Schlaf, die Pauſen und die Mutterwehen des wackern, im Wohlſtand blühenden, ſittenreinen, und an Büchern unermeßlich reichen deutſchen Volks bewachen; dazu waren die Rüſtungen beſtimmt. Und die Furchtbarkeit dieſer Bewaffnung liegt nur in dem Papp-Kaſten der Frankfurter Militär-Commiſſion und wird ſonſt nirgends zu finden ſein. Vereinte Kräfte wirken nur wo Einigkeit herrſcht, und die Einigkeit der deutſchen Fürſten hat ſich bis jetzt nur in den Steckbriefen gegen die geflüchteten Patrioten gezeigt. Oeſterreich und Preußen feinden ſich heimlich an und mißtrauen ſich; beide mißtrauen den kleinen deutſchen Fürſten; dieſe mißtrauen einander ſelbſt und alle vereint mißtrauen ihren Völkern und werden gewiß keinen Krieg mit Frankreich anfangen, ehe die Ruſſen an der Oder ſtehen und auf die Mäuſe achtgeben, während die Katze nicht zu Hauſe iſt. Und das nennt Herr Menzel eine furchtbare Nationalbewaffnung.

„In Deutſchland wachſen im Schatten mehr Früchte als in

Digitized by Google

Frankreich beim hellſten Licht. Wir lernen daraus nur erkennen was für ein guter Boden in unſerm Volk iſt, und wenn nur der Boden gut iſt, an der Sonne wird es, obgleich ſie wechſelt, niemals fehlen. Ich ſehe den ſchwarzen Schatten, auch ich gehöre nicht zu denen, die Schlechtes für Gutes halten, und Gutes ſchon für das Beſte, aber eben deßhalb kann ich auch nicht blind ſein für das wirklich Gute und Große in der deutſchen Natur.

„Erſcheinungen, die bei andern Völkern auf die tiefſte Verſunkenheit der Nation ſchließen laſſen würden, laſſen bei uns keineswegs darauf ſchließen. Die Oberfläche unſeres Daſeins verträgt viel, ohne daß der Kern angegriffen wird. Unſer großes Volk iſt gar ſehr auf die Dauer gemacht. Es ſpürt manche Wunde nicht, an der manche andere Völker verbluten würden. Es achtet, gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen. Es meint, gleich dem ſchlafenden Rieſen den der Donnergott mit dem Hammer ſchlug, es ſei nur ein Blatt vom Baum auf ſeine Naſe gefallen."

Wahrhaftig, es giebt Einfältigkeiten, die einen ganz aus der Faſſung bringen können. Ich ſtehe verdutzt wie ein Narr mit offenem Munde da und weiß gar nicht was ich ſagen ſoll. Ich, der ich nicht die ſchärfſten Gründe fürchte, ſobald das Recht mich deckt, fürchte mich vor den Schneeballen die mir Herr Menzel an den Kopf wirft! So ſah ich einmal ein Volk im Aufruhr den Kugeln trotzen und vor einer Feuerſpritze erſchrocken davon laufen.

Wo nur Herr Menzel alle die Citronen und Zuckerhüte her nimmt! Er iſt ein ſtiller Ocean von Limonade, womit man den franzöſiſchen National-Convent zu einem böhmiſchen Landtage hätte abkühlen können. Wie dithyrambiſch iſt er, wenn er die Geduld des deutſchen Volkes verherrlicht! Ein Pindar der Geſchlagenen, ein Homer der Therſiten! Wenn die Torys wüßten, welcher einſchläfernde Schwung in den Dichtungen des Herrn Menzel herrſcht, ſie würden ihn eiligſt nach England berufen, um als ein Tyrtäus neuer Art das engliſche Volk zur Feigheit zu begeiſtern. Gewiß haben die Alexanders unter den deutſchen Hofräthen das Literaturblatt des Herrn Menzel unter ihrem Kopfkiſſen liegen. Ich aber — oder wollte ſich Herr Menzel vielleicht über mich luſtig machen? Nun,

Digitized by Google

dann umarme ich ihn mit Entzücken, denn es ist ihm herrlich gelungen; er hat mich ganz rasend gemacht.

„Wir haben Zeit die Hülle und Fülle." Ist das nicht ein Sturzbad, womit man ganz Bedlam heilen könnte? Ist das nicht ein prächtig Paar Siebenmeilenstiefel für ein fliehendes Volk von Hasen? Ist das nicht ein Spruch, ganz würdig der sieben Weisen der Polizei, die in Frankfurt philosophiren? Doch was helfen alle Gleichnisse? Herr Menzel ist unvergleichlich.

Das deutsche Volk „spürt manche Wunde nicht, an der andere Völker verbluten würden." Also weil es ein zähes Leben hat, soll es jede Wunde ungerochen annehmen? Es achtet gleich dem ruhenden Löwen, mancherlei Beleidigungen nicht, die andere Thiere zur Wuth reizen." Der Löwe verachtet die Maus die in seiner Mähne spielt, und die Fliege die ihn kitzelt; aber duldet er es so lange er lebt, daß ihn ein Esel mit Füßen tritt, daß ein Tiger seinen scharfen Zahn in sein Fleisch bohrt? Werden die Deutschen etwa nur von Mäusen und Fliegen beleidigt? „Es meint, gleich dem schlafenden Riesen den der Donnergott mit seinem Hammer schlug, es sei nur ein Blatt vom Baume auf seine Nase gefallen." Ich kenne den Riesen nicht von dem hier Herr Menzel spricht, aber ich halte nicht viel von ihm. Was wäre denn das für ein Held, der, wenn ihm sein Feind einen Faustschlag in's Gesicht gibt, dazu lächelte und spräche: Ich habe es für einen Nasenstüber gehalten! Wenn es ein Nasenstüber gewesen, dann war der Schimpf um so größer, und um so blutiger hätte er gerochen werden müssen. Die Ehre sitzt nicht in der Haut, sie sitzt im Herzen. Aber der Riese schlief und der Donnergott wachte? Es sei. Ich weiß recht gut aus Huselands Makrobiotik, daß der Mensch wenigstens sechs Stunden, ich weiß aber auch aus der nämlichen Makrobiotik, daß er höchstens acht Stunden täglich schlafen soll. Doch das Riesenvolk der Deutschen schläft Tag und Nacht, und alle Tage, und das ganze Jahr, und schon drei Jahrhunderte lang! Das ist ungesund, Herr Menzel. Des deutschen Riesenvolks Donnergott ist der Bundestag, der ihm mit dem Ham-

Digitized by Google

mer ſeiner Ordonnanzen auf den Kopf geſchlagen, und das deutſche Volk gähnte und lächelte dazu, und ſagte: es habe das für ein Blatt — Papier gehalten! Das heißt ſeinen Löwen- und Rieſenſtolz zu weit treiben, und das alles iſt zwar ſehr dithyrambiſch, aber auch ſehr einfältig.

„Herr Börne fühlt es ſehr wohl, daß die Langmuth, mit welcher wir ſeine Beleidigungen hinnehmen, ſeine härteſte Strafe iſt. Er iſt nicht eitel, aber welchem ſterblichen Geiſt würde nicht dennoch der Gedanke ſchmeicheln, ſich einzeln einer ganzen Nation gegenüber im Kriege zu befinden? Aus ſeinem ſichern Verſteck in Paris wirft er alles was ſein Genie von Beſchimpfungen erfinden kann, in unſer Land herüber, und doch vermag er es nicht einmal dahin zu bringen, daß wir ihm ernſtlich zürnen. Wir ſehen ein, er hat in vielen Dingen Recht, und die vielen andern Dinge worin er Unrecht hat, können ihm wohl verziehen werden, denn er iſt krank, hat den Spleen im höchſten Grade, quält am Ende ſich mit ſeinen Grillen mehr als Andere, und es würde ſehr ungerecht ſein, wenn die große deutſche Nation dem kleinen kranken Manne in Paris ihr Mitleid verſagen wollte.“

Glaubt es Herr Menzel ſelbſt oder will er es glauben machen, daß ich mit meinen Geſinnungen dem deutſchen Volke allein gegenüberſtehe? Doch wie es auch ſei, er bitte ſeine Gönner nur auf vier Wochen Preßfreiheit zu bewilligen, und es wird ſich zeigen, daß vielmehr Herr Menzel und ſeine Gönner es ſind, die dem deutſchen Volke allein feindlich gegenüberſtehen. Er ſpricht von meinem ſichern Verſteck in Paris und gibt ſich eine überflüſſige Mühe ſich lächerlich zu machen. Soll ich etwa in Frankfurt ſchreiben? Ich wäre dort verſteckter als ich es in Paris bin, und wenn Herr Menzel mich zu ſprechen wünſcht, wird ihm eine Reiſe nach Paris weit weniger koſten, als es ihm koſten würde meinen Gefangenwärter zu beſtechen. Dieſe Menſchen ſprechen von Verſteck! Ihr ſprecht aus Eurem ſichern Verſteck hervor. Nie würdet Ihr wagen die deutſchen Flüchtlinge anzukläffen, wenn Ihr nicht wüßtet, daß die Kette der Cenſur an der Ihr ſelber liegt, und das Gitter der Polizei das Euch einſchließt, Euch gegen die verdiente Züchtigung ſchützt.

Herr Menzel ſagt, ich hätte in vielen Dingen Recht, in vielen Unrecht; aber er ſagt nicht worin ich Recht, er wagt nicht einmal zu

Digitized by Google

ſagen, worin ich Unrecht habe. Er umhüllt alles mit einem blauen Dunſt, verſichert die Welt, dahinter wäre ich verborgen, und ſucht ihr zu erklären woher mir der Dunſt gekommen. Er erklärt meine traurigen Phantasmen aus den Fehlern meiner Leber und aus noch tiefern Fehlern. Keiner wundere ſich darüber hier Verdauung und Religion zuſammengeſtellt zu ſehen; es gibt Menſchen genug welchen ihre Verdauung die einzige Religion iſt, und deren Vorbereitung der heiligſte Gottesdienſt.

Herr Menzel nennt mich einen Ueberläufer und er wagt dieſes Wort auszuſprechen! Wenn er Cenſor wäre, ſollte er es in allen neuen Wörterbüchern durchſtreichen. Ich erinnere mich noch der Zeit, da Herr Menzel mich ſehr geprieſen, da er ſchrieb, Deutſchland wäre meine Braut, und wenn ich es hart anfahre, wäre das nur das Schmollen eines Liebenden. Ich erinnere mich auch daß er geſchrieben, mich zu tadeln käme ihm vor wie von der Polizei zu ſein. Habe ich mich ſeitdem geändert? Nein, die Zeiten haben ſich geändert, die Winde, die Aengſte und die Hoffnungen. Damals war Herr Menzel noch nicht in die würtembergiſche Kammer gewählt, und da diente ihm die Maske der Freiſinnigkeit, ſich neben freiſinnigen Männern einen Platz zu gewinnen. Sobald der Freiheits-Carneval vorüber war, zeigte Herr Menzel ſein wahres Geſicht. Ich nenne ihn keinen Ueberläufer, ſonden einen Ueberſchleicher. Doch er mag ſich noch ſo langſam und vorſichtig umgeſtalten, mich täuſcht er nicht, wie vielleicht viele Andere. Wie er auch ſchlich, ich ging ihm wie ein Minutenzeiger nach, ich weiß wohin er ſchleicht, kenne ſein Ziel und auch die Stunde in der er es erreichen wird.

Hier aber muß ich die Meinung die ich von Herrn Menzel habe ganz ſagen; denn die ſtrengſte Pflicht verbietet mir, der Gefahr eines leichtſinnigen Widerſpruchs beſchuldigt zu werden, auszuweichen. Wenn ich früher von der Inſtruktion des Herrn Menzel geſprochen; wenn ich ihn einen Kothſaſſen der Allgemeinen Zeitung, einen Prokurator der deutſchen Bundesverſammlung genannt, ſo bitte ich ihn und bitte jeden meiner Leſer, dieſes ja nicht zu mißdeuten. Ich will nicht damit ſagen, daß ſich Herr Menzel verkauft hat, ich ſage nicht damit, daß Herr

Digitized by Google

Menzel seiner wahren Meinung entsagt, und falsche heuchelt, um der Macht zu schmeicheln; ich sage es nicht, denn ich denke es nicht. Ich klage nur die Eitelkeit seines Herzens, die Schwäche seines Gemüths, und seinen Unverstand in politischen Dingen an. Menzel ist der Erste nicht, der aus einem Freunde der Freiheit ihr Feind geworden, nicht weil er seine Gesinnung gewechselt, sondern weil er die Macht nicht mehr hatte der Freiheit nützlich zu sein, oder den Muth verloren sich öffentlich ihren Freund zu nennen. Es gab schon viele solcher Menschen, die aus der Noth eine Tugend gemacht, die es aber nicht dabei bewenden ließen, was noch verzeihlich geblieben wäre, sondern die jene erzwungene Tugend sich selbst als freie Tugendhaftigkeit, die Noth derer aber die ihre Noth treu fortgefühlt, diesen Andern als Halsstarrigkeit, Blödsinn und Ruchlosigkeit angerechnet. Was war es denn sonst was in früherer Zeit Görres, Schlegel, Steffens, Zacharias Werner und noch so manchen andern edlen Deutschen, aus dem Reiche des Sonnenlichtes und der Wahrheit in Nacht und Wahn gestürzt; was sie aus Adlern zu Eulen, aus Denkern zu Mystikern gemacht? Die Verzweiflung war es, an sich, dem Vaterlande uud der Welt. Ohnmächtig sich die Freiheit des Lebens zu gewinnen, flüchteten sie in die Freiheit des Todes. Um nicht länger Gefangene zu bleiben, wurden sie Gefängnißwärter und klirrten dann so stolz mit den Schlüsseln in ihren Händen, als hätten sie damit die Wahrheit aufgeschlossen und nicht eingeschlossen, und dann kamen alle Heuchler und Dummköpfe herbei und küßten die Schlüssel der Wahrheit und verehrten die heiligen Schlüsselträger*).

*) Wie gut diese frommen Leckermäuler es verstanden haben, sich eine zugleich heilige und nahrhafte Suppe zu bereiten, indem sie irdisches Brod in den himmlischen Glauben brockten, davon möge folgendes Beispiel zeugen. Adam Müller, Preuße, Protestant und sonst nichts, wurde katholisch und österreichischer Staatsbeamter. Als General-Consul in Leipzig schrieb er der Frau von Varnhagen: „Ich bin kein Knecht der Mächtigen, aber auch kein independenter sogenannter Staatsbeamter, sondern ganz einfach der Diener meines Kaisers, nächst Gott, im Leben und Tod; außerdem glühend für das was von den besten aller Jahrhunderte Freiheit genannt worden ist, für eine galante Freiheit, für eine solche, die sich nur im Dienst und in der Hingebung an einen irdischen Herrn zeigen kann, deren Lebenselement das Opfer ist, die also nur an dem Opfer aller Opfer ihre Flamme entzünden kann." Aber Adam Müller war kein Heuchler. Er hatte sich in den Glauben hinein geglaubt, und sich an dem Opfer aller Opfer entzündend, sein Amt und den damit verbundenen Gehalt, als ein ihm auferlegtes Kreuz mit christlicher Ergebung ertragen.. Er gehörte zu jenen klugen Amphibien, die sich vor jeder irdischen Noth in den

Was will denn aber eigentlich Herr Menzel, könnten mich die Leſer fragen, und woher kömmt ihm ſeine wunderliche Idioſynkraſie gegen die Franzoſen? Herr Menzel iſt der Peter von Stuttgart. Es ſchmerzt ihn, das heilige Grab des Abſolutismus in den Händen der Ungläubigen zu ſehen, und er beſchwört die frommen Deutſchen, Frankreich zu erobern und in Paris ihr Kreuz aufzupflanzen, und für dieſes gottgefällige Werk verſpricht er ihnen Ablaß von allen ihren Sünden und Schwächen. Ich will es euch ſagen was diejenigen wollen, für deren Vortheil Herr Menzel und noch viele Andere ſich öffentlich oder heimlich bemühen. Aber ich will es nicht mit meinen eigenen Worten ſagen, denn da käme Herr Menzel wieder und ſpräche: er hat den Spleen, glaubt ihm nicht! Nein, ich will es mit den Worten Derjenigen ſagen, die den Spleen nicht kennen, die, ob ſie zwar ungeheuer viel eſſen, doch nie an Verdauungsſchwäche leiden, weil ſie die Grundbedingung eines guten Magens haben: ein ſchlechtes Herz. Ich will es mit den Worten der Staatsmänner, Diplomaten, und Fürſten, dieſer hohen, höchſten und allerhöchſten Perſonen ſagen. Suche ſich der deutſche Leſer die von Kombſt herausgegebenen Aktenſtücke des deutſchen Bundes und das in London erſcheinende Portfolio zu verſchaffen*). Dort wird er die Anſichten, Befürchtungen, Hoffnungen und Pläne, welche Rußland, Oeſterreich und Preußen rückſichtlich des deutſchen Volkes haben, klar ausgeſprochen finden. Da mir aber die ungemeine Geiſtesfreiheit die in Deutſchland herrſcht, hinlänglich bekannt iſt, und ich fürchte genannte Schriften möchten dort ſchwer zu haben ſein, will ich deren Reſultate ſo kurz als möglich auszeichnen.

Himmel, und vor jeder himmliſchen Noth ſich auf die Erde flüchten. Sie werden auch ſelig werden, denn der liebe Gott iſt ein gar guter Herr und nimmt es nicht ſo genau; uns aber ſollten dieſe Herren mit ihrer galanten Freiheit nicht zum Beſten haben wollen.

*) 1. Authentiſche Aktenſtücke aus den Archiven des deutſchen Bundes, zur Aufklärung über die hochverrätheriſchen Umtriebe der deutſchen Fürſten. Straßburg 1836.

2. Der deutſche Bundestag gegen Ende des Jahres 1832. Straßburg 1836.

3. Le Portfolio, ou Collection de documents politiques, etc. Traduit de l'anglais. Tome I. n. 2 Mémoire sur l'état et l'avenir de l'Allemagne, écrit sous la direction d'un ministre à St. Petersbourg, et communiqué confidentiellement à plusieurs gouvernemens germaniques. Paris 1836.

Digitized by Google

# I.

## Preußiſche Stimmen.

Die Denkſchrift eines ungenannten preußiſchen Diplomaten über die Politik Preußens in Bezug auf Deutſchland, enthält unter anderm Folgendes:

Preußen muß ſuchen: „Einmal gemeinſchaftlich mit Oeſterreich dahin zu arbeiten, daß die nächſte europäiſche Kriſe Deutſchland ſo viel als möglich einig und bewaffnet finde.“

„Ferner dabei, doch allmählich und unter der Hand, den unmittelbaren Einfluß Preußens in Deutſchland wieder herzuſtellen, zu begründen, zu erweitern.“

Das Syſtem Preußens am Bundestage, während der Dauer der öſterreichiſchen Allianz dürfte folgende Zwecke vorzüglich zu befolgen haben:“

A. (Bundes-Militär-Verfaſſung).

B. „Gemeinſchaftlich mit Oeſterreich über die Erhaltung der Ruhe in Deutſchland zu wachen, zugleich das repräſentativ-demokratiſche Syſtem zu bekämpfen.“

C. „(Abwehrung des Einfluſſes fremder europäiſcher Mächte.)“

D. „Dabei aber doch möglichſt alles ſo vorzubereiten, daß wenn einſt eine Trennung Preußens von Oeſterreich erfolgen und demzufolge eine Spaltung Deutſchlands ſtattfinden ſollte, der überwiegende Theil der Bundesſtaaten ſich für Erſteres erklärte.“

„Wenn die Erreichung der Zwecke ad A, B und C ein kräftiges und gleichförmiges Wirken mit Oeſterreich erheiſchte, ſo ſchiene die Rückſicht ad D durch nichts mehr befördert zu werden, als wenn man Oeſterreich bei jenem Wirken die von demſelben ſyſtematiſch geſuchte Ausübung der Initiative in ſeinem eignen Namen und die damit verbundene formelle Geſchäftsführung bereitwillig überließe, und nur hinſichtlich der weſentlichen Punkte eine frühere geheime Einverſtändigung zwiſchen Berlin und Wien in Anſpruch nähme. Nach der unveränderlichen Politik der mittleren und kleineren deutſchen Staaten wird ſtets ihre Souveränitäts-Eiferſucht gegen die, die Suprematie in Anſpruch nehmende Macht gerichtet werden, und bei den eben auseinandergeſetzten Verhältniſſen dürfte es vielleicht das einzige Mittel, den preußiſchen Einfluß wieder in Deutſchland herzuſtellen ſein, jener Souveränitäts-Eiferſucht einen andern Gegenſtand als Preußen zu geben.“

„Mag Preußen dabei eine paſſive Rolle ſpielen, und in manchen Punkten nur der öſterreichiſchen Politik zu folgen ſcheinen; je mehr es jenen Schein zu gewinnen glückt — deſto ſicherer wird ihm einſt die Mehrheit der Bundesſtaaten zufallen,

Digitized by Google

wenn das Aufhören der preußisch-österreichischen Allianz auch den Druck, den ihr vereintes und umfassendes Gewicht ausübte, aufhören läßt."

— „Aus allem Obigen schiene, als Rekapitulation, folgende .... Stellung Preußens am Bundestag hervorzugehen — In den allgemeinen politischen Bundesbeziehungen, Ausgleichung der etwaigen Differenzen, direkt zwischen Berlin und Wien, aber zu Frankfurt, enges, in der Regel milderndes Anschließen an Oesterreich, wobei zuweilen, aber nicht zu oft, in populären Gegenständen ein berechneter ostensibler und eklatanter Akt von Selbstständigkeit zu zeigen.... Ein anscheinend reger Eifer für die Befestigung und Entwickelung der Reformen, die unter der Hand aber, mit Ausnahme derjenigen, welche auf die Militair-Verfassung und die Stellung des Bundes gegen das Ausland Bezug haben, so lose als möglich zu erhalten wären. —"

„Die Natur der einzigen Regierungsform, die allein Preußens Größe und Einfluß sichern kann, schließt schon, ohne andere Verhältnisse zu berühren, unwiderruflich die Begünstigung der demokratisch-repräsentativen Ideen aus, welche jetzt noch so vielen Einfluß in Deutschland ausüben. —"

„Es schiene wünschenswerth, und selbst beim Festhalten an der österreichischen Allianz nicht unerreichbar, daß, wie es vor dem Beginne der französischen Revolution der Fall war, Preußen als der deutsche Musterstaat angesehen, und seine Schriftsteller wieder die tonangebenden in Deutschland würden, und dies Resultat dürfte unvermeidlich sein, sobald, wie schon erwähnt, das demokratisch-revolutionäre Treiben, und die süddeutsche Schein-Constitutionalität depopularisirt worden wäre. Es verdiente dabei eine reifliche Prüfung, ob, da jene Partei nun doch einmal an der Entwickelung und Geltendmachung ihrer Theorie vor dem Publikum nicht gehindert werden mag, es nicht rathsam wäre, sie gleichfalls nach dem Beispiel der englischen und französischen Regierungen, in ihren Grundsätzen, in ihren Leitern und ihren Organen einer direkten, aber kräftigen öffentlichen Diskussion zu unterwerfen, als es nicht allzuschwer sein dürfte, gegen jene Grundsätze und Einrichtungen bei den besonnenen und richtig urtheilenden Deutschen die National-Eitelkeit und Ehre in's Spiel zu bringen, indem man dieselbe, von einer nebenbuhlerischen Nation ausgehend, durch Bildung von Parteien im Sinne des Auslandes wirkend, darstellte."

— Graf von der Golz, ehemaliger preußischer Bundestagsgesandter, macht in einer Denkschrift an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten folgende Aeußerung:

„Die Elemente, die ihr (der Bundesverfassung) zu Grunde gelegt wurden, mußten von gemeinnützigen und liberalen Ideen ausgeben, weil die Völker, die nur durch den höchsten Grad patriotischer Exalta-

Digitized by Google

tion zu den Opfern vermocht worden waren, durch welche die allgemeine Anstrengung zur beabsichtigten Befreiung Deutschlands und Europas möglich wurde, zu großen Erwartungen im Sinne des ihnen vorschwebenden übertriebenen Begriffs von Freiheit berechtigt waren; man genügte diesem Erforderniß des Augenblicks, weil es unerläßlich war."

— Einer Denkschrift des preußischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorfs, über die Mittel die Ruhe im Innern Deutschlands im Falle eines Krieges mit dem Auslande, aufrecht zu erhalten, entworfen, auf Befehl des Königs im Jahre 1831, sind nachfolgende Aeußerungen entnommen.

„Wie gegründet indessen auch jene Besorgnisse sein mögen, so rechtfertigen sie doch keinen Zweifel an dem Vorhandensein und der Wirksamkeit von Mitteln, dem drohenden Uebel vorzubeugen oder seine ferneren Ausbrüche mit Erfolg zu bekämpfen, selbst im Falle eines unvermeidlichen Krieges, unter den Deutschen eine zustimmende Begeisterung zu entzünden, welche zur Erleichterung der ihnen anzusinnenden Opfer mitwirke."

— „Je leichter der natürliche Verstand einsieht, wie sehr das Gemeinwohl dabei interessirt ist, daß die Grenze des Staates gegen Angriffe eines auswärtigen Feindes vertheidigt . . . werde; um so wichtiger für ganz Deutschland scheint mir zunächst die Annahme oder Behauptung einer Politik, welche für den Fall, wenn ein Krieg unvermeidlich sein sollte, sicher dahin führt, daß der Uebergang aus dem jetzigen Zustande in den Kriegszustand unter Umständen geschehe, die eine unbedingte Nothwendigkeit des letztern als evidente Thatsache den Unterthanen aller deutscher Staaten unabweislich vor die Augen rücken; was nach dem herrschenden Geiste unserer Zeiten nicht etwa bei einem Kriege um Prinzipien, worüber im Innern von Deutschland selbst Parteien sich streiten, sondern nur alsdann statt finden wird, und sicher erwartet werden darf, wenn ein Angriff von Seiten des Feindes alle Zweifel über jene Nothwendigkeit des Krieges zerstreut und alle weitern desfallsigen Rechtsdeductionen als überflüssig erscheinen läßt, deren Unentbehrlichkeit zur Ausführung der Motive des Krieges überhaupt nichts wünschenswerthes wäre. —"

„Zur Aufrechthaltung, tieferer Begründung des Sinnes für Recht und Ordnung kann ohne Zweifel auch die Presse wesentlich beitragen. Es ist desfalls gewiß sehr zu bedauern, daß sich jetzt zu wenige tüchtige Männer erheben, um jene gute Sache des Rechts und der Ordnung gegen die Angriffe, denen sie besonders in ausländischen Blättern ausgesetzt ist, mit Ernst und Einsicht zu vertreten. Damit die Herausgabe von Zeitungen oder periodischen Blättern, welche sich diesem Zwecke widmen, nach Möglichkeit gefördert werde, möchte es schon jetzt an der Zeit sein, hierzu Schriftsteller von Talent und

Digitized by Google

guter Gesinnung zu gewinnen, bei denen die letztere sich in der Neigung offenbare, durch ihre Feder die Lösung der schwierigen den Regierungen obliegenden Aufgabe zu erleichtern. Immerhin könnte man ihnen dabei — sofern ihre Persönlichkeit hinreichende Garantie gewährt — freieren Spielraum gestatten, ohne jedoch im Allgemeinen eine wesentliche Veränderung der gesetzlichen Bestimmungen über die Censur eintreten zu lassen; denn diese wird auch im Falle eines Krieges nicht entbehrt werden können, so wenig man übrigens der Begeisterung, welche mit Wort und Schrift die Sache des Vaterlandes gegen den auswärtigen Feind vertheidigen will, Einhalt zu thun haben dürfte. —"

„Aufgestellt in den bezeichneten Gegenden, und nach Umständen zu mobilen Colonnen organisirt, würde diese Reserve (die des Bundesheeres) dem Deutschen Bunde, während seine Heere dem auswärtigen Feinde gegenüberstehen, für die Erhaltung der Ruhe in seinem Innern die wirksamsten Dienste zu leisten geeignet sein. —"

„Unter ehrfurchtsvoller Bezugnahme auf jene Vorschläge glaube ich namentlich in tiefster Unterwürfigkeit empfehlen zu müssen:

„Daß E. K. M. allerhöchste Regierung bei einer Politik beharre, welche den Frieden auf alle mit Preußens Ehre und andern wesentlichen Interessen vereinbare Weise zu erhalten suchte, und zugleich — wenn ein Krieg demnach unvermeidlich werden sollte — den auswärtigen Feind in den Fall setzt, ihn durch einen Angriff von seiner Seite zu eröffnen. Unternimmt alsdann der Feind einen Angriff, so wird E. K. M. landesväterliche Ansprache an das Volk, wie sie im Jahr 1813 stattfand, gewiß ähnliche Wirkungen hervorbringen und mächtig dazu beitragen, daß der treue Wille allerhöchst Ihrer Unterthanen, sich ihres Königs würdig zu bezeigen, allenthalben in That übergehe. —"

Auf vorstehenden ausgezogenen Bericht des preußischen Ministers antwortete der König:

„Was die anderweitigen, Ihrer Darstellung hinzugefügten Vorschläge betrifft, so ist zwar rathsam, für die Sache des Rechts und der Ordnung einsichtsvolle Schriftsteller zu gewinnen; bei der anerkannten Schwierigkeit aber, solche Schriftsteller zu ermitteln, die mit den erforderlichen Kenntnissen und Talenten auch erprobte treue Gesinnungen und den erforderlichen Takt für das Angemessene verbinden, wird die Benutzung der Presse für den Fall des Krieges vorzubehalten sein. —"

Der preußische General von Borstell, in einem Briefe an den General-Adjutanten des Königs, geschrieben 1832, worin er Vorschläge macht, wie mit den deutschen Ständekammern und den deutschen Revolutionärs zu verfahren sei, äußerte:

Digitized by Google

„Staatssicherheit, nach moralischen Grundsätzen festgestellt, ist die wichtigste der Regierungspflichten, sie wird durch repräsentative Formen oder Volksvertretungen nirgends gesichert, vielmehr durchweg wo wir hinblicken, gemißbraucht und gefährdet.“

## II.

## Oesterreichische Stimmen.

Ein Oesterreichisches an das Preußische Cabinet gerichtetes Promemoria, über die Publicirung der Bundestags-Protokolle, enthält unter anderm folgende Aeußerung:

„Man darf jedoch nicht aus der Acht lassen, wie es überhaupt mit dem Interesse steht, welches die deutsche Nation an dem deutschen Bunde nimmt.“

„Wäre die Bundesversammlung — wie es in den ersten Jahren ihrer Existenz von der liberalen Partei geglaubt und gewünscht wurde — eine Art National-Repräsentation, bestimmt alle Rechte zu schützen und in alle das gemeinsame Interesse der deutschen Unterthanen betreffende innere Angelegenheiten kräftig und wirksam einzugreifen, so würde ihr allerdings das allgemeine Interesse nicht entgehen, besonders wenn auch noch die Instruktionen der Bundestags-Gesandten in den Ständeversammlungen berathen würden, wie dies schon früherhin und jetzt neuerlich vielfach als unumgänglich nothwendig behauptet und angepriesen worden ist. Die Kompetenz der Bundesversammlung ist aber, seit dem Jahre 1820, definitiv und auf eine Art geregelt, welche ihr eine andere Stellung gegeben hat, als die ohnehin nur chimärische einer Volksrepräsentation, und es ist sehr zweifelhaft, ob sie unter denen, welche im Volke das große Wort führen, an Popularität und Ansehen durch die Bekanntmachung ihrer Berathungen sehr gewinnen werde. Nicht durch die Geheimhaltung ihrer Protokolle ist das Ansehen der Bundesversammlung gesunken. Ehe noch diese Geheimhaltung eingeführt war, fingen die Demagogen an die Bundesversammlung zu verschreien, sobald sie sahen, daß diese ihnen nicht als Werkzeug dienen wollte, sondern sich vielmehr ihren verbrecherischen Absichten als ein Damm entgegenstellte; und auch der nicht demagogische, sondern besonnene Theil des Publikums verlor nach und nach das früher gehegte Interesse am Bunde, sobald man sich überzeugte, daß es nicht in der Aufgabe der Bundesversammlung liege, in den wichtigsten innern Angelegenheiten, namentlich in den Handels- und ständischen Angelegenheiten, einen entschiedenen Einfluß zu äußern. Jene anti-demagogische Tendenz und diese beschränkte Kompetenz der Bundes-Versammlung dürften wohl allein als die wahren Ursachen des verminderten Interesses an den Verhandlungen derselben zu betrachten sein, und so lange diese wohlbegründeten Ursachen bestehen,

Digitized by Google

wird auch die Bekanntmachung ihrer Protokolle nicht das Mittel sein, ihr Ansehen zu heben. Niemand wird übrigens glauben, daß die Bundes-Versammlung darum, weil ihre öffentlichen Protokolle nur weniger bedeutende Gegenstände betreffen, sich in ihren geheimen Sitzungen nicht mit wichtigen beschäftige. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Mehrzahl der denkenden Menschen in Deutschland auf den Fortbestand des Bundes einen Werth legte; aber die Hauptbürgschaft seiner Dauer wird wohl der deutsche Bund in der Meinung der Regierungen und nicht in der Meinung des Publikums zu suchen und zu finden haben. So lange die Regierungen den Fortbestand des Bundes aufrichtig wünschen und wollen, wird derselbe auch fortbestehen, und das Urtheil der Unterthanen wird ihnen hierin kein wesentliches Hinderniß in den Weg legen. — —"

In einem Schreiben des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Gesandten in Berlin, worin die Ansichten des Oesterreichischen Kabinets über die neue Badische Gesetzgebung ausgesprochen werden, heißt es:

„Da vielmehr alles, was aus deutscher Presse hervorgeht, sich sofort über alle deutschen Länder verbreitet, und Deutschland heute einen auf Erhaltung gemeinsamer Ruhe und Sicherheit gegründeten Staatskörper bildet, so darf es einzelnen Gliedern dieses Staats nicht freistehen, die große Mehrzahl der andern Staaten mit einem Vorrathe schlechter oder gar nicht censurirter Schriften zu überschwemmen."

„Wir sehen aber diese Frage als eine Lebensfrage für den Bund an, und ersuchen daher den Herrn Grafen von Bernstorff angelegentlichst, in dieser wichtigen Angelegenheit den Ausspruch beider Höfe vollkommen gleich an den Bundestag treten lassen zu wollen. — —"

Kurze Zeit nach dem Hambacher Feste schrieb der Fürst von Metternich an den Preußischen Bundestags-Gesandten von Nagler in Frankfurt:

„Das Hambacher Fest, wenn es gut benutzt wird, kann das Fest der Guten werden. —"

In einer Instruktion des Fürsten von Metternich an den Oesterreichischen Bundestags-Gesandten in Frankfurt, über die Frankfurter Ereignisse des 3. Aprils 1833 heißt es:

„Für Deutschland ginge vielleicht in einem mangelhaften Ausgange dieser Untersuchung eine nie wiederkehrende Gelegenheit verloren, auf den eigentlichen Grund des Uebels, welches seit Jahren feindselig auf den Fürsten wie auf den Völkern lastet, zu kommen."

Digitized by Google

# III.

## Ruſſiſche Stimmen.

(1834.)

„Gleich von 1789 an, fanden die Lehren der franzöſiſchen Revolution bei vielen deutſchen Denkern eine günſtige Aufnahme; aber die Maſſe des Volks blieb ihnen um ſo fremder, als ſeine pedantiſch-religiöſe Erziehung (éducation pédantesquement religieuse), es von jeder eigentlich politiſchen Idee entfernt hielt."

— „Zwar wußte Napoleon mit ſeinem eigenen Zepter alle Aeußerungen feindlicher Geſinnungen gegen die Macht niederzuhalten; doch konnte er nicht verhindern, daß die von der Franzöſiſchen Revolution in Umlauf gebrachten Ideen ſich in Deutſchland ausbreiteten und ſich beſonders in den Univerſitäten und Schulen feſtſetzten. Erſt nach dem Sturze des großen Mannes gewahrte man, welche tiefe Wurzeln jene Ideen ſchon gefaßt hatten. Ihre erſten Früchte waren ſchön und herrlich, denn der Befreiungskrieg gab Gelegenheit die edelſten und reinſten Geſinnungen zu entfalten. Die Begeiſterung des Volks war eben ſo bewunderungswürdig durch ihr erhabenes Ziel, als durch die Mäßigung worin ſie ſich anfänglich zu erhalten wußte; unglücklicher Weiſe zeigten die folgenden Jahre, daß Fürſten und Miniſter ſich ſchwer getäuſcht hatten als ſie den Kampf Deutſchlands unter dieſem einzigen Geſichtspunkt betrachtet. Nach dem Kriege zeigten politiſche Anſprüche die ſich in den meiſten Staaten kund gaben, augenſcheinlich genug, daß, als die Deutſchen die Waffen ergriffen, ſie nichtblos Napoleon, ſondern auch ihre eignen Regierungen treffen wollten."

— „Da die wahre Religioſität einer der Grundzüge des deutſchen National-Charakters iſt, mußte der Befreiungskrieg hierdurch natürlich eine Art religiöſe Weihe bekommen. Mehrere Staatsmänner ſuchten den öffentlichen Geiſt in dieſer Richtung zu erhalten, und unter andern war der Fürſt Metternich in dieſem Sinne thätig. Indeſſen, ob zwar die Mehrzahl des deutſchen Volkes, zu dem alten öffentlichen Rechte, das ſich auf theologiſche Prinzipien gründet, ſich hinzuneigen ſchien, ſo erklärte ſich doch auf mehreren Univerſitäten eine ſtarke Oppoſition gegen jene Anſicht.

— „Preußen allein machte ſich, nach einer doppelten bittern Erfahrung, keine Täuſchung mehr über die Richtung des öffentlichen Geiſtes. Es erkannte mit vielem Scharfſinne, daß die Deutſchen die Polen weniger wegen ihrer ſelbſt, als wegen ihrer Revolution liebten. Deutſchland verdankte 1832 ſein Heil nur dem

Digitized by Google

ernſten und würdevollen Syſtem, welches Preußen in ſeinem friedlichen Betragen gegen die polniſche Revolution leitete.“

— „Alle deutſchen Bundesſtaaten, mit Ausnahme Oeſterreichs und Preußens, ſind konſtitutionelle Staaten, und der freie Austauſch der Ideen durch die Preſſe hat dort beſonders ſeinen Einfluß auf die geſetzgebenden Verſammlungen geübt. So wie einſt in Frankreich, von 1789 bis 1792 die Erörterung allgemeiner Prinzipien, indem ſie die Gemüther von den örtlichen und perſönlichen Intereſſen abzog, überall die Keime der Anarchie von 1793 legte, ſo kann man in den letzten Sitzungen der deutſchen Kammern, beſonders denen der kleinen Staaten, eine ähnliche Richtung erkennen.“

„Hätte nicht die deutſche Bundesverſammlung durch ihre Ordonnanzen vom Juni, jener Freiheit der Diskuſſion eine Grenze geſetzt, würde das Uebel, das aus einer ſolchen Quelle kam, die organiſchen Elemente verſchiedener deutſcher Staaten bald erreicht und zerſtört haben. In der That ließ man ſich dort angelegen ſein, jede liberale Oppoſition durch eine noch liberalere auszuſtechen; man ging dort eiteln Phantomen mit dem einfältigſten Eifer (niaise ardeur) nach, und gefiel ſich in der dümmſten Oppoſition (l'opposition la plus sotte) gegen die Regierung, ſo daß man die Franzoſen hierin noch übertraf. Daher ſind auch aus der deutſchen Preſſe, der man doch die tiefſinnigſten philoſophiſchen Werke der neuern Zeit verdankt, die wunderlichſten und unvernünftigſten Erzeugniſſe hervorgegangen, die nur je aus verrückten Köpfen (cerveaux atteints de folie) gekommen. Man muß hoffen, daß man in der Folge jenen Abſcheulichkeiten (monstruosités) ein Ende machen wird; man muß hoffen, daß man von nun an darauf ſehe, daß in Deutſchland die wahren Gelehrten und die tiefen Denker nicht blos allein das Wort führen, ſondern ſich auch Gehör verſchaffen können.“

—„Schon 1819 hatte Oeſterreich den Plan, unter ſeinem Protektorat für alle in Deutſchland erſcheinenden politiſchen Werke, Journale und Bücher eine Bundes-Cenſur zu errichten; doch dieſer Verſuch ſcheiterte an der Oppoſition der Baieriſchen und Sächſiſchen Regierung. Später ließ Oeſterreich, in Leipzig und Frankfurt, periodiſche Schriften erſcheinen, die im Geiſte der Doktrinen, die es geltend machen wollte, geſchrieben waren; allein ſie hatten keinen großen Erfolg, ob ſie zwar von Leuten von Geiſt redigirt worden, und beträchtliche Koſten verurſacht hatten.“

—„Das Syſtem auf dem ſich die Oeſterreichiſche Stabilität gründet, iſt ſehr alt. Man hat nicht vergeſſen, daß ehemals die Ferdinands, zufolge dieſes nämlichen Syſtems, Deutſchland zu unterjochen geſucht. Die ſchönen Maximen haben dem Hauſe Habsburg nie gemangelt; aber wenn ſeine Thätigkeit immer groß war, waren ſeine Thaten dagegen ſelten.“

—„Die Souveraine der kleinen konſtitutionellen Staaten, durch die Herrſchbegier ihrer Kammern auf's äußerſte gebracht, ſo

Digitized by Google

wie einſt Ludwig XVI. durch den National-Convent, erinnern ſich dieſes großen und merkwürdigen Beiſpiels; ſie ſehen ſelbſt ein, daß wenn ſie die Ausgelaſſenheit jener anmaßlichen geſetzgebenden Körper (la licence de ces législatures usurpatrices) ſich länger gefallen ließen, ſie in ihrer Exiſtenz ſelbſt bedroht wären. Man ſieht ſie alſo jetzt Preußen in allen Maßregeln unterſtützen, die dahin zielen die Rechte der Geſetzgebenden Verſammlungen einzuſchränken; man ſieht daß ſie ſich gutwillig allen allgemeinen Beſchlüſſen des Frankfurter Bundestages unterwerfen."

—„Die ächten deutſchen Grundſätze, was den Austauſch der Ideen betrifft, müſſen immer dahin zielen, vor allem die Lokal-Intereſſen, dann die Provinzial-Intereſſen und zuletzt die eigentlichen National-Intereſſen zu bewahren und zu unterſtützen. Damit das in der angegebenen Reihefolge Statt finde, müßten die Regierungen mit der größten Strenge darauf wachen, daß man gegenwärtig nur die Lokal- und Provinzial-Intereſſen öffentlich verhandle. Es kömmt zuerſt darauf an, jeder Familie, jeder Gemeinde, jeder Provinz, ihre Freiheiten und Rechte zu ſichern; daraus folgt, daß es nicht jedem Profeſſor des öffentlichen Rechts erlaubt ſein dürfe, jene Specialfreiheiten den chimäriſchen Ideen von allgemeiner Freiheit und dem Traume der ſogenannten Volksſouverainität aufzuopfern. Preußen hat ſeines Theils dieſen Geiſt der alten deutſchen Geſetze ſehr gut aufgefaßt, indem es die Reviſion der Stadt und Dorf Verfaſſungen anbefohlen; auch hat dieſer Samen gute Früchte getragen."

—„Man kann jedoch nicht in Abrede ſtellen, daß dieſe Art zu verfahren, indem man den Familiengeiſt benutzt um nach und nach den Nationalgeiſt zu bilden, nur dann ohne Gefahr angewendet werden kann, wenn der Geiſt und die Liebe der Häuslichkeit (l'esprit et l'amour du foyer), von welcher hier die Rede iſt, tiefe Wurzeln in den Herzen der Bürger geſchlagen hat. Nun aber iſt dieſe Tugend den Sitten und dem Charakter der Deutſchen ſo anklebend, daß nur eine ununterbrochene Folge von Plagen und Mißgeſchick deren Wurzeln untergraben konnten. Anders iſt es bei den ſlaviſchen Völkern; ſie kennen weniger jene innige Sympathie, die den Menſchen an ſeinen Geburtsort, an das Dach, das ihn beherbergt, an die Möbel, die ihm gedient haben, binden. Der Nationalgeiſt des Slaven richtet ſich weniger nach den Sitten des Hauſes und nach der Meinung ſeiner nächſten Nachbarn, als nach der Einwirkung der lebenskräftigen und beweglichen Volksklaſſen, zu denen er gehört, Maſſen, die ſeine Sprache reden und ſeine Leidenſchaften theilen. —"

—„Ein Krieg Deutſchlands gegen Frankreich und England hat in unſerer Zeit einen doppelten Charakter. . . .Es handelt ſich auf der einen Seite die Bajonnette und die Kugeln, und auf der andern Seite die Ideen zu bekämpfen; was den materiellen Kampf zwiſchen den Armeen betrifft, ſo iſt er den Wechſel-

Digitized by Google

fällen des Krieges unterworfen . . . Nehmen wir den Fall an, wo Deutſchland unterliegen ſollte. . . . So beklagenswerth auch ein ſolches Ereigniß für Deutſchland wäre, kann man es doch nicht mit den traurigen Folgen vergleichen, welche der Triumph der Engliſch-Franzöſiſchen konſtitutionellen Prinzipien für den deutſchen Bund und für jeden Staat insbeſondere hätte. . . Auch müßte Deutſchland, im Falle eines Bruchs mit Frankreich und England, ſeine Hauptaufmerkſamkeit auf den Kampf wenden, den es gegen die Prinzipien ſeiner Feinde zu beſtehen haben wird. Alle Regierungen ſehen heute vollkommen ein, daß die größten Gefahren, die ſie bedrohen, in der That von jener Seite kommen.

—„Die Fürſten und die Großen im Allgemeinen . . . müſſen vor allen Dingen ſich ſelbſt und ihren Intereſſen (à ce qui leur est le plus cher) treu bleiben. Ihre heiligſte Pflicht iſt ihre Rechte nicht beſchränken zu laſſen.“

—„Das wiſſenſchaftliche Deutſchland hat ſelbſt während der traurigen Tage der fremden Herſchaft, ſeine Würde zu behaupten gewußt. Auch hat in den Gemüthern der deutſchen Jugend keine Anhänglichkeit für Frankreich Wurzel faſſen können, obzwar die Ideen des Liberalismus ſie zu ſolchen Gefühlen hätten geneigt machen ſollen. Im Gegentheil, ſie bewahrte immer eine tiefe Antipathie gegen jene feindlichen Nachbarn, und dies trat nie ſtärker hervor als beim Hambacher-Feſte. Dort, ohngeachtet des Schwindels der alle ergriffen, hat man es Börne, der gegenwärtig war und den doch die Demagogen ſo achten, nicht verziehen, um die Gunſt der franzöſiſchen Liberalen niederträchtig gebettelt, (bassement mendié) und hierdurch Deutſchland vor ihnen beſchimpft zu haben.“

Das deutſche Volk möge dieſen Koſaken-Katechismus gut auswendig lernen, damit es an dem Tage wo es nach dem Rituale der Ruſſiſchen Kirche durch Ohrfeigen ſeine Firmung erhalten wird, vor dem heiligen Czar ehrenvoll beſtehe.

Was der Bericht des Ruſſiſchen Staatsmannes von der feindſeligen Stimmung ſagt, die ſich in Hambach gegen Frankreich laut ausgeſprochen, und was er bei dieſer Gelegenheit von mir erzählt, iſt alles falſch oder gelogen. Eine ſtarke Sympathie für die Franzoſen ſprach ſich dort überall aus; freilich eine Sympathie wie wir ſie verſtehen, nicht diejenige, welche die Schriftſteller der Polizei als ſolche darſtellen, um ſie als etwas gehäſſiges erſcheinen zu laſſen. Ich erinnere mich, daß einer der Hambacher Pilger, der mir von früher als ein Preußiſcher Spion bekannt war, in meiner Gegenwart und unter vielen jungen Leuten, mit frommer Begeiſterung von dem Glücke ſprach, das die Rheinprovinzen unter der franzöſiſchen Herrſchaft genoſſen, und wie es zum Heile von ganz Deutſchland führen müſſe, wenn die freien Inſtitutionen Frankreichs wieder bis zum Rheine vorrücken könnten. Aber ſelbſt die unerfahrnen jungen Leute hörten

Digitized by Google

den heiligen Mann mit Kälte an, denn er trug das Kainszeichen auf seiner Stirne. Ich selbst hatte in Hambach keinen einzigen Franzosen gesprochen noch gesehen, ich konnte also nicht um die Freundschaft Frankreichs betteln. Der muthige, edle und geistreiche Wirth war in Hambach der Einzige, der ganz ohne Veranlassung über, und mehr aus einem Geiste des Widerspruchs, als aus innerer Ueberzeugung gegen die Franzosen öffentlich sprach. Dieses erregte allgemeines Mißfallen und lauten Tadel. Zum Lohne für seinen Franzosenhaß, den Herr Menzel deutschen Patriotismus nennen würde, wurde der gute Wirth ins Zuchthaus gesperrt und mußte drei Jahre lang die Uniform der Diebe tragen und Strümpfe stricken. Dort in dem Kerker, statt seinen Haß der Tyrannei zur heiligen Wuth entflammen zu lassen, dort aus seinem sichern Versteck hervor, schrieb Wirth über Sonne Mond und Sterne und andere Ewigkeiten, ließ sich wie ein wahres deutsches Schaaf in den Pferch der Wissenschaft zurücktreiben und düngte mit seinen philosophischen Erzeugnissen die Felder der Erbpächter des deutschen Landes. Und wo Jean Paul lange die Freiheit lehrte, wohnt jetzt der edle Wirth als Mündel der Bairischen Polizei, und muß ihr von jedem Schritte den er thut, und von jedem Gedanken, den er ausgibt, Rechenschaft geben!

Jeder dem bekannt ist, daß die Russische Regierung in Deutschland so viele Spione hat, daß sie mit ihnen das Herzogthum Nassau und das Herzogthum Hessen, trotz der tapfersten Vertheidigung erobern könnte, wird sich wundern, daß sie von dem Geiste der in Hambach herrschte, so falsch unterrichtet worden. Dieses hatte aber seine eigene Ursache. Die Hambacher Spione waren in einer bedenklichen Lage und ermangelten jener heitern Gemüthsstimmung, welche ein Spion, zur Ausübung seiner schönen Kunst nach den Regeln der Optik und Akustik nöthig hat. Nämlich gleich in der ersten öffentlichen Versammlung, die in Hambach in einem Wirthshause statt fand, und wo mehr gesprochen als gedacht, mehr gesungen als gesprochen, mehr getrunken als gesungen, und mehr spionirt als getrunken wurde — war ein Spion so naiv, über alles was er gern wissen wollte, seine Nachbarn rechts und links laut auszufragen. Wie heißt der Herr der jetzt spricht? Wie der welcher dort singt? Wie jener der dort trinkt? Und sobald er den gewünschten Bescheid erhalten, schrieb er es sehr kindlich vor Aller Augen in sein Taschenbuch ein. Man bemerkte es, fiel über ihn her und wollte ihn prügeln, und die Behörde war genöthigt den ehrlichen Mann zu seiner Sicherheit ins Gefängniß zu setzen oder ihn im Stillen aus der Stadt zu führen. Hierdurch wurden aber die übrigen Spione ängstlich gemacht, so daß sie nicht mehr

Digitized by Google

wagten, über das was sie sahen und hörten gleich Buch zu führen, und die nöthigen Erläuterungen einzuziehen. Aus diesem Grunde mochten wohl viele Berichte mangelhaft und falsch geworden sein.

Um dem Herrn Menzel eine kleine Freude zu machen, will ich ihm noch erzählen daß mir damals in Hambach von einem radikalen Barbiergesellen meine Uhr gestohlen worden. Ich lief auf der Stelle zur geeigneten Behörde, und forderte deutschen summarischen Prozeß und daß man sogleich den wahrscheinlichen Dieb arretire. Aber die Gerichte lachten mich aus, ob ich zwar einer der Fürsten von Hambach war und sagten mir: ja, bei euch geht das an, aber bei uns, nach französischen Gesetzen, ist man nicht so schnell mit dem Arretiren. Damals verwünschte ich alle französische Institutionen und fand es sehr lächerlich, daß ein Mann wie ich, der eine goldene Uhr trug, nicht jeden armen Teufel, auf den er Verdacht geworfen, sollte arretiren lassen können. Ja, der Geist ist stark, aber das Fleisch ist schwach.

Die mitgetheilten Aktenstücke sprechen verständlich genug, für sich, und weitere Bemerkungen darüber wären ganz überflüssig. Doch, da es viele kindische Menschen gibt, die der Erfahrung und eines klaren Blicks ermangeln, würde ich dennoch ad usum delphini noch einiges darüber sagen, wenn ich nicht fürchtete, durch kleine Nutzanwendungen und Puppen-Moralitäten meine vernünftigen Leser zu ermüden. Aus jenen offiziellen Aktenstücken geht das im Allgemeinen hervor, daß die deutschen Regierungen das deutsche Volk ganz so beurtheilen, wie ich es gethan, und daß sie sich selbst in dem nämlichen Lichte darstellen, in welchem ich sie darzustellen gesucht; es geht also daraus hervor — daß ich nicht den Spleen habe und kein Bauchredner bin. Es möge daher Herr Menzel künftig mehr auf meinen Kopf und meine Brust als auf meinen Unterleib sehen und seine abdomenale Zärtlichkeit einem schönern Gegenstande zuwenden. Was er an mir für den Spleen erkennt, oder vielmehr dafür geltend machen möchte, ist die splendida, mascula bilis die zu jeder Zeit den Mann geziert, in der unseren aber noch mehr thut als das; die ihn beschützt, ihn, seine Ehre und seine Seligkeit. Wer in dieser schnöden pestbeherrschten Welt sich vor Ansteckung sichern und gesund bleiben will, muß sich in Essig baden, um alle bleisüße Herzen und verbuhlten Lavendelseelen von sich entfernt zu halten. Es gibt darum noch brave Leute genug, welche auch die saure Hand eines ehrlichen Mannes drücken, und diese verstehen mich und lächeln mir

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days priod to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

REC'D LD NOV 10 70-1 PM 5

LD21A-60m-8,'70
(N8837s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Google